









Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden, Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Schriftsteller und Redakteur W. A. Eberwein, Dresden-A., Gneisenaustrasse 20, pt.

Leiter des Archivs: Professor Dr. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Im Laufe dieses Sommers werden **zwei Heimatfeste** unter Mitwirkung unsres Vereins abgehalten werden, zu denen die Veranstalter alle Mitglieder, Freunde und Gönner unsres Vereins hiermit höflichst einladen.

Das erste findet in Pegau am 13, 14. und 15. Juni statt, demselben folgt als Nachfeier am 18. Juni ein rein volkstümlicher Abend. Anmeldungen zum Heimatfeste nimmt Herr Pfarrer Dillner in Pegau, zum volkskundlichen Abend aber Herr Pfarrer Günther in Audigast entgegen. Beide Herren sind bereit, weitere Auskunft zu erteilen.

Das zweite findet in Rochlitz am 11., 12., 13. und 14. Juli statt und unser Ortspfleger, Herr Oberlehrer Dr. Pfau-Rochlitz ist bereit, bis zum 20. Juni Anmeldungen entgegenzunehmen und Programme zu versenden.

Beiden Festen wünschen wir von Herzen zahlreichen Besuch und gutes Gelingen.

Mitteilungen Bd. 3, Heft 1.



25874

297.19

IV 403



### Vorstandssitzungen

wurden im abgelaufenen Vierteljahr am 31. Januar und am 14. März abgehalten und zwar, wie üblich, im Saale der Gehestiftung. Über den Verlauf der Sitzungen ist folgendes zu berichten:

a) am 31. Januar: Zunächst teilte der stellvertretende Vorsitzende, Herr Finanz- und Baurat Schmidt, mit, dass das gemeinsam mit dem Sächsischen Ingenieur- und Architektenverein herauszugebende Werk über die Dorfkirche von Herrn Oberbaukommissar Gruner vollendet worden ist. Sodann berichtete Herr Oberbaukommissar Gruner eingehend über seine Arbeit, worauf ein die Vorarbeiten abschliessender und die Herausgabe des Werkes fördernder Beschluss gefasst wurde. Weiter beschloss man, im Jahre 1903 das Porto für die von Vereinsmitgliedern abonnierten Exemplare des „Correspondenzblattes der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ aus Vereinsmitteln zu bestreiten.

b) am 14. März: Der erste Beschluss betraf die Förderung der Ortsgruppe Leipzig durch Veranstaltung einer Hauptversammlung derselben. (Diese Versammlung fand am 28. März statt.) Von der Absicht des Herrn Pfarrer Günther in Audigast, mit der dortigen Ortsgruppe in Pegau einen volkskundlichen Abend möglichst in Verbindung mit dem Pegauer Heimatsfest zu veranstalten, wurde Kenntnis genommen und beschlossen, die Einladung hierzu in den Mitteilungen zu erlassen. Der nächste Beschluss ging dahin, das Werk „Sachsens Sagenschatz“ von Dr. A. Meiche unter der Flagge des Vereins für Sächsische Volkskunde und mit einem von Herrn Prof. Dr. Mogk zu verfassenden Vorwort des Vorstandes im Verlage Schellenberg erscheinen zu lassen. Schliesslich wurde noch Herr Oberlehrer Martin auf eigenen Wunsch und unter dem Ausdruck des Dankes vom Beisitzeramte entbunden und Herr Dr. Meiche-Dresden an seine Stelle gesetzt.

Nachrichtlich: W. A. Eberwein.

### Die Arbeiten der Schüler

der Königl. Sächsischen Baugewerke-, Kunstgewerbe- und Industrieschulen bestanden im Jahre 1902 in 94 Blättern, wozu lieferten: die Königl. Baugewerkschule zu Dresden 30, die Königl. Kunstgewerbeschule zu Dresden 3, die Königl. Baugewerkschule zu Leipzig 36, die Königl. Baugewerkschule zu Chemnitz 5, die Königl. Gewerbeakademie zu Chemnitz 4, die Bauabteilung der Königl. Gewerbeakademie zu Chemnitz 6 und die Kgl. Baugewerkschule zu Plauen 10 Blatt. Ausserdem waren noch ausser Wettbewerb eingegangen 10 Blatt Grabkreuzaufnahmen von Herrn Friedensrichter Selig, Pfleger der Ortsgruppe Langebrück. Die aus den Herren Geheimrat Dr. Rumpelt als Kommissar des Königl. Ministeriums des Innern, Hofrat Professor Dr. Gurlitt, Bau- und Finanzrat Schmidt, Oberbaukommissar Gruner, Regierungsrat Michael und Redakteur Eberwein bestehende Kommission zur Beurteilung dieser eingelieferten Aufnahmen trat am 24. Januar d. J. im Bibliothekzimmer der Königl. Kunstgewerbeschule zu Dresden zusammen und kam nach einmaliger Sichtung des vorhandenen



Materials einstimmig zu folgendem Schlussresultate: Es erhalten eine Geldprämie von 30 Mk. und das mit Genehmigung des Königl. Sächs. Ministeriums des Innern zu verleihende Anerkennungsdiplom die Schüler Thier-Leipzig, Melzer-Plauen, Johnson-Plauen und Wunderlich-Plauen und das Anerkennungsdiplom mit einer Bücherprämie (Wuttke: Volkskunde) die Schüler Zenker-Plauen, Becker-Leipzig, Müller-Chemnitz, A. Haase-Chemnitz, Köhler-Chemnitz und Nestler-Chemnitz. Weiter konstatierte die Kommission, dass sie zwar das Wachsen des Allgemeinverständnisses für Volkskunde gern anerkennt, aber doch vor einer Bevorzugung der malerischen Behandlung der aufzunehmenden Gegenstände zu Ungunsten der technischen Durchbildung warnt. Auch der Wunsch nach einer grösseren Beachtung bäuerlicher Kunstwerke wurde ausgesprochen. Über die Resultate und den Verlauf der ganzen Kommissionsarbeit wurde dem Königl. Ministerium des Innern ein Protokoll eingereicht, worauf die Verleihung der ausgeworfenen Preise und die Inumlage und Ausstellung der eingegangenen Aufnahmen bei den in Frage kommenden Schulen erfolgte. Die prämierten Blätter gehen in den Besitz des Vereins über. Leider trafen nach dem Schlusstermin die Zeichnungen der Königl. Tiefbau- und Baugewerkschule zu Zittau zu spät ein, um mit zur Konkurrenz gestellt werden zu können, was nun erst im kommenden Jahre erfolgen wird.

Nachrichtlich: W. A. Eberwein.

An die Herren Ortspfleger ergeht hiermit im Interesse einer geregelten Kassenführung und zur Vermeidung von Verzögerungen die höfliche Bitte, nunmehr, falls es nicht schon geschehen ist, mit der Einziehung der Beiträge auf das Jahr 1903 beginnen zu wollen. Hierbei wird auf die Bestimmungen der Geschäftsordnung für die Ortsgruppen besonders aufmerksam gemacht.

### Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Geschenkt wurden:

a. Abbildungen, Photographien u. s. w.

Von Herrn Kunstmaler H. Törmer-Loschwitz †:

6 Kinderbücher, Stammbuch 1798, Gesangbuch 1735, grosse Anzahl von Abbildungen und Photographien.

Von der Landsmannschaft Geyer-Dresden:

2 Wappen von Geyer, sogenannter ewiger Kalender, Photographie der Weihnachtsfeier 1902.

Von der Landsmannschaft der Sachsen-Altenburger-Dresden:

Photographie vom Winterfest 1903.

Von Herrn Professor O. Seyffert-Dresden:

Illustrierte Postkarten, Patenbriefe und Vorsatzpapiere, Festschrift der „Modenzeitung“.



- Vom Museum Grossröhrsdorf:  
Führer durch das Museum Grossröhrsdorf.
- Von Herrn Lehrer Mentz:  
Verzeichnis des Museums in Lüneburg.
- Von Herrn Bureau-Assistent Trautmann-Dresden:  
Wendischer Kalender.
- Von Herrn Seminar-Oberlehrer E. John-Annaberg:  
Photographie, Abbildungen und Handzeichnungen.
- Von Herrn Königl. Oberförster H. Timaeus-Colditz:  
Photographien von Weihnachtsbergen, Kinder-ABC-Buch, Ziehbilder.
- Von Herrn G. Mahr-Dresden:  
Hochzeitsgratulation (Anfang des 19. Jahrhunderts), bemaltes und ausgeschnittenes Papier-Ornament.
- Von Herrn Schnerr-Dresden:  
Patentbriefe 1782—89.
- Von Herrn Rechtsanwalt A. Thiemer-Zittau:  
Grosse Anzahl von Postkarten, Photographien, Führer u. s. w. durch die Zittauer Ausstellung 1902 und das Zittauer Volkstrachtenfest behandelnd.
- Von Herrn Geheimen Rat Dr. Roscher-Dresden:  
Zeitungen, das Heimatsfest Grossenhain 1902 betreffend.
- Vom Stadtrat zu Grossenhain (vermittelt durch Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Steche):  
Grosse Anzahl photographischer Aufnahmen des Festzuges beim Heimatfest.
- Von Herrn Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen-Dresden:  
Mappe, enthaltend Abbildungen, Festschriften, Festzeichen u. s. w. der Heimatfeste zu Dohna, Leisnig, Mügeln 1902.
- Von Herrn Dr. P. Wagner-Dresden:  
Photographische Aufnahmen.
- Von Herrn Major z. D. Demiani-Blasewitz:  
Photographische Aufnahme.
- Von Herrn Geheimen Rat Dr. Roscher-Dresden:  
Mitteilungen über alte Trachten, Hausrat, Wohn- und Lebensweise der Saar- und Moselbewohner.
- Von Herrn Steuerinspektor Klemm:  
Bleistiftskizze eines Grabmales.
- Von Herrn Oberbaukommissar O. Gruner-Dresden:  
Albumblatt.
- Von Herrn Friedensrichter Th. Seelig-Langebrück:  
Silhouette zu einem Schattenspiel.
- Von Herrn Seminar-Oberlehrer Metzner-Plauen i. V.:  
Bericht der Museums-Eröffnung in Plauen i. V.

b. Gegenstände.

- Von Herrn Kunstmaler H. Törmer-Loschwitz †:  
Fidibusständer, 2 Schnupftabaksdosen, 2 Taschen, Sommerkleid



- einer jungen Dame 1835, Schuhe dazugehörig, Brautkranz, Weife, Flachsbreche, eine Anzahl seidener und wollener Tücher, verschiedene Schürzen, Hemdchen, Hauben, Spenser und Frauenröcke der Loschwitzer Gegend, Kästchen, enthaltend Typen sächsischer Soldaten (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts), Bauerntisch und Stühle, Spinnrad.
- Von Frau Pastor Kleinert-Klingenberg:  
Lampe.
- Von der Landsmannschaft Geyer-Dresden:  
Kleiner Seidenrocken, sogenannte Winde 1769, Degen eines Bergzehners, Grubenlampe und Öllampe aus Zinn, Kaffeemühle, erzgebirgischer Vogelbauer.
- Von Herrn Professor O. Seyffert-Dresden:  
2 Tonschüsseln, Wärmer mit Henkeln.
- Von Herrn Seminar-Oberlehrer E. John-Annaberg:  
Stück von einem altenburgischen Brautbettbezug 1822.
- Von Herrn Maler Backhauss-Dresden:  
Gestickter Tabaksbeutel.
- Von Herrn Realschul-Oberlehrer G. Heinz-Ölsnitz i. V.:  
Bauerntisch, Anzahl vogtländischer Schürzen- und Haubenbänder.
- Von Herrn Professor Friedrich-Dresden:  
Kleines Nadelkissen, Tabakspfeife.
- Von der Königlichen Baugewerkschule-Zittau:  
Eine grosse Anzahl Aufnahmen von Bauernhäusern, Möbeln u. s. w.
- Von Herrn Lehrer Peschel-Nünschritz:  
Waffeisen.
- Vom Kirchenvorstand Klingenberg (übermittelt von Herrn Pastor Kleinert):  
Geschnitztes Betpult 16. Jahrhundert, bemalter Schrank 16. Jahrhundert, bemaltes Brett, 2 Holzgrabkreuze.
- Von Herrn Geheimen Oberbaurat Wanckel-Dresden:  
Lichtputzscheere.
- Von Herrn Architekt Bauer-Leipzig:  
Gipsabguss eines Figurenfrieses.
- Von Herrn Sekretär E. Richter-Dresden:  
Steigertasche mit 2 Bergmessern (Altenberg).
- Von Herrn Kommissionsrat Schlechte-Dresden:  
Tonflasche.
- Von Herrn Oberbaukommissar O. Gruner-Dresden:  
Irdene Wärmflasche.
- Von Herrn Oberstleutnant von Schwarzkopf:  
Seidene Strumpfbänder.
- Von Herrn Privatus C. Seyffert-Dresden †:  
Kleine Kostümfigur, gestickter Klingelzug, eingerahmter Kranz.  
Allen Schenkgebern besten Dank!

O. Seyffert.



# Christus ward heut geboren!

Ein altes Mettenspiel  
aus der Kirchgemeinde Steinbach i. Erzgebirge

(angeblich von einem 1859 daselbst gestorbenen Kantor Herrmann verfasst)  
mitgeteilt von Pfarrer Köhler und Kantor Bachmann zu Steinbach.

## 1. Festbegrüßung \*).

(Von einem Knaben in Hirtenkleidung, mit einer Papierkrone auf dem Haupte, von der untersten Stufe des Altars aus gesprochen.)

Sei gegrüßt, du Fest der höchsten Liebe,  
Das im Zeitenlauf uns wiederkehrt!  
Sei gegrüßt, du Fest der reinsten Freude,  
Das uns dankend Gott verehren lehrt!  
Sieh die Flur im weissen Winterkleide  
Und den Strom mit festem Eis belegt!  
Sieh den Lenz im bunten Festgeschmeide,  
Wie er sorglich seine Kinder pflegt!  
Sieh, der Sommer spendet Frucht und Freude,  
Die der Herbst in Speicher sorglich legt!  
Alles predigt: „Gott ist lauter Liebe!“  
Und im Herzen tönt's: „Die Lieb' ist Gott!“

Dunkel deckt' den weiten Kreis der Erden;  
Finsternis umfing das weite Land;  
Und der Herr sprach: „Helle soll es werden,  
Dass die reine Wahrheit werd' erkannt!“ —  
Finsternis zu bannen von der Erden,  
Hat er Christum als das Licht gesandt.  
Alles predigt: „Gott ist reine Liebe!“  
Und im Herzen hallt's: „Die Lieb' ist Gott!“

Wo die Liebe waltet, wohnt die Freude;  
Liebe ist der Freude reinsten Quell;  
Freude ist des Daseins Festgeschmeide, —  
Und des Lebens Pulse schlagen schnell!  
Freude gibt dem Leben das Geleite,  
Und sie quillt in Christo rein und hell.  
Alles predigt: „Gott ist reine Liebe!“  
Und im Herzen ruft's: „Die Lieb ist Gott!“

Christ, der Heiland ward geboren heute,  
Dass die Menschheit geistig aufersteh'.  
Engel schweben nieder voller Freude,  
Singen: „Ehre sei Gott in der Höh'!  
Fried' und Segen bringet er der Erden,  
Dass sie wohlgefällig Gott soll werden.“ —

\*) Zur Einleitung des Gottesdienstes und zwischen den einzelnen Teilen des Mettenspieles werden passende Gesangbuchlieder gesungen.



Lasset laut der Freude Jubel schallen;  
Stimmet in der Gottheit Preisgesang!  
Fühlt das Wort: „Gott hat an uns Gefallen!“  
Singet ihm, dem Höchsten, Preis und Dank!  
Lasset lauter Dankeslieder schallen;  
Singet ihm, dem Heiland, Preis und Dank!  
Licht und helle sollt' durch ihn es werden,  
Kam er doch, zu sein, ein Licht auf Erden!

Amen!

2. Weissagung. Jes. 9, V. 2, 6 u. 7.

(Von einem Knaben in Hirtenkleidern und zwei Mädchen in weissen Kleidern gesungen.)

Knabe:

Höret an die Weissagung Jesaia:

Alle Drei:

*Gab Volk, so im Fin-tern sein hell zu-ge-  
hen. Das Licht, und in-brun die da waf - men im  
fin-tern Lan - de, zu-ge-  
hen mit dem hel - le.*



Und ist ein Kind ge- bo- ren, ein Knabe ist und ge-

ge- bor, wahr-lich Gott-gebo-ren ist und sei-ner

Wort-heit; und er hat den Willen des Vaters, das Reich

galt, Er-ney-ner des Himmels und der Erde

sei-ner Gott-heit gleich, ewig, und mit dem



Spin - und kein En - ge, sich aus Hoff

zu - rick und zu - ruck König - ring, daß er

so zu - rick und zu - ruck mit zu - rick und zu -

zu - rick - rit, von mir aus ist in E - ring - rit.

... mm!



3. E v a n g e l i u m.

(Von einem Mädchen gesprochen.)

Das Evangelium am heutigen Festtage lautet also:

Es begab sich aber um dieses Jahr,  
Dass eine Schätzung geboten war;  
Drum zog ein Jeder in seine Stadt,  
Wo er die Heimat der Väter hat.  
Auch Joseph, der Maria Mann,  
Ging das Gebot des Kaisers an;  
Er musste deshalb gen Bethlehem  
ziehn.

Die fromme Maria begleitet' ihn. —  
„O Bethlehem, sei mir gegrüsst!  
Ein milder Strahl des Himmels fliesst  
Auf dich herab in stiller Nacht,  
Wo nur des Hirten Auge wacht.  
Sei mir gegrüsst, du heil'ge Stadt,  
Die meinen Herrn geboren hat!“ —

In einer Herberg', da kehrten sie ein;  
Hier sollte die heil'ge Stätte sein.  
Hier ward der Maria so bang ums  
Herz,  
Hoch und höher stieg ihr der  
Schmerz,

Bis sie den verheissnen Sohn gebar.  
Sie hüllte das Kindlein in Linnen ein  
Und legt' es in eine Krippe hinein,  
Weil sonst kein Raum in der  
Herberg' war. —

In eine Krippe steigt der Sohn  
Hernieder von des Himmels Thron;  
Ein hartes Lager ist sein Teil;  
Doch hofft von ihm die Welt ihr Heil.  
Wie arm, wie niedrig ist sein Los,  
Doch keiner ist, wie er, so gross! —

Es hüteten von dem Städtchen  
nicht fern

Die Hirten auf dem Gefilde,  
Da trat zu ihnen der Engel des  
Herrn,

Umstrahlt von himmlischer Milde.  
Und die Nacht ward hell wie ein  
Sonnenlicht,

Darob sollten die Hirten er-  
schrecken nicht?

Doch der Engel des Herrn sprach: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

Geboren ist der Herr, der Christ.

Drum wisset, welches Kind es ist:

In einer Krippe wird es liegen,

In weiches Linnen eingehüllt! —

Und vom Himmel niederstiegen

In das nächtliche Gefild'

Die Scharen der Himmlischen allzumal

Und liessen in Liedern von dem Kindlein im Stall

Bei den Hirten und ihren Herden

Mit freudigem Jubel erschallen:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden

Und den Menschen ein Wohlgefallen!“ —

Und leise verhallten des Himmels Lieder,

Und aufwärts schwebten die Engel wieder.

Da sprachen die Hirten: „Auf, lasst uns eilen

Gen Bethlehem hin, und nicht verweilen,

Zu schauen die grosse Wundertat,

Die uns der Herr verkündet hat!“ —



Und sie gehen. Von Sehnsucht beflügelt  
Jetzt wie niemals sich ihr Fuss.  
An ihren Blicken spiegelt  
Der Hoffnung Hochgenuss.  
„Was kümmern uns die Herden?  
Hohe Sehnsucht treibt uns fort.  
Unser Heiland ist auf Erden:  
Lasst eilen uns an diesen Ort!“

Und als sie kamen in Bethlehem an,  
Als sie das Kind in der Krippe sahn, —  
Da erzählten sie, was durch der Engel Schar  
Zu ihnen vom Kindlein gesaget war.  
Maria aber behielt das Wort  
In ihrem Herzen fort und fort;  
Und oftmals ward von ihr bedacht,  
Was sie vernahm in jener Nacht. —  
So liegt die weite Welt, vom Schlaf umarmt.  
Und ahnet nicht, welch Heil ihr widerfährt.  
Der Vater hat sich seiner Welt erbarmt:  
Wie? War sie wohl so grosser Liebe wert?  
Mensch, hüllet keine Träne deine Blicke?  
Und weht dich keiner Andacht Schauer an?  
Gedenke nur an alles das zurücke,  
Was Gottes Lieb an seiner Welt getan!  
Sie lag bedeckt mit Finsternis der Nacht, —  
Geboren ist der Heiland Jesus Christ!  
Und wenn sie aus dem tiefen Schlaf erwacht,  
Erkennt sie froh, was ihr geschehen ist. —  
Zu frommen Hirten eilt der Engel hin:  
Nur ihnen zeigt er Gottes Ratschluss an:  
So sieht ein reiner, unschuldsvoller Sinn  
Auf Erden schon den Himmel aufgetan!  
Amen!

#### 4. Hirtengespräch.

(Vier Knaben in Hirtenkleidung, mit Hirtenstäben und phantastischen Laternen und mit grünen, zylinderartigen Hüten auf dem Kopfe.)

Ruben: Welche Nacht sank auf die Erd' hinnieden,  
Wie ich sie noch nie erlebt, —  
Eine Nacht voll heil'ger Still' und Frieden:  
Heil'ge Andacht durch die Seele bebt!  
Alles stille! selbst die Lüfte schweigen,  
Dass der Tritt im Sand zu Lauten wird,  
Und am Himmel, wolkenlos und heiter,  
Weidet seine Herd' der grosse Hirt.

Juda: Wohl, mein Bruder! — solche heil'ge Stille  
Erhebt die Brust und macht Gefühle wach.  
Obgleich Alles lautlos, alles schlummert,  
Ist doch Einer, der fürs Ganze wacht,



Der da kommt in Sturm und Blitzen, uns zu segnen,  
Wie auch im warmen, milden Sonnenschein,  
Der sendet Tag und Nacht und Saat und Ernte,  
Uns mit Glück und Segen zu erfreun.  
Steigt herauf der Tag am fernen Morgen,  
Senkt am Abend sich die Sonn' ins Meer,  
Sinket still die Nacht zur Erde nieder,  
Kommt zu segnen uns der Herr!

Simeon: Eure Rede, Brüder, bewegt mein Herz;  
Ich empfinde tief die Wahrheit eurer Worte;  
Und doch vermag dies alles nicht den Schmerz,  
Die Zweifel nicht zu heben hier an diesem Orte.

Levi: Was ist es, Simeon, das Zweifel dir erweckt?

Simeon: Jahrhunderte sind vergangen, seit unser Volk auf den  
Messias hoffet, der Israel erlösen und zum grossen Volke machen sollte.  
Jahre auf Jahre vergehen, Geschlechter kommen und gehen, und  
immer erscheint er nicht, der Ersehnte! Ach vielleicht erscheint er  
wohl gar nicht?

Levi: Lass deine Zweifel, Simeon! Jehovah hat's verheissen,  
und des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er  
gewiss. Bedenke, was Jesaia, der Prophet des Höchsten verkündet:  
„Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamme Isai, und ein Zweig  
aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist  
des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des  
Rats und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.“

Simeon: O, du sprichst so schön, so überzeugend! Deine Worte  
sind süß wie Honigseim und wohltuend wie Balsam auf einer Wunde.  
— Vergieb, Jehovah, mir die Schuld!

Juda: Lass die Zweifel, Simon, und ergreif' im Glauben,  
Was Jehovah unserm Volk verheisst!  
Unsre Hoffnung kann kein Zweifel rauben;  
Denn sie ward uns durch des Höchsten Geist.  
Eher wird die helle Sonn' erbleichen,  
Eher Erd' und Himmel untergeh'n,  
Als dass die Welt durch Ihn, den Gnadenreichen,  
Sich nicht sollte hochbeseligt sehn! —

Ruben: Seht, o seht, wie dort am Morgen  
Sich ein blendend Licht erhebt!  
Ach, mein Herz erfüllen Sorgen,  
Dass ein Jammer daher schwebt.  
Seht, es naht im schnellen Fluge,  
Blendend ist der helle Schein.  
Und das Unheil ist im Zuge —  
Wollte Gott uns gnädig sein!

Der Engel (ein Mädchen in weissen Kleidern, das leise hinterm Altar  
herumgegangen): Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch grosse  
Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der



Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!  
Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln  
gewickelt und in einer Krippe liegen.

Der Chor:

Er - ru - fe Gott in der Ho - he, mit Er -  
ru - ru - fe Gott, mit dem Men - schen im Wolf - en -  
fo - den, im Wolf - en - fo - den!

Simeon: Was war das? Aus der Höh' kam der Gesang!  
Das war nicht menschlicher Stimme Klang.  
Das war ein Lied vom höhern Chor;  
Nie solche Töne vernahm mein Ohr.

Juda: Simeon, lass deine Zweifel schwinden!  
Sieh, des Höchsten Wort ist wahr und treu!  
Engel selbst erscheinen und verkünden,  
Dass das Kind im Stall geboren sei,  
Das ein Licht soll sein auf Erden, —  
Allen soll ein Heiland werden! —



Ruben: Auf, Brüder, lasst uns gehn zur Stadt  
Und sehn, was der Engel verkündet uns hat!

Simeon: Auf, eilet und erzählet es Allen:  
Jehovah hat an uns Gefallen;  
Er wendet sein Antlitz in Gnaden uns zu  
Und spendet uns Segen und Freude und Ruh'. —  
Meine Zweifel sind verschwunden;  
Meine Sehnsucht ist gestillt.  
In des Himmels schöne Stunden  
Malet sich der Liebe Bild.  
Stimmet ein, beglückte Brüder,  
Stimmet ein in unsre Lieder!

(Vier Mädchen treten hinzu, zunächst wohl nur zur Verstärkung des Gesanges;  
sie singen mit den vier Knaben:)

Auf, br-ü-der, lasst uns gehn zur Stadt, und sehn, was der Engel verkündet uns hat!

und ginn Dank! Auf, eilet und erzählet es Allen:  
Jehovah hat an uns Gefallen;

Er wendet sein Antlitz in Gnaden uns zu  
Und spendet uns Segen und Freude und Ruh'.



werd frucht' ge-bo-ren, Christ' wird werd frucht' ge-

bo - - - ren, erk-ent' Sie, erk-ent' Sie, erk-ent'

Sie al - - le, Sie er-er-be - - - ren! Auf, er-

re - ligi-ös er-er-be-ten, auf, er-er-ent' auf zum

Sankt!



Juda: Still und ruhig ist die Nacht;  
Nur im Stall die Mutter wacht;  
Das Kindlein schläft in süßer Ruh'. —  
Jehovah, o wie gross bist Du!

Gesang der vier Knaben und der vier Mädchen:

1-3. Still - le Nacht, friedliche Nacht! Al - les schlief,  
Jeh -ovah ruft  
Jeh -ovah ruft,

ruh - voll wacht mit dem Kind - le in der still - en Nacht.  
Kind ru - ruft, singt dem Kind - le die  
o, mein lieb - tes Kind und die - ses gött - lich - en Kind,

geh -ört die - ses Kind - le in der still - en Nacht, schlief in  
dem Stall von dem Kind - le: Lasset, das  
Kind und schlief die still - en Nacht, Lasset, in



himme-lis'cher Ruf, heil'ig in himme-lis'cher Ruf!  
Rat - weis' du, Gei'st, der Rat - weis' du!  
Tri - me - ge - Gei'st, in Tri - me - ge - Gei'st!

(Die vier Mädchen treten jetzt als jüdische Frauen auf)

Sarah: Was ist's, ihr Männer, von Bethlehem, das euch in so freudige Bewegung bringt, und euch in der Dunkelheit der Nacht zur Stadt führt?

Ruben: Höret und staunet: Wir hüteten des Nachts unsere Herden, wie wir immer zu tun pflegen. Es war eine Nacht, wie wir noch nie erlebt haben: In heiliges Dunkel war die Schöpfung gehüllt, und wir hielten den Odem an, um diese heilige Stille nicht zu stören. Von dem wolkenlosen Himmel glänzte das Heer der Sterne nieder, mit einem Glanze, wie noch nie. Da ward das Herz uns weit, und wir sprachen aus, was wir empfanden. — Da plötzlich umstrahlt uns die Klarheit des Herrn: es ward hell um uns wie am Mittag, und wir erschrakten und fürchteten uns sehr. Doch ein Engel sprach zu uns: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids! Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Als dieser geendet, war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen; die stimmten ein Lied an, desgleichen wir noch nie gehört hatten. Als diese himmlischen Töne verhallt und die Erscheinungen entschwunden waren, eilten wir zur Stadt und sahen, was uns der Engel verkündet hat. — Und siehe, wir haben gefunden den Stall, das Kindlein und seine Mutter!

Johanna: Hast du vernommen, Martha, die Wundergeschichte von dem im Stalle zu Bethlehem geborenen Kinde und der Erscheinung, die den Hirten geworden auf dem Felde?

Martha: Wohl habe ich sie vernommen, die Wundergeschichte; ich sinne und kann mir solches nicht erklären.

Sarah: Ist doch so etwas noch nie gehört worden unter unserm Volke!

Elisabeth: Ich staune ob des allen; ich weiss nicht, ob ich mich freuen oder betrüben soll.

Martha: Freuen können wir uns wohl, aber nicht betrüben!



Levi: Die Hoffnung unserer Väter soll in Erfüllung gehen: Jehovah will sein Volk heimsuchen und seine Verheissungen erfüllen. Die Verkündigung Jesaia soll in Erfüllung gehen: „Es wird ein Zweig aufspriessen aus der Wurzel Jesse; und er wird sein ein Sohn Davids.“

Johanna: Eine Jungfrau soll den Messias gebären in Davids Stadt, das sagt der Prophet Micha; und auch diese Verheissung soll in Erfüllung gehen.

Martha: O, wie freue ich mich, dass ich den Messias auch noch sehen soll!

Sarah: Ja, dass wir ihn noch sehen sollen, wie er sein Volk gross macht. Gottes Verheissung geht in Erfüllung!

Levi: Doch kommt, ihr Männer und Frauen, lasst uns niederfallen und Jehovah preisen für die grosse Herrlichkeit! Wir haben Den gefunden, auf den die Väter hofften, und den wir alle schon lange erwartet haben. Unsre Sehnsucht ist gestillt.

(Gesang aller beteiligten Knaben und Mädchen:)

Rec. Chor. Rec.

Wilt du - Ann - Ann dich, Ju - fu - - raf; mit

Chor. Rec.

ge - he - hen dich, Lox - - fu - ge - - ge - - hen, für die - -

ge - - he - - mit Waf - - fe - - rit, für die - - mit ge - - he - - mit



Chor. Rec. Chor. Rec.

Hilf - fei, Dir nicht zu - traue - n' far - ber, Dir

Chor. Rec.

nicht zu - traue - n' far - ber. Dein Wort ist wahr - fäh -

Chor.

tig, Dein Wort ist wahr - fäh - tig, Dein Wort ist wahr -

Rec. Chor.

fäh - tig; und Du zu - traue, fühlst Du zu - traue.







mit dir Eu - gel nach rindemuf - pr. Einsteß auf  
 Gang mit him - men zu ihu das - sen. Tim - gal  
 Tod mit dir - fel mury hieß hießen! Die, die  
 du wie das von Eu - gendyminde ighären  
 sie und freundlich bring und ab - le da - fen,

fin - beß man - men - uf - pr! Einß ist pr -  
 freß - die, laßt einß je - sen, men - hat  
 die - sen die von - uf - men, men - fen  
 und mit im - men dinnen den - den  
 die mit die - dem daf - le die den

beim der die - mig der Chren.  
 Volk der die - men - frist!  
 al - le die dinn - men fin.  
 die, so die - die - hin!  
 Eu - gel das er - fäst.



Hieran schliesst sich eine kurze Predigt oder Ansprache seitens des Geistlichen, worauf der Gottesdienst in der üblichen Weise beendet wird.

### Sächsische Gesellenbrüderschaften.

(Mitgeteilt von Dr. Armin Tille-Leipzig.)

Im Stadtarchiv zu Grimma finden sich die im folgenden mitgetheilten Aktenstücke, die als urkundliche Beiträge über das Leben und Treiben der Handwerksgesellen um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Interesse sein dürften.

I. Unter dem 11. März 1842 erging vom Stadtrat zu Mittweida an den zu Grimma folgendes Schreiben:

„Unlängst liess der, beim hiesigen Beutlermeister Schreiber in der Lehre gestandene Handschuhmachergeselle, Friedrich August Conrad, von Erlau, sein Wanderbuch nach Chemnitz visiren, und producirte zu seiner Legitimation den unter A. anliegenden Schein und erzählte uns, über dessen Entstehung und Zweck, Folgendes:

Bei seiner Gesellensprechung hätten die Beutlergesellen in Grimma ihn und noch einen andern und zwar im Beisein seines in Erlau wohnenden Vaters genöthiget, ihnen 4 Thlr. — ng. — Pf. und zwar für seine Person 2 Thlr. — ng. — Pf. zum Verschmausen zu geben. Sein Vater habe ihrem Willen entsprochen, und die von ihm verlangten 2 Thlr. — ng. — Pf. ausgehändigt, worauf er, der betreffende Beutlergeselle Conrad, den gedachten Schein gleichsam als Legitimation für andere Innungen ausgestellt erhalten habe. Diese Zahlung soll dem neuen Gesellen die Ermächtigung gewähren, die älteren Gesellen mit „Du“ anzureden.

Wir zeigen diesen Gesellenmissbrauch dem geehrten Stadtrath mit der Bitte an: solchen zur Untersuchung und eventuell zur gesetzlichen Bestrafung zu ziehen.“

Hierauf liess der Rat zu Grimma am 26. Mai 1842 die drei Beutlergesellen Friedrich Samuel Müller, Friedrich Wilhelm Ernst Krauss und Friedrich Emil Noske vernehmen. Die drei Protokolle, in denen die Vorgeladenen alles einräumen, sind wesentlich gleichen Inhalts, sodass es genügt, wenn wir den Wortlaut des ersten wiedergeben:

„Auf mündliche Bestellung erscheint an [Rathsexpeditionsstelle hier in Person,

der Beutlergeselle Friedrich Samuel Müller von hier, seines Angebens 21 Jahr alt,

und nach vorangängiger Anerkennung zur Angabe der Wahrheit, wird er über vorstehende Anzeige vernommen und von ihm geantwortet wie folgt:

Der Handschuhmachergeselle Friedrich August Conrad von Erlau, welcher bei dem Beutlermeister Schreiber zu Mittweida, so es mit hiesiger Beutler-Innung halte, in der Lehre gestanden, sei zu Ausgang Monats Januar dieses Jahres los- und zum Gesellen gesprochen worden.



gibt zu: dass genannter Conrad und der mit ihm zugleich losgesprochene Lehrling Franz Sesse von hier ihnen, den hier in Arbeit befindlichen Beutlergesellen, zu einer Ergötzlichkeit jeder 2 Thlr. — ng. — Pf. verabreicht hätten, wozu sich diese freiwillig erboten, gibt ferner zu, dass genannter Conrad sowohl, als Sesse, jeder einen Schein ausgehändigt erhalten, worin ihnen bezeugt worden, dass sie sich mit den Gesellen abgefunden hätten.

Auf Befragen: was es damit für eine Bewandniss habe, gibt derselbe an: Es sei von jeher bei solchen Innungen, welche Geschenke erhielten, der Gebrauch gewesen, dass sich Losgesprochene bei den Gesellen einkaufen oder abfinden müssten, und wäre dies nicht an dem Ort, wo selbige in der Lehre gestanden und losgesprochen worden, geschehen, so hätten sie dies an einem andern Orte thun müssen, denn so lange sie kein Zeugnis darüber, dass sie sich gegen die Gesellen abgefunden, vorzeigen können, wären sie auch nicht als Gesellen angesehen worden.

Auf Vorlegen des mit anher gelangten Scheins, erkennt derselbe solchen als von ihm geschrieben und unterschrieben an. Das darunter befindliche Siegel sei das Siegel der hiesigen Beutler-Innung, dessen er sich bedient habe, da sein Vater Obermeister bei der Innung sei.“

Was in der Sache geschehen ist, erfahren wir nicht. Strafbar war es auf jeden Fall, dass das Innungssiegel unter das Zeugnis gedrückt wurde, dessen sich Samuel Müller als Sohn des Obermeisters und natürlich ohne dessen Wissen bedienen konnte. Charakteristisch aber ist es, dass der Inhaber des Zeugnisses, F. A. Conrad, sich über dessen Charakter als einer rein privaten und scherzhaften Bescheinigung so wenig klar war, dass er es wagt, dasselbe einer Polizeibehörde als Legitimation vorzulegen.

II. Am 23. August 1857 erging von der Königl. Kreisdirektion zu Leipzig an den Stadtrat zu Grimma folgendes Schreiben:

„In einer der zum hiesigen Regierungsbezirke gehörigen Städte hat man das Bestehen einer nach dem Mandate vom 7. December 1810 verbotenen s. g. Brüderschaft unter den dasigen Hutmachergesellen entdeckt, und es ist im Laufe der deshalb von der betreffenden Innungsobrigkeit eingeleiteten Untersuchung von einem der Betheiligten angegeben worden, dass sich dieses Verbindungswesen fast über alle Städte Sachsens, an denen sich Hutmacher befänden, erstrecke.

Ueber die Tendenz dieser Brüderschaft, die Erkennungszeichen ihrer Mitglieder und ihre sonstigen Gebräuche giebt das in Abschrift beifolgende Protokoll nähere Auskunft.

Soll nun auch nach Inhalt dieses Protokolls gerade in Grimma eine derartige Brüderschaft nicht bestehen, so erscheint es doch nothwendig, hierüber noch nähere Erörterungen anzustellen.

Der Stadtrath zu Grimma wird daher angewiesen, diesen Erörterungen sich zu unterziehen, für den Fall aber, dass das fragliche Verbindungswesen daselbst ebenfalls vorgefunden werden



sollte, die Betheiligten zur Untersuchung zu ziehen und die sonst in der Sache erforderlichen weiteren Maassnahmen und Verfügungen zu treffen und den Erfolg anzuzeigen.“

Der Stadtrat konnte unter dem 12. September 1857 mit Bestimmtheit versichern, dass in Grimma eine Brüderschaft der Hutmachergesellen nicht existiere. Von Interesse für uns ist heute das nicht ungeschickt abgefasste, am 19. August aufgenommene Protokoll über die amtliche Vernehmung eines ungenannten Hutmachergesellen an einem ungenannten Orte, welches die Kreisdirektion als Unterlage für ihre Frage mittheilte und welches das Treiben in den Gesellenbrüderschaften recht anschaulich schildert. Es lautet:

„N. N.

den 19. August 1857

erschien vorgeladen an Rathsstelle

N. N., Hutmachergeselle allhier,

wurde zur Angabe der Wahrheit anermahnt und sagte aus:

Es besteht in allen Städten Sachsens mit Ausnahme von Borna und Grimma unter den Hutmachergesellen eine sogenannte Brüderschaft; welcher Gesell, wenn er auch von der Innung losgesprochen ist, in diese Brüderschaft sich nicht einkauft, wird von den andern Gesellen, wie ein Lehrling behandelt, und gänzlich verachtet.

Wer in die Brüderschaft eintreten, oder wie die Gesellen es nennen, losgesprochen werden will, erscheint vor den Gesellen, bezahlt 3 Thlr. 15 ng. — Pf. bis 10 Thlr. — ng. — Pf. (letztere Summe in Dresden), und wird dann losgesprochen.

Mit mir verfuhr man dabei folgendermassen:

Ich trat in eine Stube auf hiesiger Garküche, in welcher auf einem Tische 2 Lichter brannten, an dem die hiesigen Gesellen 8—10 an der Zahl sassen.

Der Führer, d. i. derjenige Gesell, welcher die Fremden unterstützt und namentlich sie mit Getränken versieht, fragte mich:

„Was ist Dein Begeh?“

ich antwortete:

„Ich wünschte von der Brüderschaft heute zum Gesellen gemacht zu werden.“

(wie wohl ich schon in Borna Gesell geworden war) darauf der Führer, nachdem er dreimal auf den Tisch gemuckt, (d. i. aufgeschlagen) hatte:

„Mit Gunst, ihr Brüder, es wird euch bewusst sein, dass sich heute der Hutmacherlehrling N. N. aus N. N. zum Gesellen machen lassen will.“

die Gesellen sagten:

„Ja“

sodann muckte der Führer wieder dreimal, und sagte:

„Lege Dein Schwarzgeld auf“



worauf ich 3 Thlr. 15 ng. — Pf. zahlte, hierauf der Führer:

„Ziehe die Bubenschuhe aus, und ziehe die Gesellenschuhe an! Gieb das Deinige und nimm das Deinige! auf dass alle Deine Aeltern, Geschwister und Freunde Freude an Dir erleben“

sodann muckte der Führer dreimal und sprach:

„Mit Gunst, ist es mir erlaubt, dem Junggesellen die Brüderschaft zuzutrinken?“

Die Gesellen sagten:

„Ja“

und tranken mir zu, worauf das ganze Geld vertrunken und Alles betrunken wurde; (ausserdem brachte das Dienstmädchen mir eine Pfeife mit Taback, wofür ein Trinkgeld gegeben wird).

Vierzehn Tage darauf wurde ich getauft, d. h. ich bekam einen Spitznamen, indem mir ein Gesell ein Töpfchen Bier mit den Worten: „ich taufe Dich mit dem Namen . . . . . Windbeutel“ auf den Kopf schüttete; dafür musste ich wieder 1 Thlr. — ng. — Pf. zahlen.

Wieder vierzehn Tage darauf musste ich das Führeramt übernehmen und 12 Töpfchen Lagerbier geben, worauf sie mir Glück zu meinem Führeramte wünschten.

Wenn ein fremder Gesell auf die Herberge kommt, so kann er auf Kosten der Brüderschaft so viel trinken wie er will; gewöhnlich trinkt so ein Gesell, wenn er, was nur Sonntags geschieht, ausgeschenkt wird, 25 Töpfchen Bier; das müssen die Gesellen bezahlen; ausserdem bekommt jeder Abreisende — Thlr. 2 ng. 5 Pf. Zehrgeld von den Gesellen, weil die Meister nur — Thlr. 1 ng. 3 Pf. geben.

Der Hauptzweck der Brüderschaft ist viel trinken; es wird soviel Geld dafür verthan, dass kein Gesell, trotz des guten Lohnes, Etwas erübrigen kann.

Geschriebene Statuten bestehen nicht; dass andre Zwecke, namentlich politische, dabei verfolgt würden, habe ich nie bemerkt.

Ich bin jetzt von den Gesellen trotz meines Einkaufens in die Brüderschaft verachtet, weil ich mich weigerte, zu dem kostspieligen Ausschanken der fremden Gesellen ferner beizutragen, noch auch, wenn ich wieder aufgenommen sein will, eine Terine Punsch zu geben. —

Begegnen sich Hutmachergesellen, die in die Brüderschaft aufgenommen sind, so erkennen sie sich an gewissen Zeichen, der Führer fragt:

„Hoi Hutmacher?“

und legt zwei Finger der rechten Hand an die Hutkrempe, weiter fragend:

„Mit Gunst, Bruder, was bist Du für ein Land(s)mann“  
worauf der Gefragte, nicht seinen Geburtsort, sondern den Namen



der Stadt nennt, in welcher er in die Bruderschaft aufgenommen worden ist.

Zeigt er sich unbekannt mit diesen Gebräuchen, und kann er namentlich keinen Gesellenschein, d. h. den von den Gesellen über seine Aufnahme ausgestellten Schein aufzeigen, so werfen ihm die andern Gesellen, als Einen, der in die Bruderschaft nicht aufgenommen, die Töpfchen an den Kopf, schlagen ihn braun und blau und zur Herberge hinaus, und sorgen, dass er keine Arbeit am Orte findet.“

Auch in diesem Falle wird dem Aufgenommenen ein Gesellenschein ausgehändigt, gerade wie bei den Beutlern; nur geschieht es in viel feierlicherer Form und begleitet von allerlei wohl weniger alten als bewusst altertümelnden Zeremonien, die anscheinend bei den Beutlern weniger ausgebildet waren. Oder sollten bei diesen nur die Akten schweigsamer sein?

---

## **Zwei Kostenanschlätze eines Rittergutes aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.**

von Freiherrn von Friesen-Dresden.

Über das Rittergut Kauern befinden sich zwei Kostenanschlätze in dem Freiherrlich von Friesen'schen Familienarchiv, welche verschiedene interessante Beiträge zum Studium der Volkskunde enthalten, deren einige hier mitgeteilt werden mögen.

Das Rittergut Kauern, 5 km. südwestlich von Ronneburg, also zwischen Altenburg und Gera in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen, hatte mit den dazu gehörigen Bauergütern in Haselbach, Güssen und Lengefeld und einem Gute in Hilbersdorf einen Flächeninhalt an Feld, Wiesen, Gehölz, Teichen, Weinberg, Triften u. s. w. von ungefähr 500—600 Ackern; der Flächeninhalt kann nur schätzungsweise angegeben werden, da bei den Wiesen, Gehölzen, Teichen u. s. w. nur das Erträgnis angegeben ist.

Der erste Anschlag datiert vom Jahre 1653 und ist jedenfalls aufgestellt, um das Erbe des am 23. August verstorbenen Besitzers festzustellen, welcher 4 Söhne, darunter einen minderjährigen und eine noch unverheiratete Tochter hinterlassen hatte.

Der zweite stammt aus dem Jahre 1681 und ist aufgestellt, da der damalige Besitzer das Gut wegen der grossen darauf haftenden Lasten nicht mehr halten und verkaufen wollte.

Wir dürfen daraus entnehmen, dass der erste sehr niedrig, der zweite sehr hoch bemessen ist.

In beiden Anschlägen sind zuerst die Aktiva dann die Passiva aufgeführt, und zwar in dem von 1653 weit eingehender, als in dem späteren, weil bei letzterem die Kenntnis des ersteren jedenfalls vorausgesetzt wurde.



Der Anschlag von 1653 enthält als Aktiva:

1. Erbzinsen, welche in Geld, Lieferung von Viktualien und Getreide bestanden.

Eine alte Henne wurde mit 2 Gr., — 1 Füllhuhn mit 1 Gr., — 1 Gans mit 5 Gr., — 1 Schock Eier mit 5 Ggr., — 1 Scheffel Korn mit 1 Gulden 3 Gr. — und 1 Scheffel Hafer mit 10 Ggr. 6 Pf. berechnet.

Sämtliche Erbzinsen — die Naturallieferungen in Geld umgesetzt — betragen 108 Fl. 6 Gr. 4 $\frac{1}{2}$  Pf. Diese Summe wurde 27 mal genommen und als Wertobjekt daher die Summe von 2924 Gulden 4 Gr. 1 $\frac{1}{2}$  Pf. angesetzt

2. Die Fronen:

Die Frondienste wurden teils von Bauern, teils von Häuslern verrichtet.

Die Bauern, welche grösstenteils auch Erbzinsen entrichteten, waren auch mit ihren eigenen Pferden zu diesem Dienste verpflichtet. Einige dieser Leistungen, von denen auch nicht einmal der Pfarrer verschont war, gehen aus einer Urkunde vom 17. Februar 1583 hervor, welche besagt, dass Anark Friedrich, Herr zu Wildenfels und Ronneburg an Herrn Carl von Friesen nachstehende Leute, Zins, Fron, Gericht u. s. w. verkauft, nämlich: „zu Haselbach zinsset der Pfarrer vierthalben Groschen Walburgis, hauet ein tagk Gersten oder Haber, fronet drei tage mit der Hand was man ihn heist, ein tagk Schaffscheren, giebt dritthalb Viertel Zollhaber Michaelis von einem ledigen Acker — Lorenz Seyler zinsset vierthalb groschen Walburgis, vierthalben groschen Michaelis einen tagk Gersten oder Haber hauen, drei tage Handfrohne, was man ihn heist, ein tagk Schaffscheren, giebt Michaelis dritthalb Scheffel Zollhaber, — Ilgen, witbe zinsset fünf Groschen Michaelis von einem kleinen Heuslein, — Georg Lippolt zinsset sechzehn Groschen Walburgis, sechzehn Groschen Michaelis, hauet ein tagk Gersten oder Haber, drei Tage Handfron, was man ihn heist, ein tagk Schaffscheren, sechs tage Pflugsfron, giebt Michaelis dritthalb Scheffel Zollhaber, dies Gut geht vom Amte Weydau zu Lehen, funfzehn Rauchhühner auf Michaelis der Gemeinde allda u. s. w.“ in Güssen fronet einer z. B. 6 Tage mit dem Pfluge. —

Es werden nun die Dauer und Art der Frondienste, der Wert der Leistungen der Fröner, sowie der Gegenleistungen der Guts-herrschaft in Gelde berechnet wie folgt:

55 Scheffel Feld mussten über „Winter und über Sommer“, also zur Winter- und Sommerbestellung, dreimal geackert und einmal geeggt, die Furchen ausgestrichen, der Samen vom Rittergut auf das Feld geführt werden; für jeden Scheffel Feld wurde 1 Fl. 10 Gr. 6 Pf. berechnet. Die Fröner erhielten aber weder Essen noch Futter für ihre Pferde.

Desgleichen mussten diese Fröner Getreide, Heu und Grummet an 100 Arbeitstagen „einführen“; (das „Hauen und Abladen“ würde



besonders berechnet) der Arbeitstag wurde hierfür mit 12 Gr. berechnet.

Sämtliche Ackerfrone wurden, nicht wie die Erbzinsen 27, sondern 24 mal genommen und ergaben die Summe von 5331 Fl. 9 Gr. — Pf. als Kaufwert. 16 Tage Holzfuhren und 16 Tage Mistfuhren, jeden Tag zu 12 Gr. berechnet. — Die Bau- und Wollfuhre, wie auch den Schäfer holen. — Die Zurückfuhren, da ihrer achte jedes Jahr 11 Scheffel gerauisches Mass hart Getreidigt nach Zwickau führen müssen und bekommt jeder auf 2 Fuhren 5 Gr. zu Stallgeld, jeden Scheffel 3 Gr. gerechnet. — Die Weinfuhren, da ihrer achte jeder Dritthalb Eimer Wein an der Saale holen müssen, oder geben dafür so es nicht begehret wird 12 Gr. — Die Bierfuhren, weil man derselben nicht bedarf, giebt jeder der 8 Fröner 7 Gr. 6 Pf. — 32 Tage Weiden köpfen, von jedem Tag, weil sie kein Essen, sondern nur zur Mittage und aufm Abend eine Fronsemmel und Käse bekommen 2 Gr. gerechnet. — Für 58 Tage in alten Gras hauen, jeden Tag, weil darüber früh Morgenbrod und zu Mittag eine Mahlzeit, auch am Abend Abendbrod gegeben wird, für 3 Gr. angeschlagen. — 32 Tage Grummet hauen, jeden Tag 2 Gr. — 62 Tage Getreidigt hauen, jeden Tag zu 3 Gr. angerechnet, weil ihnen früh und auf Abend eine Semmel und Käse, zum Mittag aber eine Mahlzeit gegeben wird. — 32 Personen, welche alles Holzes an Reissig und Scheiten hauen müssen, soviel man für hiesiges Rittergut behuft ist, von jeder Person 1 Gulden. — 32 Personen, welche Getreidigt, Heu und Grummet rechen und durre machen müssen, von jeder Person 1 Gulden. — Mist zusammenschlagen, breiten und laden sind 9 Personen, die solches zu verrichten schuldig und jährlich damit zum wenigsten 14 Tage zubringen, von jedem Tag, weil sie auch jeden Tag 2 Semmeln und 2 Quärge bekommen, 1 Gr. 6 Pf. gerechnet. — Krautstecken und Hacken, Flachs und Kleinot jeeten, auch Flachs und Hanf reisen und brechen sind 9 Personen, so diese Dienste verrichten müssen, und bringt jede Person jährlich mit solcher Frone zum wenigsten 37 Tage zu, von jedem Tag 1 Gr. gerechnet. — Die Handdienste, so bei den Bauen verrichtet werden, sind 17 Personen, und bekommt jede auf jeden Tag 2 Semmeln und 2 Quärge. — Die Jagdfrone, sind 17 Personen, so solche verrichten müssen und bekommt jede jedesmal 1 Semmel und 1 Quark. — Schafschwemmen und Wolleabnehmen, sind 9 Personen, welche die Schafe schwemmen und bekommen darüber 2 Hausbackene Brode, 1 Mandel Käse und für 6 Gr. Bier; die aber so die Wolle abnehmen, sind 32 Personen, bekommen darüber zu Mittage eine Suppe, Zugemüse samt Klöse und Fleisch, auf Abend aber eine Semmel und Käse. — Bandmachen sind 32 Personen, so jede 10 Schock verfertigt. — 44 Tage Kornschneiden, sind 8 Häuser zu Kauern, so jedes 4 Tage, 4 Häuser zu Haselbach, so jedes 3 Tage zu schneiden schuldig, bekommen des Tages 2 Mahlzeiten und früh und zu halben Abend Käse und Brod, jeden Tag 1 Gr. 6 Pf. gerechnet. — 11 Tage Schlamm sträuen und Hoppen graben, Weiberfrone. — Wegen des Heu und Grummets abladen, sind 6 Personen, welche alles Heu und Grummet, welches erwächst und sonst anders wohin verkauft



wird, beides allhier aufm Rittergute, als aufm Schafstalle abladen müssen, bringen jährlich damit zum wenigsten 3 Tage zu, bekommt jede des Tages 2 Semmeln und 2 Quärge jeder Tag zu 2 Gr. angeschlagen. — Endlich die „Beilfrone“ die der Müller zu Jessen zu verrichten hatte, der alle Zimmermannsarbeit zu verrichten hatte, und dafür den Tag, an dem er arbeitete 2 Gr. erhielt. —

Sämtliche hier aufgeführten Fronarbeiten sind viermal in Geld berechnet, dann 24 mal genommen und mit einer Gesamtsumme von 4702 Fl. 18 Gr., ausser den schon oben berechneten Ackerfronen als Wertobjekt eingesetzt.

Darauf wird der Wert des Areals und der Gebäude in folgender Weise angegeben:

7200 Fl.	—	für 450 Scheffel Feld, jeder Scheffel das gute dem geringen gleich, per Scheffel 16 Fl. angeschlagen.
3000	„	— „ die bei dem Rittergute Kauern befindlichen Wiesen.
2000	„	— „ das Gehölze.
1200	„	— „ die Teiche und derselben Nutzungen.
50	„	— „ den Fischbach in der Döberitz.
800	„	— „ die Schaftrift und Hutweiden.
100	„	— „ das Pfarrlehn.
500	„	— „ den Weinberg zu Lobedau.
50	„	— „ Schutzgeld wegen der Hausgenossen.
500	„	— „ den Hopfenberg.
300	„	— „ die Jagdgerechtigkeit.
3500	„	— „ alle Gebäude, so zum Rittergute gehörige Schäfereigebäude, Brauhaus samt allen darin befindlichen Braugeräte an Pfannen, Bottichen wie auch Obst-, Kleinot- und Krautgärten, Flachsländern zusamt eines beständigen Röhrwassers tut 19200 Gulden.

Ferner sind diesem Anschlage beizufügen:

Die drei Erbgüter und etzliche absonderlich dazu erkaufte Felder, daselbst auf dem einen Gute ein wenig an Gebäuden zu befinden, zu welchem gehöret:

192 Scheffel Feld, so unterm Pflug  
33 „ so anitzo leedig liegt.

Solche Felder, jeden Scheffel, so unterm Pfluge um 10 Gulden, die Leeden aber jeden Scheffel um 5 Gulden angeschlagen, wäre die Kaufsumme 2088 Gulden.

An Wiesenwachs soviel, dass davon jährlich 35 Fuder Heu und 5 Fuder Grummet erbaut werden können, jedes Fuder zu 1 Gulden angeschlagen, ist die Kaufsumme 840 Gulden.

An Gehölze ist eine ziemliche Nothdurft, sowohl an Busch- als an Scheitholz vorhanden, welches auch theils zum Bauen gebraucht werden kann, wird überhaupt und durch den Bogen um 900 Gulden angeschlagen.



Vier kleine Teichlein, so mit 2 Schock besetzt werden können, werden um 42 Gulden angeschlagen.

Das Wohngebäude, Baustätten, Gärten samt dem angeschafften Vorrath von gebrochenen Steinen um 200 Gulden. —

Ingleichen das Gut zu Hilbersdorf, zu welchem gehört 54 Scheffel Feld, so unterm Pflug, werden um 540 Gulden angeschlagen.

An Wiesenwachs zu gemeinen Jahren 7 Fuder Heu und 3 Fuder Grummet, das Fuder um 1 Gulden angeschlagen, ist die Kaufsumme 210 Gulden.

An Gehölze 4 Scheffel Feld, ohngefähr den Scheffel um 10 Gulden angeschlagen, ist die Kaufsumme 40 Gulden.

Ein Fischbach, ohngefähr 600 Ellen lang, soweit als die Wiese geht, mit grossen Erlen und Weiden bewachsen angeschlagen um 20 Gulden.

Ein gut neugebauet Wohnhaus samt der Scheune, Ställe, ein gewölbten Keller und ein dazu gehöriger ziemlich grosser Garten um 200 Gulden.

• Summa Summarum des ganzen Anschlages des Rittergutes Kauern samt den dazu gehörigen Erbgütern zu Haselbach und Hilbersdorf, thut 37275 Fl. 1 Gr. 1½ Pf.

Hiervon sind abzuziehen nachfolgende Beschwerden, so theils auf dem Rittergute, theils auf den Erbzinsen haften. 2500 Gulden — Gr. — Pf. für dritthalb Pferd Ritterdienst (dies entspricht unseren heutigen Staatssteuern).

Darauf folgen eine Menge kleinere Posten von Lieferung von Geld und Naturalien an die Pfarrer und Schulmeister von Kauern, Löschwitz, Haselbach und Niebra, sowie an die Gemeindegirten von Kauern und Hilbersdorf und verschiedene, wieder andern Gütern zu verrichtende Fron- und andere Dienste.

Die Summe sämtlicher Beschwerden beträgt 4221 Fl. 6 Gr. 6 Pf., so dass sich die Kaufsumme folgendermassen berechnet:

	37275	Fl.	1	Gr.	1½	Pf.	Kaufwerth
Davon ab:	4221	"	7	"	6	"	Lasten
	<hr/>						
Verbleibt	33053	Fl.	14	Gr.	7½	Pf.	

wirklicher Werth des ganzen Gutes.

(Schluss folgt.)

### Antworten und Umfragen.

Bezugnehmend auf die in Nr. 12 der Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde erneut erfolgte Anregung die Meilensäulen betreffend, gestatte ich mir, darauf hinzuweisen, dass Mügeln bei Oschatz einen sehr schönen Meilenstein mit verschiedenen Wappen etc. aufzuweisen hat. Auch in der Umgebung von Chemnitz finden sich mehrere solcher Steine, so z. B. an der Leipziger Strasse in Rossdorf



bei der sogenannten Wasserschenke, in Hilbersdorf an der Kreuzung der Dresdner und Frankenbergerstrasse, in Lichtenwalde an der Strassenkreuzung am Eingange des Dorfes.

Weiterhin erlaube ich mir zu bemerken, dass an der von Oberschöna über Frankenstein nach Oederan führenden Hauptstrasse zwischen den beiden erstgenannten Orten ein sehr alter Stein von sonderbarer Form und mit blossem Auge nicht mehr deutlich erkennbaren Eingrabungen zu finden ist, über dessen genauen Ursprung vielleicht das Pfarr- oder Gemeindeamt zu Oberschöna genauen Aufschluss zu geben vermöchte. Angeblich wurde der Stein — entsprechend den Marterln in katholischen Ländern — errichtet zum Andenken an einen an dieser Stelle verübten Mord.

Einen ähnlichen Stein mit eingegrabenem Eber findet man an der von St. Michaelis durch den Hospitalwald nach Freiberg führenden Strasse und einen anderen in dem genannten Walde selbst. Der Volksmund berichtet, dieser Stein sei errichtet worden, weil in früherer Zeit — die am Steine angebrachte Jahreszahl ist mir nicht gegenwärtig — gelegentlich einer Jagd an dieser Stelle ein Jäger den Hauern eines Wildschweines zum Opfer gefallen sei.

Clemens Steiger-Chemnitz.

1. Unter Bezugnahme auf die Umfrage Heft 8, Seite 256 und die Antworten Heft 9, Seite 287, Heft 10, Seite 312, Heft 12, Seite 382 ist noch zu bemerken, dass ausser in Dresden, Freiberg, Rochlitz, Pirna, Kamenz, Marienberg, Dippoldiswalde, Altenberg, Oberwiesenthal, Olbernhau, Pulsnitz, Radeburg, Neustadt bei Stolpen, Gottleuba, Elsterwerda, Dohna, Glashütte, Moritzburg, Bärenstein, Reifland, Reitzenhain, Reinsberg, Berggiesshübel, Liebstadt, Crandorf, Neustadt an der Orla auch in Johanngeorgenstadt und zwar vor dem Königlichen Amtsgericht auf dem Marktplatze noch eine alte Post- oder Meilensäule, wie Seite 313, Figur 1 abgebildet, steht. Das Sächsisch-Polnische Unionswappen ist bunt bemalt bez. vergoldet, ebenso der unter dem Wappen befindliche erhabene Namenszug AR. An den 4 Seiten stehen in schwarzer vertiefter Schrift die verschiedensten Orte und ihre Entfernungen. Darunter befindet sich vertieft und vergoldet das links einmal gewundene Posthorn, das die in vertiefter schwarzer Schrift angebrachte Jahreszahl 1728 teilt. An einer Seite des kubischen Unterbaues befindet sich die Inschrift: Erneuert durch den Erzgebirgsverein zu Johanngeorgenstadt im Jahre 1889. Säule und Unterbau sind steinfarbig in Oel gestrichen und gut erhalten. — Ein Meilenstein der Seite 313 und 383, Figur 4 abgebildeten selteneren und nur noch in Dippoldiswalde, Breitenau, Fürstenwalde, Börnersdorf aufgefundenen Art steht bei Steinbach an der Strasse nach Johanngeorgenstadt links. Er ist weiss getüncht und trägt in blauer Farbe die Jahreszahl 1725, darunter in gelb ein links einmal gewundenes Posthorn, darüber aber den Namenszug AR. in blau. Der obere spitze Aufsatz fehlt. Der Stein steht nach oben zurückgelehnt.



2. Ist Näheres bekannt über die seidenen, mit Blumenranken, Datum u. s. w. bemalten und mit Widmung und Gedicht bedruckten Freundschaftsbänder, die im vorigen Jahrhundert zwischen befreundeten Personen bei der Trennung gewechselt zu werden pflegten? Die Bänder waren, nach einem in meinem Besitze befindlichen zu schliessen, etwa 9 cm breit und 65 cm lang und trugen am Ende den Geburtstag dessen, dem sie verehrt wurden.

Für nähere Angaben wäre dankbar

Amtsrichter Warneck-Johanngeorgenstadt.

---

### Bitte.

In diesem Sommer soll — als Veröffentlichung unsres Vereins — ein „Sagenbuch des Königreichs Sachsen und des Herzogtums Altenburg“ erscheinen. Vor dem Abschluss der Sammlung bittet der unterzeichnete Herausgeber des Buches die geehrten Mitglieder und Freunde unsrer Sache um freundliche Mitteilung, ihnen aus mündlicher Überlieferung bekannter Volkssagen aus unsrem Vereinsgebiete. Es gilt, ein unsres Vereines würdiges Werk zu schaffen. Freundliche Beiträge, die auf Wunsch unter dem Namen der Herren Einsender aufgenommen werden, erbittet mit herzlichem Danke im voraus

Dr. A. Meiche-Dresden, Haydnstr. 5.

---

### Einläufe.

Eingelaufen zur Besprechung sind folgende Schriften:

Schmidt, Kursächsische Streifzüge.

Engel, In der Waldmühle.

Hempel, Stückle aus Stollwerich.

Reuschel, Volkskundliche Streifzüge.

Goessgen, Die Mundart von Dubraucke.

Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien.

Strack, Hessische Blätter für Volkskunde, I. Band.

Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz.

Die Bücher werden mit einigen älteren Einläufen in den nächsten Heften zur Besprechung gelangen.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 1—3. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 3—5. — Köhler- und Bachmann-Steinbach: Christus ward heut geboren, S. 6—22. — Dr. Arnim Tille-Leipzig: Sächsische Gesellenbrüderschaften, S. 22—26. — Freiherr von Friesen-Dresden: Zwei Kostenanschläge eines Rittergutes aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, S. 26—30. — Antworten und Umfragen, S. 30—32. — Bitte, S. 32. — Einläufe, S. 32. —

---

Abgeschlossen den 28. März 1903.

Druck der Hansa, Dresden-A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Dr. Karl Reuschel, Dresden-A., Stephanienstrasse 4.

Leiter des Archivs: Professor Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Am 24. April wurde eine Vorstandssitzung abgehalten, die sich mit der Wahl eines Ersatzmannes für den erkrankten Schriftführer Herrn Redakteur Eberwein befasste. Die Wahl fiel auf den Unterzeichneten.

Seit längerer Zeit fehlten Exemplare der Nummern 3 und 9 des ersten Bandes unserer „Mitteilungen“. Mehrfachen Wünschen entsprechend sind diese vergriffenen Nummern samt Titelblatt und Inhaltsverzeichnis von Band I neu gedruckt worden, und so kann der gesamte erste Band (zum Preise von 3 Mk. 50 Pf.) vom Vorstande bezogen werden. Einzelne Nummern der „Mitteilungen“ aus diesem ersten Bande sind zunächst nicht erhältlich. Erst wenn die Kosten, die der Neudruck verursacht hat, annähernd gedeckt sind, sollen auch Abzüge einzelner Teile abgegeben werden.



Wir bitten dringend um Zahlung der noch rückständigen Mitgliederbeiträge.

Als eine Art Festgabe zu dem für den 11.—14. Juli geplanten Rochlitzer Heimatfest erscheint in allernächster Zeit ein hübsch ausgestattetes, sehr inhaltreiches Buch „Bilder und Klänge aus der Rochlitzer Pflege“ im Verlage von C. A. Koch (H. Ehlers), Dresden und Leipzig. Der Verfasser, Professor Dr. Heinrich Zschalig, ist als eifriger Förderer unserer Sache, als Kenner der obersächsischen Mundart und als Dialektdichter in unseren Kreisen längst bekannt. Wir möchten schon jetzt das Augenmerk unserer Mitglieder auf die aus echtem Heimatsgeföhle hervorgegangene Veröffentlichung lenken.

Dresden, den 16. Juni 1903.

I. A.: Dr. Karl Reuschel.

### **Die Wünschelrute.**

Von Emil Richter-Dresden.

Neben den nach dem alten Volksglauben, insbesondere auch dem unserer vaterländischen Berge, mit besonderen geheimen Kräften ausgestatteten Bäumen, Pflanzen, Kräutern, Steinen und dergl., wie der Alraunwurzel, dem Farrenkraute und dessen Samen, die Geld und Gut verschaffen, unsichtbar machen, Verbrechen entdecken sollten, der Arnika, der Bibernelle, der Schafgarbe, dem Eisenkraut und vielen anderen, die als Mittel galten für allerlei Krankheiten und Gebresten, ja mehr oder weniger noch in den heutigen Tagen gelten, spielt das uralte, schon in der grauesten Vergangenheit bekannte Zaubermittel, die Wünschelrute, auch Glücksrute, Wichtelrute genannt, eine Hauptrolle, und das Volk, vor allem die Bewohner der Berge und der Bergmann, die mit den alten Überlieferungen innig verwachsen sind, bewahren den alten Glauben an wunderbare Kräfte der Rute als heiliges Vermächtnis der Väter. Die Volksseele ist eine Kinderseele und wohl ihr, dass sie es ist und wenn sie es ist, denn dann findet der alles negierende Unglaube, dem selbst das Heiligste nicht heilig ist, nicht den Nährboden für seine zersetzenden Bestrebungen, die einem Moore gleichen, darin die Menschenseele untergeht. Wie erwähnt, wurzeln die vererbten Traditionen noch fest in der Gedankenwelt und dem Ideenkreise alter Bergleute; hier wuchern sie fort in Stille und Abgeschlossenheit und hier sind sie das Kräutlein „Rühr mich nicht an“, und sie werden es bleiben auch noch in späteren Zeiten, wenn auch das Licht der Wissenschaft manche Schatten verscheucht und die alles nivellierende Neuzeit auch von dem alten Wunderglauben immer mehr und mehr abbröckelt. Die Menschenseele, selbst ein Wunder, hängt aber so sehr am Wunderbaren und am Unbegreiflichen, dass selbst, wenn alte Aberglaubenssätze verschwinden, immer neue auf den Plan treten und sie gefangen nehmen. Oder wären die spiritistischen und theosophischen Lehren, wäre das zur Unsitte ausartende Gesundbeten, das selbst in Seelen, die erleuchtet sein wollen, Eingang gefunden, etwas anderes, als ein Wunderglaube?



Der Glaube an die Befähigung einzelner Personen, mit Hülfe einer Hasel-, Weiden- oder Kreuzdornrute im Erdreiche Erzadern, Wasserquellen etc. zu entdecken, hat sich in weiten Volksschichten bis auf den heutigen Tag erhalten, wenn die Physiologen das Neigen der Wünschelrute auch auf unbewusste ideomotorische Bewegungen der „Rutengänger“, wie jene Personen früher genannt wurden und noch heute genannt werden, zurückführen und damit zugleich den Wunderglauben an die geheimen magischen Kräfte einzelner Baumarten zerstören. Und dies zweifellos mit vollem Rechte; denn nicht in den einzelnen Baum- und Straucharten dürfte die Kraft liegen, sondern die Ursache liegt allein in der auf noch unerforschten physikalischen Gesetzen beruhenden Befähigung der betreffenden Personen und in Magnetismus und Elektrizität, wenn eine derartige Befähigung nicht überhaupt in Zweifel gestellt wird.

Dem sei nun, wie ihm wolle. Es liegt mir fern, meine Meinung als eine massgebende betrachtet zu sehen, ich will nur Erfahrungen und Vorkommnissen Ausdruck geben, die mir, der dem Glauben an die Kraft der Wünschelrute etwas skeptisch gegenüber gestanden hat, doch dem alten Dichterspruch Recht geben heissen, dass es noch vieles gibt zwischen Himmel und Erde, von dem unsere Schulweisheit sich nichts träumen lässt, ohne dass man den alten abergläubischen Meinungen und Ideen zu huldigen braucht. Bevor ich nun meine eigenen Erfahrungen wiedergebe, sei der Wünschelrute, ihrer sagenhaften Geschichte, ihrer Erlangung, ihrer gewissermassen kulturhistorischen Bedeutung und ihres Gebrauches im Allgemeinen gedacht.

Die Geschichte der Wünschelrute ist, wie schon erwähnt, uralt, sie reicht in eine Zeit hinein, in welcher sich selbst die Sage verliert, ihrer gedenkt das Nibelungenlied und die Edda sagt von dem Nibelungenhorte, dem Schatz von Gold am Edelstein:

„Es lag der Wunsch darunter, von Gold und Rütthelein;  
Wer dessen Kraft erforschte, der möchte Meister sein  
Wohl auf der ganzen Erde und über jeden Mann.“<sup>1)</sup>

Im alten Wunderlande Ägypten kam sie schon vor mehr den drei Jahrtausenden in Anwendung, ja nach einer kabbalistischen Sage ist sie so alt als das Menschengeschlecht und jener Stab, mit dem Moses in der Wüste Wasser aus dem Felsen für sein Volk erlangte, soll eine Wünschelrute gewesen sein. Die nordische Mythologie erwähnt ihrer vielfach<sup>2)</sup>, und nach Plinius bedienten sich ihrer die Etrusker zum Aufsuchen von Wasser. In den zahlreichen Schriften des Mittelalters über die Rute wird ihrer als einer ganz gewöhnlichen natürlichen Sache gedacht, und ein im Jahre 1490 erschienenes Werk von Basilius Valentinus enthielt eine ausführliche Anweisung über ihre Behandlung und ihren Gebrauch<sup>3)</sup>.

In der Regel schnitt man die Rute aus einem Haselstrauche, doch auch, wie in Schlesien, von der Weide und in Mecklenburg vom

<sup>1)</sup> Ist hochdeutsche Dichtung, steht aber nirgends in der Edda. E. M.

<sup>2)</sup> Mir ist keine Stelle bekannt. Zur Wünschelrute auf germanischem Boden vergl. Weinhold, „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“, XI, 11 ff. E. M.

<sup>3)</sup> Vergl. Prätorius, Ein Ausbund von Wünschelruten. Leipzig 1667. E. M.



Kreuzdorn. Sie musste eine Zwiesel oder Gabel bilden, so dass die Ost- und Westsonne durch dieselbe zu scheinen hatte, musste nach Osten zu stehen und in der Christnacht, oder am besten in der Johannistags- oder auch in der Charfreitagsnacht in der Mitternachtsstunde mit einem ungebrauchten Messer oder, was ihre Kraft noch mehr verstärken sollte, mit einem scharfen Feuersteine rasch vom Strauche geschnitten werden, damit dieser nicht Zeit habe, die geheimnisvolle Kraft aus dem abgetrennten Zweige herauszuziehen. Dabei musste das Gesicht nach Osten gekehrt, dreimal vor der Rute sich verneigt und hierbei gesprochen werden: „Gott segne dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such' ich dich, mit Gott dem Sohne find' ich dich, mit Gott des heiligen Geistes Macht und Kraft brech' ich dich!“ Diese Beschwörungsformel wechselte indes in den verschiedenen Gegenden und Ländern mehr oder weniger. Dass hierbei sinnloser, ja nahezu blasphemistischer Aberglaube in Erscheinung tritt, liegt zu Tage, doch ist wohl gerade dieser es gewesen, welcher der Rute eine so grosse Bedeutung verschafft hat. Reizt doch alles mit Geheimnis Umgebene vielmehr, als das offene und klar Vorliegende, als das, was natürlich erklärt werden kann. Doch hat wiederum dieser Aberglaube die Rute auch in den Misskredit gebracht, in den sie in den Augen Unbefangener geraten ist; vielleicht doch mit Unrecht. Denn wenn es auch zum sogenannten guten Ton gehört, alles, was nicht ohne Weiteres erklärt werden kann, so auch die Wünschelrute, als einen überwundenen Unsinn zu betrachten, angesichts mancherlei Beobachtungen und Erfahrungen verschiedenerseits und von Personen, denen man ein gesundes Urteil wohl zutrauen darf, sowie im Hinblick darauf, dass die Rute heute noch in verschiedenen Gegenden praktische Anwendung bei Aufsuchung unterirdischer Wasserläufe findet, wie vor undenklichen Zeiten, wo sie unbestritten als ein magisches Instrument und Hilfsmittel galt, so darf man sie möglicherweise doch als einen Hilfsapparat bei wissenschaftlichen Forschungen bezeichnen, wenn man vorurteilsfrei an die Prüfung der Dinge mit unbefangenen Augen herantritt, ohne dass den alten unsinnigen Aberglaubenssätzen irgendwie das Wort geredet werden soll. Denn beruhte das Rutenschlagen nur auf Betrug oder Selbsttäuschung, so würde die Wünschelrute sicherlich nicht aus grauester Vorzeit bis in die Neuzeit die Rolle gespielt haben, wie es der Fall gewesen und noch ist. Mancherlei Beobachtungen beweisen übrigens zur Genüge, dass die Gestalt und das Material als nebensächlich zu betrachten sind, was ebenfalls das Misstrauen zu verringern nicht angetan ist.

Beim Gebrauche fasste man die Rute an den beiden Gabelenden, so dass sich der Stiel aufwärts kehrte. Kam der Rutengänger nun damit über die in der Erde befindlichen Erzgänge oder Wasseradern, so bog der Stiel sich erdenwärts, ohne jegliches Zutun des Trägers, wogegen er, wenn man dem Gange nicht folgte oder ihn wieder verliess, sich in seine natürliche Lage wieder aufrichtete und unbeweglich in dieser stehen blieb. Die „Schola metallurgica,“ oder „wohleingerichtete Bergmannschule“ von David Keller, i. J. 1702 in Nordhausen erschienen, schreibt: „Es ist aber diese Wirkung der



Rute ein Wunder der Natur und verborgene Sache, deren Ursache man nicht wohl erkundigen kann, ebenfalls wie der Magnet das Eisen, der Aigtstein (Achat) so erhitzt, das Stroh oder Sprey, der Serpentin oder Schlangenstein, wo er im Felde lieget, die Schlangen an sich ziehet und dergleichen natürliche Wunder viele mehr.“ Die Manipulationen der Rutengänger mit der Rute waren verschiedene. Der Eine ging mit ihr stillschweigend, der andere fragte dieselbe laut oder leise oder in Gedanken auf allerlei Art und Manier. Die Anleitung zum Halten der Rute bestimmte Folgendes: „Man nimmt sie in beide Hände, wie eben erwähnt, in jeder Hand ein Ende, also, dass man sie zwischen den kleinen oder Goldfinger mit aufwärts gekehrten Händen fasset.“ Die gewöhnlichste Art, die Rute zu halten war: Fasset sie so, dass beide Enden in beiden Händen im untersten Gelenke des Zeigefingers zu liegen kommen, lege beide Daumen darauf, wende die inwendigen Hände zu dir, lasse die Daumen aufwärts von dir wegstehen, greife mit allen Fingern zu, dass die Rute oben im mittelsten Gelenke des kleinen Fingers liege, ziehe sie ein wenig auseinander und halte sie so fest als du kannst, also dass sie sich ein wenig nach vorwärts neige und die Spitze der Rute und das Gesicht in gerader Linie stehen, wobei die Oberarme fest am Körper anliegen sollen.

Wer nun einen Gabelzweig nach dieser Vorschrift fasst, wird bald gewahren, dass die Armmuskeln in eine ungewohnte Spannung geraten und dass die Rute, welche etwa 70—80 Centimeter lang sein muss, wie eine elastische Feder auf die Hände und Arme wirkt. Die Wissenschaft erklärt dies, wie bereits bemerkt, als ideomotorische Bewegungen der Hände der Rutengänger.

Man unterscheidet verschiedene Arten der Wünschelrute; sie heißen Feuerrute, Brandrute, Springrute, Schlagrute, Beberute. Der Verfasser der oben angezogenen Schola metallurgica meint, dass man mit der Rute fast alles erkunden könne, was in der Welt geschehe wie sie denn sogar gestohlenes Gut, unbekannte Wege, Räuber und Mörder und andere Verbrecher ausfindig machen, versunkene Rainsteine wieder aufdecken helfen und allerlei anderes Verborgenes an das Licht bringen sollte. Dass hierbei der Aberglaube seine Macht entwickelt, liegt auf der Hand, und der gesunde Menschenverstand kommt in die Brüche. Professor Dr. Köhler in Schneeberg führt im Organ des Erzgebirgsvereins, dem „Glückauf“ vom Jahre 1882, einige dieser wunderbaren Fälle an, die indes hier nicht wiederholt werden sollen und die offenbar auf Täuschung bzw. Selbsttäuschung beruhen.

Der Kulturhistoriker Julius Stinde schreibt in einem Artikel über das Geheimnis der Wünschelrute (Schorers Familien-Blatt 1884) u. A.: „Einige überraschende Entdeckungen unterirdischer Wasserläufe mittelst der Wünschelrute, von denen ich Kenntniss erhielt, veranlassten mich der Sache näher zu treten, und als es sich herausstellte, dass die Rute auch in meiner Hand schlug, stellte ich eine Reihe von Experimenten an, die zu Gunsten der Wünschelrute ausfielen. Auf einem Gute, dessen Pächter mir wohl bekannt war, hatte man vergebens nach Wasser gesucht. Seit 20 Jahren waren Versuche gemacht worden, Brunnen



anzulegen, allein stets mit einem negativen Resultate. Mit Hülfe der Wünschelrute gelang es jedoch, nicht nur eine ergibige, sondern auch bequem gelegene Quelle zu finden, welche den herabgeteufte Brunnen 10 Ellen hoch mit dem schönsten Wasser füllte, so dass jetzt das neue Molkereiverfahren auch hier eingeführt werden konnte, auf welches man wegen Wassermangel sonst hätte Verzicht leisten müssen.

Dieser sonderbare Fall veranlasste mich, nähere Erkundigungen einzuziehen. Auf mein Ersuchen schnitt der Rutengänger, ein einfacher Landmann, einen Gabelzweig nach den Regeln der Kunst, zeigte mir, wie ich ihn halten müsse und forderte mich auf, in einer bezeichneten Richtung versuchsweise vorwärts zu schreiten. Da ich weder nervös noch sonstwie zu geisterhaften Experimenten veranlagt bin, war ich vornherein von der Erfolglosigkeit des Versuches überzeugt, aber um so überraschter war ich, als ich nach etwa zwanzig Schritten deutlich fühlte, wie die Rute scheinbar von unsichtbarer Gewalt nach unten gezogen wurde. Bei weiterem Vorwärtsschreiten nahm der Zug an Heftigkeit zu und ich vermochte die Rute nicht mehr zu halten, ihre beiden von den Händen fest umfassten Enden drehten sich und die Spitze der Rute neigte sich senkrecht dem Erdboden zu. „Hier ist Wasser“, sagte der Mann. Als ich wieder einen oder zwei Schritte weiter ging, richtete sich die Rute langsam wieder auf. Ich hatte die Wasserader verlassen und zwar dieselbe Ader, welche den vorhin erwähnten Brunnen versorgt.

Ich wiederholte den Versuch, das Resultat blieb das nämliche und selbst mit verbundenen Augen gelang es mir, stets dieselbe Stelle mit Hülfe der Rute wiederzufinden.

In den nächsten Tagen besuchte ich einen ehemaligen Schulkameraden, von dem ich jetzt erfuhr, dass er ebenfalls Rutengänger sei, wie sein verstorbener Vater es gewesen war, und eine reiche Quelle für seine Milchwirtschaft mit der Wünschelrute aufgefunden habe und den ich um nähere Aufschlüsse bat, die mir gern gegeben wurden. Auch hier fand ich die mir vollkommen unbekannt unterirdischen Wasserläufe, und wenn wir beide jetzt mit einer Rute bewaffnet nebeneinander gingen, schlugen die Ruten gleichzeitig, sobald wir in die Nähe der Wasseradern kamen oder uns über denselben befanden. Später wiederholte ich die Versuche in der Nähe von Blankenese bei Hamburg, wo unzählige kleine Wasserläufe von den Hügeln kommend die Talsohle durchziehen und in die Elbe strömen. Bei der Ebbe sieht man sie aus den Ufern hervorquellen und jedesmal leitete mich die Rute zu einem solchen Ausflusse, wenn ich mehrere Hundert Schritte vom Ufer entfernt den mehr oder minder kräftigen Bewegungen der Rute folgte, welche den unterirdischen Lauf des Wassers anzeigten.

Um nun zu sehen, ob sich Gesetzmässigkeiten bei dem Rutenschlagen erkennen liessen, gab ich mir Mühe, Personen ausfindig zu machen, welche dieselbe Gabe des Rutenschlagens besitzen, und da ich das Glück hatte, im Bekanntenkreise Herren sowohl als Damen zu ermitteln, welche „sensitiv“ sind, so konnte eine neue amüsante



Unterhaltung in Scene gesetzt werden: das Wasserfühlen mit der Wünschelrute.

Dabei stellte es sich nun heraus, dass an derselben Stelle, wo die Rute bei einer Person schlug, auch bei den übrigen der Zweig sich senkte und zwar war die Vorsicht getroffen, dass die Versuchspersonen einzeln herbeigeholt wurden und keiner die Stelle vorher kannte. Ganz dieselben Resultate wurden erhalten, wenn ihnen die Augen verbunden waren. Ich kann daher nur bestätigen, dass es Personen gibt, in deren Händen die vorschriftsmässig gehaltene Wünschelrute in abwärts oder aufwärts drehende Bewegung gerät, sobald sie eine Stelle des Erdbodens beschreiten, unter der sich ein Wasserlauf befindet.

Bei vielen Personen bleibt die Rute in absoluter Ruhe, bei manchen ist die Bewegung derselben nur eine schwache, bei wenigen dagegen eine starke, die so heftig werden kann, dass die Rute zuweilen abbricht. Ein Festhalten derselben ist nicht möglich, sie dreht sich unheimlicher Gewalt. In einer englischen Notiz lese ich, dass man in Cornwall glaubt, die Gabe des Rutenschlagens sei einem unter vierzig eigen, ich vermute aber, dass sie viel häufiger gefunden wird, wenn man Proben anstellt.

Welche Kraft bewegt nun die Wünschelrute, was ist ihr Geheimnis?

Wir finden, dass es auf die Form und das Material der Rute nicht ankommt, dass jedoch bei dem Halten derselben die Muskeln der Arme in eine ungewohnte Stellung und Spannung gebracht werden, und dies ist die Hauptbedingung zum Gelingen. Man fasst die mit dem Winkel nach oben gerichtete Rute mit beiden Händen so, dass die Daumen der Faust einander zugekehrt sind und drehe dann, ohne die Rute loszulassen, die Arme derart, dass die Daumen nach aussen zu stehen kommen. Hierbei beschreibt die Rute einen vollen Bogen. Der Oberarm wird fest an den Körper gelegt und indem man sich ein wenig bückt, schreitet man langsam vorwärts, die Rute horizontal vor sich streckend. Der Rutengänger wird sich der Bewegung nicht bewusst, sie ist eine unwillkürliche, sobald er gewisse Stellen des Erdbodens betritt. Er ist sogar der unumstösslichen Überzeugung, die Rute mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft festzuhalten, die sich trotzdem beugt und unter Umständen abbricht. Rätselhaft ist das Zustandekommen der Bewegungen, es ist unerklärlich, weshalb sie eintreten, sobald der Rutengänger sich über einer Wasserader oder nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller über einer Erzader befindet. Das Experiment ist nicht abhängig von der Rute, sondern allein von der Person, die sie hält. Da die Rute nicht bei Jedermann schlägt, so ist die Anstellung von Experimenten nach dieser Richtung hin nicht beliebig zu jeder Zeit zu ermöglichen wie Experimente mit physikalischen Apparaten.“

So Julius Stinde.

Ich kann mich den Stinde'schen Ausführungen durchgehends anschliessen, denn die Beobachtungen und Erfahrungen, die ich selbst gemacht, sind im wesentlichen die Stindes. Als mir zu An-



fang dieses Jahres der Auftrag für einen Vortrag im Verein für sächsische Volkskunde in Dresden über die Erzgebirgssage wurde (vergl. „Glückauf“, Organ des Erzgebirgsvereins, vom November 1892, No. 11), lag mir zur Illustrierung desselben daran, eine Wünschelrute zu erlangen, die ja im Sagenkreise des Gebirges keine unwesentliche Rolle spielt. Da mir dies in Dresden nicht gelang, wendete ich mich an den mir befreundeten Herrn Pastor H. in Altenberg. Derselbe schreibt mir u. A.: „Heute endlich kam der 65jährige Berginvalid Walther zu mir mit der Freudenpost, dass es ihm nach langwierigem Forschen gelungen sei, eine Wünschelrute zu entdecken. Die Sache selbst ist sehr interessant und ich glaube, dem Herrn Walther beipflichten zu müssen, wenn er es für angebracht hält, Ihnen die Rute persönlich zu überreichen. Bitte, teilen Sie mir doch mit, ob Sie p. W. zu empfangen bereit sind und wann? Übrigens soll die Sache mit der Wünschelrute nicht bloss Aberglaube sein. Herr Bergdirektor V., ein sehr nüchterner und verständiger Herr, behauptet auf Grund persönlicher Erfahrung und Beobachtung, dass die Wünschelrute bei richtigem Gebrauch unfehlbar den Ort angebe, wo Wasser, Zinn, Gold etc. zu finden sei. Eine merkwürdige Bestätigung dieser Behauptung habe ich voriges Jahr persönlich erfahren. In Hirschsprung wollte mein Freund Dr. Boerner in Dresden eine Villa bauen, wusste aber nicht, woher er Wasser nehmen sollte. Alle Bohrungen schlugen fehl. Da endlich liess er einen Wasserfinder mit der Wünschelrute kommen. Dieser hat sofort die Stelle bezeichnet, wo das Wasser zu finden sei und richtig, acht Meter tief, wie vorher behauptet, wurde Wasser gefunden! Für Ihren Vortrag wäre es vielleicht instruktiv, sich vorher mit Herrn Dr. B., Oberlehrer an der K.-Schule, in Verbindung zu setzen.“ Die hierauf von mir mit Herrn Dr. B. genommene Rücksprache bestätigte durchgehends die gemachte Mitteilung, und derselbe erklärte mir, dass er, der der Sache ursprünglich recht skeptisch gegenübergestanden habe, von dem Resultate des Ruten-schlagens mehr denn überrascht worden sei.

Der Rutengänger, ein schlichter Bauersmann in Seifersdorf bei Rabenau, den ich daraufhin interpellierte und — nachdem ein in Ebersbach in der Oberlausitz wohnhafter Freund von mir, der ebenfalls in Wassermangelnöten sich befand, mich ersuchte, ihm den Mann doch zuzusenden, um durch denselben zu versuchen, der Not abzuhelpen — zu einer Reise nach Ebersbach bestimmte, erklärte mir den Gebrauch, schnitt ohne weiteres im benachbarten Gehölz einen nach Osten gewachsenen Haselzweig in der Form der Wünschelrute



und veranlasste mich, mit derselben auf seinem Felde auf Quellenfunde auszugehen, nachdem er mich über das eigentümliche Erfassen und Tragen der Rute instruiert hatte. War ich nun entweder nicht sensibel veranlagt oder war ich auf Wasser nicht gestossen, genug,



die Rute blieb unbeweglich. Der Mann fasste darauf die Rute selbst, liess mich am untersten Ende anfassen und ging nun selbst auf Wasser suchen. Lange blieb der Zweig passiv, dann fühlte ich plötzlich, wie die Rute in meiner Hand scheinbar Leben erhielt und dann so kräftig sich erdenwärts neigte, dass sie zu brechen drohte, da ich sie mit aller Kraft festzuhalten suchte. „Hier ist Wasser“, sagte der Mann, „und ich würde nur einzuschlagen brauchen, wenn ich es nötig hätte, was nicht der Fall ist.“ Ich fuhr dann später mit dem Rutengänger nach Ebersbach, wo er seine Manipulationen mit einer Kupferrute, die aber die vorbeschriebene Form hatte, vornahm. Das betreffende Grundstück lag auf einer nicht unbeträchtlichen Erhöhung. Es schien daher nach den physikalischen Gesetzen wenig Aussicht auf einen Quellenfund, und doch erklärte er endlich, nach mehrfachen vergeblichen Versuchen an einer hinter dem Hause gelegenen Stelle sei Wasser in einer Tiefe von zwölf Ellen, was aber möglicherweise nicht aushältig sein würde, weshalb später tiefer gebohrt werden müsste. Einige Wochen nach jenem Suchtage erhielt ich die Nachricht, es sei Wasser zwölf Ellen tief, wie angegeben war, gefunden worden und man hoffe auch aushältig Wasser, was sich aber nach einer späteren Mitteilung nicht erfüllte, wodurch die Vorhersage weitere Bestätigung fand. Dies meine eigenen Erfahrungen, die, nachdem mir der alte Bergmann aus Altenberg seine Wünschelrute (zur Aufsuchung von Erzlagern), die indes eine andere als die oben angegebene Form besass, und zwar die nachersichtliche



überbracht hatte, bei Gelegenheit meines Vortrags im Vereine für sächsische Volkskunde aus der Mitte der Hörerschaft mehrseitig Bestätigung erhielten.

Wie schon erwähnt, erscheint die Form und das Material der Rute vollständig gleichgiltig, da nicht sie es ist, welche die Wirkung zeigt, sondern allein die Person, welche sie trägt, und dass mit Ruten aus Kupfer, Draht, Fischbein und dergleichen genau dasselbe Resultat erzielt wird, wie mit solchen der Hasel, der Weide, des Kreuzdorns u. s. f., wodurch allerdings der alte Aberglaube an die magischen Kräfte dieser Holzarten, wenn dieselben auch von jeher im Volksglauben für unanfechtbar galten, zerstört ist.

Die Neuzeit hat von dem alten Wunderglauben gar vieles abgebröckelt, ihn vollständig zu zerstören, hat sie indes nicht vermocht und selbst der nüchternst Denkende wird sich nicht ganz dem in der Menschennatur begründeten Geheimnis zu entziehen vermögen, das die Wünschelrute umgibt und das einst — besonders am Ausgange des 17. Jahrhunderts — Mediziner und Philosophen, Physiker und Richter in ihren Bann schlug und eine gewaltige Literatur dicker Bücher, Denk- und Streitschriften zeitigte; denn auch damals schon standen die Ansichten und Meinungen über die Wünschelrute, d. i. Zauberrute



— denn im Oberdeutschen bedeutet wünschen soviel als zaubern — sich strikte gegenüber. Namhafte Gelehrte waren der Meinung, eine elektrisch-magnetische Kraft gehe von den Metallen wie von den im Erdinnern zirkulierenden Gewässern aus und diese Kraft errege sensitive Personen so stark, dass sie sich den Bewegungen der Hände der Rutengänger mitteile und so auf die Rute einwirke, bis Chemiker und Physiker der Neuzeit eine Erklärung in unbewussten, also unwillkürlichen mehrerwähnten ideomotorischen Bewegungen gefunden zu haben glauben.

Bezeichnend für das Ansehen, welches die Rute dereinst genoss, mag eine Mitteilung des Herrn Kammerherrn v. Sch. an Schreiber dieses Artikels gelten, nach welcher ein Vorfahr desselben, ein Berghauptmann, mit dem Attribute seiner Stellung, der Wünschelrute, abgebildet in seiner Ahnengalerie sich befinde.

Der vor einigen Jahren in Breslau verstorbene Graf Alexander Wrschowitz war gleich seinem Vater als Quellensucher und Quellenfinder weit und breit bekannt. Der „Wassergraf“, wie er fast durchgehends genannt ward, hatte eine eigene Methode zum Auffinden von Wasseradern, die mit unfehlbarer Sicherheit fast immer diejenige Stelle bezeichnete, die zum Einschlagen sich eignete. Er entdeckte unter den schwierigsten Verhältnissen Quellen und Wasserläufe und seine Hilfe wurde in allen Teilen Deutschlands in Anspruch genommen. Er benutzte, als eine Abart der Wünschelrute, das „siderische Pendel“, eine um das Handgelenk geschlungene dünne silberne Kette, an deren unterem Ende eine silberne Hohlkugel hing, die zu schwingen begann, sobald der Graf über dem unterirdischen Wasserlaufe sich befand. Auch hier dürften diese Bewegungen auf dem gleichen geheimnisvollen Prinzip beruhen, welches die Rute oder richtiger die Hände der Rutengänger in Bewegung setzt.

In den kalifornischen, südafrikanischen und australischen Minengebieten sind vielfach magnetische Stäbe in Gebrauch, die mit einer Klingel in Verbindung stehen, welche in Bewegung gelangt, wenn der Träger des Stabes Orte betritt, die Edelmetalle bergen. Wiederum also dasselbe Prinzip, wie bei der gewöhnlichen Wünschelrute und dem siderischen Pendel, nur dass im letzterwähnten Falle noch die Elektrizität als Helferin herangezogen wird, denn der Stab besteht aus einer Hohlröhre, in deren Inneres eine dünne Metallstange eingepasst ist, die mit einer kleinen elektrischen Batterie in Verbindung steht.

Zweifelloos dürfte es sein, dass Magnetismus und Elektrizität es sind, welche die wunderbaren Erscheinungen, die in ihrem Wesen ja noch nicht ergründet sind und wohl auch kaum ergründet werden und die Bewegungen hervorrufen, welche auf Fundorte von Wasseradern, Erzlagern und dergleichen hindeuten, und dass damit diesen Erscheinungen eine auf Naturgesetzen beruhende Erklärung gegeben wird, die mit dem Aberglauben nichts zu tun hat, dass damit aber auch jenen Alleswissern, welche die Wünschelrute und was damit in Verbindung steht, als Irrwahn früherer Zeiten betrachtet wissen



wollen, der Boden abgegraben ist, auf dem sie ihr Unfehlbarkeitsdogma aufgebaut haben, ohne vielleicht je in die Lage gekommen zu sein, selbst zu prüfen und zu beobachten.

## Zwei Kostenanschläge eines Rittergutes aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

von Freiherrn von Friesen-Dresden.

(Schluss.)

Der zweite uns vorliegende Kostenanschlag datiert vom Jahre 1681, ist daher 28 Jahre später, als der erste aufgestellt. In der Anordnung deckt er sich vollständig mit dem früheren Anschlag, indem auch in ihm zuerst als Aktiva die Erbzinsen, die Frohne, der Bestand an Ackern, Wiesen, Gehölzen, Teichen und Gebäuden aufgeführt werden, und dann die darauf haftenden Steuern und Lasten abgezogen werden.

Bei Aufzählung der Erbzinsen finden wir, dass mehrere in Naturalien zu liefernde Erbzinsen in solche in Geld umgewandelt worden sind. Während 1653 sämtliche in Gelde zu zahlenden Erbzinsen nur 96 Fl. 1 Gr. — Pf. betragen, ist jetzt eine Summe von 117 Fl. 13 Gr. 9 Pf. eingestellt, zu denen noch 7 Fl. 5 Gr. — Pf. für Sägeld und Bierfuhrngelder kommen, so dass die im Gelde zu entrichtenden Erbzinsen jetzt 124 Fl. 18 Gr. 9 Pf. betragen.

Von den zu liefernden Naturalien ist nur der Preis einer alten Henne von 2 Fl. auf 1 Fl. 10 Gr. heruntergegangen, sämtliche andere Naturalien sind im Preise gestiegen.

Während aber im Jahre 1653 der Kaufwert nach dem 27fachen, jetzt aber 1681 nur nach dem 24 fachen Jahreserträgnis berechnet wird, ist das Erträgnis der Erbzinsen von 2924 Fl. 4 Gr. 1 $\frac{1}{2}$  Pf. auf 3379 Fl. 9 Gr. — Pf. gestiegen.

Auffallend ist es, dass bei der Erhöhung der Lebensmittelpreise die Ackerfrohne von 5331 Fl. 9 Gr. — Pf. auf 5265 Fl. 19 Gr. — Pf. heruntergegangen sind, während erklärlicher Weise die Preise für sämtliche anderen Handfrohne von 4702 Fl. 18 Gr. — Pf. auf 5824 Fl. 20 G. — Pf. gestiegen sind.

Selbstverständlich sind mit der Verteuerung der Lebensmittel auch die Preise für das Ackerland gestiegen, denn 1 Scheffel Ackerland, der 1653 nur 16 Fl. kostete, ist jetzt mit 25 Fl. in Anschlag gebracht.

Innerhalb der verflossenen 28 Jahre sind zwar 25 Scheffel Land verkauft worden, der Gesamtwert an Ackern, Wiesen, Holz, Teichen und Gebäuden ist aber infolge des erhöhten Wertes des Ackerlandes von 19200 Fl. auf 20415 Fl. gestiegen.

Trotz der gesteigerten Lebensmittelpreise, des gesteigerten Preises der Handfrohne u. s. w. ist der Gesamtwert des Gutes — ohne Abzug der Lasten — von 37275 Fl. 1 Gr. 1 $\frac{1}{2}$  Pf. auf 34802 Fl. 4 Gr. — Pf. heruntergegangen.



Wenn nun auch infolge des Verkaufes von 25 Scheffel Land die zu tragenden Lasten geringer geworden sind, — es werden z. B. nicht mehr  $2\frac{1}{2}$  Ritterpferde mit 2500 Fl., sondern nur noch 2 Ritterpferde mit 2000 Fl. aufgeführt — und jetzt nur noch 3076 Fl. 2 Gr. 6 Pf. gegen 4221 Fl. 7 Gr. 6 Pf. im Jahre 1653 betragen, so ist trotzdem der Wert des Gutes, der im Jahre 1653 noch 33053 Fl. 14 Gr.  $7\frac{1}{2}$  Pf. betrug, auf 31726 Fl. 1 Gr. 6 Pf., also um 1327 Fl. 13 Gr.  $1\frac{1}{2}$  Pf. heruntergegangen.

Als darauf am 20. Februar 1682 das Gut wirklich verkauft wurde, konnte auch der im Kostenanschlag berechnete Wert vom Verkäufer nicht erzielt werden, sondern er erhielt nach dem noch vorhandenen Kaufvertrag nur die Summe von 22000 Gulden und 100 Gulden Heerdgeld.

## Das Pferd.

Ein Beitrag zur geschichtlichen Volkskunde Sachsens.

Von W. Clemens Pfau.

Unstreitig ist das Pferd das edelste unserer Haustiere und schon deshalb müsste es auf dem Gebiet der Volkskunde eine hervorragende Rolle spielen, selbst wenn es nicht auch weit über den Rahmen des gewöhnlichen, nüchternen Hauslebens hinaus eine hohe Bedeutung erlangt hätte, wie dies tatsächlich der Fall gewesen ist. Der Forscher auf dem Feld der geschichtlichen Volkskunde Sachsens hat sich mit sehr vielen Beziehungen des Pferdes zum Volksleben zu beschäftigen, und sicher wird es ihm bei derartigen Arbeiten sehr zu statten kommen, wenn ihm einschlägige ortsgeschichtliche Untersuchungen wissenschaftlichen Stoff an die Hand geben. Merkwürdigerweise scheint sich aber die Ortsgeschichte ziemlich ablehnend betreffs derartiger volkskundlich-geschichtlicher Erörterungen zu verhalten; ich habe wenigstens in den Veröffentlichungen lokalgeschichtlicher Körperschaften noch keinen Aufsatz über die volkskundlich-geschichtliche Rolle des Pferdes angetroffen. Unter solchen Umständen dürfte es selbstverständlich sein, dass sich zur Zeit noch kein allgemeiner, genügender Abriss der Geschichte des Pferdes für Sachsen geben lässt; es müssen eben erst möglichst eingehende Einzeluntersuchungen für verschiedene Gegenden in dieser Beziehung angestellt werden. Die folgenden Zeilen, deren Inhalt sich zum guten Teil als Forschungsergebnisse aus der Rochlitzer Gegend erweisen werden, möchten nur eine Anregung zu weiteren ähnlichen Untersuchungen auf demselben Gebiet der sächsischen Volkskunde geben.

Als Urheimat unseres Pferdes lässt die Wissenschaft Mittelasien gelten, wo es auch zuerst gezähmt worden sein mag; von dort soll es sich durch die Wanderungen der arischen Volksstämme weiter, nach Europa, verbreitet haben. Wann das erste Pferd Sachsens Boden stampfte, werden wir nie wissen; soviel geht jedenfalls aber



mit Sicherheit aus zahlreichen einschlägigen prähistorischen Funden in unserem Vaterland hervor, dass schon lange vor der Geburt unseres Erlösers Rosse auf unseren Fluren grasten. Ich habe z. B. in der Rochlitzer Gegend aus Gräbern der Bronzezeit, welche ich auf der Flur Stöbnig entdeckte, u. a. einen Pferdeknochen, phalanx prima, in Gemeinschaft mit Resten eines Hufeisens ausgegraben. Nach meinen sorgfältig beobachteten Fundumständen muss es als ganz ausgeschlossen gelten, dass diese genannten Gegenstände etwa nachträglich in das Grab gekommen wären. Der eiserne Pferdebeschlag war demnach schon in der Bronzezeit unseren Vorfahren im westlichen Sachsen nichts Unbekanntes; doch darf natürlich aus dem angeführten Fundbericht noch nicht geschlossen werden, dass in der sogenannten Bronzezeit unsere Bevölkerung ihre Rosse bereits selbst beschlug. Es könnte sich bei dem Stöbniger Pferd recht wohl um ein Beutestück aus einem Kriegszug in fremdem Land, oder auch um ein auf friedlichem Handelsweg eingeführtes Tier handeln. Sicher ist mir aber, dass nicht erst die Deutschen in der Kolonisationszeit das Beschlagen der Pferde in Sachsen aufbrachten; dasselbe wurde hier zweifellos schon längst vorgenommen. Die Wenden waren bereits im Schmieden eiserner Geräte bewandert, und gewisse slavische Dorfnamen (Kobitzsch, Kauern und dergl.) sollen geradezu im Anschluss an die Dorfschmiede entstanden sein. In den prähistorischen, ehemals hauptsächlich von Wenden gebrauchten Wallanlagen der Rochlitzer Gegend trifft man neben vereinzeltten Pferdeknochen, besonders Zähnen, nicht selten Bruchstücke von uralten Hufeisen, was auch der Fall ist auf jenen zahlreichen vorgeschichtlichen Steinspangebieten, welche sich in der Rochlitzer Pflege auf den Grenzen der Ortsfluren regelmässig nachweisen lassen. Nach meinen vieljährigen eingehenden Untersuchungen kann ich diese Stätten nur als altheidnische Kultstellen ansehen; wie die alten Römer auf den Grenzen opferten, so übten auch unsere heidnischen Vorläufer im Lande Grenzkult. Auf der Flurmark brachte unser Vorfahr der Gottheit unter andern Opfern sein edelstes Haustier, das Pferd, dar. Bei den Opferungen und dem Totenkult zerbrach man offenbar absichtlich die Hufeisen gewöhnlich; denn die Stücke lassen meist ganz klar erkennen, dass sie nicht entstanden sind durch die übliche Abnutzung seitens des Tieres. Sehr oft sind die Eisen unmittelbar bei dem Stollen, beziehentlich der stollenartigen Verkröpfung oder Verdickung, oder sonst an Stellen, wo das Eisen seine ursprüngliche Stärke bewahrt hat, zerbrochen. Der Beschlag wurde wohl deshalb unbrauchbar gemacht, damit das Gottgeweihte nicht wieder zu weltlichen Zwecken verwendet werden konnte. Auch das oben angeführte Hufeisen aus dem bronzezeitlichen Grab zu Stöbnig ist auf dieselbe Art verstümmelt worden, sicher in der gleichen Absicht, in welcher man andere bei Kulthandlungen verwendete Gegenstände (Steinbeil, Bronzemesser, Mahlstein, Gefässe, Nadeln u. dergl.) zertrümmert oder verbogen hatte. Mit altheidnischen Pferdeopfern und der ehemals geübten Verehrung des Rosses im Lande hängt wohl auch der Umstand zusammen, dass nach der abergläubischen Vorstellung zahlreicher Vertreter der niederen Dorfbevölkerung in dem Grenzbereich vieler Ort-



schaften der Rochlitzer Pflege Pferde, Reiter, Gespanne umgehen sollen. Uns hat hier hauptsächlich das spukende Ross zu beschäftigen; dasselbe wird gewöhnlich als kopflos geschildert und meist als Schimmel, tautologisch auch als „weisser Schimmel“, hingestellt. Von einem umgehenden Rappen habe ich nirgends etwas gehört. Bei den alten Völkern wurden nach Grimm's Mythologie Schimmel mit Vorliebe geopfert. Nach meinen Forschungen liegen die Stellen, wo das gespenstische Pferd hausen soll, regelmässig in der Nähe von jenen Gebieten, wo prähistorische Funde, besonders Steinspäne, Scherben, zerbrochene Beile aus Stein u. dergl., in Massen auftreten, also in der Nähe der Stätten, die ich als altheidnische Kultstellen ansehen muss; ich zweifle deshalb nicht, dass das geisterhafte Pferd mit der ehemaligen Benutzung dieser Plätze selbst in Beziehung zu setzen sein wird. Wir wissen (vergleiche z. B. Grimm's Mythologie), dass das Abschlagen des Kopfes von Mensch oder Pferd im Kult alter heidnischer Völker, auch bei Germanen z. B. in Schwaben, und Slawen, eine grosse Rolle spielte; die ehemalige hohe Bedeutung des abgeschlagenen, dann oft aufgehängten Pferdehauptes spiegelt das deutsche Märchen noch jetzt wieder, wo der aufgehängene Rosskopf redet, Rat erteilt, wahrsagt. Nach Grimm's Mythologie sollte das gähnende Pferdehaupt das Böse von der Wohnstätte des Menschen fernhalten; unter den Kranken gelegt, konnte es das Übel bannen. Da in der Rochlitzer Gegend das spukende Pferd so oft als kopflos dargestellt wird, so darf man wohl schliessen, dass ehemals in dieser Pflege der altheidnische Kult das Abhauen des Pferdekopfes zu religiösen Zwecken ebenfalls kannte und übte. — Welch hohe Bedeutung der Genuss des Pferdefleisches in der Religion unserer Altvorderen besass, ist bekannt. In der Christianisierungszeit galt derjenige, welcher Rossfleisch ass, für einen Heiden, derjenige, welcher sich desselben enthielt, für einen Christen. Der Genuss des Pferdefleisches ward demnach vom Missionar geradezu als Kennzeichen des Wodansdienstes angesehen; daher rührt unser Abscheu vor dem Pferdefleisch, welcher sich bis in unsere Tage erhalten hat, die jetzt erst ganz allmählich, und zwar zunächst beim niederen Volk, zu schwinden beginnt. Immermehr nimmt die Anzahl der Verkaufsläden und Marktstände für Rossfleisch zu; auch in kleinen Städten, wie Rochlitz, bürgert sich der Handel mit Pferdefleisch ein.

Trotzdem das Christentum sich mit aller Macht gegen die Verehrung des Pferdes stemmte, trotzdem es das Pferdefleischessen verpönte und die ganze Sippe Sleipnirs in vieler Hinsicht in Verruf brachte, konnte es den uralten Volksglauben an übersinnliche Eigenschaften, an überirdische Vorzüge des Pferdes nicht ganz ausrotten. Wie in so unendlich vielen anderen Fällen musste sich die christliche Kirche auch in Bezug auf die Pferdeverehrung schliesslich an das Heidentum anzupassen suchen. Mit dem ursprünglichen Verruf des Pferdes hängt wohl zusammen, dass dieses edle Tier in der kirchlichen Kunst als Sinnbild des Hochmuts, der brünstigen Sinnenlust gilt, dass die alte kirchliche Kunst sogar einen ganz auffälligen Widerwillen an den Tag legte, das Pferd für sich, ohne Reiter, darzustellen. Mir ist in Sachsen keine Kirche bekannt, in welcher ein Pferd für sich oder



auch nur ein Rosshaupt dargestellt wäre; man darf das Fehlen solcher Bildnisse um so merkwürdiger finden, da doch im deutschen Mittelalter die beliebte Tiersymbolik, die besonders in der Fabel und im Physiologus zur Geltung kam, auch von der Baukunst ausgiebig verwendet wurde. An dem 1417 entstandenen Chor der Rochlitzer Kunitgundekirche sind, wohl als Ausdruck menschlicher Eigenheiten und Leidenschaften, über 20 Tiere, z. B. Kalb, Bock, Hund, Affe, Hirsch u. s. w., dargestellt, aber ein Pferd oder Pferdekopf, dessen edle Gestalt den Bildhauer am ehesten mit zur Nachahmung hätte anregen sollen, fehlt vollständig. Da die Kirche schliesslich einsehen mochte, dass sie die Pferdeverehrung gewissermassen christianisieren möchte, so erhob sie wohl das Ross nebenbei mit zum Attribut verschiedener, von der Kunst freilich ungemein selten dargestellter Heiligen (Aidanus, Benignus, Quirinus), stellte sie gewisse Heilige, wie den Drachentöter Georg, oft beritten dar, suchte sie den Äusserungen des Pferdekults schliesslich wohl gar christliche Bedeutung unterzuschieben. Die mit demselben zusammenhängenden Opfer blieben in Sachsen sicher noch lange nach dem allmählichen Eindringen des Christentums in Übung. Allerdings muss man sich dabei vor Augen halten, dass höchst wahrscheinlich selbst um den Ausgang der romanischen Epoche herum, also um 1200, noch hier und da, zumal auf abgelegenen Weilern und Dörfern, Heiden vorhanden waren. Bezeichnet doch ein Brief an den Naumburger Bischof noch zu Anfang des 12. Jahrhunderts das ganze Gebiet rechts der Saale als heidnisches Land, kam es doch in der Niederlausitz selbst im 13. Jahrhundert noch vor, dass alte Wenden von ihren Kindern altheidnischem Brauch nach einfach erschlagen wurden! Höchst auffällige Ergebnisse lieferten mir Nachgrabungen, die ich in einem kleinen Holz der Rochlitzer Flur, in dem sogenannten Kessling, anstellte. Dort soll es stark umgehen. Das Volk versetzt hierher einen spukenden Reiter ohne Kopf, es spricht von erscheinenden Lichtern, von gespenstischem Lärm und dergl. Die Stelle des betreffenden Gebüsches ist in uralter Zeit zweifellos sehr lange zu bestimmten Zwecken, augenscheinlich zu Kulthandlungen, benutzt worden. An verschiedenen Punkten grub ich hier zahlreiche geschlagene Steinspäne, an anderen wiederum massenhafte wendische Scherben aus. Diese Funde gehören natürlich vordeutscher Zeit an. Aber auch später noch war die Fundstelle benutzt worden, zumal ihr westlicher Teil. Hier kam ich mehrfach auf Brandstellen, die besonders zahlreiche Scherben von Geschirr aufwiesen. Nach meinen vielfachen eingehenden keramischen Forschungen in der Gegend gehörten diese fast durchgängig unglasierten Bruchstücke teils der romanischen, teils der frühgotischen Periode an. Bei und auf der grössten, etwa gegen 3 m im Durchmesser haltenden, stark verziegelten Brandstelle lagen einige Pferde Zähne, Knochen, Reste von zerbrochenen Hufeisen, zertrümmerten Messern, ein zerbrochenes klobiges Beil, ein zerbrochener unkenntlicher Brakteat, eine zerbrochene sogenannte wendische Sichel, Tonscherben, von denen einige schon Salzglasur aufweisen, einige fast ganz zersetzte Reste eines kleinen Hohlglases (Kelches). Auf verschiedenen Scherben befindet sich ein aufgedrückter Menschenkopf,



augenscheinlich das Haupt eines Heiligen. Um die Brandstelle herum lagen neben und hinter einander verschiedene behauene Stücke von Rochlitzer Porphyrtuff und auffällig viele, sorgfältig bearbeitete Platten aus Garbenschiefer, welche Steine möglicherweise zum Sitzen gedient hatten. Die ganze Vorrichtung war augenscheinlich nachträglich mit Schutt und Geröll überworfen worden. Ich vermute sehr stark, dass die in Rede stehende Stelle noch in sehr später Zeit, etwa im 13. Jahrhundert, zu einem Pferdeopfer, bei welchem sich christliche und heidnische Bräuche verschmolzen haben mögen, benutzt worden ist. Ich bin in dieser Ansicht noch durch einen äusserst interessanten Fund bestärkt worden, den neuerdings Brucharbeiter ganz dicht bei dieser Brandstelle machten. Diese Leute, die ich dringend ermahnt hatte, bei ihren Abräumungsarbeiten auf vorkommende Funde, besonders Scherben, zu achten und mich von denselben zu benachrichtigen, hackten einen höchst merkwürdigen Ausguss von einem grobtönernen unglasierten Gefäss aus, das die Form eines Pferdekopfes hat. Das Maul läuft in eine kurze, kreisrunde Röhre aus; die Ohren und die Mähne sind charakterisch gebildet; die langen Stirnhaare bedecken die Augen. Zweifellos gehört dieser seltene Fund der deutsch-mittelalterlichen Zeit an. Jedenfalls ist das betreffende Gefäss ähnlich gebildet gewesen, wie das in den Kirchen oft verwendete romanische Aqua manile, das häufig in Tierform (Adler, Löwe, Taube u. s. w.) vorkommt. Von kirchlichen Gefässen in Pferdeform oder mit einem pferdekopfförmigen Ausguss ist mir nichts bekannt. Diese Ausgussbildung ist die einzige aus Ton, die ich aus jener Zeit (etwa um 1200—1300) bekommen habe; gleich alte Ausgussröhren, „Schnauzen“, habe ich sonst noch nie ausgegraben oder gefunden. Ob das Überschütten alter Kultstellen nach der Vornahme einer feierlichen Handlung vielleicht in einer religiösen Anschauung begründet ist, oder ob dasselbe die Spuren einer möglicherweise verbotenen Tat verwischen sollte, mag dahingestellt bleiben. Aus der altheidnischen Opferung des wirklichen Rosses entwickelte sich in christlicher Zeit wohl allmählich eine Art symbolisches Opfer mit kirchlichem Sinn. Man brachte nicht mehr das Tier selbst dar, sondern nur sein Bild, seine Eisen, vielleicht auch Geschirrstücke. Aus der Rochlitzer Pflege liegt in dieser Hinsicht folgender Fall vor. Etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, in der Flur des Dorfes Zschauitz, stand in katholischer Zeit eine dem heiligen Leonhard geweihte Kapelle; dieselbe verfiel seit der Reformationszeit; ihr Gebälk wurde schliesslich 1618 beim Wiederaufbau der Milkauer Dorfkirche verwendet. Über diese Kapelle berichtet die Rochlitzer Chronik von 1719 auf Grund einer „historia Rochlic. antiqua, manuscr.“: „und weil man anfänglich nicht überall Kirchen gehabt, ist man über vier oder fünf Meilen hieher zur Predigt gelaufen, und hat dem heil. Leonhard als einem bewährten Ross-Artzt eiserne Pferde, Huff-Eisen und eiserne Ketten geopfert.“ Unter solchen Umständen dürfte es erklärlich werden, weshalb das niedere Volk noch heutigen Tages an überirdische Eigenschaften des Pferdes glaubt, wie dies aus seinen Ansichten über die spukenden Pferde, Gespanne, Reiter schon zur Genüge hervorgeht.



Der uralte Pferdeglaube äussert sich aber noch in ganz andern und vielleicht noch schlimmeren Vorstellungen, von denen freilich derjenige Forscher, der mit dem niederen Volk nicht richtig umzugehen weiss, sich nicht in dessen Vertrauen einzubohren vermag, nichts erfährt. Wer hingegen Gelegenheit hat, die Volksseele unverhüllt zu sehen, gewahrt mit Staunen, mit welcher Zähigkeit so mancher „Christ“ aus dem Volk an heidnischer Überlieferung immer noch hängt. Hier ein Fall aus neuester Zeit, der mir bekannt wurde. Eine kranke Frau von einem Dorf bei Rochlitz konnte nicht sterben, „weil sie den Drachen hatte“. Der erlösende Tod trat erst ein, als man ihr Pferdgedung unter den Kopf schob!! Dass Hufeisen eine grosse Rolle in der Volksheilkunde spielen, dürfte wohl ziemlich bekannt sein. Ein alter Mann, der mir einstmals in dem Geschichtsmuseum zu Rochlitz begegnete und ein altes ausgegrabenes Hufeisen musterte, verriet im Vertrauen: „Das ist was wert; das hat noch alle Nägel; das kann man besonders gut zur Sympathie gebrauchen.“

Diese Bemerkung mag die Überleitung bilden zur Erörterung jener merkwürdigen Eigenschaft des Hufeisens, vermöge welcher es seinem Finder Glück bringen soll. In der einschlägigen Literatur ist von dieser Eigenheit des Pferdeeisens sehr oft die Rede, und offenbar soll der Glaube an das Glückseisen ein allgemein verbreiteter sein oder gewesen sein. Ich möchte deshalb einmal die Frage aufwerfen, ob man in dieser Beziehung nicht zu weit geht, ob es nicht geboten erscheint, erst gründliche Untersuchungen darüber anzustellen, in welchen Gegenden oder Landstrichen der Glaube an das „Glückseisen“ von jeher einheimisch gewesen ist oder sich erst in neuer Zeit eingebürgert hat. Ich kann mich aus meiner Jugend nicht erinnern, dass in der Rochlitzer Pflege das gefundene Hufeisen als glückbringend angesehen worden wäre; neuerdings habe ich in der dörflichen Bevölkerung über diese Angelegenheit Nachforschungen angestellt, aber wiederum von vielen alten Bauern gleichmässig vernommen, dass ihnen nichts bekannt sei, dass das Hufeisen Glück bringen sollte. In der Stadtbewohnerschaft, die allerdings besonders durch das Beamtentum oft wechselt, scheint hingegen in neuester Zeit allmählich die Kenntnis von dem Glückseisen sehr um sich zu greifen. Es dürfte demnach kaum anzunehmen sein, dass ehemals in der Rochlitzer Gegend das Hufeisen als glückspendend betrachtet worden wäre. Gegen diese Ansicht spricht durchaus nicht der Umstand, dass das Hufeisen seit früher in der Rochlitzer Pflege, zumal auf Dörfern, eine ähnliche Verwendung findet, wie anderswo, eine Benutzung, der man gern geheimnisvollen Sinn in der Literatur beimisst. Das Hufeisen nagelt der Bauer mitunter an den Wagen, meist an die Seitenwände des Kastenwagens über den Rädern. Hier dient das Eisen als einfachstes Widerlager für den Hebel, mit welchem beim Abladen die Teile der Wandung in die Höhe geschoben werden. Das Hufeisen wird auch gern als eine Art Klammer zur Verbindung von Bohlen, Pfosten und dergl. aufgeschlagen, wenn man den Schmied umgehen will. Auf Schwellen habe ich in der Rochlitzer Pflege das Hufeisen äusserst selten gesehen; ein Knecht sagte mir einstmals, ein so aufgenageltes Hufeisen



diente ihm als Stiefelknecht! Sonst kommt das Hufeisen öfters vor als Beschwerung der Schnuren an Taubenschlägen, als Handhabe am Blasebalg. Erst kürzlich fand ich an der Tür der Schmiede zu Fischheim drei ausgegrabene Hufeisen angenagelt. Ich witterte hinter dieser Vorrichtung etwas Besonderes und frug deshalb den betreffenden Schmied. Dieser teilte aber nur mit, ein paar junge Bauern, welche vom Roden, wobei sie die Eisen gefunden hätten, gekommen wären, seien vor der Schmiede stehen geblieben, um ein wenig zu plaudern; dabei hätten die Burschen „aus lauter Unsinn“, um sich die Zeit zu vertreiben, die Eisen unter Gelächter angenagelt. Eine besondere Bedeutung sei unter den letzteren nicht zu suchen. Sicher ist manches Hufeisen in der Rochlitzer Gegend in ähnlicher Weise angenagelt worden. Nie habe ich gefunden, dass die niedere Bevölkerung in der genannten Pflege sich beim Anschlagen von Hufeisen eines abergläubischen Brauchs bewusst gewesen wäre. Entweder liegt der Handlung nur eine Art Spielerei zu Grunde, oder sie erfolgt aus praktischer Absicht. Letztere ist wohl meist auch anzunehmen hinsichtlich der hufeisenartigen Gebilde, welche sich so oft an alten Kirchentüren nachweisen lassen. Die Gotteshäuser waren für früheste Zeiten, etwa bis 1300, noch mit für Verteidigung berechnet; darum besitzen sie in Westsachsen noch oft die schiesschartenartigen Fenster. Darum sind sie sogar noch mit Verteidigungsmauern und Bastionen versehen, wie wir dies in Geithain sehen. Sollte das Kirchtor nun einem Überfall gewachsen sein, so musste es doch eine möglichste Festigkeit besitzen. Darum wohl überzog man es mit den mächtigen Bändern, deshalb wohl suchte man jede freibleibende Stelle noch besonders mit eisernem Beschlag zu füllen. Diese Tore zeigen allerhand kleinere aufgenagelte Eisenstücke von ganz verschiedener Form. Mitunter sind dieselben mehr oder weniger gebogen, zuweilen halbkreis- oder hufeisenförmig; andere zeigen ungefähr die Gestalt von plump dargestellten Tieren (Schlangen, Molchen, Vögeln, Fischen und dergl.), manche Stücke weisen die Form von Kreuzen, Ankern, Haken Bandstücken u. a. auf. Dass diesen Gebilden eine kirchliche oder mythologische Bedeutung beizumessen wäre, glaube ich nicht; man erklärt sie wohl am einfachsten damit, dass der nicht kunstmässig gebildete Dorfschmied, welcher das Thor tunlichst sichern sollte, Schaffensfreudigkeit genug besass, die einzelnen Eisenbelege auf verschiedene Weise zu strecken und zu formen. In Westsachsen finden sich solche Türen z. B. in Jahnshain bei Rochlitz, Beiersdorf bei Grimma; doch lassen sie sich auch in Museen (Leipzig) in Augenschein nehmen. Im erstgenannten Dorf hängt das betreffende Tor noch jetzt im spätromanischen Gewände. Wie die Tore, so suchte man in ältester Zeit zweifellos auch die Kampfschilde durch aufgeschlagenen Eisenbeleg zu verstärken, der ursprünglich oft gar keine bestimmte Figur darstellen sollte; die spätere Heraldik hingegen deutete diesen Beschlag dann als Wappenbild. Meines Erachtens dürfte z. B. die eigenartige Figur im Wappen des alten Brehna und Engern, die heute noch nicht recht gedeutet ist, die man gewöhnlich als Seeblatt oder als Schrödergehörn hinstellt, aus einem alten hufeisenartigen Beschlag



wie er in ähnlicher Weise so oft auf Kirchtüren vorkommt, hervorgegangen sein. Das Schild von Brehna und Engern wurde früher in das sächsische Wappen aufgenommen.<sup>1)</sup>

(Schluss folgt.)

## Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz.

Von R. Plesky.

### Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit soll ein Versuch sein, die der Lausitzer Mundart ganz besonders eigentümlichen Wörter und Ausdrücke in einer Sammlung, die noch vollendet werden wird, lexikalisch geordnet zusammenzufassen. Zur schriftlichen Darstellung der Laute sei noch bemerkt:

— = Dehnung des Vokals,

˘ = Verdunkelung des Vokals. â = a<sub>o</sub>; ô = o<sub>u</sub>.

o = heller, kurzer Vokal.

ä = °a; kurzer Olaut vor a.

In den Endsilben habe ich das dunkle, schnell verklingende e weggelassen, da es meist ganz undeutlich oder gar nicht gesprochen wird.

### A.

Abern = Ardbrn (allgemein) = Kartoffeln.

Âbern = Erdbeeren (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).

âbgebrit = gleichgültig, gefühllos.

abklängeln = abläuten. Läuten mit der kleinen Glocke nach der Predigt (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

âbläckn = die Zunge gegen jemand herausbringen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).

âbsâlvirn = âbsolvirn = schliessen aus etwas, sich's denken können (Dittelsdorf), einen Menschen abs. = ihn näher beobachten, kennen lernen wollen (Strahwalde).

âbseegn = Wasser, Kaffee abgiessen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf u. a. O.).

Âbseite = überdeckter Raum im Hinterhause, Anbau (Dittelsdorf, Strahwalde). (Vergl. Hälle in Neugersdorf, Ober-Seifersdorf, Lawalde.)

Âchtge = Achtung (allgemein).

âck auch äck = nur, bloss, doch (allgemein).

âdekeene = entgegen [gehn] (Strahwalde, Dittelsdorf u. a. O.).

âftn = jemanden foppen, durch gespensterhafte Erscheinungen erschrecken (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf u. a. O.).

<sup>1)</sup> [Bemerkung. Der Aufsatz unseres geehrten Herrn Mitarbeiters gibt mancherlei Anregung. Gleichwohl muss ich hervorheben, dass ich seine mythologischen Auseinandersetzungen nicht gutheissen kann. Die wissenschaftliche Mythologie geht heute andere Wege. E. M.]



- âflamschn = gegen jemand die Zunge herausstrecken (Dittelsdorf).  
ârschlech = verkehrt, falsch (Dittelsdorf, Strahwalde).  
âstemirn = astimirn = schätzen, hochachten, achten (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).  
âhämln = höhnisch ansehen (Lawalde).  
âkâschirn = ansprechen, anreden [mit dem Beigeschmack, etwas zu geben oder zu tun] (Dittelsdorf, Strahwalde).  
âkraz = âkrazche = Streit, Zank (Dittelsdorf, Lawalde, Strahwalde).  
Âlâstr = Elster (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Albschwanz = Schimpfwort (Dittelsdorf).  
âldrn = Getreide in den Bansen [Scheune] legen (Dittelsdorf), eiâldrn (Strahwalde).  
âllendchn = überall, an allen Enden (Dittelsdorf).  
ollendchn = überall, an allen Enden (Strahwalde).  
âllendje = überall, an allen Enden (Ober-Seifersdorf).  
Âmêrt = die Furche, die das Randbeet vom Acker trennt (Dittelsdorf).  
Ânewand = Beet, querüber oben oder unten am Acker (Dittelsdorf, Strahwalde).  
âpârte = vornehm, eingebildet (Dittelsdorf, Strahwalde).  
ausbachrn = ausbaggrn = sich wärmen, auswärmen, sich's gemütlich machen (Lawalde, Strahwalde).  
ausblachann = Gerücht ausbreiten, ausplaudern (Strahwalde).  
Ausfilzrch = Tadel, Scheltwort (Lawalde).  
ausgackrn = ausplaudern (Dittelsdorf, Strahwalde).  
ausgedampft = heimgezahlt, wiedervergolten (Dittelsdorf).  
ausgedâmt = heimgezahlt, wiedervergolten (Strahwalde).  
auskuttln = schimpfen, jemanden schlecht machen (Dittelsdorf).  
âschustirn = anziehen (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).

## B.

- bande sein = s'isn bande = s'tut ihm bande = bange sein, bei Heimweh das Sehnen nach der Heimat (Dittelsdorf, Strahwalde).  
bâstln = bastln = sich etwas zurecht schnitzen, zusammenstellen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Backpfeife = Ohrfeige (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).  
Bânsn = Raum in der Scheune zu beiden Seiten der Tenne zum Aufbewahren des Getreides (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Bâtn stecken = jemandem die Meinung gründlich sagen (Dittelsdorf), ich werd's'n steckn = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).  
Ba'ttlch = kleines Ding, kleiner Mensch (Dittelsdorf) oder Bettler (Dittelsdorf, Strahwalde).  
batschn = ba'tschn = mit schmatzendem Geräusche essen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Bâtn = Stück irgend eines Stoffes [Lehmbâtn, Torfbâtn], auch Schimpfwort (Dittelsdorf, Strahwalde).  
bâtn = flicken, alte Flecke auf zerrissene Kleidungsstücke nähen (Strahwalde, Dittelsdorf).  
Bēēbl = Rōtzbēēbl = Schimpfwort (Strahwalde, Dittelsdorf).



- bedischbert = bezecht (Dittelsdorf).  
bedüselte = betrunken (Strahwalde, Dittelsdorf).  
beemen = ufbeem'n = die Wefte auf den Garnbaum winden (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Beikastl = kleines Fach an der inneren schmalen Seite einer Lade (Strahwalde, Dittelsdorf).  
bekimmert = neugierig (Strahwalde, Dittelsdorf).  
belfrn = schiessen, rauchen, übertragen auch schimpfen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
belemrn = beschummeln, betrügen (Dittelsdorf, Strahwalde) oder  
belebrn = beschummeln, betrügen (Strahwalde).  
benäbelt = betrunken (Strahwalde, Dittelsdorf).  
benabbt = betrunken (Dittelsdorf).  
Benamche = Bildung, Anstand (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).  
benâm = mit Namen nennen (Dittelsdorf).  
beniem = mit Namen nennen (Strahwalde, Dittelsdorf).  
beorbrn = beurbrn = bepflanzen, bearbeiten, urbar machen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
B<sup>i</sup>erschl = Kopf (Dittelsdorf, Strahwalde).  
b<sup>i</sup>erschn = sich auflehnen, widerstreben, Widerstand leisten, sträuben (Dittelsdorf, Strahwalde).  
bescheissen = beschmutzen, betrügen (Dittelsdorf u. a. O.).  
beschissen = beschmutzt, betrügerisch (Dittelsdorf u. a. O.).  
Beschiss = Betrug (Dittelsdorf, Strahwalde, allgemein).  
Betz = grosser, ungeschlechter Mensch (Dittelsdorf).  
Bënz = grosser, ungeschlechter Mensch (Strahwalde).  
Bëdrch = grosser, ungeschlechter Mensch (Bischdorf).  
beschwimlt = beschwiblt = betrunken (Dittelsdorf).  
beschma<sup>l</sup>krn = beschmutzen, beschmieren (Dittelsdorf, Strahwalde).  
bewu<sup>s</sup>chbrt = bewischbert = neugierig (Dittelsdorf), die erste Form = flink, überall sein (Strahwalde).  
Biem = ein Groschen (Dittelsdorf, Strahwalde, allgemein).  
Bieste = Saite [meist aus Darm], die über das Spul- oder Treibrad und den Wirtel läuft (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Bilei = kleine Gänse (Dittelsdorf).  
Bile = kleine Gänse (Strahwalde).  
bimbln = verbimbln = verzärteln (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Birl = grosser Hammer zum Steineklopfen, grosser Hammer (Dittelsdorf, Strahwalde).  
bīsn = rimbīsn = herumrennen (Dittelsdorf).  
bīsln = herumrennen (Strahwalde).  
Bittch = Bauch, Leib (Dittelsdorf, Strahwalde).  
blättn = Abpflücken von Kraut- und Rübenblättern (Dittelsdorf, Strahwalde).  
bleedrn = ausbleedrn = Ausschütteln eines Tuches, hin- und herschwingen, damit der Staub herausfällt (Dittelsdorf), ausblädrn = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).  
Blembe = dünner Kaffee (Strahwalde, nicht allgemein).



- blerreek'ch werd'n = verrückt werden, zum albern werden (Lawalde).  
Blövelkn = Blauveilchen (Dittelsdorf), desgl. = Art von blauen Kartoffeln (Strahwalde).  
Bowrzê = Notlager, Streu; hölzerner Verschlag, hinter den die Kartoffeln geschüttet werden = Abrubowrzê (Schönbach).  
Bowratsche, auch Bowlatsche = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).  
Bojas = Hanswurst, komische Figur (Dittelsdorf).  
brâmb'sn = allerhand untereinander kochen und braten (Dittelsdorf).  
brânds'n = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).  
bratz'n = hiebratz'n = hinfallen, fallen (Dittelsdorf).  
breet'n = bringen, ausführen können, können (Dittelsdorf, Strahwalde), „ich breets nee“. Mist breet'n = den Dünger auf dem Acker ausbreiten (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Brinkl = ein Bischen, ein Stückchen, ein Wenig (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Bucht = Stroh im Bette, Bett selbst (Strahwalde), Bocht = dasselbe (Dittelsdorf).  
Bunnfuss = Bovist oder Stäubling [als Heilmittel zum Stillen von blutenden Wunden gebraucht] (Dittelsdorf Strahwalde).  
Bu'ttl = Hühner, auch penis (Strahwalde u. a. O.).  
Bu'ttlei = dasselbe (Dittelsdorf).  
Bu'ttch = Gefäss, auch penis (Dittelsdorf).

C. siehe Z.

D.

- dachtln = prügeln (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).  
Däcke = Frau, Mädchen, mit verächtlicher Bedeutung (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf). In Seifhennersdorf und Nordböhmen Däcke = Puppe.  
dälfrn = stottern (Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).  
Dälke = schlieflgebacknes Brot, auch von Stollen und Kuchen gesagt. Bezeichnung für ein Mädchen, dem es nicht recht von der Hand geht: „äle Dälke“ (Dittelsdorf u. a. O.).  
Dälkrfrie'de = einer, dem's nicht schnell von der Hand geht (Ober-Seifersdorf).  
dälkrn = eine Arbeit langsam und dabei nicht ordentlich verrichten, mähen (Dittelsdorf); rimdälkrn = einen Gegenstand mehrere Male mit den Händen befühlen oder begreifen, in den Händen herumwälzen (Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf, Strahwalde); verdälkn = eine Sache falsch oder nicht ordentlich ausführen; „Karten verdälkn“ = Karten vergeben (Dittelsdorf u. a. O.).  
dalli = schnell, hurtig (Dittelsdorf, Strahwalde, Seifersdorf).  
dambrn = rimdambrn = zwecklos, müssig umhergehen (Dittelsdorf).  
dämbrn = rimdämbrn = dasselbe (Ober-Seifersdorf).  
Dänsr = glänzender Schmutzfleck, insbesondere am Rockärmel (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



- dāsdicke = dāsdoche = } dieses hier = das hier (Dittelsdorf, Ober-  
dāsdictge = dāsdochtge = } Seifersdorf).  
dāsdo<sup>i</sup>chtge = } dasselbe (Ober-Seifersdorf).  
dāsdo<sup>i</sup>chte = }
- dardiche etc. = fürs masc.  
diedoche etc. = fürs fem.  
Da'tsche = Ohrfeige (Ober-Seifersdorf).  
datschn = da'tschn = plappern, mit kleinen Kindern albern reden  
(Dittelsdorf).  
datschn = da'tschn = dasselbe (Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Dēbe = weiblicher Hund (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Deebs = Lärm (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf u. a. O.).  
deebn = rimdeebn = lärmern (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifers-  
dorf u. a. O.).  
defendirn = verdefendirn = sich verteidigen, insbesondere mit Worten  
(Dittelsdorf); vermaulirn = dasselbe (Dittelsdorf, Strah-  
walde, Ober-Seifersdorf).  
deeg = feig, schüchtern, nachgibig, furchtsam, weich (Dittelsdorf).  
Deegaffe = Schimpfwort (Dittelsdorf).  
Deegleffl = Schimpfwort (Ober-Seifersdorf).  
Deegenäst = Ort, an den man Birnen und Äpfel zum „deeg“ werden  
hinlegt (Lawalde). In Ober-Seifersdorf: „uf de deege l'ēn“  
(legen) oder „a de deege l'ēn.“  
Delle = kleine Bodensenkung, Vertiefung (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf,  
Strahwalde).  
demuschkerirn = auseinandersetzen (Dittelsdorf); ich werds'n schon  
demuschkerirn = ich werde es ihm schon zeigen, auf-  
klären, klarmachen (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
dēräschn = derbramsn = sich aufregen, sich erhitzen, sich erbozen  
(Dittelsdorf, Strahwalde); ergeefrn = dieselbe Bedeutung  
(Ober-Seifersdorf).  
dertollērn = ertollērn = dieselbe Bedeutung (Dittelsdorf); bisweilen  
auch „ergien“ oder „dērgien“, „dergiet'ch äck ne su“ =  
rege dich nicht so auf (Dittelsdorf).  
desendirn = desertieren (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Dingrch = Bezeichnung für einen eigentümlichen Menschen; komischer  
Kauz (Dittelsdorf).  
dischberät = geschwätzig, schlagfertig mit der Rede (Dittelsdorf,  
Strahwalde).  
dischkerirn = längere Zeit sich mit jemand unterhalten (Dittelsdorf,  
Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Dischkūr = Gespräch, Unterhaltung (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-  
Seifersdorf).  
Dōbr = Rauch, Qualm (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Dötthorn = Dütthorn = Schimpfwort (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-  
Seifersdorf).  
dötn = dütn = blasen, (übertragen: schreien (Dittelsdorf, Strahwalde,  
Ober-Seifersdorf).  
dormitte o = dermitte o = darum auch (Dittelsdorf).



- Dra'sch = Aufregung, Ungeduld, das Nichterwartenkönnen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
dreeschn = mit Wasser umherspritzen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Drickl = dër hichste Drickl = offn letzten Drickl = der letzte Zeitpunkt, die höchste Eile (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
driezn = plagen, schinden (Dittelsdorf).  
droige = dreuge = trocken (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
dumb sein = böse gegen jemand, uneinig mit jemand sein, gelinder Grad der Verstimmung gegen jemand; „ich bie dumb off dich“ = „ich bin dir böse“ (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Dumb = angestauter Bach (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
dūne = a en Dūne = a enner Dūne = ununterbrochen, beständig, fortwährend, in einem Zuge (Dittelsdorf).  
duse = leise (Dittelsdorf, Strahwalde).  
duxn = hauen, schlagen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).

### E.

- eebärmch = Mitleid erweckend.  
eeb'ch = ib'ch = ee'ch = ehe ich, bevor ich.  
eilätschn, sich = bei jemand anstossen, sich jemandes Unwillen zuziehen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
eelätzcher = einzelner, alleinstehender Mann (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Ennirchn = } Engerlinge { (Ober-Seifersdorf).  
Endrche = } (Strahwalde).  
Endrchl = } (Dittelsdorf).  
erbr = arbr = mager, herabgekommen (Neugersdorf, Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf).  
erbr = arbr = stolz, hochmütig, vornehm, apart (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
erne = arne = etwa (Dittelsdorf, Strahwalde); anne = etwa (Ober-Seifersdorf).  
eestilch = einfältig, dumm (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

### F.

- Fährt (Wasser) = zwei Kannen Wasser (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
fartn = voriges Jahr (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Fartnluder = einer, der mit allen Schlichen vertraut, mit allen Hunden gehetzt ist; Grossprecher (Lawalde).  
Fasölen = Bohnen (Dittelsdorf).  
Fautzn = Ohrfeigen (Dittelsdorf, wohl allgemein).  
feedrn = schnell machen, eilen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf u. a. O.)  
Feuerplätsche = lange Stange mit einem Brett zum Ausschlagen des Feuers (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Fliegenplätsche = Fliegenklatsche (Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf).



- Fibch = Viehweg, Viehbig. Ortsteil in vielen Dörfern der Lausitz.  
Fibchfleckl = die Äcker, die beim Viehbig liegen.  
flätzn = Wasser vergiessen, verspritzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Flicke = Flecke — Hiebe (Ober-Seifersdorf, Strahwalde u. a. O.).  
flēckn = hauen, schlagen (Ober-Seifersdorf, Strahwalde u. a. O.).  
Flittch = Anhängsel, herabhängender Fetzen; übertragen: tüchtig  
Flittch = langes Stück Weges (Dittelsdorf).  
Fluntsche = verzogener Mund (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde u. a. O.).  
forzeln = das häufige Heraus- und Hereingehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Lawalde).  
frecksn = zanken, streiten (Lawalde, Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf);  
prexn = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).  
Frōschgāike = Froschlaich (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Frōschgerecke = dasselbe (Lawalde, Strahwalde).  
Frōschgike = altes Messer (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
für'ch = ehe ich, bevor (Strahwalde).  
furtn = vorhin (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf u. a. O.).  
futtrn = zanken, auszanken (Dittelsdorf, Löbau).

## G.

- Gabse = Tasche, Hosentasche, Geldtasche (Strahwalde, Lawalde).  
Ga<sup>i</sup>ke = unwahre Erzählung, Lügengeschichte [vergl. Soize] (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf u. a. O.).  
ga<sup>i</sup>kn = schwatzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Gakē = geschwätzige Frau [verächtlicher Ausdruck] (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. O.).  
Galgen = Webstuhl [Ironie!] (Lawalde).  
Gāñaffe = Vorsprung, Anbau an einem Hause; Schimpfwort (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Gâtche = Gâtche = heruntergekommene, zusammengelaufene, minderwertige Leute (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
gaudrn = erregt schreien, mit überschnappender Stimme schreien (Dittelsdorf; in Strahwalde = das Schreien des Truthahns).  
Gauke = Krähe (Neugersdorf; in Dittelsdorf = verächtlicher Ausdruck für eine Frau).  
gauksn = kläglich bellen, aufschreien (Dittelsdorf).  
gautsn = dasselbe (Strahwalde).  
Geba<sup>i</sup>chte = das Zusammengerechte auf dem Stoppelfelde (Dittelsdorf).  
Gebechte = dasselbe (Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
gebläckt = gedehnt, gezerzt [mit Gesichter schneiden] (Lawalde; in Ober-Seifersdorf Schimpfwort: „ale Bläcke“).  
Geckrch = Stotterer (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
geckrn = stottern (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
gedeesche = niedergeschlagen, geduckt, demütig (Dittelsdorf, Löbau).  
geekln = mit Licht unvorsichtig umgehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde); ägeekln = anzünden.



- Geforzl (Gefirzl) — das häufige Hinausgehen und Hereinkommen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf u. a. O.).
- gehlche = jählings, plötzlich, eilig, steil (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- gēkn = speien, sich brechen müssen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- gellnde (die Butter schmeckt gellnde) = beissend, widerwärtig, unangenehmer Geschmack (Dittelsdorf).
- Gemaichte = Gestalt, Wuchs (Dittelsdorf, Strahwalde).
- gemeene = gewöhnlich, leutselig, gutmütig (Dittelsdorf).
- genäsch'g = naschhaft (Strahwalde); es ging ihm genäsch'g = es ging ihm übel, schlecht (Dittelsdorf).
- geneege = zugeneigt, zugetan (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- gerande = stark, schnell, plötzlich (Dittelsdorf); er spricht „gerande“, die Tür „gerande“ aufreissen; garande = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).
- Gereesse = das schnelle Abgehen, das häufige Begehrtwerden eines Dinges (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Geschicke = richtige Gestalt, Anordnung; es kriegt gār kee Geschicke = es kommt gar nicht in Ordnung (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Geschlinke = Eingeweide, insbesondere Lunge, Leber, Herz [vom Fleischer holt man „a Pfund Geschlinke“] (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Gewarbe = Gelenke [er schlug sich den Arm aus dem „Gewarbe“] (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- gewift = ausgefeimt, durchtrieben (Dittelsdorf, allgemein).
- Gezehe = Webstuhl (Dittelsdorf, allgemein).
- Glamm<sup>1)</sup> = Krampf (Dittelsdorf, allgemein).
- gleckrn = tropfenweise verschütten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf); begleckrn = beschmutzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- glintsche = klein (Neugersdorf).
- gluntsch = schiefgebacken [Brot mit Wasserstreifen] (Strahwalde).
- Gorks = Stöpsel, Pfropfen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- grabrn (rimgrabrn, ufgrabrn) = langsam herumgehen, sich mühsam forthelfen, „er grabrt wieder rim“ = er geht wieder herum [von einem Genesenden gesagt] (Dittelsdorf).
- gräbbschn = greifen, schnell zugreifen, tasten, herumfühlen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- gräcksn = husten, krächzen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Gräckse = der Husten (Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Grasse = Freude, Vergnügen (Oderwitz).
- Griebscht, Griebsch = Kehlkopf [Adamsapfel], Obst, insbesondere unreifes (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Griefe = Speckbrocken im Fette, Grinde im Gesicht, Schimpfwort (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Grieschl = junge Gänse (Gersdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Grischl = kleine Pflaumenart (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

<sup>1)</sup> Wohl Klamm. E. M.



Grund = Grummt (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Gruntschl, Grintschl = unreifes Obst (Dittelsdorf).

Gruntsch = altes Messer (Strahwalde).

Grüschl = Gänse (Dittelsdorf).

gulkrn = hörbar hinunterschlucken, glucksen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

gunksn = stossen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Gunks = Stoss (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

guschln = küssen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

guschn<sup>1)</sup> = niederducken (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

(Fortsetzung folgt.)

### Im Tauschhandel der Gegenwart.

Als ich den dritten Pfingstfeiertag, der als Ruhe- und Festtag noch überall gefeiert wurde, durch Seiffen i. E. ging, sah ich eine Anzahl Kinder mit grossen Körben die Strasse hinabwandern. Am Gasthofs im Orte stand ein Karussell. Teilweise war es noch mit Tüchern verhangen und nur hier und da glitzerte und flimmerte es verlockend hervor. Die Kinder scharten sich erwartungsvoll um einen Wagen, der dem Karussellbesitzer als Wohnung diente, und dann und wann wurde eines von ihnen die niedrigen Stufen heraufgelassen. Hier kramte es seine Habseligkeiten sorgsam aus. Es waren Spielwaren, die der Karussellbesitzer mit kritischer Miene abschätzte und dann verpackte. Die Kinder erhielten sodann die Erlaubnis, soundsovielmal sich dem Vergnügen des Karussellfahrens hinzugeben, da die Spielwaren, allerdings zu sehr geringem Preise, als Zahlung angenommen wurden — eine alte Sitte in den Ortschaften, wo es wohl im allgemeinen mehr Spielzeug als Geld gibt. Der Besitzer eines Puppentheaters, den ich später zufällig traf, versicherte mir, dass er mit seiner Truppe, wenn er früher in Seiffen und Umgegend gespielt habe, oft keinen Pfennig, aber destomehr Schieferkästen und allerhand Spielzeug eingenommen habe und dass für ihn als Mimen der Umsatz all dieser Sachen in bares Geld nicht unerhebliche Schwierigkeiten verursacht habe. — Ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Tauschhandels. O. S.

### Maitanz.

Herr Klostervoigt Kammerherr von Posern teilt uns folgenden Ausschnitt aus der „Greizer Zeitung“ vom 13. Juni d. J. mit:

Maitanz. An einer Sitte, wie sie wohl nur in wenigen Gegenden Deutschlands besteht, wird hier in umliegenden Dörfern nun schon seit undenkbaren Zeiten festgehalten. Nämlich das Maibaum-Setzen und der Maitanz. Am Pfingstheiligabend wird in den Dörfern, welche zwischen Weida und Greiz liegen, ein hoher schlanker Fichtenbaum mit darauf befindlicher Maie, welche mit buntem Papier und Blumen geschmückt wird, von den jungen Burschen des Dorfes in der Mitte

<sup>1)</sup> Kuschn? E. M.



des Dorfes aufgestellt. Den Maibaum müssen dann die Dorf Mädchen durch den sogenannten Maitanz wieder einlösen, bei welchem sie alle Kosten, welche entstehen, zu tragen haben, und den Burschen sogar mit Freibier aufwarten müssen. Der Tanz beginnt am frühen Nachmittag und endet gegen Abend mit einem Umzug durch das Dorf, bei welchem eine geschmückte Maie vorangetragen wird. Zum Schluss des Umzuges wird dann der grosse Maibaum zu gunsten der Mädchen meistbietend versteigert. Beim Tanz, zu welchem nur die Mädchen engagieren, stecken dieselben bunte Sträusschen aus gemachten Blumen ihren liebsten Tänzern an. Früher war es Sitte, dass die Mädchen nur einen Burschen mit den Maistrauss schmückten, jedoch in unserer ungenügsamen Zeit verteilen sich deren 4 bis 6.

Zugleich sendet er drei Zeitungsanzeigen, durch die die Mädchen von Sorge und Settendorf, Wolfersdorf und Culmitzsch freundlichst zum „Maitanz“ einladen.

Für solche Mitteilungen wie diese beiden, die noch die alte Sitte in voller Blüte zeigen, sind wir ganz besonders dankbar.

### Bücherbesprechungen.

O. E. Schmidt, *Kursächsische Streifzüge*. 351 S. 8<sup>o</sup>. Leipzig, Gruner. 1902.

Das ebenso anziehende wie lehrreiche Werkchen liegt an der Peripherie unserer wissenschaftlichen und örtlich begrenzten Bestrebungen. Der Hauptinhalt ist die Geschichte und Kulturgeschichte, die jenseits der grün-weissen Pfähle an der Elbe besonders im Reformationszeitalter gespielt hat. Auf seinen Wanderungen verfolgt der Verfasser die ganze Vergangenheit der Orte, die er berührt, weiss aber auch der Gegenwart ihr Recht zu verschaffen und schildert Land und Leute in ungemein plastischer Weise, wobei auch für die Volkskunde manches Körnlein mit abfällt. So tritt er z. B. warm für die Heimatsfeste ein, wozu ihm das Mühlberger Fest Veranlassung gibt, oder er gibt uns volkstümliche Redensarten, wie „heimlich wie die Katze von der Böne gehen“, oder „Torgisch Bier armer Leute Malvasier“, volkstümliche Bezeichnungen von Orten, erzählt die Geschichte des Schildbürgerbuches, als dessen Verfasser er Joh. Friedr. von Schönberg erweist, klärt über die Bedeutung der Rolandsäulen auf, wozu der Roland von Belgern Veranlassung gab, schildert das Leben in der Trinkstube des Torgauer Rathauses, zeichnet hier und da volkstümliche Inschriften auf und kommt am Schluss auch auf Dr. Faust und den Dämonenglauben seiner Zeit zu sprechen. All das Lehrreiche, was Sch. aus Urkunden zur Geschichte der Orte mitteilt, lasse ich hier unberücksichtigt. Es ist ein Buch, aus dem man fast auf jeder Seite lernt, indem man liest. Am liebsten hätte ich nach der Lektüre mein Bündel geschnürt und selbst die Orte besucht, die hier geschildert sind und die in unsern Vorstellungen sonst — abgesehen von Wittenberg — nicht viel Verlockendes haben.

E. M.



*Hessische Blätter für Volkskunde.* Herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von A. Strack. Band 1. 290 S. 8°. Leipzig, B. G. Teubner.

Von den Hessischen Blättern für Volkskunde in ihrer neuen Gestalt liegt jetzt der erste Band vor. Ich muss es offen gestehen, dass vom wissenschaftlichen Standpunkte aus keine volkskundliche Zeitschrift in deutscher Sprache besser redigiert ist als diese. Sie enthält mit die besten Aufsätze, die mir in den letzten Jahren zu Gesicht gekommen sind. Obenan stehen die Arbeiten von Usener „Über die vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte“ und Dietrichs programmatischer Vortrag über das Wesen und die Ziele der Volkskunde. Trotz des Hiebes, den in letzterem unser Arbeitsplan bekommt, muss ich das, was Dietrich hier von einer wissenschaftlichen Volkskunde verlangt, unterschreiben, da es Gedanken enthält, für die ich schon wiederholt gekämpft habe. Aber auch die anderen Beiträge enthalten manches Gute. Zur Geschichte der Himmelsbriefe, wozu Dietrich (S. 19 ff.) und Köhler (S. 143 ff.) Beiträge geliefert haben, sei bemerkt, dass das älteste Beispiel auf germanischem Boden sich im Norden nachweisen lässt und zwar in einer Legende von Olaf Trygvason († 1000), nach der Olaf einem Norweger während des Schlafes ein Tuch um den Hals bindet, in dem sich ein solcher Himmelsbrief befindet (Fms. II, 147 f.). — Zweierlei macht die Hessischen Blätter noch besonders wertvoll: einerseits die Zeitschriftenschau (S. 236 bis 269), die einen Überblick über alle Publikationen zur Volkskunde gibt, und andererseits das gute Register (S. 271 ff.), das sich andere Zeitschriften recht wohl zum Vorbild nehmen könnten. Jemehr die volkskundliche Literatur wächst, um so schwieriger ist es, sich in ihr zurecht zu finden; derartige Register erleichtern aber die Arbeit ganz wesentlich.

E. M.

Ch. Engel, *Aus der Waldmühle.* Leipzig, Sächs. Volksschriftenverein. 1902.

Wiederholt schon sind wir dem sächsischen Volksschriften-Verein auf unsern Pfaden begegnet. Auch bei der vorliegenden Erzählung ist es der Fall. Sie spielt in einsamer Waldmühle in der Nähe von Annaberg und gibt einen trefflichen Einblick in das Leben und Treiben in dieser Gegend zur Weihnachtszeit. Über die gesunde Kost, die hier geboten wird, brauche ich mich nicht zu äussern; da genügt ein Hinweis auf den Verlag. Der volkstümliche Ton, die dialektische Mischung, die Innigkeit, die aus der Weihnachtsfeier im Zechenhouse spricht, die Weihnachtsfeier in der Waldmühle, der Knecht Ruprecht und das Bleigiessen der Mädchen, alles das sind Dinge, die jeder Erzgebirgler aus seinem eigenen Leben kennt und die den Freund volkstümlichen Lebens und Treibens anziehen müssen.

E. M.

*Heimatstimmen.* Eine Sammlung alter und neuer, geistlicher und weltlicher Volksweisen und Kunstgesänge in dreistimmiger Bearbeitung herausgegeben von Bernhard Schneider. Ausgabe A: 258 Gesänge für die Chor- und Oberklassen der Volksschule. Preis:



gebunden 1 Mk. — Ausgabe B: 376 Lieder und Gesänge für Höhere Töcherschulen, Töchterpensionate, Lehrerinnen-Seminare und Frauenchorvereinigungen. Preis: gebunden 2 Mk. 50 Pf. — Dresden, Verlag von Alwin Huhle. 1903.

Nicht warm genug kann das uns in seinen zwei Ausgaben vorliegende Buch „Heimatstimmen“ empfohlen werden, das, zum billigen Preise von 1 Mk., bzw. 2,50 Mk. erlangbar, dem schaffenden und eklektischen Talent des emsigen Bernhard Schneider entstammt. Herrn Schneiders Komponier- und Dirigierfähigkeiten haben ja alle diejenigen bewundern können, die die schönen „Volkstümlichen Abende“ der Dresdner Ortsgruppe unseres Vereins zu besuchen Gelegenheit hatten. „Heimatstimmen“ nennt der geschätzte Herausgeber sein Buch mit Bezugnahme auf unser sächsisches Vaterland; denn die sächsischen Volkslieder und die Kunstlieder sächsischer Komponisten nehmen hier die erste Stelle ein. Aber an Liedern nichtsächsischer Tondichter und an Volksliedern aus anderen Gegenden Deutschlands ist hier durchaus kein Mangel; vielleicht mag dem einen oder dem andern das nichtsächsische Element dem im Vorworte ausdrücklich im erwähnten Sinne interpretierten Titel gegenübergestellt, zu stark vertreten erscheinen. Dass wendische Lieder (im übrigen ohne Beigabe des wendischen Textes) hier sehr zahlreich sind, wird jeder, der die anregende Rhythmik und Melodik der Gesänge dieser slavischen Sachsen kennt, mit Freude begrüßen. Nirgends werden zu hohe Anforderungen an die Stimme gestellt; der Tonumfang des Satzes liegt stets zwischen g und a“, umfasst also 17 Töne; und niemals ist die Harmonik allzu modern, wengleich Herr Schneider, sobald er neu komponiert oder homophone Grundmelodien harmonisiert, sich als Moderner zeigt und im Stile seines Lehrers Felix Draeseke setzt. Die 88 Nummern, welche die für die jungen Damen bestimmte Ausgabe B enthält, sind meist Lieder erotischen Inhaltes, die indess ohne Erröten von seiten ihrer Sängerinnen vorgetragen werden können.

Prof. Dr. H. Stumme.

*Unsere Heimat.* Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Erzgebirge, Osterland und Vogtland. Organ des Verbandes vogtländischer Gebirgsvereine. Begründet und unter Mitwirkung vieler namhafter Schriftsteller herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Spindler in Zwickau i. S. — Abonnement: jährlich 6 Mk. = 7 Kronen 50 Heller. Preis eines Einzelheftes 75 Pf. = 90 Heller. — Der Verlag „Unserer Heimat“, Zwickau i. S. (Buchhändlerischer Kommissionär: Dürsche Buchhandlung in Leipzig).

Bis zur 9. Nummer (jährlich 12!) des II. Jahrganges ist augenblicklich die unter Herrn Realgymnasialprofessor Dr. Spindlers umsichtiger Leitung erscheinende Zeitschrift, über die wir hier nur empfehlende Worte zu sagen haben, zur Ausgabe gelangt. Vielseitig ist der Inhalt der Zeitschrift: neben Erzählungen aus der Feder von A. Ohorn, K. Neuhäusser, H. Ch. H. Meyer, F. H. Löscher und anderen, neben hochdeutsch oder im Dialekt verfassten Humoresken und Gedichten und biographischen, geschichtlichen oder naturgeschichtlichen



Aufsätzen kommt das volkskundliche Element (in welches ja gelegentlich auch Stoffe vorgenannter Arten hineinspielen) hier wiederholt zur Behandlung. Da finden wir volkskundlichen Inhaltes z. B. die Aufsätze: „Aberglauben vor 300 Jahren“ von H. Klotz und von P. M. Lauterlein, „Erzgebirgische Fastnacht“ von F. H. Löscher, „Erzgebirgisches Zinngeschirr“ von H. Lungwitz (Jahrgang I); „Christmetten“ von F. Straumer, „Die Postsäule zwischen Lippersdorf und Reifland“ von A. Heinicke, „Sachsen im Volksmunde“ von Dr. G. Schlauch und andere mehr. Was uns aber namentlich gefällt, das sind die zahlreichen wohl gelungenen, nach photographischen Aufnahmen oder Originalzeichnungen hergestellten landschaftlichen Abbildungen. Da werden uns Städte und Dörfer, oder interessante Strassen oder Gebäude darin — so, wie sie waren, oder so, wie sie jetzt aussehen — trefflich im Bilde vor Augen geführt — besser und naturgetreuer als in der guten alten „Saxonia“, die vor etwa fünfzig Jahren den Bücherschrank sächsischer Familien zu zieren pflegte! Aufrichtig wünschen wir dieser prächtigen Zeitschrift ein recht langes Bestehen.

Prof. Dr. H. Stumme.

### Umfrage.

**Die Post- und Meilensäule der Stadt Leisnig.** Sie rührt her aus dem Jahre 1727 und steht vor dem Obertor am Lindenplatz. Bis 1828 hatte sie ein Jahrhundert hindurch ihren Platz auf dem Markte behauptet. Sie ist aus Rochlitzer Porphyr gefertigt, ruht auf einem kubischen Unterbau von Porphyr und ist vom Erdboden ab gemessen 6,04 Meter hoch. Unterhalb der Spitze befindet sich an jeder der vier Seiten das chursächsische und königlich polnische Wappen aus Stein gehauen und kunstgerecht bunt bemalt.

1798 wurde sie mit einem Kostenaufwand von einigen 20 Talern erneuert, desgleichen 1886 seitens der Herren Stadtrat Adolf Richter und Kaufmann Ernst Böhme, worauf die eingehauenen Anfangs-Buchstaben A. R. und E. B., darunter die Jahreszahl 1886 hinweisen.

Auf einer jeden der vier Seiten der Säule finden wir die nach der betreffenden Himmelsgegend zu gelegenen Ortschaften mit Angabe der Stunden ihrer Entfernung von Leisnig in vier auch fünf Abteilen eingegraben und schwarz gefärbt, darüber A. R. (Augustus Rex) verschlungen eingehauen, sowie unter den Ortsnamen die Jahreszahl 1727.

Die Säule ist in allen ihren Teilen tadellos erhalten und eine Zierde der Stadt zu nennen.

Unaufgeklärt sind z. Z. noch die einzelnen Orten vorgesetzten Zahlen als:

Auf der Nordseite im ersten Abteil: 1. Waldheim 3 Std., 2. Nossen  $4\frac{7}{8}$  Std., 3. Freiberg  $12\frac{1}{4}$  Std.; im zweiten Abteil: 1. Chemnitz 11 Std., 2. Marienberg  $17\frac{1}{8}$  Std.; im dritten Abteil: 3. Lauterbach  $13\frac{1}{8}$  Std., 3. Annaberg  $18\frac{1}{2}$  Std.; im vierten Abteil: 3. Schneeberg  $20\frac{1}{4}$  Std., 4. Johann-Georgenstadt  $25\frac{1}{4}$  Std.



Auf der Ostseite im ersten Abteil: 1. Bockau 18 Std., 2. Lübben 26 Std.; im zweiten Abteil: 1. Hayn  $11\frac{3}{4}$  Std., 2. Königsbrück 18 Std., 4. Bautzen  $27\frac{1}{8}$  Std., 6. Görlitz  $36\frac{7}{8}$  Std.; im dritten Abteil: 1. Meissen 10 Std., 2. Dresden 16 Std.; im vierten Abteil: 1. Nossen  $8\frac{5}{8}$  Std., 2. Dresden 16 Std.

Auf der Südseite im ersten Abteil: 2. Leipzig  $11\frac{1}{8}$  Std., 4. Naumburg  $22\frac{1}{2}$  Std.; im zweiten Abteil: 3. Merseburg  $17\frac{1}{4}$  Std., 4. Freyburg  $22\frac{1}{2}$  Std., 9. Langensalza  $42\frac{1}{4}$  Std.; im dritten Abteil: 1. Wurzen  $6\frac{5}{8}$  Std., 2. Eilenburg  $9\frac{3}{4}$  Std., 3. Düben  $13\frac{5}{8}$  Std., 4. Wittenberg  $21\frac{1}{8}$  Std.; im vierten Abteil: 1. Torgau  $10\frac{1}{8}$  Std., 2. Pretzsch  $15\frac{1}{4}$  Std., 3. Wittenberg  $20\frac{5}{8}$  Std., 4. Benzig  $27\frac{3}{4}$  Std., 6. Berlin 42 Std.

Auf der Westseite im ersten Abteil: 1. Chemnitz 11 Std., 2. Langen-Lungwitz  $14\frac{1}{4}$  Std., 3. Zwickau 18 Std., 4. Reichenbach  $22\frac{7}{8}$  Std., 5. Plauen  $27\frac{3}{4}$  Std., 6. Hof  $33\frac{3}{4}$  Std.; im dritten Abteil: 1. Colditz  $2\frac{5}{8}$  Std., 2. Altenburg  $10\frac{3}{4}$  Std., 3. Gera  $17\frac{1}{8}$  Std., 5. Neustadt  $24\frac{3}{4}$  Std., 8. Schleusingen  $46\frac{7}{8}$  Std.; im vierten Abteil: 2. Borna  $7\frac{3}{4}$  Std., 3. Pegau 12 Std., 4. Zeitz  $16\frac{1}{4}$  Std.; im fünften Abteil: 2. Leipzig  $11\frac{5}{8}$  Std.

Für Auskunft hierüber stattet im Voraus seinen verbindlichsten Dank ab.

**Der Geschichts- und Altertumsverein zu Leisnig.**

Hofrat Dr. Mirus, Vorsitzender.

Über den Lobetanz in älterer Zeit ist der Stoff im Deutschen Wörterbuch VI, 1084 f. zu finden. Hier heisst es u. a.: „Der Lobetanz scheint vorzugsweise im Meissner Lande gepflegt worden zu sein“. Nach älteren Beispielen werden einige aus den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts aus Köhra bei Grimma und aus der Rossweiner Gegend angeführt. Ist vielleicht einem unserer Mitglieder bekannt, ob und wo der Lobetanz noch fortlebt und worin er besteht?

E. Mogk.

Eine neue Vereinigung für Volkskunde ist in Göttingen ins Leben getreten, Die Gesellschaft für niederdeutsche Volkskunde unter dem Vorsitze des Geheimen Regierungsrates Professor Dr. M. Heyne. Die Schriftführer sind Dr. Borchling, Dr. Crome und Dr. Deike.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 33—34. — Emil Richter-Dresden: Die Wünschelrute, S. 34—43. — Freiherr von Friesen-Dresden: Zwei Kostenanschläge eines Rittergutes aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Schluss), S. 43—44. — Clemens Pfau-Rochlitz: Das Pferd, S. 44—51. — R. Plesky: Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz, S. 51—59. — O. S.: Im Tauschhandel der Gegenwart, S. 59. — Maitanz, S. 59—60. — Bücherbesprechungen, S. 60—63. — Umfrage, S. 63—64. —

Abgeschlossen den 24. Juni 1903.

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Dr. Karl Reuschel, Dresden-A., Stephaniensstrasse 4.

Leiter des Archivs: Professor Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

## Einladung zur VII. Hauptversammlung

des Vereins für sächsische Volkskunde

in **Altenburg**

für den 17. und 18. Oktober 1903.

#### Zeiteinteilung.

**Sonnabend, den 17. Oktober, abends 6 Uhr:** Sitzung der Herren Orts-pfleger im Wettiner Hof.

#### Tagesordnung:

1. Bekämpfung der Bliemchenliteratur.
2. Sammlung von Berichten über Volksfeste.
3. Wirtschaftliche Aufgaben.

**Abends 8 Uhr** im Wettiner Hof: Geselliges Zusammensein sämtlicher Mitglieder. Übergabe des Phonographen von der Ortsgruppe Rochlitz an die Ortsgruppe Altenburg.



**Sonntag, den 18. Oktober, vormittags 11 Uhr, Hauptversammlung** in der Aula des neuen Herzoglichen Schullehrerseminars.

Tagesordnung:

1. Begrüssung durch den Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Prof. O. Seyffert über das Museum für sächsische Volkskunde als Volkserziehungsstätte.
3. Bericht des Vorsitzenden, des Schatzmeisters, der Leiter des Museums, der Bibliothek und des Archivs.
4. Bestimmung des Ortes der nächsten (VIII.) Hauptversammlung.
5. Vorstandswahlen.
6. Aussprache über etwaige Wünsche aus der Versammlung.

**Nachmittags 2 Uhr:** Gemeinschaftliches Mittagessen im Wettiner Hof, Gedeck Mark 2,50.

Sämtliche Mitglieder werden ersucht, so zahlreich wie möglich bei der Hauptversammlung zu erscheinen. Anmeldungen wegen Besorgung von Quartieren mit Angabe des Preises, sowie zum gemeinschaftlichen Mittagessen bittet man an Herrn Geh. Baurat Wanckel in Altenburg S.-A., Parkstrasse 3, bis 13. Oktober gelangen zu lassen.

Diejenigen Vorstandsmitglieder und -beisitzer, welche nicht geneigt sind, eine etwaige Wiederwahl anzunehmen, werden gebeten, dies bis 9. Oktober der Zentralstelle des Vereins mitzuteilen.

Seine Hoheit der Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg haben geruht, die Ehrenmitgliedschaft unseres Vereins anzunehmen.

Im Laufe des verflossenen Vierteljahres sind zwei Vorstandssitzungen, am 28. August und am 12. September, abgehalten worden. Am 28. August wurde auf Antrag des Herrn Ministerialdirektor Geheimrat Dr. Roscher der Beschluss gefasst, zu der vielverbreiteten, den sächsischen Volkscharakter bspöttelnden Bliemchenliteratur Stellung zu nehmen. Die Ausführungen des Herrn Antragstellers in vorliegender Nummer der „Mitteilungen“ werden besonderer Beachtung empfohlen.

Leider hat es sich herausgestellt, dass die Räume des Palais im Königlichen Grossen Garten, in denen wir die Sammlungen des Vereins untergebracht haben, auf die Dauer nicht genügen. Es wird sich die Unterbringung unseres wertvollen Besitzes, von dem bisher nur ein kleiner Teil ausgestellt werden konnte, an einem anderen Orte nötig machen, und der Herr Vorsitzende beabsichtigt, eine von ihm bereits ausgearbeitete Petition an die Landstände zu richten, in der unter Hervorhebung der Wichtigkeit unseres Unternehmens um geeignetere Räumlichkeiten gebeten wird.

In der Vorstandssitzung am 12. September wurde namentlich über die Tagesordnung der Altenburger Hauptversammlung beraten. Auf Anregung des Archivleiters, Herrn Prof. Dr. Mogk, beschloss man, die deutsche Übersetzung von 9127 wendischen Sprichwörtern, die Prof. Dr. Mucke dem Verein angeboten hat, anzukaufen. Auch wurde



der Beschluss gefasst, die der heutigen Nummer als Gratisbeigabe beigefügte Schrift von Kantor Störzner in 2300 Exemplaren vom Verleger zu erwerben. Weiter machte der Herr Vorsitzende Mitteilungen über das reiche Material, sächsische Volks- und Heimatsfeste betreffend, das ihm zugegangen ist, und berichtete, dass Prof. Mogk seit längerer Zeit diesem Gegenstande sein Augenmerk zugewendet hat und ihn später zu bearbeiten gedenkt.

Soeben erschien in G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Lindenstrasse 2, eine Veröffentlichung des Vereins für sächs. Volkskunde: „Sagenbuch des Königreichs Sachsen von Dr. Alfred Meiche,“ ein starker Band in Doppeloktavformat, 1070 Seiten, in elegantem Leinenband. Der Verleger beabsichtigt, das Werk an Mitglieder unsres Vereins anstatt für 12 Mark für 7,50 Mark zu liefern.

Diejenigen Mitglieder, welche darauf subskribieren wollen, ersuchen wir, dies bei unserer Zentralstelle Dresden-A., Scheffelstr. 16, I. anzumelden, worauf das Werk gegen Entrichtung von 7,50 Mark dasselbst abgeholt oder gegen Einsendung von 7,50 Mark und einem entsprechenden Zuschlag für Porto und Verpackung von uns durch die Post bezogen werden kann.

In Pegau und Rochlitz sind Heimatsfeste abgehalten worden, deren Verlauf an dieser Stelle nur kurz geschildert werden soll, weil der Jahresbericht ausführlichere Mitteilungen darüber bringen wird.

Das Pegauer Fest wurde vom 13. bis 15. Juni gefeiert. Am ersten Tage abends fand ein Begrüßungskommers in der ehemaligen „Reithalle“ statt. Am 14. Juni gedachte man zunächst auf dem Friedhofe der Verstorbenen, und Herr Pastor Grössel sprach tiefempfundene Worte. Im darauffolgenden Festgottesdienst predigte Herr Pfarrer Dillner über Joh. 12, 20—23. Am Nachmittage bewegte sich der Festzug durch die Strassen der Stadt. Er wurde durch Herrn Bürgermeister Heydemann herzlich willkommen geheissen. Am Abend stellten im Rathaussaale lebende Bilder Erinnerungen an die Vorzeit Pegaus dar. Als Abschluss des Festes hielt die Ortsgruppe Audigast am Donnerstag, den 18. Juni einen volkskundlichen Abend in Pegau ab. Dabei sprach Herr Prof. Dr. Stumme über „Rotwelsches aus Sachsen“, und Frau Dr. Flade aus Leipzig verschönte den Abend durch Gesang.

Nicht minder gelungen war der Verlauf des Rochlitzer Heimatsfestes (11.—14. Juli). Im ganzen wurde die gleiche Reihenfolge der Veranstaltungen wie in Pegau gewählt. Nur musste man sich infolge der grossen Teilnehmerzahl entschliessen, an zwei verschiedenen Orten zu kommersieren, und am Festsonntag strömten die Scharen der Rochlitzer in die beiden Kirchen der Stadt, um an vertrauter Stätte das Gotteswort zu hören. Der Festzug überraschte durch seine Reichhaltigkeit. Den zu Grunde liegenden Gedanken hatte Herr Realschuloberlehrer Dr. Pfau in geschicktester Weise zur Wirklichkeit gestaltet.

Dr. Karl Reuschel.



Mit dem 1. Januar 1904 beginnt wieder ein Abonnement auf das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine. Da in neuerer Zeit ausser vielen anderen auch Artikel über Volkskunde darin erscheinen, werden unsere Mitglieder erneut darauf aufmerksam gemacht, dass für sie das Abonnement auf dieses jeden Monat erscheinende Blatt nur 2 Mark jährlich kostet, da der Verein aus seiner Kasse das Porto zahlt. Das Abonnement auf dieses Blatt wird angelegentlichst empfohlen.

Die Verlagshandlung von Arwed Strauch, Leipzig, ist bereit, Interessenten der beiliegenden Schrift von Störzner Exemplare zum Vertrieb in den Gemeinden zu billigem Preise zur Verfügung zu stellen.

### Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Geschenkt wurden:

a) Abbildungen, Photographien u. s. w.

Von Fräulein Doris von Brandenstein:

Album 1816.

Von Herrn Realschuloberlehrer Heinz-Ölsnitz:

Photographie eines Steigers.

Von Herrn Generalmajor z. D. Freiherr von Friesen:

Illustrierte Postkarten.

Von Herrn Pfarrer Dillner-Pegau:

Druckschriften u. s. w. vom Pegauer Heimatsfest.

Von Herrn Dr. Karnoz-Lübeck:

Bericht des Lübecker Museums für Völkerkunde.

Von Herrn Dekorationsmalermeister Mebert-Dresden:

Altenburger Photographien.

Von Herrn Friedensrichter Th. Seelig-Langebrück:

Eine grosse Anzahl Federzeichnungen, darstellend bäuerliche Grabkreuze verschiedener Gegenden.

Konkurrenzergebnis der sächsischen Baugewerke- und Kunstgewerbeschulen:

Prämierte Arbeiten aus Chemnitz, Plauen i. V., Leipzig.

Von Herrn Prof. O. Seyffert:

Eine Anzahl Theaterzettel von Apels Puppentheater; 93 Kostümblätter, Kupferstiche (18. Jahrhundert), illustrierte Postkarten; Festschrift des Germanischen Museums.

Von Herrn Seminaroberlehrer O. Pfennigwerth:

3 Aquarelle.

Von Herrn Lehrer Schmidt-Dresden:

Photographien.

b) Gegenstände.

Von Frau Sekretär Uhlemann-Dresden:

Perlengestickter Nadelhalter, desgl. Täschchen, Stickmustertuch, Kästchen aus Strohgeflecht.



Aus einer Geldsammlung nach einem Vortrag:  
Vollständiges Kasperletheater mit Figuren.

Von Frau verw. Heubner-Dresden:

Tabaksbeutel, Kinderhäubchen, Kinderstrümpfe.

Von Herrn Holzbildhauer Kaltoven-Dresden:

Anzahl sog. Probiernäpfchen aus den Muldener Hütten.

Von Herrn Hausmeister Heinrich-Dresden:

Haarkamm mit Kieselsteinen verziert.

Von Herrn Prof. O. Seyffert-Dresden:

Flasche mit Emailmalerei, Zinnleuchter.

Von Herrn Aufseher Wurm-Dresden:

Flasche mit Stroh umflochten.

Allen Geschenkgebern besten Dank!

O. S.

## Gegen die „Bliemchen“-Literatur.

Von Dr. Roscher-Dresden.

Für die Volkskunde ist es eine dankbare Aufgabe, zu untersuchen, wie zu verschiedenen Zeiten die Typen eines Volkes von humoristischen Schriftstellern dargestellt wurden und welche Aufnahme diese Darstellungen im Volke fanden. Da der Dialekt ein wesentliches Stück der Eigentümlichkeit eines Stammes bildet, so wird die humoristische Literatur die Volkstypen zumeist im Dialekt des Volkes reden lassen. Es entsteht alsdann eine Dialektdichtung, die durch Übertreibung der Eigentümlichkeiten eines Dialekts zur Dialektkarrikatur, zum Zerrbilde einer Mundart wird.

Zum Zerrbilde kann alles gemacht werden. Das schönste Menschenantlitz, auf eine Gummiplatte übertragen, kann durch Zerren in die Länge, in die Breite, oder von einer Ecke zur andern zu einem abschreckenden Bilde werden. Unkundige, die das unverzerrte Bild nicht kennen, urteilen nach dem Zerrbilde über das diesem zu grunde liegende Bild ab.

Ein solches Zerrbild widerwärtiger Art ist die Gestalt des „Bliemchen“, die etwa vor 30 Jahren in Leipzig aufkam und in Sachsen und ausserhalb Sachsens eine verhängnisvolle Verbreitung gewonnen hat. Leider wird vielfach angenommen, dass Bliemchen ein in Sachsen häufig anzutreffender Typus sächsischen Wesens sei. Unterstützt wird diese Annahme durch den unbegreiflichen Anklang, den die Bliemchen-Literatur in Sachsen selbst fand. Und doch kann der Gedanke, dass sächsisches Wesen im Bliemchen seinen typischen Ausdruck fände, nicht nachdrücklich genug zurückgewiesen werden.

Gewiss entsprechen den Lichtseiten sächsischer Art auch bestimmte Schattenseiten. Kein Licht ist ohne Schatten. Mit dem Fleisse und der Sparsamkeit des Sachsen ist oft auch eine gewisse Nüchternheit und Trockenheit, mit der Anspruchslosigkeit im Auftreten oft auch ein Mangel an Selbstachtung, mit der Höflichkeit oft ein Mangel an Aufrichtigkeit, die sich bis zur Unwahrhaftigkeit steigern kann, mit der geistigen Begabung oft auch ein Eingebildetsein verbunden, das in dem Worte „wir Sachsen sein helle“ seinen Ausdruck gefunden



hat. Und das in guten wie in trüben Tagen bewährte Festhalten der Sachsen an ihrem Heimatlande hat in der Zeit der Freiheitskriege wie in der Zeit um 1866 die rechte Wertschätzung des werdenden grossen deutschen Vaterlandes vorübergehend erschwert.

Alle diese Schattenseiten sind in hässlichen Zerrbildern masslos übertrieben worden, zum Nachteile unseres Volkes. Der bekannte Spottvers: „Warum fliesst denn die Elbe in Dresden so gelbe?“ mit seiner Antwort steht in schroffstem Widerspruche zu der Stellung und Stimmung des sächsischen Volkes im geeinten deutschen Vaterlande, dem Sachsens Könige, auch hierin ihrem Volke vorangehend, jederzeit in unverbrüchlicher Treue ergeben und förderlich waren. Und doch wird dieser hässliche Spottvers, der voll bösen Giftes ist, in unbegreiflicher Gedankenlosigkeit auch in Sachsen noch lachend angeführt.

Und die Gestalt des Bliemchen, dieses kraftlosen und doch zähen Philisters, dem jeder Sinn für Höheres fehlt, der Unwahrhaftigkeit mit hämischer Schadenfreude und Feigheit verbindet und mit giftiger Zunge Grosses wie Unbedeutendes bespricht, hätte der erbittertste Feind sächsischen Wesens nicht schlimmer erfinden können. Wer den Bliemchen mit dem „Eckensteher Nante-Strumpf“ vergleicht, der vor einigen Jahrzehnten die humoristische Gestalt des vieles beobachtenden und beurteilenden Berliner Dienstmannes verkörpern sollte, wird die grosse Verschiedenheit eines sich selbst verächtlich machenden und eines die Selbstachtung nicht preisgebenden Humors erkennen.

Im Buchhandel hat die Bliemchen-Literatur wohl ihr Ende gefunden. Aber in sächsischen Blättern zeigen sich leider noch immer Nachkommen der widerwärtigen Gestalt, und bei Festlichkeiten sächsischer Vereine begegnet man nicht selten den Nachwirkungen dieses verzerrten und unwürdigen dialektischen Humors.

Es erscheint als eine würdige Aufgabe des Vereins für Volkskunde, wie aller Vereine und Zeitungen, denen die Ehre und das Gedeihen sächsischen Wesens am Herzen liegt, auf das Ungesunde, Unwürdige und Schädliche dieser Art der Dialekt-Karikatur aufmerksam zu machen, sie fern zu halten und durch gesunden und würdigen Humor zu verdrängen. Denn ohne Humor würde der Ernst des Lebens des Gegengewichts entbehren und einseitig wirken. Die Schriften von Johannes Renatus, von Böttcher-Leipzig, von Riedel und anderen zeigen, dass der kraftvolle und würdige Humor auch im Sachsenlande gedeiht.

---

## Das Pferd.

Ein Beitrag zur geschichtlichen Volkskunde Sachsens.

Von W. Clemens Pfau.

(Fortsetzung.)

Tritt das Hufeisen in Schildumrahmung an Gebäuden auf, was ich allerdings in der Rochlitzer Gegend nie bemerkt habe, so dürfte das Nächstliegende sein, ein derartiges Gebilde als Wappen aufzufassen. Spielt doch in der Heraldik Pferd und Hufeisen eine ziemlich



grosse Rolle! Gurlitt erwähnt und zeichnet z. B. in der „Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen“<sup>1)</sup> eine ziemliche Anzahl alter Wappen mit Pferd oder Pferderumpf nach Grabsteinen, Bildnissen u. dergl. Dichterische Verherrlichung hat „Das weisse Sachsenross“ im roten Feld des niedersächsischen Wappens (Braunschweig, Hannover, Westfalen) gefunden. Eine in der alten Zeit bedeutende Grafschaft unsers jetzigen Königreichs, Groitzsch, führte ein geschirtes Pferd im Schild, und unser Rosswein hat auf Grund volksetymologischer Deutung seines Namens ein Ross mit Weinstock in das Siegel aufgenommen, ähnlich wie Stuttgart sich eine Stute als Wappenbild beilegte. Die ehemalige Grafschaft Rochlitz führte in romanischer Zeit eine Schachfigur, den Rochen, im Wappen; derselbe zeigte oben einen rechten und einen linken Dreiviertelkreis. Später wies das betreffende Schild drei „Rochen“ auf, welche an Stelle der Dreiviertelkreise Pferdeköpfe annahmen. Die älteste Form dieser Wappenfigur findet sich z. B. am Tympanon der Rochsburger Kirche und auf einem gleichalterigen Grabstein im Museum des Rochlitzer Geschichtsvereins, während das jüngere, an den jetzigen Springer des Schachspiels erinnernde Bild von der Plastik auf Wappensteinen an der Sophienkirche und im Stallhof (neben dem Eingang zur Rüstkammer) zu Dresden verewigt worden ist. Pferde und Hufeisen kommen auch im Schild verschiedener noch jetzt in Sachsen lebender Adelsfamilien vor. Nach dem sächsischen Wappenbuch von Freiherr von Zedtwitz wären hier zunächst anzuführen die Geschlechter von Brück, von Kanig, Rühle von Lilienstern, von Schlegel. Die Wappen der Familien Schnorr von Carolsfeld, von Lentz zeigen unter anderem den Strauss mit dem Hufeisen im Schnabel. Dieses Bild scheint früher auch im Schild bürgerlicher Familien Sachsens aufgetreten zu sein; es findet sich z. B. auf einem Wappenstein an der um 1560 erbauten Renaissancepforte der Waldenburger Kirche, der ausserdem die Buchstaben M. S. trägt. Als Wappen ist meines Erachtens auch jener Stein in Dohna aufzufassen, welcher im Band II, Heft 8 der „Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde“ dargestellt und beschrieben worden ist; es wird dabei der Nachweis zu führen gesucht, dass das Gebilde ein Schutzzeichen bilden solle. Der Stein in Schildform zeigt ein Hufeisen mit einem sechsteiligen Stern und stammt, wie eine gleichgeformte seitliche Tafel angibt, aus dem Jahre 1493. Bei dem betreffenden Stern gehen die Strahlen von einem sichtbaren Mittelpunkt aus, was bei dem als Schutzzeichen geltenden Hexagramm nicht der Fall ist; denn letzteres wird gebildet aus zwei derartig in einander geschobenen Dreiecken, dass deren Scheitel die Abmessung des regelmässigen Sechsecks ergeben.

<sup>1)</sup> Im 19. Heft desselben Werkes gibt Gurlitt ein Mordkreuz wieder, das bei Döben steht und einen Dreschflegel nebst einem ziemlich unkenntlichen Hufeisen aufweist. Da auf solchen Steinen gewöhnlich dargestellt wird, womit jemand ums Leben gekommen ist, so hätte man in Bezug auf dieses Denkmal wohl anzunehmen, dass hier ein Unglücklicher sowohl mit dem Dreschflegel als auch mit dem Hufeisen (Pferdetritt?) getötet worden ist.



Dass ein solcher sechsstrahliger Stern in der Volkskunde als Schutzzeichen wie Hexagramm oder Sechsort aufgefasst wird, ist mir unbekannt. Das eigentliche Hauptschutzzeichen ist das Pentagramm, der Drudenfuss. Man findet den sechsstrahligen Stern allerdings sehr oft als Marke an allerhand Gebrauchsgegenständen, auch an Häusern („Zum Stern“); er kommt auch in unendlich vielen Wappen vor, doch kann ich aus diesem Umstand nicht schliessen, dass nach Ansicht des Volkes dieser Figur eine besondere Kraft zugeschrieben würde. Übrigens lässt sich in Siebmachers Wappenbuch (B. V, 2, Tafel 38) ein Wappen auf eine Familie Sieber nachweisen, welche das Hufeisen mit dem sechsstrahligen Stern im Schild führt. Besonders oft tritt das Hufeisen in Verbindung mit andern Figuren, zumal dem Kreuz, auf in Wappen polnischer Geschlechter, zum Beispiel derer von Belina, Jastrzembiec, Dambrowa. Das polnische Landeswappen, welches früher in Sachsen oft auf Münzen, Siegeln in Gemeinschaft mit dem sächsischen dargestellt wurde, enthält auch einen Reiter (silber im blauen Feld). Die Reiterbilder spielen in der sächsischen Heraldik, Numismatik und Sphragistik des Mittelalters und der späteren Zeit eine ungemein wichtige Rolle. Da dem Volke auf Siegeln und Münzen so oft der Reiter als fürstliches Wappenbild vor Augen geführt wurde, so mag dies in gewissem Grade die Nachahmungssucht erweckt haben. Kirchen und Städte Sachsens nahmen mitunter Reiterbilder als Wappen auf, die zum Teil noch heute in Gebrauch sind. So zeigt das Wurzner Wappen den Krummstabträger zu Ross, so dasjenige von Rötha und Schwarzenberg den berittenen Drachentöter, wie auch sonst von deutschen Städten (Marburg, Königsberg, Osterode, Schwerin) Wappen mit Rittern zu Pferde geführt wurden; andere Gemeindesiegel hingegen geben den Ritter oder den Heiligen zu Fuss wieder, z. B. Schlesisch Reichenbach, Eisenach, Jena, Bamberg. Nicht selten nahmen auch bürgerliche und bäuerliche Gebäude, zumal Gasthöfe, Reiter als Zeichen an; so z. B. der „Gasthof zum goldnen Reiter“ in Geringswalde, das „Trompeterschlösschen“ in Dresden, ein Haus „Zum Kurprinzen“ in Leipzig. In der Rochlitzer Pflege kommt in einem Bauernhof (bei Leutenhain) mehrfach ein Reiter auf den Schlusssteinen vor. Als Gasthofszeichen tritt das Pferd oft auf, sowohl in grossen als kleinen Ortschaften, z. B. Leipzig, Colditz.

Mitunter bedienten sich auch Dorfgemeinden einer Art Wappen mit Figur. Wenn auch diese letzteren im allgemeinen verhältnissmässig jung, selten älter als etwa 200 Jahre sind, so möchte ich sie hier doch nicht übergehen. In der Rochlitzer Gegend kommt z. B. auf dem Siegel des Dorfes Köttern eine Pflugschar mit Sech gekreuzt vor, auf demjenigen von Carsdorf, Gröblitz eine Pflanze. Zschauitz führte ein Pferd im Petschaft. Meines Erachtens dürfte die Frage wohl berechtigt sein, ob das spätere Pferdesiegel eines Dorfes nicht seinen ganz besonderen Grund hat. Im tabellarisch angelegten Erbregister des Rochlitzer Amtes um 1600 wird von jedem Dorf die „Mannschaft“ angegeben, worunter das Buch nur die Ansässigen: Pferdner, Gärtner, Häusler versteht. In vielen Dörfern waren damals schon alle drei Gattungsarten der ansässigen Mannschaft vertreten;



in 14 Dörfern aber bestand dieselbe nur aus Pferdner; solche Ortschaften wiesen also weder Häusler noch Gärtner auf. Der Anzahl der Pferdner nach waren diese der Mannschaft nach unvermengten Gemeinden sehr verschieden. Das kleinste Dorf, Seebitzschen, bestand nur aus 3, das grösste, Altmittweida, aber aus 45 Pferdner; Seifersdorf mit 26 Pferdner würde sich etwa zwischen beiden Extremen in der Mitte halten. Zu den Dörfern, welche um 1600 nur Pferdner in der Mannschaft aufwies, gehörte auch Zschauitz. Sollte diese Gemeinde vielleicht deshalb später das Pferd in sein Siegel aufgenommen haben? In den obengenannten wappenführenden Ortschaften Köttern, Carsdorf, Gröblitz war die Mannschaft um 1600 schon gemischt. Manche Dörfer besaßen gar keine Pferdner, nur Gärtner und Häusler. Augenscheinlich hängt dies damit zusammen, dass in diesen Ortschaften ehemals ein Rittergut bestanden hatte, wie dies bei Zassnitz der Fall ist, oder ein Rittergut noch bestand, was von Döhlen gilt, oder dass sich eine Gemeinde auf Oberschaaren in später Zeit aufgetan hatte, was sich in Bezug auf Narsdorf nachweisen lässt. Nach dem angeführten Buch muss man schliessen, dass ein Grundbesitzer in der Rochlitzer Pflege, welcher über eine halbe Hufe besass, ein Pferdner genannt wurde, während ein Dorfbewohner, der unter einer halben Hufe inne hatte, als Gärtner galt. Ein Halbhüfner war in manchem Dorf Pferdner, in manchem anderen Gärtner. So führt das Erbbregister für Stein unter anderem „drei Gärtner oder Halbhüfner“, für Grossmilkau aber „zehn Pferdner, so ganze und Halbhüfner“ an. Den Ausdruck „Kuhbauer“ gebraucht das Erbbuch nicht; es scheint sogar, als wenn ehemals nur Pferdner als Bauern gegolten hätten. Als Normalgut in der Kolonisationszeit muss doch das Einhufengut angesehen werden; man wird ursprünglich den Plan verfolgt haben, nur Einhufengüter zu schaffen. Viele, vielleicht alle Dörfer in der Rochlitzer Pflege hatten deshalb ursprünglich in der frühesten deutschen Zeit wohl nur Pferdner mit ihren Familien als ansässige Bewohner, wie dies noch um 1600 bei einer so grossen Zahl von Ortschaften im Amte der Fall war. Das Land, welches in der ältesten deutschen Zeit noch nicht an Bauern abgegeben werden konnte, weil letztere nicht in genügender Anzahl vorhanden waren, blieb zunächst wohl regelmässig un bebaut liegen und es ist zum Teil selbst in neuester Zeit noch nicht dem Pflug verfallen, wie die zahlreichen staatlichen Waldoasen in Westsachsen andeuten. Als die Bevölkerung im Lande immer dichter wurde und die Herren den Boden immer mehr auszunützen suchten, fing man allmählich an, auch Bruchteile von Hufen abzutreten. Dadurch entwickelte sich wohl in der Hauptsache das dörfliche Gärtnerum, welches in neuerer Zeit bei dem Zerteilen vieler grosser Güter, auch Rittergüter, bei dem Auslassen von Gemeindeland an einzelne Personen, immer mehr an Umfang gewonnen hat. Der Pferdner sieht freilich mit einer gewissen Missachtung auf den Kuhbauern herab, der in der Rochlitzer Pflege verächtlich als „Schobensch..sser“ bezeichnet wird. Wohl weil das Kuhbauerntum, das Gärtnerwesen, eine ziemlich späte Einrichtung ist, hat es unsere Sprache versäumt, ein der Bildung Pferdner entsprechendes Wort



„Kühner“, welches einen Stand ausdrücken würde, zu schaffen. Denn der Familiennahme Kühner(t), Kuhner, Kune usw. geht zurück auf das Kompositum Kuonhart, das die Urform unseres Adjektivs kühn, aber nicht das Hauptwort Kuh enthält.

Mit der Annahme, dass die Mannschaft wenigstens der meisten Dörfer in der Rochlitzer Pflege ursprünglich nur Pferdner aufwies, lässt sich weiter auch am besten der Umstand erklären, dass viele Ortschaften ehemals besondere Pferdeweiden, die Gemeindeland bildeten, besaßen. Wenn sich unter der Dorfmannschaft seit der ältesten deutschen Zeit schon Kuhbauern, die keine Rosse besaßen, befunden hätten, könnte man doch schwerlich begreifen, dass Gemeindeland zu Nutzungen ausgelassen worden wäre, an denen gar nicht alle Dorfsassen teilnahmen. An diese ehemaligen Pferdeweiden erinnern noch heute in der Rochlitzer Pflege verschiedene Flurnamen. Vielleicht kannten schon unsere Wenden die Rossweiden, wenigstens deutet man die in der Rochlitzer Pflege vorkommende Flurbenennung „Kubbudsche“ als „Stutentritt“. Zschauitz, welches noch 1600 nur aus (5) Pferdner bestand, besitzt einen „Pferdebusch“, Sachsendorf ein „Pferdeholz“ (Pfärehulz), Rathendorf einen „Pferdeschwanz“. Winkeln nennt eine Flur die „Mähraue“. In Stöbnig gibt es einen „Schälberg“ mit der „Schäle“ als Kuppe oder „Schälähde“ als Abhang; am Fusse dieses Berges liegt ein im Flurbuch um 1840 genanntes Stück „Schildhöflein“, welches heutzutage als „Schildhäfen“ bezeichnet wird. Auch Döhlen und Seupahn belegt je eine seiner Fluren mit dem Namen „Schälberg“, Königsfeld besitzt ein Grundstück „Das Schild“; Syhra einen „Schildacker“, eine Schildhaide. Alle diese Bezeichnungen dürften mit der ehemaligen dörflichen Gemeinde-Pferdeweide zusammenhängen; um dies besser darlegen zu können, ist es wohl nicht unangebracht, hier einige philologische Bemerkungen über die Benennung des Rosses selbst einzuschieben.

In Bezug auf diese Bezeichnungen muss vorausgeschickt werden, dass unsere Sprache zweifellos verschiedene Begriffsverschiebungen gezeitigt hat und dass die eigentliche Grundbedeutung mehrerer Pferdebenennungen nicht mehr klar zu erkennen ist. Das Wort „Pferd“ stammt nicht aus dem Deutschen, sondern ist dem alten Niederlatein entnommen, wo das Wort *paraveredus* ein Nebenzugtier bezeichnet. Die romanischen Sprachen nahmen dieses Wort auch auf, liessen aber das erste r, wie so oft, in l übergehen; französisch: *palefroi*, altfranzösisch: *palefrei(d)*, welche Form noch im englischen: *palfrey* vorliegt. Echtdeutsch ist das Wort „Mähre“, althochdeutsch: *mar(a)h*, *marh*; es bedeutete meist das weibliche Pferd, die Stute, hat aber jetzt einen verächtlichen Nebensinn: „schlechtes Pferd“ (Schindmähre), was auch von Gaul, welches Wort vielleicht mit dem niederlateinischen *caballus* zusammenhängt,<sup>1)</sup> gilt. Das Substantiv „Ross“ ist dem lateinischen *cursor* — Renner urverwandt. Das anlautende K machte die Lautverschiebung durch, wurde zum Hauchlaut (vergl. englisch: *horse*), fiel dann im Deutschen ab, worauf sich ausserdem die beim r oft vorkommende Lautumstellung (Metathesis)

<sup>1)</sup> Aus mttlhd. *gûl* = Eber, männliches Tier überhaupt.



vollzog: hors = ros. Ein anderer Ausdruck für das Tier ist „Klepper“, welchen man als eine onomatopöitische Bildung ansieht, so dass das Pferd in Hinsicht auf das Klappern der Hufe benannt worden wäre. Jetzige Geschlechtsausdrücke für das Pferd sind Hengst, Stute. Hengst, welches Wort zweifellos mit dem lateinischen Zeitwort hinnire (wiehern) zusammenhängt, bedeutete früher, wie noch jetzt teilweise im Dialekt, den beschnittenen Hengst, den Wallach, doch mag es ursprünglich zuerst nur allgemein das (männliche) Pferd, den „Wieherer“ benannt haben. Während die deutsche Sprache heutzutage unter „Stute“ nur das weibliche Ross versteht, welches ursprünglich Mähre (englisch: mare = Stute) hiess, scheint der Ausdruck anfänglich nur das männliche bezeichnet zu haben, wie das entsprechende englische steed noch jetzt Hengst bedeutet. Das altdeutsche gewöhnliche Wort für Hengst ist skelo, das aber in unserer Sprache als selbständiges Substantiv verloren gegangen ist; doch lebt es noch in Wörtern wie „beschälen“ (mit dem Hengst belegen), Beschäler, Schälhengst und dergleichen. Die am meisten üblichen Benennungen des Pferdes nach der Farbe sind Fuchs, Schimmel, Rappe(n). Schimmel ist wohl am besten mit dem Zeitwort „schimmern“ zusammenzubringen; r und l gehen oft ineinander über. Rappe würde als dialektische Scheideform zu Rabe (vergl. Knabe und Knappe) anzusehen sein. — Man darf wohl annehmen, dass der Sprachgebrauch der einzelnen Gegenden sich im Hinblick auf die mannigfachen Pferdebezeichnungen nicht gleichmässig verhielt; der eine Dialekt bediente sich des einen Ausdrucks lieber als des anderen. In der Rochlitzer Gegend ist offenbar das Wort Ross nie recht heimisch gewesen; das gewöhnliche Volk verwendet ihn so gut wie gar nicht. In den Akten bis um 1650 habe ich ihn überhaupt nie angetroffen; es heisst hier stets Pferd, Klepper (Lehns Pferd, Lehnsklepper), wie auch in der Gegend von Ross keine dem Wort Pferdner entsprechende Bezeichnung „Rossner“ gebildet worden ist<sup>1)</sup>. Ebenso habe ich keine Fiurbezeichnung, die mit Ross zusammenhinge (Rossholz etc.) in der Pflege vorgefunden. Nur das Verb „rossen“ ist allgemein üblich: die Stute „rosst“, sie verlangt nach dem Hengst. Auch in allerhand Zusammensetzungen (Pferdeknecht, Pferdejunge, Turnpferd, Schaukelpferd, Steckenpferd, Pferdekur, Pferdegokel, Heupferd, Pferde fuss u. dergl.) wurde in der Gegend wohl nur der Ausdruck Pferd verwendet. Wenn man jetzt in der Rochlitzer Gegend mitunter ähnliche Zusammensetzungen mit „Ross“ hört, so sind dieselben sicher erst von auswärts eingedrungen. Man sagt auch jetzt hier nur Rossarzt, welchen Ausdruck die alten Schriftstücke nicht verwenden; in den Rochlitzer Bürgerverzeichnissen des Amtes um 1560 wird z. B. oft „Lemann der Pferdearzt“ aufgeführt. Wohl unter Einfluss der Schule bürgerten sich neuerdings Ausdrücke wie Rosskastanie, Rosskäfer ein; doch heisst das Insekt im Dialekt immer noch ganz gewöhnlich „Mistkäfer“. Nach der Rochlitzer Pfarverwaltungsrechnung von 1702 wurde damals in Nosswitz ein Gut mit einem „Rossplan“ verkauft.

<sup>1)</sup> Der Familienname Rössner, Rössler wird besser vom althochdeutschen hrod = ruhm abgeleitet.



Die volkstümliche Umgangssprache, zumal auf den Dörfern der Rochlitzer Pflege sagt für Pferd übrigens meist „Pfärd“ und bildet den Plural die „Pfahre“; Ausdrücke wie Mähre, Gaul, Kracke kann man hier aus dem Mund des gewöhnlichen Mannes jeden Tag hören. Eigene Worte zur Bezeichnung des Pferdes besitzt die Kindersprache. Im Leben des Knaben spielt das Pferd eine grosse Rolle; bildet es doch für ihn vielleicht das wichtigste Spielzeug. Bekanntlich nennt das kleine Kind gern diejenigen Wesen, mit denen es am meisten verkehrt, durch Worte, die aus zwei gleichen Silben bestehen (Mama, Hauhau, Mähmäh). Doch kommt es auch vor, dass die Gleichheit der Silben nur angestrebt wird; auf diese Weise würde das Wort Tante zu erklären sein, welches auf lateinisch amita (altfranzösisch: ante, englisch: aunt) zurückgeht. Der Kindermund hat, um die beiden Silben ähnlicher zu machen, ein t an den Anlaut angeschoben. Zweifellos ist auch die kindliche Bezeichnung für Pferd: Hoddoh, in ähnlicher Weise zu erklären. Das Wort lehnt sich wohl an den oft gehörten Zuruf: hot! (= rechts) an, mit welchem der Kutscher sein Tier lenkt (im Gegensatz zu wist — links). Das Schluss-o in Hoddo ist nun offenbar nicht auf eine Stufe zu stellen mit der ungeschwächten altdeutschen Endung von Namen wie Bruno, Hugo, Kuno, sondern es ist wohl nur angehängt, um eine zweite, der ersten ähnliche Silbe zu schaffen. Eine andere, der Kindersprache in der Rochlitzer Pflege, besonders derjenigen auf den Dörfern, angehörige Bezeichnung für das lebende Pferd (nicht für das Spielzeug) ist „Das Hädschen“, Plural: „Die Hädschen“, auch „Hädschjen“ gesprochen. Ob mit diesem merkwürdigen Substantiv das in der Pflege noch vor etwa 30 Jahren oft gehörte Wort die „Knuchenhädsche“ (= Knochenpferd?) zusammenhängt, mag dahingestellt sein. Unter „Knuchenhädsche“ verstand man damals einen kleinen, aus drei Brettern zusammengebauten Schlitten, wie ihn oft die armen Kinder führten; ursprünglich soll dieses Fahrzeug als Kufen Pferderöhrenknochen gehabt haben. In den letzten Jahrzehnten habe ich den Ausdruck Knochenhädsche nicht mehr gehört; man nennt jetzt das betreffende Gerät mitunter „Käsehidsche“. (Die dialektische Form Hädsche für Hidsche kommt in der Rochlitzer Gegend nicht vor.)

Unter den ehemals auch in der Rochlitzer Gegend sicher üblichen Pferdebezeichnungen ist besonders das Wort skelo (Hengst) hervorzuheben, weil auf letzteres höchstwahrscheinlich viele in der Kolonisationszeit entstandenen Flurnamen zurückgehen. Da in skelo das sk zu sch wurde, die Endung o aber abfallen musste, so würde dem alten skelo jetzt „Schäl“ entsprechen, welche Silbe wir in „Schälberg“, „Schälleide“ antreffen. Die Wörter bezeichneten demnach Fluren, wo der (Gemeinde-)Hengst gehalten wurde. Pferde trieb man regelmässig in Wäldern zur Weide. Die Fluren, welche in alter Zeit Holz bedeckte, werden oft nach diesem benannt, und zwar endigen sich die betreffenden Bezeichnungen ganz gewöhnlich auf icht; in der Rochlitzer Pflege gibt es z. B. Eichicht, Erlicht, Stöckicht, Hasericht, Lachicht u. s. w. Das letztere Wort hängt zusammen mit Lag = Grenzzeichen, also Grenzholz (auf der Grenze



Doberenz-Leutenhain-Schwarzbach). Heutzutage heisst das Lachicht, welche Form sich z. B. in der Amtsrechnung 1612 noch belegen lässt, das Lagd; das ch der Endung ist verstummt. Wenn man nun ein Holz nach dem dort weidenden Hengst genannt hätte, so würde man wohl die Form skelicht gebildet haben. Das i der Endung könnte hier das e der Wurzel zu i verwandeln und dann ausfallen; also entstünde: „Schilcht“. Da nun der Dialekt alle unbequemen Lautzusammenstellungen, zumal in der Endung, zu vermeiden sucht, so würde diese Form sich wohl bald zu „Schilt“ abgeschliffen haben, was um so eher anzunehmen ist, als das volksetymologisierende Sprachgefühl das später nicht mehr recht verständliche „Schilcht“ mit dem andern Wort „Schild“ zusammenbringen musste. Deshalb glaube ich ferner, die in der Rochlitzer Gegend vorkommende Flurbezeichnung „Schild“, „Schildhöflein“ hängt ebenfalls mit Gemeindepferdeweide zusammen: Schildhöflein würde als Hof oder Hürde im Pferdeholz aufzufassen sein: diese Ansicht wird unterstützt durch die Wahrnehmung, dass das Schildhöflein am Fusse des Stöbniger Schälberges liegt. Übrigens lässt sich das Pferdehüten auf Stöbniger Schälberg auch archivalisch nachweisen. Ein Acker desselben heisst Malchoder Molchacker. Nach einem Rügenprotokoll 1665, welches in die Rochlitzer Amtsrechnung desselben Jahres eingeklebt ist, kam es 1665 zwischen den Pferdehirten auf dem Molchacker des Schälberges zu Stöbnig zu Streitigkeiten, die vor Gericht ausgetragen werden mussten.

Die ehemalige Pferdeweide erwähnen mitunter noch die alten Dorfordnungen. Beispielsweise heisst es 1699 in dem erneuerten Ortsstatut von Pürsten bei Rochlitz: „Es soll die sonst gewöhnlich gewesene Brachweyde vor die Pferde nunmehr nicht mehr geheget, sondern das Dorf samt der langen Gassen und Anger in Zukunft zur Pferdehütung genommen bleiben. So soll auch gewöhnlichermassen ein Stück Pfingstweyde, entweder unter denen Weiden unten vor dem Gemeinborn, oder ein ander Jahr in der langen Gassen, zur Pferdehütung geheget werden. Wenn Hanss Hentschels Feld vor dem Rehbusch nicht kann behütet werden, so soll die Gemeinde solche Brache übers dritte Jahr mit denen Pferden behüten. Dieweil Martin Sittner nunmehr mit seinen Pferden nicht mehr der Gemeinde Pferdehütung betreiben darff, als soll das Hegegrass kleiner gemacht werden.“ Ob die Stadt Rochlitz ursprünglich auch Pferdeweide gehabt hat, kann ich nicht sagen. Eine daraufbezügliche archivalische Angabe oder eine Flurbezeichnung liegt nicht vor; doch mag bemerkt werden, dass ein Muldenstrich im Rochlitzer Gebiet ehemals die „Pferdeschwemme“ hiess. Im 16. Jahrhundert besass die Stadt noch einen Esels-, einen Schweine-, einen Rinderhirten, hingegen kommt ein Pferdehirt hier nicht vor. Von den Dörfern der Gegend jedoch werden die Pferdehirten im 17. Jahrhundert, zumal gelegentlich in den Rügenregistern des Amtes, mehrfach erwähnt, z. B. von Stöbnig, Penna. In altdentscher Zeit mag die Stellung eines Pferdehirten eine sehr hohe, edle gewesen sein. Daher hat sich wohl die Würde des mareh-skalk (Marschall) zu einer der ersten im Staate entwickelt,



darum wohl bezeichnet der altsächsische Dichter des Heliand jene Hirten, welche die ersten Zeugen der Geburt des Herrn sein sollten, schlankweg als „ehuskalkos“, Pferdeknechte. Heutzutage gibt es in der Rochlitzer Pflege weder Gemeinde-Pferdehirten, noch Gemeinde-Pferdeweide mehr.

Wenn die Mannschaft der dörflichen Altgemeinden in der Rochlitzer Pflege meines Erachtens ursprünglich nur aus Pferdnern bestand, so ist leicht zu erklären, weshalb sich hier die Sitte, das Hufeisen als Ansage- oder Gebots-Zeichen herumzuschicken, auf so vielen Dörfern entwickelte. Der Gebrauch der Ansagezeichen geht bei den Germanen in vorgeschichtliche Zeit zurück; man braucht nur an den blutenden Pfeil zu denken, welcher bei Ausbruch eines Krieges von Gau zu Gau ging. Besondere Ansagezeichen gab es ehemals in der Stadt vor allem bei Innungen; beispielsweise schickten die Rochlitzer Schuhmacher früher eine Zinnplatte in Form eines Reiterstiefels herum, die Bäcker eine eiserne Bretzel, die Fleischer ein Gehänge von Messern, die Hufschmiede ein kleines, 1620 bezeichnetes Hufeisen, in dessen Scheitel nach innen ein Hammer hing. Auch der Rat sandte Zeichen herum; wenigstens wird in den Strafbuchungen der alten Stadtrechnungen mehrfach angegeben, dass ein Bürger bestraft wurde, weil er „das Zeichen wegen des Geschosses“ zu lange behalten hatte. Wie dieses Ratszeichen ausgesehen hat, lässt sich nicht sicher nachweisen. Auf den Dörfern der Rochlitzer Pflege war und ist noch zum Teil jetzt das Hufeisen als Ansagezeichen üblich; ganz selten, ausnahmsweise, kam ein anderes, z. B. in Sörnzig der Dengelhammer, vor. Das Hufeisen wird noch jetzt herumgeschickt beispielsweise in Niedergräfenhain, Poppitz, Theesdorf. Hier tragen die verwendeten Eisen eiserne Klammern, in denen das Papier (Bekanntmachung) gesteckt wird. Der Gebrauch der Ansagezeichen rührt aus der Zeit her, als man nicht schreiben und nicht lesen konnte; es diente mit als eine Art Beglaubigung. Demnach steht der jetzige Brauch, Papiere an das Eisen zu klammern, in einem gewissen Widerspruch zum eigentlichen Sinn der Eisensitte. Die Gebotseisen, welche man auf den Rochlitzer Dörfern verwendet, oder welche sich wenigstens hier nachweisen lassen, stammen fast durchweg aus sehr später Zeit. Da die Güter oft abgebrannt sind, so gingen die Eisen wohl häufig verloren und mussten erneuert werden; nur die betreffende Sitte muss als uralt gelten. Das Theesdorfer Zeichen trägt die Aufschrift W. Römer 1875, das Arnsdorfer im Rochlitzer Geschichtsvereins-Museum A D 1813 (das A D zeigt auch der Gemeindesiegel = A[rns]D[orf]); ein ebenfalls in der angeführten Sammlung befindliches aus Leutenhain geschenktes Eisen ist bezeichnet E B 1810<sup>1)</sup>. Manche dieser Gebotseisen nennen das Jahr ihrer Herstellung nicht; bei ihnen werden die breiten Flächen gewöhnlich durch Schlangenverzierungen ausgefüllt, was z. B. bei den in der Gemeinde Zschaagwitz gebräuchlichen Eisen der Fall ist.

<sup>1)</sup> Ansagezeichen in Hufeisenform liegen auch im Museum für sächsische Volkskunde in Dresden aus.



Letztere Zeichen haben regelmässig älteres Aussehen; die mit Aufschriften versehenen Eisen setzen auch die allgemeine Kenntniss im Lesen voraus, müssen schon deshalb jung sein. Alle mir bekannten Gebotseisen der Rochlitzer Pflege führen an Stelle des Griffs im Scheitel einen beweglichen Ring zum Aufhängen, und der Stollen ist regelmässig doppelseitig gebildet. Die Ansagezeichen der Innungen stehen ihrer Form nach meist in einer gewissen Beziehung zum betreffenden Gewerbe: Stiefel — Schuster, Brezel — Bäcker u. s. w. Zünfte, die kein besonderes Zeichen besaßen, schickten den Schlüssel der Innungslade. Für die Sammlung des Rochlitzer Geschichtsvereins habe ich eigenartige Zinnmarken in der Grösse eines Zehnpfennigers erworben, die vielleicht alte Ratszeichen darstellen: Sie sind einseitig mit dem Stadtwappen gestempelt. Wenn die Dörfer Hufeisen schickten, so wählten sie wohl damit ein Zeichen, das in seiner Form ebenfalls auf den Stand eines jeden Mannes der Altgemeinde Bezug nahm, weil, wie ich glaube, jedes Glied der „Mannschaft“ dieser Ortschaften ursprünglich Pferdner war. Für einen Kuhbauern hätte das Hufeisen als Gebotszeichen schwerlich gepasst. Dass letzteres etwas mit altheidnischer Mythologie zu thun hat, erscheint mir ganz ausgeschlossen.

Eine ungemein wichtige Rolle hat das Pferd und das Pferdner-tum im mittelalterlichen Lehnswesen gespielt, auch in Sachsen. Der Ritter, der Ministeriale „verdiente sein Gut“ mit dem gerüsteten Streitross. Fast alle Rittergüter der Rochlitzer Pflege stellten je nur ein Pferd für den Kriegsfall; Königsfeld musste ausnahmsweise zwei Rosse aufbringen, während Gross- und Klein-Milkau, welche Güter zweifellos durch Teilung entstanden sind, je nur ein halbes Pferd lieferten. Unter den Frondiensten hat zweifellos der Pferdedienst als vornehmster zu gelten; doch scheint auch hierin noch eine gewisse Rangabstufung, wenigstens im Rochlitzer Amt, ursprünglich bestanden zu haben. Als edelste Pferdefrone darf hier wohl diejenige angesehen werden, welche die Landsaupen und die Bauern in Altdorf bei Chemnitz leisteten. Die 16 Mitglieder der uralten Landsaupenschaft waren sämtlich Gerichtsschöppen, was auch merkwürdigerweise von den Insassen Altdorfs gilt. Die Landsaupen verpflichtete ihr Freibrief, den Wagen des Herzogs, wenn letzterer in Rochlitz sein Hoflager aufschlug, mit sechs guten, starken Pferden zu bespannen; die Mannschaft von Altdorf war die einzige im Amt, welche im Mittelalter Pferdedienst ohne Wagen bei der Jagd (Wolfsjagd) zu verrichten hatte. (Schluss folgt.)

### **Das Einkommen des Pfarrers zu Knobelsdorf im 16. Jahrhundert.**

Von Dr. Vogel.

Es war im Jahre 1539, als Heinrich der Fromme nach dem Tode seines Bruders Georg des Bärtigen die Reformation im Herzogtum Sachsen, das sich ungefähr mit den Grenzen des jetzigen Königreichs deckte, einfuhrte. Die Einführung geschah rasch und ziemlich unver-



mittelt. In der Zeit vom 21. Juli bis 26. August wurde von 12 Stationen aus (Pirna, Glashütte, Freiberg, Annaberg, Chemnitz, Pegau, Penig, Leipzig, Oschatz, Döbeln, Lommatzsch, Grossenhain) eine allgemeine Kirchenvisitation vorgenommen und allerorten der evangelische Gottesdienst nach kursächsischem Muster angeordnet. Damit hielt die neue Lehre auch in der Parochie Knobelsdorf, zu der seit Bestehen der Kirche die Nachbargemeinde Rudelsdorf eingepfarrt war, ihren Einzug. Der damalige Pfarrer Gabriel Stange scheint sich mit den neuen Verhältnissen rasch vertraut gemacht zu haben, und schon nach wenigen Jahren (1543) folgte er dem Beispiele des Wittenberger Reformators, indem er die ehemalige Nonne Anna Jäger aus dem Kloster St. Marien zu Geringswalde als Gattin heimführte. Bis in die 50<sup>er</sup> Jahre stand er der Pfarre vor. Dann folgte ihm, wie das Visitationsbuch des Meissnischen Kreises vom Jahre 1555<sup>1)</sup> ausweist, Adam Vogel aus Stollberg. Dieser war nach Beendigung seiner Studien erst Kantor in seiner Vaterstadt gewesen und hatte nach seiner in Wittenberg erfolgten Ordination 1552 Anstellung als Pfarrer in Hohenstein (Ephorie Glauchau) gefunden, von wo aus er in einem der folgenden drei Jahre nach Knobelsdorf übersiedelte. Das Visitationsprotokoll berichtet über seine Predigerqualität kurz und bündig: „Ist gelerth vnd Tüchtig befundenn.“

Knobelsdorf war damals in kirchlicher Beziehung noch nicht mit Otzdorf verbunden. Dieses hatte seinen eigenen Pfarrer, Johann Ludwig. Da aber das Einkommen beider nur sehr dürftig war, so ordneten die Visitatoren schon 1539 an, die beiden Pfarreien zusammen zu schlagen. „Und soll diese pfarr gegen Otzdorff geschlagen sein“, schliesst das Knobelsdorfer Protokoll. Bei der zweiten Visitation 1555 wurde erneute Verordnung in diesem Sinne erlassen. Sobald einer der beiden Pastoren durch Berufung in ein anderes Amt oder durch Tod abgehen würde, sollte eine Stelle, und zwar die Knobelsdorfer, eingezogen werden. Die dasige Kirche sollte als Tochterkirche von Otzdorf gelten und durch deren Pfarrer mit versorgt werden; das Pfarrhaus sollte zum Verkauf kommen. Als entscheidend für diese Bestimmung wird im Protokoll angeführt, dass Otzdorf von Striegis aus leichter zu erreichen sei. Indes blieb das alte Verhältnis noch bis zum Jahre 1574 bestehen, in welchem Ludwig mit Tod abging. Aber wenn auch nun die Vereinigung der beiden Pfarrämter vor sich gehen konnte, so blieb doch der bisherige Pastor Vogel in Knobelsdorf wohnen; Otzdorf wurde Filiale und ist es seitdem geblieben bis auf den heutigen Tag.

Über das damalige Einkommen des Knobelsdorfer Pfarrers geben die Visitationsprotokolle von 1539,<sup>2)</sup> 1555<sup>3)</sup> und 1575<sup>4)</sup> Auskunft. Die beiden ersten sind, entsprechend der geringen Zeit, die man aufwenden konnte, nur summarisch gehalten, das letzte hingegen gibt die Bezüge

1) Im Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

2) Hauptstaatsarchiv Loc. 10599 S. 532 ff.

3) „ „ „ 1987 „ 630 ff.

4) Fascikel aus dem Gemeindearchiv zu Rudelsdorf, betitelt: „Extract Aus denen Matriculn und Visitations-Acten der Superintendentur Oschatz de ais 1575, 1617, 1671 et sequ. des Pfarrers und Schulmeisters zu Knobelsdorf Einkommen betr.



bis ins kleinste an. Ich folge in meinen Ausführungen hauptsächlich den Aufzeichnungen von 1555 und 1575 und füge die Fixation von 1539, die nur wenig von der von 1555 abweicht, gelegentlich bei.

Nach den beiden ersten Aufnahmen waren für den Pfarrer folgende Einkünfte vorhanden:

An Dezem: 12 Scheffel Korn, }  
           12       "     Gerste, } „Neues Doblinschmass“,  
           12       "     Hafer, }  
 an Kuhzins: 7 alte Schock 2 Groschen,  
 an Wasserzins: 36 Groschen und ein Nösel Schmerlen „von eynem Manne Zur Striegiss“,  
 an Naturalien: 33 Brote und 2 Schock Eier,<sup>1)</sup>  
 an Opfergeld: 4 Gulden „auf 4 Quartal sampt den Messalibus“,  
 an sonstigen Einnahmen: 1 Groschen, und zwar „auf Michaeliss von Dreien pauern Jhe von eynem 4 ₤.“

Neben diesen direkten Einnahmen hatte der Pfarrherr noch die Nutzniessung des Pfarrgutes, das mit 1 Hufe Landes ausgestattet war und die Haltung von „8 Rindeshaupt“<sup>2)</sup> gestattete, „5 Fuder Wissewachs“, „Reissholz zur Zubusse“, „1 Gerthlein“ und die Grasnutzung auf dem Kirchhofe.

Die Pfarrwohnung war in schlechtem Zustande. „Die Behausung ist sehr boss“, notierten die Visitatoren 1539 im Protokoll. Sicher haben sie dabei sofortige bauliche Instandsetzung anbefohlen; wie wenig aber ihre Anordnungen seitens der Gemeinde respektiert wurden, erhellt aus dem Revisionsbericht von 1555, wo die Visitatoren vermerkten: „Geringe Behausunge, sollen bauen.“

Als Inventar waren auf dem Pfarrgute vorhanden

1539:	1555:
„4 schock khorn	„3 Chue
3 khwe	10 Scheffel winttersath
4 huner	7       "     Korn vfm Boden
1 hanen	11       "     Hafer vfm Boden
1 Zinen schüssel.“	4 Hunner
	1 Hañen
	1 ziinnerne Schüssel.“

War nach alledem das Einkommen wie die Wirtschaft dürftig genug, so war ersteres auch noch unsicher. Besonders war die Erhebung des Zehnten mit Schwierigkeiten und Verdruss verbunden. Zwei Rudelsdorfer Gärtner, die „aussen Zehendeacker vnd von den pfargutern kommen“, also Stücke des sogenannten Zehntfeldes inne hatten und davon „den Zehenden von allem gewechs dem Pfarher Zureichen schuldig“ waren, hatten seit Jahren konstant jegliche Abgabe verweigert. Von dem Pfarrer Stange war ihnen die Schmälerung seiner Einkünfte um des lieben Friedens willen nachgesehen worden, als aber Vogel das Amt überkommen hatte, bestand er auf seinem

<sup>1)</sup> 1539: 20 Brote. Hierbei ist wohl das Haben gebucht, nicht das Soll. Die Eier sind nicht erwähnt.

<sup>2)</sup> 1539 auf 10 Rindeshaupt veranschlagt.



guten Recht und verlangte die erneute regelrechte Ablieferung des Zehnten seitens der beiden. Es kam zu scharfen Auseinandersetzungen, aber den Dezem erhielt der Pfarrer nicht. Er sah sich darum genötigt, zur Sicherung seines Einkommens die Hilfe der Visitatoren anzurufen. Diese beschieden die beiden Gärtner für den 20. September 1555, Sonnabend nach Lamperti, nach Döbeln und trafen mit ihnen ein Abkommen dergestalt, dass die auf den in Rede stehenden Feldparzellen haftenden Zehntleistungen gegen Entrichtung eines jährlichen Zehntgeldes abgelöst wurden. Die Ablösungsrente wurde für jeden auf 7 Groschen normiert, zahlbar zu Michaelis jeden Jahres.

Das Zehntfeld, das jeder der beiden Gärtner inne hatte, betrug 3 Scheffel. Die Namen der zwei sind in dem Visitationsbuch nicht genannt; vielleicht sind es dieselben, die in dem Zehntregister von 1575 als Besitzer jener Parzellen erscheinen. Dort werden als Zahlende „Merten Mertigen“ und „Valten Kun“ aufgeführt.

Genauer wird das Bild über das Pfarreinkommen, wenn wir die speziellen Aufzeichnungen vom Jahre 1575 heranziehen. Hier figurirt als erster Posten der Einnahmen der

#### „Erbzins am gelde.“

Er steht zu Buche mit einem Betrage von 3 Schock 18 Groschen. Den Hauptteil dieser Bareinnahme bildete der oben erwähnte Wasserzins, ein Pachtgeld, das Ambrosius Voigtländer in Niederstrigis „von einem Fischwasser“ zu entrichten hatte. „Salch Fischwasser ist gelegen an des pfarhern Zu Niederstrigis guttermn;“ es ist die Mulde. Die jährliche Pachtsumme belief sich auf 36 Groschen und war in zwei Terminen zu Walpurgis und Michaelis abzuführen. Der Besitzanteil der Knobelsdorfer Pfarre an der Fischgerechtigkeit des Muldenlaufes schreibt sich jedenfalls daher, dass in den katholischen Zeiten hier der Bedarf des Pfarrers während der Fastenzeit gedeckt wurde. Die Bewirtschaftung des Teiches war wohl zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht ausreichend gewesen, und so war die Pfarre von dem Kloster zu Döbeln als ihrem Lehnsherren<sup>1)</sup> mit einem Stücke des Flusslaufes belehnt worden. Da jedoch der Betrieb der Fischerei bei der grossen Entfernung mit vielen Umständen verknüpft war, so war die Ausübung der erworbenen Gerechtigkeit schliesslich gegen einen festen jährlichen Zins in Pacht gegeben worden. Nur eine Extragabe hatte sich der Pfarrer bei dieser Gelegenheit ausbedungen: für den „Palmen Sonntagk 1 Nössel Schmerlen.“

In bar erhielt der Pfarrer ferner von jedem der oben erwähnten beiden Gärtner in Rudelsdorf zu Michaelis 7 Groschen und von drei Gärtnern in Knobelsdorf zusammen 1 Groschen, woran George Voigtländer, Mattes Vogell und Jacob Kirpach Junior“ mit je 4 Dezempennigen beteiligt waren.

Den Hauptteil aller Bareinkünfte bildete indes der

#### Zins von ewigen Kühen.

Diese ewigen Kühe, auch Gotteskühe, später eiserne Kühe genannt, waren eine dauernde Rente, die auf den bäuerlichen Grund-

<sup>1)</sup> Mit der Säkularisation ging das Patronat auf den Kurfürsten über.



stücken lastete. Diese Rente war je nach der Grösse des Besitztums verschieden, doch war Rudelsdorf im Ganzen weit schärfer herangezogen. Während sich in Knobelsdorf die Beiträge des einzelnen zwischen 2 und 6 Groschen hielten, schwankten sie in Rudelsdorf zwischen 2 und 12 Groschen, während ersteres nur mit 20 Gotteskühen veranlagt war, hatte letzteres deren 51.

Der Kuhzins datierte jedenfalls schon aus der Zeit der Kirchen- gründung und Entstehung der beiden Dörfer. Da zur Dotierung der Pfarrstelle die ausgeworfene Hufe Landes und der Fruchtzehnt nicht ausreichend war und auch die Kirche als solche eines festen Einkommens nicht entbehren konnte, so war den Parochianen noch eine allgemeine Kirchenanlage auferlegt worden, deren Erträge nun teils der Kirche,<sup>1)</sup> teils dem Pfarrer zuflossen. Die Einschätzung fusste auf der Grösse der bäuerlichen Wirtschaft und nahm dabei als Massstab die Anzahl der Kühe, die jeder Hofbesitzer zu halten berechtigt war. Die ausgeworfene Steuereinheit hatte den Wert von 2 Groschen, und dieses Simplum bildete nun eine ewige Kuh. Darnach zinsten dem Pfarrherrn

in Knobelsdorf

Hanns Helscke . . . . .	1 Kuh
Jacob Kirpach sen . . . . .	1 „
Vrban Puschman . . . . .	2 Kühe
Anthonus Kyttner . . . . .	3 „
Bartholomeus strom . . . . .	2 „
Matts Vogell . . . . .	3 „
Wolf Mebes . . . . .	2 „
Hanns Kirpach . . . . .	1 Kuh
Valten schilling . . . . .	1 „
Ambrosius gruell . . . . .	1 „
Andreass Schneider . . . . .	1 „
Adam Vogell . . . . .	1 „
Matts gruell . . . . .	1 „

Sa. 20 Kühe:

in Rudelsdorf

Andreass Franhessel . . . . .	6 Kühe
Jacob Wedeler . . . . .	1 Kuh
Hannss Morgenstern . . . . .	1 „
Merten Mertigen . . . . .	1 „
Valten Kuhn . . . . .	3 Kühe
Matts Mertigen . . . . .	3 „
Wenzel Mattsgen . . . . .	3 „
Tohmas Zschawizts . . . . .	5 „
Hannss gleissbergk . . . . .	4 „
Merten Zschawizts . . . . .	3 „
Paul Pennewiz . . . . .	3 „
Hanns Lindener . . . . .	1 Kuh
Lorenz Puschmam . . . . .	1 „

<sup>1)</sup> S. Protokoll von 1539, Abschnitt: „Der kirchen Einkommen.“



Zachariass Weisse . . . . .	1	Kuh
Nickel Rudelt . . . . .	1	„
Hanns Wedeler . . . . .	2	Kühe
Wenzel Ulbrich . . . . .	2	„
Wolf Möller . . . . .	2	„
Nickel Zasspelt . . . . .	3	„
Michel Morgenstern . . . . .	5	„
	<u>51</u>	

Sa. 51 Kühe.

Insgesamt wurden an Kuhzinsen vereinnahmt 2 Neuschock 22 Groschen.

### Das Opfergeld.

Eine weitere Einnahme erwuchs dem Pfarrer aus dem Opfergeld. Dieses war eine Kopfsteuer, die für jede Person, „so zum Sacrament gehet oder 12 Jahre alt ist“, zu entrichten war. Das Opfer- oder Beichtgeld war früher eine freiwillige Gabe gewesen, die die Beichtkinder ihrem Beichtvater für die Spendung des heiligen Abendmahls, die Darbringung des katholischen Messopfers, reichten. Durch das Herkommen war aber diese Gabe im 11. Jahrhundert zu einer festen Steuer geworden, zu deren Abschaffung auch die evangelische Kirche sich nicht entschliessen konnte, um nicht die grösstenteils dürftige Besoldung der Pfarrer zu schmälern. Das Opfergeld wurde quartalsweise erhoben und betrug für jeden Termin pro Person 1 Pfennig. Das ergab eine Jahreseinnahme von ungefähr 4 Gulden.<sup>1)</sup>

### „Gewisser decem von gantzen Guttern.“

Neben dem Bareinkommen hatte der Pfarrer auch noch feste Bezüge an Naturalien. Das Hauptquantum derselben entfiel auf den Zehnten. Dieser war in Knobelsdorf in doppelter Form vorhanden, als fixierter und als voller Zehnt. Der fixierte oder gewisse Dezem wurde von den sogenannten „ganzen Gütern“ erhoben, d. i. von den Gütern, deren Besitzstand im Laufe der Zeit keinerlei Veränderungen unterworfen gewesen war. Ihren Inhabern war mit der Erhaltung des Gutes in seiner ursprünglichen Grösse auch zugleich eine Garantie für die Höhe ihrer kirchlichen Leistungen gegeben. Anders stand es, wenn Güter zerschlagen oder einige Parzellen davon abgetrennt wurden. Dann wurde mit der Dismembration das Recht, den alten, festumgrenzten Zehnten in der bisherigen Höhe von den Grundstücken weiter zu entrichten, hinfällig. Die Kirche benutzte die Gelegenheit, die „pessima consuetudo“ des fixierten Zehnten zu beseitigen und den Parzellanten den reichern vollen Ertragszehnt aufzubürden. In dem Abschnitte über steigende und fallende Nutzung wird hierüber weiter zu berichten sein.

<sup>1)</sup> Zu diesen festen Bezügen kamen als Nebeneinnahmen noch die Accidentien. Sie sind in den Akten, die mir vorgelegen haben, nicht erwähnt. Auch in dem Aktenstück, das Herrn Pastor Köpping bei Abfassung seines vorzüglichen Berichts über die Parochie Knobelsdorf in der „Neuen Sächs. Kirchengalerie“ als Grundlage diente, sind nähere Angaben nicht vorhanden. Herr P. Köpping hat nur aus den Pfarrmatrikeln konstatieren können, dass dem Pfarrer für ein Aufbot 1 Groschen, für ein Begräbnis 1 Groschen, für eine Trauung 2 Groschen zu entrichten waren.



Der feste Dezem von ganzen Gütern wurde von dem Pfarrer in der Gestalt des Sack- oder Körnerzehnten erhoben. Er brachte jährlich 39 Scheffel an Getreide ein, gemessen nach dem alten Döbelschen Mass, „thut am Neu Döblischen vngefehr 3 Malder“; und zwar ergab er

13	Scheffel	3	Viertel	Korn,
13	„	—	„	Gerste,
12	„	1	„	Hafer.

Dieses Quantum wurde aber nur von den Knobelsdorfer Bauern erhoben und entfiel dort auf 17-Beitragspflichtige. Die Leistungen der einzelnen schwankten zwischen 5 und  $\frac{1}{2}$  Scheffel. Den höchsten Satz zinste Urban Kirbach mit  $2\frac{1}{4}$  Scheffel Korn, 1 Scheffel Gerste und  $1\frac{3}{4}$  Scheffel Hafer. Andere zehnteten mit geringen Schwankungen von jeder Getreideart 1 oder  $\frac{1}{2}$  Scheffel. Zum niedrigsten Beitrag war Blasius Kirbach verpflichtet, welcher jährlich im ganzen  $\frac{1}{2}$  Scheffel abzuführen hatte, abwechselnd in Korn, Gerste und Hafer.

Auffällig ist es, dass die Rudelsdorfer Bauern nicht in dem Zehntregister erscheinen; auch in dem Verzeichnis der Zehntpflichtigen vom Jahre 1617 fehlen sie. Es ist darnach anzunehmen, dass sie dem Pfarrer keinen Dezem entrichteten. Ihre Befreiung erklärt sich daraus, dass sie an Kuhzinsen ziemlich das Dreifache von dem zahlten, was ihre Dorfnachbarn aufbrachten. Während Knobelsdorf von den ewigen Kühen nur 40 Groschen zinste, zahlte Rudelsdorf 102 Groschen.

#### Steigende und fallende Nutzung.

Wie oben erwähnt, stand dem Knobelsdorfer Pfarrherrn von einigen Flurstücken auch der volle Ertragszehnt zu. Dieser haftete auf den von den „Erbgütern“ abgetrennten Parzellen. Wenn von einem Gute Flurteile zur Veräußerung kamen oder ein anderes Gut davon „abgebaut“ wurde, so waren die Trennstücke zur Leistung des vollen Zehnten verbunden. Es entsprach dieses Gebaren, wenn es auch nicht allgemein war, einer Anweisung des Meissner Bischofs Withego II. aus dem Jahre 1313, nach welcher mit dem vollen Zehnt auch die Gärten zu belegen seien, die in Zukunft in den Feldern neu ausgebaut würden, während die bereits bestehenden davon befreit bleiben sollten.<sup>2)</sup> Die auf diese Weise belasteten Grundstücke hiessen die Zehntfelder, ihre Besitzer die Zehntbauern. Da nun der volle Dezem je nach der Ernte fortwährenden Schwankungen unterworfen war, so wurde er als steigende und fallende Nutzung bezeichnet. Zehntpflichtig waren nach dieser Art 2 Knobelsdorfer und 2 Rudelsdorfer Bauern und 1 Rudelsdorfer Häusler.<sup>3)</sup> In Knobelsdorf besass Bartel Strom 4 Malter weniger  $\frac{3}{4}$  Zehntfeld, „mus dauon gebenn die Zehende garbe alles getreides, so darauf gesäet wird.“ In erster Linie zog von je 5 Schock Korn und Hafer der Schreiber<sup>4)</sup> seinen Teil:  $\frac{1}{2}$  Schock Korn und  $\frac{1}{2}$  Schock Hafer. „Was nun weiter vber gemelde funf Schock Korn vndt funf Schock Hafer Jerlichen wechst, hat

<sup>1)</sup> Schulze, die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Elbe und Saale. S. 308. (Cod. Dipl. Sax. Reg. II<sup>1</sup>, 285).

<sup>2)</sup> Bei zwei Gärtnern war der Zehnt zur Ablösung gekommen.

<sup>3)</sup> D. i. der Schulmeister.



der pfarrer die Zehende garbe, tvet vngefährlich Jerlich 5 Mandel Korn, 1 Schock Hafer. So auch sonst was von Andern Getreide ge-  
seet wurde, hat der pfarher durchaus die Zehende garbe vndt der  
schreiber nichts.“

Die gleiche Bestimmung galt für die übrigen Zehntbauern. Nach  
Abzug des dem Schreiber zukommenden Anteils verblieben dem Pfarrer  
von Peter Schilling (Knobelsdorf) ca. jährl. 30 Garben Korn,

		20	„	Hafer,
„	Mattes Mertigen (Rudelsdorf)	„	„	3 Mandeln Korn,
				1/2 Schock Hafer,
„	Hans Morgenstern	„	„	1 „ Korn,
				1/2 „ Hafer,
„	Brosius Mertigen <sup>1)</sup>	„	„	6 Garben Korn,
				3 „ Hafer.

Dass es bei Erhebung dieses Zehnten für den Empfänger nicht  
ohne Ärger und Verdruss abging, liegt auf der Hand. Die Zehnt-  
bauern bewirtschafteten die zinspflichtigen Parzellen so lässig als  
möglich, ja von Bartel Strom wird berichtet, dass er „die Zehenden  
felder vbel gehalten vnd vnbesaat liegen“ gelassen habe, wodurch  
dem Pfarrherrn an seinem verdienten Lohn grosse Abkürzung ge-  
schehen sei. Auf des letzteren Beschwerde beim kurfürstlichen  
Konsistorium zu Meissen und beim Rate der Stadt Döbeln als dem  
Erbherrn des Bauern kam es zwischen den streitenden Parteien zu  
einem Vergleich, in welchem der lästige Dezem mit einer jährlichen  
Rente von 7 Gulden abgelöst wurde, zahlbar in zwei Raten zu Michaelis  
und Walpurgis. Der Ertrag aus den Zehntfeldern war insgesamt auf  
5 oder 6 Schock abgeschätzt, „steiget vndt fellet.“

#### Brote und Eier.

Der Pfarrer und der Schreiber hatten das Recht, zu Weihnachten  
und zum Gründonnerstag einen Umgang in der Kirchfahrt zu halten,  
den Weihnachtsumgang zur Entgegennahme der Brote, den Grün-  
donnerstags-Umgang zum Einsammeln der Eier. Das Ergebnis war  
für beide gleich es erhielt jeder 24 Brote und 2 Schock 8 Eier. Die  
meisten der Ortseingesessenen beider Dörfer hatten 1 Brot und 4 Eier  
zu reichen, nur Peter Schilling in Knobelsdorf und Wolf Müller in  
Rudelsdorf waren auf das Doppelte verpflichtet.

#### Ackerbau.

Die der Pfarre beigegebene Hufe Landes lag in zwei Plänen;  
<sup>3/4</sup> waren „hinder dem wohnhause an Petter Schillings vndt Andreas  
Schneiders rein“ gelegen, <sup>1/4</sup> an „George Marschalcks Forbergs gutter<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> „Brosius Mertigen hat auf seines bruders Matts Mertigen zu Rudelsdorf  
Zehendt feldt mit vorgunstung vndt bewilligung ihres Lehnern ein Heusslein ge-  
bauet, darbey hat ehr noch iij scheff. Zehendenn feldt, gibt dauor dem pfarrer die  
Zehende garbe, tregt vngefähr vj garben Korn, iij garben Hafer“

<sup>2)</sup> George Marschalck war der Gutsherr von Otdorf. Er besass als Vorwerk  
das jetzige Rittergut Heida. In dem Visitationsprotokoll von Otdorf aus dem  
Jahre 1539 heisst es von ihm: „Hatt die knobelsdorfer Heide.“



vnd George rudels rein.“ Auf die Hufe konnten gesäet werden

„17 Scheffel vber winter,  
17 „ „ Sommer,  
17 „ in brachfeldt.“

Auf den Wiesen erbaute man ungefähr 3 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet. Dazu kam noch die Grasnutzung auf dem Kirchhofe. Doch überliess Pastor Vogel dieselbe bald dem Schreiber gegen dessen Verzicht auf die vier Mahlzeiten, die ihm der Pfarrer „Jerlichen auf Weihnachten, Purificationis Mariae, Ostertag vndt Pfingsttag“ zu geben verbunden war. Später zahlte der Schreiber 3 Groschen Pachtgeld.<sup>1)</sup> Auf dem Pfarrgute konnten 8 Kühe gehalten werden. Reisholz zur Feuerung war „zur Notturft“ vorhanden.

### Haushaltung.

Den in den Jahren 1539 und 1555 ergangenen Anordnungen gemäss hatten die beteiligten Gemeinden die Pfarrwohnung in bessern baulichen Zustand gesetzt, sodass die Visitatoren 1575 „ein Zimlich behausung“ vorfanden. Neben dem Wohnhause lagen

„Ein baumgarten  
Ein gretzgertlein  
Zwene Krauttgarten  
Ein Röhrwasser.“

Als Inventar waren auf dem Pfarrgute vorhanden:

„3 Kuhe  
10 schefell Korn Wintersaatt  
7 „ „ vfm boden  
15 „ Hafer vfm Söller  
4 Hunner vndt  
1 Hausshann  
1 Zinnern schussel  
Gebundholz, Stro, Hew vndt grummett.“

## Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz.

Von R. Plesky.

(Fortsetzung.)

### H.

ha = er (allgemein in der Lausitz).

Hacksch = männliches Kaninchen (allgemein in der Lausitz).

hämschn (h<sup>i</sup>emschn) = sich oder einen andern verletzen, eins aus-  
wischen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Ha<sup>1</sup>kl = Fusskrankheit; Aufspringen der Füsse, durch Unreinlichkeit  
veranlasst (Dittelsdorf); Hatzl (Strahwalde).

Heedpfiel = Kopfkissen (Brettnig).

Heedkissen = Kopfkissen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).

<sup>1)</sup> Visitationsakten von 1617.



- heemfanstrn = nach Hause jagen, forttreiben (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
heizn = liebkosen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Heiz = Liebkosung (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Helle = Raum hinter dem Ofen (Dittelsdorf, allgemein).  
Hiebl = Hügel (allgemein).  
hiehiezn = langsam umbringen, zu Tode ärgern (Dittelsdorf).  
hinne = innen, drinnen (allgemein).  
hinnerwartlech (hinderwartlech) = von hinten kommend, meuchlings (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
hinte = heute Nacht (allgemein).  
Histerchen = eigentümliche Einfälle (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
Hötsche (Hitsche, Hitschl) = kleines Fussbänkchen, kleiner Schlitten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Hoinbänder = der oberste Teil des Gebälkes in der Scheune (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Horbel = Ohrfeige (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf); Hurbl = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).  
Hosse Brot = grosses Stück Brot (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf); Husse Brot = dasselbe (Strahwalde).  
Hucklesalz (Hockesalz tragen) = Huckepack tragen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Hütte (Hötte) = Abort (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Husche = Ohrfeige (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
huschen = ohrfeigen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
huschn = Kinder warten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

### I. (J.)

- ibch = ehe ich, bevor ich (allgemein).  
jechn = schnell laufen (allgemein); rimjechn = herumtollen (allgemein).  
jittrn = schimpfen, ungeduldig mit Worten antreiben (Dittelsdorf).  
jittn = dasselbe (Strahwalde).  
imarfn = umarmen (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
imkeppn = umfallen, umschlagen, umwerfen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
imklafrn = mit ausgebreiteten Armen umfassen, umarmen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
imzech = der Reihe nach, abwechselnd (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Infaulenze (Infaulenzche) = Influenza (Dittelsdorf); Infolenzje = dasselbe (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Innerschalchn = Untertasse (Dittelsdorf); Underschalchn = dasselbe (Strahwalde, Ober-Seifersdorf).  
irrch = sehr, ungeheuer, gross, schrecklich (Jonsdorf).  
irrchrn = herumreissen, heftig rütteln (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Justo = Dafürhalten, Wille [es geht nicht immer nach deinem Justo = es geht nicht immer nach deinem Willen] (Dittelsdorf).



juxen = in schrillen Tönen schreien (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

**K.**

Käbbchn = Kaffeetasse (Dittelsdorf); Käbbl = dasselbe (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

käbbln = wiegen, die Wiege in geringe Bewegung setzen (Dittelsdorf); käbbrn = dasselbe (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

kaffrn = bellen, übertragen: schimpfen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Kahlbalkl = oberster Teil des Gebälkes im Dachstuhl (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

käleschn (käläschn) = fortjagen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde); zusammenkäläschn = hauen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Kämäschn = Angst, Furcht (Dittelsdorf).

kampln = zanken, streiten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Karle = Geliebter [ihr Karle = ihr Geliebter] (Cunewalde, Dittelsdorf).

Kárnāl (Kárnälchnvogl) = Kanarienvogel (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).

Karreete = alter, schlechter Wagen (Dittelsdorf, Löbau, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).

Kärtatsche = breite Bürste [meist zum Pferdeputzen benützt] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

kaschberät = fidel, lustig (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

Kaula'rschl = Kaulquappe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Kaulend = oberster Teil des Giebels [insbesondere die Tür am Giebel] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

Kaule = Rolle (Keule), auf die man die Wäsche beim Mangeln wickelt (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde) Mandelgultsch (Mandelkausch) = dasselbe (Neugersdorf).

kaupln = schachern, handeln, spielen um kleine Dinge (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Kebsr = Kebsmann, Hurer (Oderwitz).

kelstrn (kölstrn) = husten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

kiefge Hiebe = tüchtige Hiebe (Dittelsdorf).

kiefch = grob [jemandem „kiefch“ kommen = jemandem grob kommen] (Dittelsdorf).

klängln = hauen, schlagen (Dittelsdorf); äbklängeln = abläuten nach der Predigt (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

klaffrn = angeben, verraten, anzeigen, verklatschen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Klaffersäckl = Angeber, einer, der andre verklatscht (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Klippl = Knüppel [auch von einem grossen, ungeschlachten Menschen gesagt] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

knirgln (knörgln) = unzufrieden sein, tadeln, murren; das leise Weinen eines kleinen Kindes (Dittelsdorf).



- Knirgleh (Knörglch) = einer, der immer unzufrieden ist oder einer, der leicht zum tadeln aufgelegt ist; weinendes Kind (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- knitschn (zerknitschn) = walken, durchwalken, zerknittern (Dittelsdorf).
- knutschn = weinen, heulen (Dittelsdorf u. a. O.).
- Kober = geflochtener Korb zum Hineinlegen der Spulen; auch eine Art Gewebe [gekästelt] wird so genannt (Dittelsdorf);  
Schulkober = Schultasche aus Zeug (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- koranzn (rimkoranzn) = herumlaufen, sich herumtreiben (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- kra<sup>1</sup>gln = sich mühsam fortbewegen, herumkriechen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Markersdorf).
- krämrn (krömrn) = spielen [von Kindern gesagt] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- krauen (sich krauen) = sich kratzen [wenn's juckt] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Krätzbeern = Brombeeren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Krehlerch = Kratzstreifen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde);  
Krehlerz = dieselbe Bedeutung (Löbau); Krehls = dieselbe Bedeutung (Lawalde).
- Krestl (Brutkrestl) = Brotrinde (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- krëtsch = zanksüchtig, unleidlich, missgestimmt (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Kripl = missratene Spule (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- krummln = wühlen, wühlend graben (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Krochze = kleiner, unansehnlicher Mensch (Dittelsdorf).
- Kröe = Krähe (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Kunt = Kummt (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).
- Kuttl (Pfärkuttl) = Pferdemit (Strahwalde, Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf).
- Kutze = rauhe, wollene Decke, insbesondere Pferddecke (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

L.

- läbrn = unterhalten, schwatzen (allgemein).
- Läbrärsch = Schwätzer (Dittelsdorf).
- läbrn = essen, reiläbrn = einheimsen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- langstn = spät, zo langstn = zu spät (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Larmstange = langer, dürrer Mensch (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- La<sup>1</sup>schn = Grind (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Lätschn = Holzpantoffeln (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- latschen = unbeholfen gehen, watscheln (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



leckn = leugnen [besonders beim Kartenspiel: „Farbe leckn“ = Farbe nicht zugeben] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde u. a. O.).

lentschn = langsam fahren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

lescheer = bummlich, unordentlich, schlotterig (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Lochter Holz = Klafter Holz (Dittelsdorf).

Lumml = altes Messer (Dittelsdorf); Krummel = dieselbe Bedeutung (Strahwalde).

Lung = Erholung, Zeit zum Ausruhen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

### M.

mâdnfett = sehr fett (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Mäste = Kasten, Gefäß; Stärmäste = Starkasten; Salzmäste = Gefäß zum Aufbewahren des Salzes (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

mailatche = mein Lebtag, immer (allgemein).

Mandl = Mangel (allgemein).

Mandlgultsch = Mangelkeule, Mangelrolle (Seifhennersdorf); Mandlkaule = dasselbe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

mang (mank) = dürftig, mager, schwächlich (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Mänsn = Männerwelt, einzelner Mann (allgemein).

mantschn = Wasser vergiessen, auch regnen; „es mantscht“ = es regnet; vrmantschn = in Unordnung bringen, etwas fehlerhaft ausführen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Mauke = Brei; Ort, an den die Mädchen ihre fertigen Handarbeiten legen; Abrnmauke = Kartoffelmus (Dittelsdorf, Strahwalde, Ober-Seifersdorf).

meldrn = qualmen, dampfen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Merks = Gedächtnis (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

meeschant = garstig, geizig, niederträchtig (Lawalde); meeschande = dieselbe Bedeutung (Ober-Seifersdorf); meeschandche = dieselbe Bedeutung (Dittelsdorf).

mir = wir (Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf, Lawalde).

Molestche (Mälestche) = Beschwerlichkeit, Plage (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Molst = Mahlzeit (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Moltwurf = Maulwurf (Dittelsdorf); Mutwulf = dasselbe (Ober-Seifersdorf)

morakln (zrmorakln) = entzwei machen, in kleine Stücke brechen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

morne = morgen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde, allgemein).

Muff = dummer Mensch, Schimpfwort (Dittelsdorf); Kumuff = dasselbe (Ober-Seifersdorf).

Mursch (Mörsch) = Sitte, Anstand, gesittetes Benehmen; in der Redensart: Ich werde dir „mürsch“ lehren. (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



Muppl (Mubbl) = Zulp für kleine Kinder (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

mubbln = am Zulpe saugen, ziehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

### N.

Nabbl = Kaffeetasse, Tasse (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

na<sup>i</sup>chtn = gestern Abend (allgemein).

närrn = sich mit jemand herumzerren [der Hund „närnt“ am Knochen = er zieht oder zerrt an einem Knochen, den jemand hält] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

nausfanstrn = hinausjagen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

necksch = komisch, eigentümlich, närrisch, einer, der dumme Ideen hat (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

nerne = nirgends (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

neetrn = an etwas herumzerren, rütteln, an der Türe „neetrn“, an der Türe rütteln (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

ningln = weinen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Nischl = Kopf (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

nischln = beim Kopfe, bei den Haaren ziehen, abschütteln = äbnischln, rumnischln (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

nitlich = schlecht gelaunt, ärgerlich, unzufrieden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

nönde = nahe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Nusche = Messer, altes Messer (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

nüschln = leise, undeutlich reden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Nutsch = Zulp für kleine Kinder.

nutschn = am Zulpe ziehn.

### O.

odrsch sein = aufgebracht, böse, wütend auf jemand sein (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Örtl (Ürtl) = Ort, Platz; „ich hä gâr kee „Örtl“ = „ich habe gar keinen Platz“ (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Otscht, Ortscheet = Ortscheit (Lawalde); Urtscht = dasselbe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

### P.

päntschn = mit Wasser herumspritzen; rimpantschn = im Wasser herumwaten und sich dabei nass machen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

pfetschenäss = durch und durch nass (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Pfecklschuhe (Pfockschuhe) = Bunzelschuhe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

pfützn (âpfützn) = anschnautzen, anschreien (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

Pinslch = eigentümlicher, wunderlicher, einfältiger Mensch; pinslch = wunderbar, mürrisch (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



- pizzln (zrp<sup>i</sup>zzeln) = zerschneiden, in kleine Stücke zerlegen; vrpizzln = zwecklos zerschneiden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Plätsch = dummer, ungeschickter, tölpelhafter Mensch (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Plätsche (Pla<sup>i</sup>tsche) = breites Stück Holz oder Leder an einem hölzernen Stiele befestigt; Feuerpla<sup>i</sup>tsche = breites Stück Holz an einem Holzstiele zum Ausschlagen des Feuers; Fliegenpla<sup>i</sup>tsche = Fliegenklappe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Plauze (Blauze) = Brust, Lunge, „ich habs auf der Blauze“; = Bett, „leg' Dich in die „Blauze“, „die Leute haben kein „Bleuzl Bett“ (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- plauzn (blauzn) zublauzn = die Tür heftig zuschlagen; hieblauzn = heftig hinfallen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Pletsche (Bletsche) = breiter Topf (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- pra<sup>i</sup>gn = braten, bruzeln; dasselbe = schimpfen, murren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- pra<sup>i</sup>schn = sich grossmachen, grosstun vor den Leuten, sich oder Angehörige grosssprecherisch rühmen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- pratzn, hiepratzn = heftig hinstürzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- preschn = das Herumlaufen der Hunde zur Brunstzeit; rimpreschn = sich herumtreiben, herumjagen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- probenirn = murren, unzufrieden sein (Dittelsdorf).
- (Schluss folgt.)

## Kleine Beiträge aus dem Volksleben in Geithain.

Von Pastor Piltz-Lengenfeld i. V.

### Beim Heidelbeersammeln.

#### I.

Hulläre, hulläre,  
Ich hab' mein' Tupp vull Bäre,  
Und wer sein' Tupp nor halb vull hat,  
Der is 'ne faule Mähre.<sup>1)</sup>

#### II.

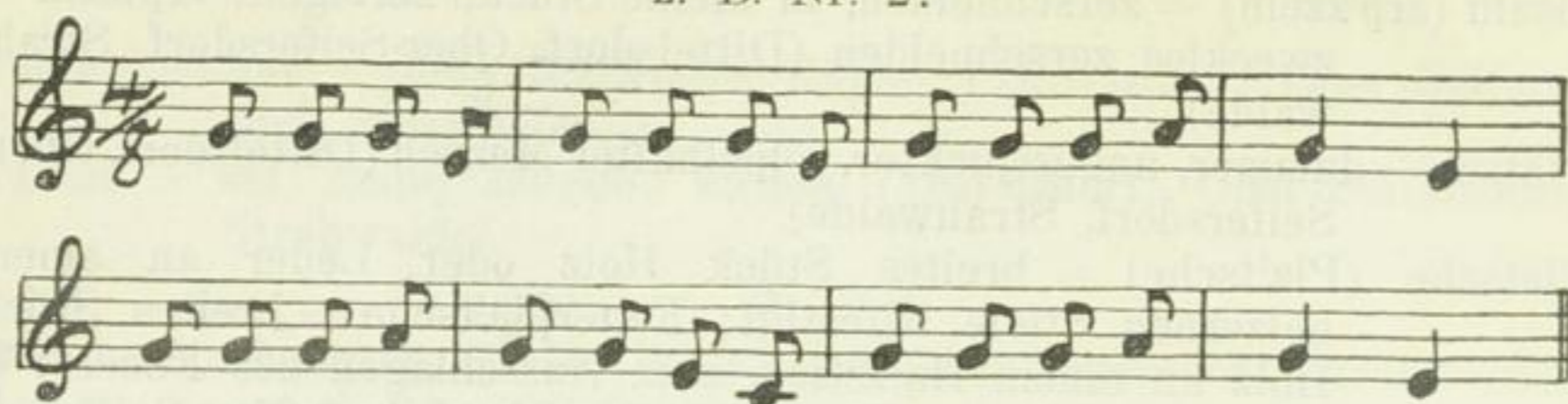
Rull, rull, rull,  
Mei Tupp is vull,  
Ich hatt'n vull gemessen.  
Die verfl . . . Bauernjung'  
Hamm mern ausgefressen.

Die Verschen wurden nach derselben Singweise gesungen, die die meisten Abzählreime und Ringelreihen haben,

<sup>1)</sup> mähren = bummeln, langsam machen.



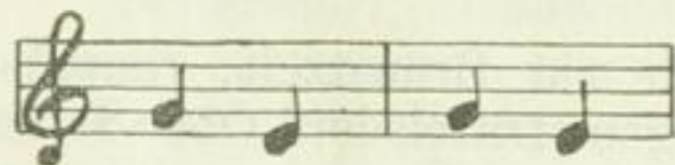
z. B. Nr. 2:



In Erinnerung ist mir auch noch der Anfang eines auf die Hausbesitzer, bezw. Bewohner der „Oberstadt“ gemachten Gedichts:

Fischersch<sup>1)</sup> schlachten ä Kalb,  
Kantorsch kriegen's halb,  
Nebels kriegen's Gekröse,  
Dittmanns, die sin böse.  
De Tauberten, die heesst Klementine,  
Kirsten spielt off d'r Violine,  
Schöpel gerbt das Leder,  
Hofmann<sup>2)</sup> schreibt mit d'r Feder.  
Veit is ä Buchbinder,  
Hertwig (?) ä Bartschinder. . . .

Die Hirtenjungen riefen, bez. jodelten dort:



ho - rei, ho - rei ad lib. in inf.



äh a - i a - i äh a - i a - i

### Hausinschrift.

Von Dr. Philipp-Zwickau.

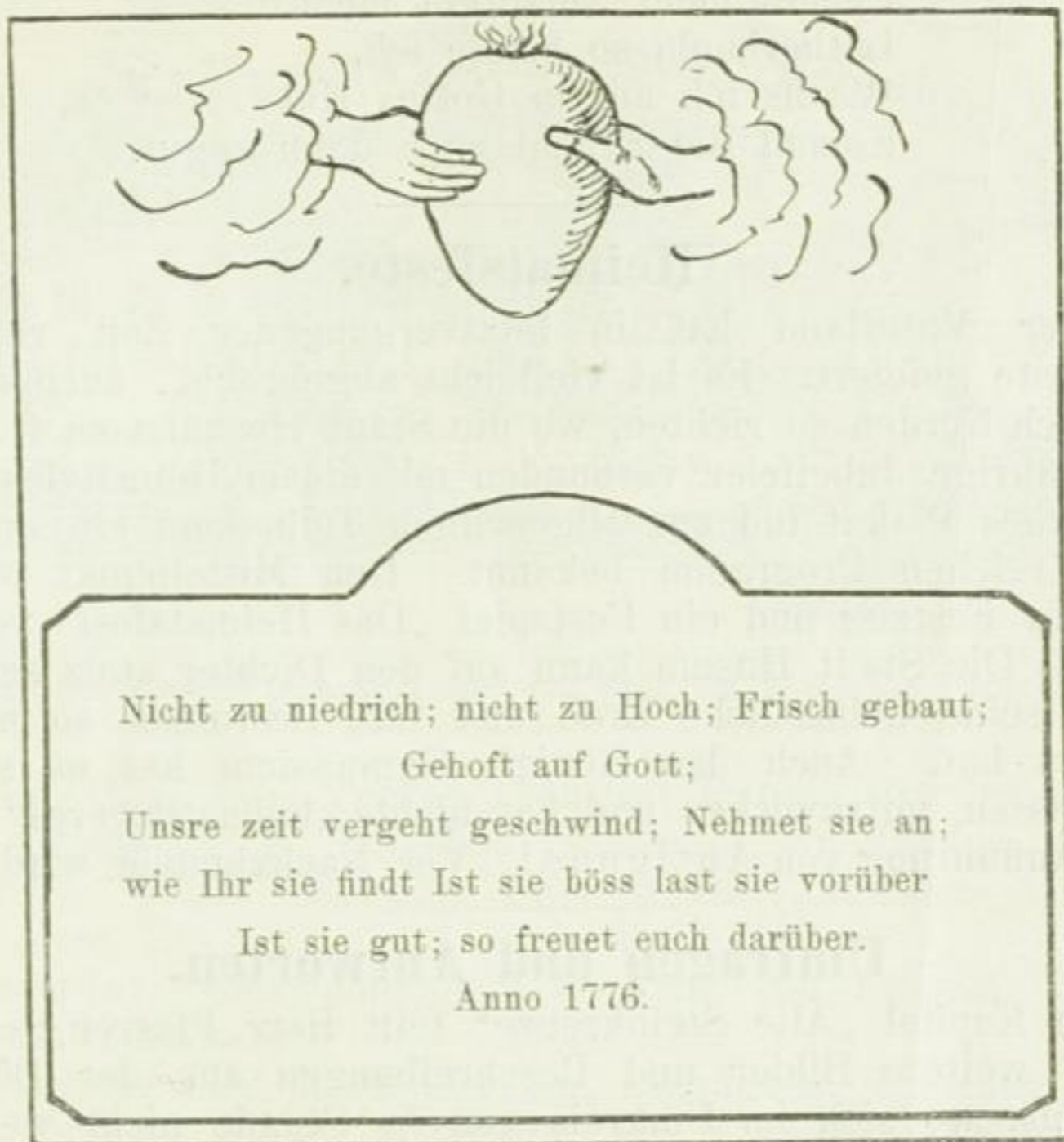
Über der Tür des Hauses Elbberg Nr. 2 in Dresden ist eine Platte eingelassen mit folgender Darstellung in erhabener Arbeit:

Oben in der Mitte ein Herz — ob ein flammendes, lässt sich schwer erkennen, da es den Rand der überdies stark verrussten Platte beinahe berührt. Das Herz wird von zwei Händen gehalten, die aus Wolken herausgreifen. Merkwürdig hierbei ist der Umstand, dass die (vom Beschauer ausgesehen) rechte Hand nur den Daumen zeigt, während bei der andern der Handrücken mit den vier Fingern sichtbar ist. Entweder hat sich also der Künstler versehen, oder er hat andeuten wollen, dass zwei verschiedene Personen das Herz halten.

<sup>2)</sup> Fleischer. <sup>3)</sup> Lehrer.



Unter diesem Relief liest man folgende Inschrift:



Nicht zu niedrig; nicht zu Hoch; Frisch gebaut;  
Gehoft auf Gott;  
Unsre zeit vergeht geschwind; Nehmet sie an;  
wie Ihr sie findt Ist sie böss last sie vorüber  
Ist sie gut; so freuet euch darüber.  
Anno 1776.

### Inschrift an einem Hause des Vorwerks Apelt bei Lausigk.

Mitgeteilt von Oberlehrer Ficker-Leipzig.

Thätigkeit u. Freundschaft  
haben es gebauet, Einigkeit  
und Friede mögen es bewohnen  
So werden Häussliche Freuden  
nicht fehlen.

bey Jena am 14. Oct. 1806 Krieg  
zu Tilsit am 25. Juni 1807 Friede.

### Gedicht an einem als „Lutherbaum“ gestifteten Apfelbaum in Auerswalde bei Chemnitz.

Mitgeteilt von Lehrer Dietrich-Mittweida.

Vorderseite:

Dem Dr. Luther zum Gedächtnis,  
Den Chorschülern zum Vermächtnis.  
Gepflanzt 10. Nov. 1883.



Rückseite:

Pfleget mein, versorget mich,  
Lutherbaum so heisse ich,  
Wachs ich auf in Gottes Hut  
Kommt die Frucht euch dann zugut.

### Heimatsfeste.

Unser Vaterland hat in letztvergangener Zeit verschiedene Heimatsfeste gefeiert. Es ist vielleicht angebracht, auch einmal die Blicke nach Norden zu richten, wo die Stadt Husum vom 4. bis 8. Juli ihre 300jährige Jubelfeier verbunden mit einem Heimatsfeste beging. Ein hübsches Plakat lud zur allgemeinen Teilnahme ein und machte mit dem reichen Programm bekannt. Den Mittelpunkt bildete ein historischer Festzug und ein Festspiel „Das Heimatsfest“ von Gustav Frenssen. Die Stadt Husum kann auf den Dichter stolz sein, der in Jörn Uhl seine heimatliche Erde und ihre Bewohner so meisterlich geschildert hat. Auch das Königl. Gymnasium hat es sich nicht nehmen lassen, mitzuwirken und hat nichts „heimatlicheres“ gefunden als eine Aufführung von Antigone! Vor Nachahmung wird gewarnt.

O. S.

### Umfragen und Antworten.

Zum Kapitel „Alte Steinkreuze“ teilt Herr Pfarrer Schindler-Börnsdorf weitere Bilder und Beschreibungen aus der Börnsdorfer Gegend mit, wo sich im Umkreis von  $\frac{1}{2}$  Stunde nicht weniger als 8 Steinkreuze befinden.

Über eine alte Meilensäule in Golssen in der Niederlausitz, das einst zum Kurfürstentum Sachsen gehört hat, sendet Walter Hoffmann aus Golssen nähere Mitteilungen.

Über den Lobetanz liefen Nachrichten ein von Herrn Pfarrer Büttner-Dresden und Herrn Th. Koehler-Pirna. Darnach wird derselbe noch jetzt in verschiedenen Orten der Sächs. Schweiz abgehalten. Herr Alois John-Eger verweist auf seine Erwähnung des L. in der Ztsch. d. Vereins f. Volkskunde VII, 303. Ebenso teilt Herr John mit, dass er über den „Maitanz“ (Mitt. III, 59) gehandelt habe in seinem Buche: Oberlohma, Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes S. 194.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 65—68. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 68—69. — Dr. Roscher-Dresden: Gegen die „Bliemchen“-Literatur, S. 69—70. — Clemens Pfau: Das Pferd (Fortsetzung), S. 70—79. — Dr. Vogel: Das Einkommen des Pfarrers zu Knobelsdorf im 16. Jahrhundert, S. 79—87. — R. Plesky: Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz (Fortsetzung), S. 87—93. — Piltz-Lengenfeld i. V: Kleine Beiträge aus dem Volksleben in Geithain, S. 93 bis 94. — Dr. Philipp-Zwickau: Hausinschrift, S. 94—95. — Ficker-Leipzig: Inschrift an einem Hause des Vorwerks Apelt bei Lausigk, S. 95. — Dietrich-Mittweida: Gedicht an einem als „Lutherbaum“ gestifteten Apfelbaum in Auerswalde bei Chemnitz, S. 95—96. — O. Seyffert: Heimatsfeste, S. 96. — Umfragen und Antworten, S. 96.

Abgeschlossen den 19. September 1903.

Druck der Hansa, Dresden-A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabener Strasse 10.

Leiter des Archivs: Professor Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

## Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

### Die VII. Hauptversammlung

wurde am 17. und 18. Oktober unter reger Beteiligung in Altenburg abgehalten. Am 17. Oktober abends 6<sup>h</sup> fand im Wettiner Hof eine Vorversammlung der Ortspfleger statt. Auf derselben wurde die Notwendigkeit solcher Ortspflegersitzungen nachdrücklich hervorgehoben, weshalb es dringend erwünscht ist, dass künftig jeder Ortspfleger zu ihr erscheine oder einen Stellvertreter entsende. Der erste Punkt der Beratung erstreckte sich auf die Bliemchenliteratur und ihre Bekämpfung. Man beschloss, von Gewaltmitteln zu ihrer Unterdrückung abzusehen, um nicht dadurch die Aufmerksamkeit aufs neue auf die schon im Abnehmen begriffene Bliemchenliteratur zu lenken. Als bestes Gegenmittel ercheint, etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen. Aus diesem Grunde sollen Dichtungen, Erzählungen, Sprüche u. dergl., die sich durch echten volkstümlichen Humor auszeichnen, gesammelt und an Herrn Prof. Dr. Mogk-Leipzig gesandt werden.

Es folgte hierauf Beratung über Abhaltung von Volks- und Heimatsfesten, in denen der Verein ein gutes Mittel zur Pflege und



Stärkung des Heimatsgefühles erblickt. Es wird daher jedem zur Pflicht gemacht, an denselben nach Kräften mitzuwirken. Alles auf sie bezügliche Material soll gesammelt und dem Vorsitzenden, Herrn Generalmajor z. D. Frhr. v. Friesen zugestellt werden. Schliesslich wurde noch eine Reihe geschäftlicher Fragen erledigt. Näheres findet sich in dem Protokollauszug, der den einzelnen Ortsgruppenpflegern zugesandt worden ist.

Abends fanden sich die bereits anwesenden Teilnehmer zu einem geselligen Zusammensein im Saale des Wettiner Hofes zusammen. Herr Geh. Baurat Wanckel hiess sie Namens der Ortsgruppe Altenburg willkommen, worauf Herr Generalmajor Frhr. v. Friesen für die freundliche Aufnahme dankte und darauf hinwies, dass man absichtlich Altenburg als Versammlungsort gewählt habe, da gerade dieses Gebiet dem Volksforscher so reiche Ausbeute liefere. Er hoffe, dass für Altenburg diese Versammlung neue Aufmunterung zum Weiterforschen auf volkscundlichem Gebiete bringen werde.

Hierauf führte Realschuldirektor Dr. Wolf-Rochlitz die von ihm während des letzten Jahres auf dem Vereinsphonographen gemachten Aufnahmen vor. Am besten gelungen war ein noch um 1860 in der Rochlitzer Gegend gesungener, jetzt aber ausgestorbener Kuhreihn und ein Kirmesslied. Es hat sich herausgestellt, dass der Apparat die hellen Vokale mit ihren Abschattungen sehr gut, die dunkeln Vokale und Konsonanten dagegen nur schlecht aufnimmt. Am schönsten kommt die Wiedergabe des Rhythmus zur Geltung. Bei Benutzung des Apparates empfiehlt es sich, eine hohe Stimme möglichst langsam hineinsprechen zu lassen. Es erfolgte dann die Übergabe des Apparates an die Ortsgruppe Altenburg.

Die Hauptversammlung fand am 18. Oktober vormittags 11<sup>h</sup> in der Aula des Lehrerseminars statt. Eine Reihe von Vertretern der Behörden hatte sich zu ihr eingefunden. Zur Eröffnung der Sitzung trug der Seminarchor Schuberts „Allmacht“ vor. Nach einer Begrüssungsansprache des Vorsitzenden, Herrn Generalmajors z. D. Frhr. v. Friesen, hielt Prof. O. Seyffert-Dresden einen Vortrag über „Das Museum des Vereins für Sächsische Volkskunde als Volks-erziehungsstätte“. Die fesselnden, schwungvollen Ausführungen des Vortragenden wurden mit ungeteiltem Beifall aufgenommen. Es folgten dann die Berichte des Herrn Vorsitzenden über den gegenwärtigen Stand der Mitgliederbewegung und der Kassenverhältnisse, des Herrn Finanzrats Schmidt über den Erfolg der Konkurrenzarbeiten der Baugewerke-, Kunstgewerbe- und Industrieschüler, des Herrn Prof. Seyffert über das Museum, des Herrn Prof. Dr. Mogk über die Bibliothek und das Archiv. Dem Berichte des Herrn Vorsitzenden ist zu entnehmen, dass die Mitgliederzahl von 2166 auf 2224 gestiegen ist; den Einnahmen von 7666 Mk. stehen Ausgaben von 6446 Mk. gegenüber; es ist somit ein Barbestand von 1220 Mk. vorhanden. Die ausführlichen Berichte erscheinen im nächsten Jahresbericht. Die gedruckten Wahlvorschläge wurden einstimmig angenommen. Als nächster Versammlungsort wurde Löbau gewählt. An den hohen Protektor Se. Majestät König Georg, sowie das erlauchte Ehrenmit-



glied Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg wurden Huldigungstelegramme gesandt, die noch im Laufe des Nachmittags erwidert wurden. Die freie Zeit wurde ausgefüllt mit der Besichtigung der Stadt, sowie einer im Entstehen begriffenen Altenburger Bauernstube der Altertumsforschenden Gesellschaft. Die Führung hatte Herr Geh. Baurat Wanckel übernommen. Nachmittags vereinigte ein gemeinsames Mahl die Teilnehmer im Wettiner Hofe.

Dr. K. W. Gruber.

#### Vorstandssitzungen

wurden am 10. Oktober und 14. November abgehalten. Über sie ist folgendes zu berichten:

1. am 10. Oktober: Dr. Reuschel bittet infolge der durch seine neue Dozententätigkeit eingetretenen Arbeitsüberlastung um Enthebung von seinem Amte als Schriftführer. An seine Stelle wird der Unterzeichnete gewählt. Desgleichen werden Herr Dr. Helholt als Schriftführer des Leipziger Vereins und Herr Regierungsrat Michael als Beisitzer in die Wahlvorschläge aufgenommen. Sodann berichtet der Vorsitzende, Herr Generalmajor v. Friesen, über die Versammlung zu Erfurt. Hervorzuheben ist, dass sich dort eine freie Vereinigung zur Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise gebildet hat. Die dem Vereine angebotenen vier Bände von Dr. Pilks volkskundlichem Material sollen zum Preise von 400 Mk. angekauft werden. Eine von der landständischen Direktion in Bautzen dem Verein bewilligte Summe von 100 Mk. wird Herrn Prof. Seyffert für Anfertigung wendischer Trachten zur Verfügung gestellt. Man beschloss, sich mit dem Museum an der diesjährigen Weihnachtsausstellung des Dresdner Kunstgewerbevereins und an der nächsten Kunstausstellung zu beteiligen.
2. am 14. November: Als stellvertretender Vorsitzender erstattet Herr Finanz- und Baurat Schmidt Bericht über die Altenburger Versammlung und verbreitet sich dann des Näheren über die Notwendigkeit, wieder zur alten, heimatlichen, in ihrer Schlichtheit so schönen Bauweise zurückzukehren. Zur Unterstützung dieser Bestrebungen soll ein Vortragsabend abgehalten werden, an dem Herr Prof. Schulze-Naumburg über „Heimatschutz“ sprechen wird. Eine lebhaftere Debatte entspann sich bei Beratung des Gesuches des Schriftstellers G. Zimmermann, der Verein möge einem zu gründenden Patronatsverein für das Sächsische Volkstheater beitreten. Aus verschiedenen Gründen entschied man sich schliesslich dahin, der Bitte nicht zu entsprechen. Endlich wurde noch der Beschluss gefasst, auch die kommende Weihnachtsmesse in volkskundlichem Sinn zu durchforschen und besonders volkstümliche, bemerkenswerte Gegenstände für das Museum zu erwerben.

Am 23. Oktober fand in Dresden der erste Vortragsabend des Ausschusses zur Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise statt. Herr



Prof. Paul Schulze-Naumburg sprach im dichtgefüllten Saale des Vereinshauses über „Heimatschutz“. Auch Se. Majestät der König, sowie Ihre K. H. K. H. Prinzessin Mathilde, Prinz und Prinzessin Johann Georg hatten den Vortrag mit ihrem Erscheinen beehrt.

Soeben erschien als zweite Vereinspublikation im Verlage von Arwed Strauch in Leipzig-R.: O. Gruner, Die Dorfkirche im Königreich Sachsen. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und als Beilagen. Preis Mk. 5,— broch. und Mk. 6,— geb. in Original-einband nach einem Entwurfe von Prof. Seyffert. Ein Prospekt liegt dieser Nummer bei.<sup>1)</sup>

Beigelegt ist auch ein Prospekt über Karl Reuschels Volkskundliche Streifzüge. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Dresden und Leipzig 1903, C. A. Kochs Verlag (H. Ehlers). Preis geh. Mk. 4,—; geb. Mk. 5,50. Dr. K. W. Gruber.

### Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz.

Von R. Plesky.

(Schluss.)

#### Qu.

- quästn = quälen, drängen, mit Bitten bestürmen (Dittelsdorf).  
Quale = Handtuch (Brettnig).  
Qualstr = Rauch, Qualm (Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf).  
qualstrn = rauchen, qualmen (Ober-Seifersdorf, Dittelsdorf).  
queiern = dasselbe wie „quästn“.  
quirgln = unzufrieden sein, tadeln, murren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Quirglnch = einer, der immer zum Tadel aufgelegt ist, ein Unzufriedener, bisweilen hört man auch „Knirglnch“ (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).


#### R.

- Rabr = Schiebbock, Schubkarren mit Leitergestell; Kastlrabr = mit mit Kasten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Rabusche = in seine Rabusche kommen = unter seine Finger, in seine Gewalt kommen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
rackrn, rimrackrn = tüchtig arbeiten, sich schinden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Rāf = hölzernes Traggestell (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde). „Raf“ wird in Dittelsdorf auch als Schelte gebraucht.<sup>2)</sup>  
Raffch = eine Art Gebäck (Brettnig).

<sup>1)</sup> Unsere Mitglieder erhalten das gebundene Exemplar für 5 Mk.)

<sup>2)</sup> [ist Rāf! E. M.]



- Rampe, Ramme = Werkzeug zum Festrammen des Bodens (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde). 
- Rampfl = der erste und letzte Abschnitt beim Brote (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- Rempfl = dasselbe (Strahwalde).
- Rämpfn = grosses Stück Brot (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- ramsirt = gross, stark und breit (Dittelsdorf).
- ramesirt = dasselbe (Strahwalde).
- rankrn (rangrn) = unruhig liegen oder sitzen; rimrankrn = unruhig von einem Platze zum andern rücken (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- ransrn = schwer atmen, mit Geräusch verbundenes Atmen (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- ranzenirn (durchranzenirn) = sich durchs Leben schlagen (Dittelsdorf).
- Rasche = Aufregung, Hast, Zorn, Eile (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- Rase = Brett, das zwei Balken an der Stubendecke verbindet und als Aufbewahrungsort von Rute, Stock und Büchern dient (Dittelsdorf, Markersdorf bei Reichenau).
- rasn = schnell, hastig laufen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rattrn = lärmend fahren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rechen, sichs rechen = sichs denken, im Voraus berechnen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Redüte = Hügel bei Hirschfelde (Dittelsdorf).
- Reefr = Rainfarren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Regätt, Regård = Furcht, Angst (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde). *Rakord, 92!*
- Rekl = roher, ungezogener Mensch (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rendlich = reinlich (Ober-Seifersdorf, Strahwalde, Dittelsdorf).
- rēsenirn = schimpfen (Ober-Seifersdorf, Strahwalde, Dittelsdorf).
- Rettche = Hiebe (Ober-Seifersdorf, Strahwalde, Dittelsdorf).
- rettln = fest zusammenbinden, zusammenschnallen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rimbrin = sich abmühen, sich schinden, sich plagen (Dittelsdorf, Strahwalde).
- rindambrn = die Zeit verträdeln, zwecklos umhergehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rimferschtrn = sich draussen herumtreiben, herumlaufen (Dittelsdorf).
- rimhudln = sich plagen und mühen müssen (Dittelsdorf).
- rimkālabrñ = umherrennen, ausgelassen hin- und herspringen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rimkrabrñ } = mühsam umhergehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf,  
rimkraign } Strahwalde).
- rimmälkrñ = mit den Händen begreifen, abmähen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rimorbrñ = lautes Geräusch verursachen, herumrütteln (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- rimbāzn = sich herumtreiben, herumstrolchen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



- rimrawanzn = balgen, streiten (Lawalde).  
risch (zo risch) = zu zeitig, zu früh; dr Seeger giet zo risch = die Uhr geht vor (Dittelsdorf u. a. O.).  
Risse = Hiebe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Risse machen = Lügen reden, tolle Streiche machen, sich grosstun (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Rosswibl = Bezeichnung für ein schmutzig aussehendes Kind (Löbau).  
Rülps = rüpelhafter Mensch (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Runge = Stemmleiste am Wagen (allgemein).  
Runks = Flegel (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
abrunksn = ausschelten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ârunksn = jemanden grob anfahren (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ruschln = eine Arbeit leichtfertig und liederlich ausführen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf); huschln = dasselbe (Strahwalde).  
ruschlich = leichtfertig, liederlich (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).

### S.

- Säuheet = Geiz, Unart (Dittelsdorf, Strahwalde, Seifersdorf).  
säusch = geizig, unartig (Dittelsdorf, Strahwalde, Seifersdorf).  
salte = damals (Dittelsdorf, Strahwalde, Seifersdorf).  
sech, seck = damals (in der Löbauer Gegend).  
Schande = Querholz, das man zur Erleichterung beim Tragen der Wasserkannen auf die Schultern nimmt (Dittelsdorf).  
schârn (schîrn) = quâlen, unartig sein, mit Bitten belâstigen; foppen (Dittelsdorf).  
schârworkn = tüchtig arbeiten (Dittelsdorf).  
Scheebl = alter Hut (Dittelsdorf, Strahwalde).  
schibbrch, geschibbrt = in verschiedenen Farben meliert (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
schindrn = auf Schnee oder Eis dahinrutschen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
schissch = furchtsam, ängstlich (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Schiss haben = Angst, Furcht haben (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
schleerweiss = schlohweiss, ganz weiss (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Schleefe (Kâsehitsche) = kleiner Schlitten ohne Beine. Werkzeug zum Hemmen der Wagen bei Glätte (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Schleudr = Perpendikel (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Schleudrch = ein Stück Weges (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Schliefrech = Schluck (Dittelsdorf).  
Schlürfreh = Schluck (Ober-Seifersdorf).  
schlêmb = schief (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ar hot's Râbrradl schlêmb neigemacht = er ist bezechet.  
schludrn = leichtfertig, nachlässig, hastig arbeiten (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
schlumbrn = langsam gehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



- Schlunk = Schluck, Schlund, Kehlkopf (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schlutteh = langer, dürrer Mensch, liederlicher Mensch (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- schmalkrch = schlüpfrig, glatt (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- Schmaruzzr = Schmeichler (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- Schmattering = Pflaumenmus (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schnabbe = Mund (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- schnettln = schell laufen (Dittelsdorf).
- ausschnettln = gefällte Bäume von den Aesten befreien.
- schnettln = trippeln (Strahwalde).
- Schnibbl, Schnickl = penis (Strahwalde Dittelsdorf).
- schnorbsn = mit den Zähnen zermalmen, Knorpel und Knochen hörbar zerbeißen (Dittelsdorf).
- schnudrn (ausschnudrn) = sich ausschnäutzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schnute = verzogener Mund, verzogenes Gesicht (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schorb (Schurb) = Topf, Tasse, irdenes Gefäß, zerschlagener Topf, Scherben (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- schossch (schussch) = hastig, schnell, unüberlegt, unbedachtsam, albern tun (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schössenbäcker = Dummheitenmacher, Unsinn redender Mensch, Aufschneider (Dittelsdorf).
- Schössenhans = dasselbe (Dittelsdorf).
- Schössenpostl = dasselbe (Ober-Seifersdorf, Lawalde, Schönbach).
- Schösskalle = der Platz des Kutschers auf dem Planwagen (Lawalde, Schönbach).
- Schubbs = Stoss (Strahwalde, Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- Schubbsäck = Tasche im Frauenrocke (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schuffe = Schöpfgefäß aus Holz mit langem Stiele (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- schuftn = emsig arbeiten (Dittelsdorf).
- Schunkel = Schaukel (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- schussleh = zerfahren, leichtsinnig (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- schussrch = dasselbe (Strahwalde).
- schwäbrn = Wasser, überhaupt eine Flüssigkeit unachtsam vergiessen (verschwäbrn).
- Schwarte = flaches Brett. (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schweesworscht = Blutwurst (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).
- Schwibbl = kleine Gerte, biegsamer, von Blättern befreiter Zweig. (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schwibbs = etwas bezech (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- schwifflbloo = schwefelblau, Farbe des brennenden Schwefels (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- Schwickse = Hiebe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).
- schwicksen = hauen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde), in Dittelsdorf noch die Bedeutung von eilfertig, hastig gehen.



- schwimln = ausschweifen (Dittelsdorf).  
Schwite = loser Streich, Lüge, Ausrede (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Schwitn backn = lose Streiche—, Lügen machen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Schwubbe = biegsamer, blätterloser Zweig, Gerte (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
schwuchtln (rimschwuchtln) = locker, lustig, leichtsinnig leben (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Schwumbse = Schläge (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Sänge = Hiebe (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Seegr = Uhr, Wanduhr (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
sichte (siche) = solche (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Side = Häcksel (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Sidebank = Schneidegerät zum Häckselschneiden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
sieln = wälzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
rimsieln = sich herumwälzen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
simpliern = nachdenken, sinnieren (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Sine (Sīe) = weibliches Kaninchen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
sittsch = zittauisch (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
dr sittsche Marcht = der zittauische Markt (Dittelsdorf).  
Soize = Sage, inhaltlose Gerede (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Sperenzel = Ausflüchte, Widerstand (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
speranglweit = ganz weit [offen] (Dittelsdorf).  
stäte gien = langsam, behutsam, bedächtig, sicher gehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
stauchn = stolpern, stehlen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
hiestauchn = hinfallen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Staube = Krankheit, Unwohlsein (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde). In Dittelsdorf noch „Staubche“.  
stenzn = fortjagen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
nausstenzen = hinausjagen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
stenkrn = aussuchen, herumsuchen, durchsuchen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
sterzn = steif sein, steif emporragen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
stirln (storln = herumwühlen, hineinstossen, stochern (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
stochzn = heimlich aussuchen, durchsuchen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Storze (Störze) = Deckel auf einen Topf (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
stränzn = durchhauen (Dittelsdorf).  
heemstränzn = heimjagen (Dittelsdorf).  
rimstränzn = sich herumtreiben (Dittelsdorf).  
strizn = betrügen, stehlen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).



Stützl = Müffel, Pulswärmer (Dittelsdorf).  
Strunze = grosses, unartiges Mädchen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
Süffch = Trunkenbold, Zecher (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).

### T.

Talbe = Finger, Hand, Pfote (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Tatze = Hand (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Techtlmechtl = Liebesverhältnis, Auftritt (Dittelsdorf).  
tendirn = hantieren (Dittelsdorf).  
Trēml = grosser, ungeschlechter Mensch (Dittelsdorf).  
Tremlch = dasselbe (Strahwalde).  
treuge (troige) trocken (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
Trulle (Trolle) = grosses, faules Mädchen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
tschäkkn (tschekkn) = locken (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
    hietschekkn = hinlocken  
tschäkkn = locken (Reichenau).  
Tschibbl = junge Hühner (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
    Schibbl = junge Hühner (Dittelsdorf).  
Tschiste = Branntwein, Kornschnaps (Lawalde).

### U.

ubch = oberhalb (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
überlee = übrig (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ūfbäbln (ūfbebkn) = mit Mühe aufziehen (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ufblatzn = jemanden sofort zu Diensten stehn (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ūfbockn = wiederholt aus dem Bette aufstehn [von Kindern gesagt] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
rimbockn = sich heruntreiben (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
ūfdrissln = auflösen eines Gewebes oder Strickes in seine Faden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ūfkraign = mühsam aufstehen [besonders von einem Kranken gesagt] (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
uneer = ordinär, gewöhnlich, einfach (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
ungämbr = tölpisch, ungeschickt (Lawalde).  
Ungedeih = Dummheiten, lose Streiche (Dittelsdorf).  
ungeneusch = gefrässig, unbescheiden (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf, Strahwalde).  
umnär = zuwider sein, tun als wenn einem nichts daran gelegen sei, unlieb (Dittelsdorf).  
unnerkietch = unterhöhlt. Sich den Zahn „unnerkietch“ beissen = wehtuend beissen, da es unter dem Zahne dann schmerzt.  
underquittch = dasselbe (Ober-Seifersdorf, Strahwalde).



V.

- verbäblt (vrbeblt) = verweichlicht, verzärtelt (Dittelsdorf, Strahwalde).  
verbardirn = heimlich verstecken (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrgackrn = sich versprechen, sich in den eigenen Worten fangen  
(Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrgnusr = leiden können  
nicht vrgnusr-können = nicht ausstehen können, jemanden oder  
etwas nicht leiden können (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrfitzn (vrfötzn) = verwirren, in Unordnung bringen (Dittelsdorf,  
Strahwalde).  
vrhoost = verwirrt sein, wütend, aufgebracht sein (Dittelsdorf,  
Strahwalde).  
vrludrn = verschwenden, verprassen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrkriemln = sich nach und nach verlieren, verbröckeln (Dittelsdorf,  
Strahwalde).  
vrridr = verlegen, in Unordnung bringen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrbutzn = siehe vergnusr (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrschameriern = verhandeln, verschachern (Dittelsdorf).  
vrschwäbrn = Wasser vergiessen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrsielen = sich etwas verlegen, verlieren [mit dem Beigeschmack des  
Liederlichen] Dittelsdorf, Strahwalde).  
vrwirrt (vrwörrt) = zornig, siehe „vrhoost“ (Dittelsdorf, Strahwalde).  
vürgeschirrt = vorgerichtet, hergerichtet, etwas angestellt (Dittelsdorf,  
Strahwalde).  
vürschloin = das erste Durchdreschen des Getreides. [Die Garben  
sind noch gebunden] (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Vurbüne = Vorsaal, Raum vor der Kammertüre (Dittelsdorf, Strah-  
walde).

W.

- wämsn = unruhig sein, wimmern (Lawalde).  
walbrn = die Walpurgisnacht feiern (Dittelsdorf).  
Wambe = Waust, Bauch, Leib (Dittelsdorf, Strahwalde, Lawalde).  
warklch = gebrechlich, schwankend [warklchr Gottlieb]  
(Dittelsdorf, Friedersdorf bei Neusalza).  
warkln = langes Reden ohne Witz und Logik, dumme Einwände  
(Friedersdorf, Lawalde).  
Watsche = Ohrfeige (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Wébbl = Kopf, Wipfel (Dittelsdorf, Strahwalde).  
weedewambch = gefüllt, voll, satt (Lawalde).  
Wëckse = Hiebe (Dittelsdorf, Strahwalde).  
wegfixln = stehlen, auf listige Weise wegnehmen (Dittelsdorf).  
Weibsn = Frauenwelt, einzelne Frauensperson (allgemein).  
welkrn = in der Hand wälzen, rollen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Wetzkietze = länglich-rundes, walzenförmiges Holzgefäß in dem der  
Wetzstein liegt.  
wichrn = klagen, jammern (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Wëldei = siehe Ungedeih (Dittelsdorf, Strahwalde).  
winger = weniger (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. Orte).



- wirkn (workn) — weben (Dittelsdorf, Strahwalde u. a. Orte).  
Wiesbaum = starker Holzstamm, der über das Heufuder gelegt wird  
(Dittelsdorf).  
Wiesboom = dasselbe (Strahwalde).  
wirtln (rimwirtln) = umhertollen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
wittn = ungeduldig sein, ungestüm begehren, das Nichterwartenkönnen  
(Dittelsdorf, Strahwalde).  
Wittschliche = Ungeduld, Unruhe, das Nichterwartenkönnen (Dittelsdorf).  
Woodcht = Kleidung (Dittelsdorf, Kunewalde, Strahwalde).  
wubrn = 's wubrt an Ufn) es wäbert, es brennt mit Geräusch  
(Dittelsdorf, Strahwalde).  
wuleng (wulendje = an welchem Orte (Strahwalde).  
Worschthans = Hanswurst, komische Figur (Dittelsdorf, Ober-Seifersdorf).  
worschdl'n = liederlich zusammenrollen, zusammenpacken (Dittelsdorf).  
rimworschédl'n = etwas herumwälzen (Dittelsdorf).  
wu'schl'n = leise ins Ohr reden (Dittelsdorf).

### Z.

- zach = zäh, zäher Natur (Lawalde).  
Zahlaus = Vergeltung, Rache (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zangr = mager, dürrig (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Zasche = Charge (Dittelsdorf).  
Zasche = das zugeteilte Stück Arbeit (Strahwalde).  
zaschl'n = siehe „schindern“ (Dittelsdorf, Strahwalde).  
Zékr = Tasche im Frauenrock (Dittelsdorf).  
zengst-, zends-, zens-naus = bis zum Ende hinaus (Dittelsdorf, Strah-  
walde).  
zrblunzn = fleckig, übelzugerichtet aussehen, aufgedunsen (Dittelsdorf).  
zrfléckn = durchhauen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zrknítschn (zrknutschn.) = zerknittern, zerdrücken (Dittelsdorf,  
Strahwalde).  
zrmantschn }  
zrmeetschn } entzweimachen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zrmorksn }  
zrníschln = durchhauen, bei den Haaren raufen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zerrn = jemanden durch Neckereien oder Possenspielen ärgern, sich  
zanken (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zrwuwrn = verhauen (Lawalde).  
Zichnzeug = Stoff zur „Ziche“ (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zifrn = klagen, ächzen, sich unter leisem Klagen den Schmerz ver-  
beissen (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zinsln = ängstlich abwägen, knausern (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zoil = herunterhängender Zottel, Ende von einem aufgedrehten Stricke  
(Dittelsdorf).  
Zodlch = dasselbe (Strahwalde).  
zolkrn = unartige, gemeine Redensarten sagen (Dittelsdorf).  
zünftge Hiebe = tüchtige Hiebe (Dittelsdorf, Strahwalde).  
zuschln = leise reden, flüstern (Dittelsdorf).



zuschn, auszuschn = jemandem auslachen  
zusch aus = schäm dich (Dittelsdorf).  
zuschrutn = jemanden etwas in die Hände spielen (Dittelsdorf).  
zuschanzn = dasselbe (Strahwalde).  
zutschn = am Zulte ziehen, saugen (Dittelsdorf, Strahwalde).\*)

\*) [Wir haben die Sammlung dialektischer Wörter aufgenommen, obwohl ein grosser Teil derselben über weite Gebiete Sachsens verbreitet ist. Es wären deshalb Bemerkungen zu ihr, wie sie bereits Prof. Hasse eingesandt hat, recht wünschenswert. E. M.]

## Das Pferd.

Ein Beitrag zur geschichtlichen Volkskunde Sachsens.

Von W. Clemens Pfau.

(Schluss.)

Als die Wolfsjagd im 16. Jahrhundert einging, wurde den Altdorfern die Stellung eines Lehnkleppers, des einzigen im Amte, auferlegt. Eine niederere Pferdefrone bildete wohl diejenige, welche sich erstreckte auf das Bespannen der Bau- und Wildwagen, der Ackergeräte und dergleichen. Wie stark dieser Pferdedienst ursprünglich im Rochlitzer Burgwart gewesen sein mag, lässt sich natürlich aus Mangel an genügenden Unterlagen nicht sagen. Nach dem Erbregister um 1600 lieferte das Rochlitzer Amt allein 104 $\frac{1}{2}$  Wagen zur Fortschaffung des Jagdgeräts, die verschieden bespannt waren. Die Altgeringswaldischen Wagen hatten die Fröne z. B. mit je sechs Tieren zu versehen, während andere Fahrzeuge nur von je vier Pferden fortgebracht wurden. Zur Heerfahrt stellte das Rochlitzer Amt sieben Wagen, von denen jeder von vier Pferden gezogen und von zwei Wagenknechten bedient wurde. Sämtliche Rochlitzer Heerfahrtswagen belegte Kurfürst August mit Strafe, weil sie bei der Gothaischen Belagerung säumig gewesen waren. Zweifellos wurde der Pferdedienst von den Frönern zeitweilig sehr schwer empfunden, und mehrfach kam es vor, dass letztere wegen Zuspätekommens oder Ausbleibens Busse zu entrichten hatten. Beim Beginn der Saujagd 1601 fehlten z. B. 45 Pferde u. s. w. Auch zur Bespannung der späteren militärischen Bagagewagen hatten die Amtsuntertanen Pferde zu stellen, und zwar brachten die Rochlitzer deren 150 auf, wie aus einem Schreiben C. von Arnims an den Rochlitzer Amtsschreiber Dietrich 1692 hervorgeht.<sup>1)</sup> 1695 wurde über diese Rochlitzer Bagagepferde in Dresden eine Musterung abgehalten, wobei der kurfürstliche Marstall drei Tiere ankaupte: „Eine schwarzbraune kleinblühmichte Stute, von Martin Lindnern von Salzbach vor 34 Thlr.; ein brauner Wallache, mit einer kleinen Blase, von Martin Ulbrechten von Altenmitweyda vor 26 Thlr.; ein fliegenmuckigter Schimmel, Wallache, von Thomas Kressnern von Sperrnsdorf vor 25 Thlr.“<sup>1)</sup> Der Pferdehandel hat von jeher sicher eine grosse Rolle im Volksleben ge-

<sup>1)</sup> Lose Blätter im Rochlitzer Geschichtsverein.



spielt; doch lässt sich über die Art desselben, über Pferdepreise u. dergl. aus Mangel an Unterlagen keine einigermaßen gründliche geschichtliche Darstellung geben. Nach der Jahresrechnung des Rittergutes Klostergeringswalde gab dessen Besitzer 1662 „28 fl. 12 gr., an 25 Thlr., Thomas Böttgern von Erlau vor einen jungen gelbbraunen Hengst.“ Ob es in sehr alter Zeit üblich war, dass einzelne Leute ihren Lebensberuf ausschliesslich im Pferdehandel suchten, dass dieselben Pferde ein- und ausführten, mag dahingestellt bleiben; vielleicht verhandelten die Pferdebesitzer unmittelbar unter einander. In Rochlitzer Stadtrechnungen finde ich als ersten „Rosshändler“ einen Christian Dilch gebucht, welcher 1677 Bürger wurde; in denselben Quellen wird auch 1684 ein „Simon Beütnitz, Rosshändler von Geithain“ erwähnt. Rossmärkte entstanden in Rochlitz erst 1836. Der Pferdekauf bleibt stets bis zu einem gewissen Grad Vertrauenssache. Leider wird auf diesem Handelsgebiet erfahrungsgemäss gar nicht selten Betrug ausgeübt, was das Ansehen dieses Geschäftszweiges nicht gerade fördert und mitunter selbst dem ehrlichen, tüchtigen Händler gegenüber ein unberechtigtes Misstrauen gebären lässt. Aus leicht ersichtlichen Gründen sucht leider auch allerhand fragwürdiges Gesindel in Pferdehandel „zu machen“. In der Rochlitzer Gegend trifft man auch gar nicht selten „Zigeuner“ und sonstige herumziehende Gesellschaften an, die mit Aufwand einer erstaunlichen Zungenfertigkeit unter lebhaftem Gebärdenspiel ihre Ware vorführen und dem biedern Käufer aufzuschwätzen trachten. Ob derartige Händler immer auf die rechtmässigste Weise in den Besitz ihrer Tiere gekommen sind, mag dahingestellt bleiben. Ehemals spielte der Pferdediebstahl eine sehr grosse Rolle, und man kann wohl so ziemlich in jeder Stadtchronik oder in jedem Stadtarchiv Sachsens Nachrichten über diese Angelegenheit finden. Pferdediebe wurden regelmässig gehängt; in Rochlitz knüpfte man z. B. 1612 deren zwei am Galgen auf. Zu gewissen Zeiten, besonders während andauernder Kriege, minderte sich der Pferdebestand der einzelnen Gegenden ganz gewaltig. 1639 gab es im Rochlitzer Amt z. B. fast gar kein Zugvieh mehr, weshalb das Zinsgetreide „auf Schubböckern“, wie die Amtsrechnungen angeben, nach Dresden geschafft werden musste. Als 1642, am 29. März, ein kaiserlicher Kurier ein Pferd vom Rochlitzer Amt geliehen haben wollte, und letzteres schliesslich eins bei Michel Schlegel in Sörnzig ausfindig machte, entfloh dieser Bauer mit seinem Pferd, um es nicht hergeben zu müssen; diese Widersetzlichkeit brachte eine Strafe von 1½ Gulden ein. Bei den ehemals so ungemein schlechten Strassen und Wegen war das Vorhandensein geeigneter Reit- und Wagenpferde eine Vorbedingung eines leidlichen Verkehrs. Nach Ausweis der Stadtrechnungen hielt sich der Rochlitzer Rat im 16. und 17. Jahrhundert ein Reitpferd, auch stand eine „Kalesse“ zur Verfügung. Der Amtschreiber liess wiederholt bei seinen amtlichen Ausfahrten vier Pferde vorspannen, weil sonst auf den unwegsamen Strassen nicht fortzukommen war. Stand hoher Besuch für das Rochlitzer Schloss in Aussicht, so mussten regelmässig erst Schuttmassen, Steine, abge-



rutschte Erdschichten aus den umliegenden Strassen, die meist in tiefen Schluchten verliefen, entfernt werden; die alten Geleitsrechnungen um 1600 geben von diesem Betrieb ein recht anschauliches Bild. So eng waren die zahlreichen Hohlwege, dass der Fuhrmann nicht neben den Tieren gehen konnte, sondern reiten musste. Das linke Pferd trug deshalb stets den Fahrsattel; nach diesem heisst es noch heute beim Kutscher in der Pflege das „Saddlje“ im Gegensatz zum rechten, dem „Handjen“. Wegen der Abschüssigkeit vieler Strassen mussten die Zugpferde am Geschirr starkes Hinterzeug führen, das nunmehr, bei Verbesserung des Schleifzeuges, in der Rochlitzer Gegend abgekommen ist. Grosse Reitaufzüge wurden ehemals angestellt gelegentlich der Hochzeiten reicher Bauern. Trotzdem diese Festzüge schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts verboten wurden, blieben sie doch noch lange in Gebrauch, und manche Strafbuchung in den Amtsrechnungen beschäftigte sich mit der betreffenden Angelegenheit; beispielsweise bezahlte Georg Berger aus Wickershain 1577 ein Schock Groschen Busse, „weil er seine Braut mit 24 Personen, so geritten, geholet.“ Sicherlich handelte es sich bei diesem Hochzeitsgepränge zu Pferde nicht bloss um ein bequemeres schnelles Fortkommen; die Bauern wollten vielmehr wohl in erster Linie ihre Pferde zeigen, denn letztere gelten auf dem Lande geradezu als Massstab des Reichtums, des Besitzes. Um einem Pferd genügend Arbeit geben zu können, muss der Grundbesitzer über eine gewisse Anzahl Äcker, in der Rochlitzer Gegend etwa 15 im Durchschnitt, verfügen; ein Bauer, der zwei Pferde hält, würde demnach etwa auf 30 Äcker zu schätzen sein. Hat ein Eigentümer weniger als 15 Äcker inne, so wird er, falls er nur als Landmann tätig ist, kein Pferd halten, sondern sein Ackergerät, seinen Wagen mit Kühen bespannen. Mit diesen Umständen hängt meines Erachtens vorzugsweise die Erscheinung zusammen, dass man im alten Bauernleben so oft auf die Darstellung des Pferdes stösst. Ganz gewöhnlich treffen wir dasselbe abgebildet auf Schlusssteinen und Wetterfahnen der Gutshöfe. Es ist oft behauptet worden, die Widergabe des Pferdes an derartigen Stellen hänge mit der alten Mythologie zusammen, lehnte sich an Wodans Ross an. Es mag sein, dass eine solche Annahme z. B. in Bezug auf die gekreuzten hölzernen Pferdeköpfe am Giebel niederdeutscher Gehöfte ihre Berechtigung hat, schwerlich aber würde dies wohl gelten können von den erwähnten Darstellungen auf Schlusssteinen und Wetterfahnen in der Rochlitzer Pflege und wohl überhaupt in ganz Sachsen. In der angeführten Gegend habe ich noch nie am Gut eines Kuhbauern einen Schlussstein oder eine Wetterfahne mit einem Pferd bemerkt: Letzteres kommt nur vor in grösseren Gehöften, wo Pferde wirklich vorhanden sind. Die Pferdeabbildungen können meines Erachtens demnach nur Kennzeichen des Pferdnergutes sein. Das dürfte sich auch weiter aus der Art der Darstellung selbst ergeben. Auf den Schlusssteinen zeigt sich das Pferd zwar mitunter „blank“, d. h. ungeschirrt, doch meist gesattelt, geschirrt; auf einem solchen Stein in Doberenz ist sogar dargestellt, wie ein Bauer mit dem pferdbespannten Pflug ackert. Solche Ackerszenen



stellen sehr häufig die Wetterfahnen dar, die für eine ausführlichere Behandlung des Bildes wegen des gegebenen Raumes und wegen der Leichtigkeit, mit welcher das Material (Blech) behandelt werden kann, überhaupt geeigneter sind. Auf Wetterfahnen in der Rochlitzer Pflege finden wir auch Schmiedescenen: Das angehängte Pferd wird beschlagen u. s. w. Während uns die Schlusssteine in dieser Gegend stets nur ein Pferd aus naheliegenden Gründen vorführen, sind auf den Wetterfahnen gar nicht selten mehrere dieser Tiere dargestellt. In Zschaagwitz weist z. B. eine solche Fahne vier Pferde auf, von denen eins vom Bauern geritten wird. Aus diesen Umständen darf man wohl schliessen, dass sich die betreffenden Darstellungen auf den gesamten Pferdereichtum des Gutes beziehen sollen. Wie der Adlige sein Wappen, der Handwerker sein Innungszeichen, der Kaufmann seine Geschäftsmarke in den Schlussstein oder in die Wetterfahne aufnahm, so der Pferdner sein Pferd. Trotzdem sich in Rochlitz von jeher viel Bewohner mit Ackerbau beschäftigt haben, sich mit demselben noch heutzutage abgeben, trägt hier kein einziges Haus ein Pferd als Zeichen, während eine Reihe von Handwerks-Emblemen und Hausmarken erhalten sind. Die Vertreter des städtischen Ackerbaues fühlten sich offenbar mehr als Handwerker denn als Bauern; ihnen lag die Abbildung anderer Berufssymbole näher als die Wiedergabe des auf eine ihrer Nebenbeschäftigungen bezüglichen Pferdes. Es muss ferner betont werden, dass noch in vielen Dörfern hölzerne Türgewände aus älterer Zeit erhalten sind, aber auf keinem derselben habe ich ein Pferdebild angetroffen, während allerhand Schnitzereien, wie Köpfe, z. B. in Wickershain, Gröbschütz (Fichtenmühle) unterlaufen. Wenn diese dörflichen Pferdedarstellungen etwas sehr altes wären, müsste man doch erwarten, sie gerade auf Holz sehr häufig vorfinden zu können; denn die ehemaligen Bauernhäuser enthielten sicher allgemein viel mehr Architekturteile aus diesem Stoff als heutzutage. Alle Pferdebildnisse, die ich in der Rochlitzer Gegend kenne, sind sehr jung; keins ist über 150 Jahre. Wenn man diese Pferdebilder also als eine altmythologische Erinnerung, als eine uralte Überlieferung aus der Heidenzeit auffassen wollte, so würde jede nachweisbare Verbindung zwischen Gegenwart und Mittelalter fehlen. Ob in unserm Lande Dorfhäuser im Mittelalter Wetterfahnen führten, mag dahingestellt sein; Schlusssteine gab es schwerlich in den bäuerlichen Gehöften jener Zeit. Die jetzigen Wetterfahnen der Kuhbauern und der Häusler auf unsern Ortschaften führen sehr oft Geflügel (Hahn, Taube), den Pfeil, den Stern, Buchstaben, Jahreszahlen und dergleichen vor Augen. Auf den Wetterfahnen der Rochlitzer Dorfschmieden gewahrt man ganz gewöhnlich ein Hufeisen, wie bei letzteren auch oft ein Hufeisen-Aushang am Haus über dem Türsturz u. s. w., angebracht ist, oder ein Hufeisen den Schlussstein ziert.<sup>1)</sup> Selbstverständlich ist es das Nächstliegende,

<sup>1)</sup> Als Wahrzeichen kam ein Hufeisen an der Leipziger Nicolaikirche vor; es war in einem vergitterten Behältnis eingemauert. (Vergl. Grässes Sagenschatz 379, 387.)



diese Gebilde hier als Handwerkszeichen aufzufassen. Führten doch die alten Schmiede-Innungen, z. B. die Rochlitzer, Chemnitzer und andere, das Hufeisen mit im Wappen; an der Rochlitzer Schmiedeherberge war ehemals ein jetzt im Geschichtsmuseum befindliches, aus drei Hufeisen gebildetes, mit der Jahreszahl 1620 bezeichnetes grosses Gehänge angebracht. Dorfschmiede liessen sich früher oft auch das Hufeisen und den Hammer auf die grossen, weissen Metallknöpfe ihrer Röcke gravieren. Ich habe eine ziemliche Anzahl Knöpfe der alten Bauerntracht gesammelt; auf vielen kommt das Pferd vor, auf anderen zeigt sich eine Blume, ein Stern, ein Namenszug und dergleichen. Ich vermute, dass diese mit dem Pferd versehenen Knöpfe von Rössen der Pferdner stammen; man könnte diese Ansicht wenigstens recht wohl mit dem Sinn der alten Kleiderordnungen in Einklang bringen. Übrigens benutzte man sehr oft als Knopfplatten sogar grosse Kupfermünzen mit dem braunschweigischen Pferde. Auch die Frauentracht soll ehemals in gewissen Gegenden mit zum Ausdruck gebracht haben, ob die Trägerin des Kostümes Mitglied einer Pferdnerfamilie war oder nicht. Ich hörte einmal, dass im Altenburgischen an der dörflichen Frauenhaube die Anzahl der Bänder die Anzahl der besessenen Pferde angegeben hätte; ob diese Mitteilung der Wirklichkeit entspricht, weiss ich nicht. Die Dorfschönen in der Rochlitzer Gegend führten ehemals fast ganz genau dieselben Hauben wie in der Altenburgischen. Diese Tracht hielt sich um Rochlitz bis in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts. Ich habe eine Reihe solcher Hauben gesammelt, auch habe ich mich bei alten Dorfsassen, welche die frühere Tracht ganz genau kannten und gesehen haben, erkundigt, ob es mit der Bänderzahl die oben angegebene Bewandnis in der Rochlitzer Pflege gehabt hätte. Niemand von den Gefragten wusste aber etwas anderes zu erwidern, als dass die Bänder allein zur Zier dienen sollten. Da übrigens viele Bauern nur ein Pferd haben und dies ehemals nicht anders gewesen ist, so müsste man doch, falls die Bändertheorie richtig wäre, erwarten, dass mitunter nur ein Band an der Haube vorkäme: Das habe ich aber nie nachweisen können. Und wie viel Bänder hätten denn dann die Rittergutsdamen, welche sich derselben Haubenform bedienten, ihren Kopfputz gewöhnlich nur kostbarer ausstatteten, führen sollen? Die armen Leute auf den Dörfern der Rochlitzer Gegend, besonders dienende Frauen und Mädchen, trugen gewöhnlich die sogenannte „Baschkirenhaube“, die spitz zulief und nicht den hufeisenförmigen, oft reich bestickten „Kuhfleck“ aufwies. — Die Darstellung des Hufeisens und des Pferdes hat sonst noch eine gewisse Rolle in der Kostümgeschichte gespielt. Für das Rochlitzer Museum erwarb ich z. B. verschiedene alte silberne Ohringe: Der eine umschliesst als Reif ein Hufeisen, welches aufgelötet ist; der andere zeigt ein bewegliches Hufeisen im Reif. Pferdeköpfe findet man nicht selten an Reitgerten, Peitschenstielen; das Ross schmückt sehr oft den Kopf der Tabakspfeife, auch der alten Tonpfeife, sein Bild in Metall hängt mitunter als Berlock an der Uhrkette, ziert wohl auch die Vorstecknadel und dergleichen. — Gern liess sich der Bauer sein Pferd auf



die Schnapsflasche, auf den Bierkrug malen; zweifellos wurden derartige Gebrauchsgegenstände oft erst auf besondere Bestellung angefertigt. Eine Schnapsflasche im Rochlitzer Museum stellt z. B. einen pflügenden Pferdner dar, der nach der eingebrannten Inschrift „Abraham Pohn in Rattendorff, 1783“ ist. Dasselbe Bild wiederholt sich (ohne die Beischrift) auf einem Bierglas von 1782. Beliebt war die Darstellung des Pferdes auch sonst auf allerhand Küchen- und Stubengerät, wie Wandschirmen, Tellern, Schüsseln, Spielkarten, Kacheln, vor allem auch auf eisernen Ofenplatten. Eine derartige alte Platte im Rochlitzer Museum, die eine aus verschiedenen Renaissance-schablonen zusammengestoppelte Umrahmung aufweist, führt uns im Vordergrund einer Festung ein schönes, springendes Pferd mit einem mächtigen aufrechtstehenden Schweif vor Augen, das durch die merkwürdige Umschrift „in recto decus“ näher erläutert wird. Die Platte dürfte in die Zeit um 1700 zu setzen sein. Gutsbesitzer liessen sich das Pferd früher gar nicht selten in ihr Petschaft einstecken; ich habe derartige Petschafte öfters in Bauernfamilien angetroffen. Recht häufig stösst der Forscher auf die Darstellung des Pferdes auch bei Betrachtung des ehemaligen Pferdegeschirres. Der früher übliche, um 1830 in der Rochlitzer Gegend ausser Gebrauch gesetzte Fahrsattel zeigt fast stets vorn auf dem Bock einen messingnen Pferderumpf, wie auch sehr oft ein (springendes) Pferd auf das Leder gepresst ist; das Bild wiederholt sich mitunter am Kummet. An letzterem hing früher beim Sattelpferd regelmässig der Pferdekamm aus Messing oder Eisen, dessen Rücken sehr oft wiederum das Bild des Pferdes schmückte. Heutzutage sind in der Rochlitzer Pflege nur unverzierte hörnene Pferdekämme, die gewöhnlich nicht mehr an dem Kummet angebracht werden, üblich. Da in der alten Zeit, als das „Handje“ noch seinen Dachs auf dem Kummet führte, als der Bauer stolz auf den sogenannten „Staat“ des Pferdes (Rosetten, reichen Beschlag an dem Riemenzeug und auf dem Kummet) war, der Pferdekamm wie der baumelnde Riemenlöser geradezu ein unerlässliches Stück des Wagengeschirres ausmachte, so leitet man wohl auch die volkstümliche Nebenbezeichnung des Pferdehändlers „Rosskamm“ richtiger von diesem Schmuckstück ab, nicht aber von dem anatomischen Ausdruck für den Oberteil des Pferdehalses, von „Kamm“, auf welche Bezeichnung das Worf Kammfett (Pferdefett) zurückgeht. Den Ausdruck Rosskamm für Pferdehändler finde ich zum erstenmal belegt in der Jahresrechnung des Rittergutes Klostergeringswalde von 1660, wo die Buchung steht: 1 Thr. dem Rosskamm (zu Leipzig).

Man darf wohl sagen, dass in unserer jetzigen Zeit die volkstümliche Darstellung des Pferdes im Leben des Bauernstandes nicht mehr die Rolle spielt wie ehemals. Vielleicht hat aber die Nachbildung des Rosses gewonnen für das Gebiet des Sportes; bringen doch z. B. viel Kataloge für Schmucksachen besondere Kapitel, die eigens von „Sportsschmuck“ handeln, der zum guten Teil auf Nachbildungen von Pferden, Rossteilen, Geschirr und dergleichen handelt. Dass das Pferd sonst im Gewerbe (Gerberei, Drechslerei, Orgelbauerei,



Bürstenmacherei u. s. w.) eine grosse Bedeutung dadurch besitzt, dass es für dasselbe Rohstoffe liefert, ist bekannt; doch gehört eine eingehendere Behandlung dieser Angelegenheit in die Geschichte der verschiedenen Handwerke. Immerhin möchte ich hier zweierlei besonders hervorheben: Mit einer Schlinge aus einem langen Rosshaar fängt noch heute mancher Wilddieb den Vogel des Waldes oder den Fisch, der im Wasser „steht“; zur Zubereitung des Estrichs in Scheunentennen verwendet der Bauer häufig Lehm und Pferdeblut, welches letzteres allerdings mitunter durch Ochsenblut ersetzt wird. Dieser Gebrauch des Rosshaares und des Pferdeblutes könnte recht wohl noch aus prähistorischer Zeit stammen, aus jenen Tagen, da der Angelhaken noch wenig bekannt war, da das Handwerkszeug sonst zum grossen Teil noch die allereinfachste Gestaltung zeigte. Dass das Pferdeblut ein sehr günstiges Bindemittel für Lehm bildete, mag unser Altvordere schon in heidnischer Zeit erkannt haben, wenn er das Ross auf blosser Erde tötete, so dass das Blut den Boden netzte.

Da unsere Vorfahren schon in heidnischer Zeit das Pferd auf die verschiedenste Weise verwendeten, da sie ihm sogar mitunter einen so hohen Wert beilegte, dass sie ihm zuweilen eine fast göttliche Verehrung zu Teil werden liessen, so kann es nicht Wunder nehmen, dass sie bereits in ihrer Weise darauf bedacht waren, ihrem Liebling die Gesundheit zu erhalten, ihn vor Krankheit zu bewahren. Zu den ältesten deutschen Literaturdenkmälern gehören die Merseburger Zaubersprüche, die noch vollständiges Heidentum widerspiegeln. Es ist wohl möglich, dass diese Sprüche in heidnischer Zeit weit, vielleicht etwa im ganzen Gebiet des späteren Bistums Merseburg, wozu auch die Rochlitzer Pflege gehörte, verbreitet waren und angewendet wurden. Der eine Spruch bezieht sich auf die Heilung eines verrenkten Pferdefusses. Wenn man bedenkt, wie unendlich viele der Rezepte gegen Pferdekrankheiten, die man in den alten unter dem Volke verbreiteten Arzneibüchern vorfindet, auf Aberglauben und heidnischer Anschauung beruhen, so darf man sich wohl der Ansicht hingeben, dass nicht wenige dieser volkstierärztlichen Verschreibungen noch aus heidnischen Tagen stammen, dass in jener Zeit wahrscheinlich schon eine Unmasse Anwendungsformen gegen Pferdekrankheiten gebraucht wurden. Das Verspinnen der Krankheit in einen Baum dadurch, dass man Pferdehaar in letzteren verkeilt, das Überführen des Leidens in fliessendes Wasser dadurch, dass man das Pferd unter Beachtung besonderer Massregeln in den Fluss führt, das Bestreichen des Pferdes mit dem Steinhammer zum Zweck der Heilung u. a. sind alles Heilungsversuche, die sicher nicht auf christlicher Anschauung beruhen, wenschon die Rezepte mitunter angeben, man solle die betreffenden Handlungen im Namen des dreieinigen Gottes ausführen. Natürlich weisen die alten volkstümlichen Verschreibungen gegen Pferdekrankheit eine ungemein grosse Verschiedenheit auf; tausende derselben lassen sich in kurzer Zeit sammeln. Doch würde es viel zu weit führen, wollten wir uns hier mit diesem Gebiet, welches mehr ein Kapitel in der Geschichte der Tierarzneikunde bildet, näher befassen. Die betreffenden Rezepte



sind übrigens fast ganz in derselbe Art gehalten, wie man in früheren Jahrhunderten auch für den Menschen verschrieb: Sie verlangen nicht nur oft dieselben abenteuerlichen Anwendungsformen, sie nennen für ihre Mischungen auch so ziemlich die gleichen Bestandteile, von denen manche mitunter seltsam, sogar eklig anmuten, z. B. getrockneter Kot von Mensch oder Tier, Urin, Krötenbeine, Totenknochen, Schlangenköpfe u. s. w.

Ob in unserer Volkskunde der Zukunft das Pferd dieselbe Wichtigkeit behalten wird, die es früher besessen hat, dürfte sehr fraglich erscheinen. Seine Rolle im Gebiet des Aberglaubens ist bereits jetzt schon so gut wie ausgespielt; auch im Kriegs- und Verkehrswesen, im Bauernleben hat das edle Tier zweifellos nicht wenig von seiner ehemaligen Bedeutung eingebüsst. Die moderne Technik, das Maschinenwesen, das Velociped drängt das Pferd allmählich mehr und mehr aus so mancher Stellung, die es früher unbestritten inne hatte. Allerdings eröffnet sich ihm dafür auch manches Arbeitsfeld, das in alter Zeit nicht bekannt war; das Bewegen von allerhand Maschinen, zumal im landwirtschaftlichen Betrieb, fällt z. B. grösstenteils wieder dem Pferd zu. Ganz besonders scheint es wieder mehr in Aufnahme zu kommen in der Zirkuskunst und ähnlichen Gebieten. Wenn man die Scharen der abgerichteten edelsten Pferde in der Arena, im Hippodrom anstaunt, wenn die Schnelligkeit und die zierliche Gewandtheit des Rosses beim Wettrennen die ungeteilteste Bewunderung erregt, dann möchte man fast meinen, die Dressur und die Zucht des Tieres hätte jetzt einen Höhepunkt erreicht, wie dies früher in der deutschen Vergangenheit wohl nie der Fall war. Die antiken Völker, sicher auch die Germanen — man denke hier an den Sprung über mehrere nebeneinander gestellte Pferde — leisteten sicher sehr viel in dem Abrichten und wohl auch in der Zucht des Pferdes, doch scheint die Nachzeit in dieser Beziehung bei uns ziemlich viel vernachlässigt zu haben. In den Rochlitzer Akten bis 1800 finde ich nur ein einziges Mal einen Mann, „welcher mit einem Pferd agiret“, erwähnt; derselbe trat 1725 auf, bezahlte 12 Groschen zur Stadtkasse, aus welchem Umstand zu schliessen ist, dass der Künstler mehrere Tage Vorstellungen gab. Während des 19. Jahrhunderts nahmen derartige Vorführungen des „fahrenden Mannes“ immermehr überhand, auch in der Kleinstadt wie Rochlitz; sogar auf Dörfern kann man sie heutzutage mitunter bewundern. Die Pferdedressur in vollendetster Form und grösstem Massstab lässt sich freilich nur in Grossstädten anstaunen. Gewisse öffentliche Schaustellungen, bei welchen das Pferd eine hervorragende Rolle spielte, zogen auch schon in uralter Zeit die gaffende Menge an; es waren dies Vorführungen, die heutzutage in unserem Lande vollständig von der Bühne des öffentlichen Volkslebens verschwunden sind. Wie oft mag die rohe Masse von ehemals hinausgezogen sein zur Richtstätte, um sich hier an den Zuckungen des Verbrechers zu weiden, den das Pferd so häufig angeschleift brachte! Grausig muss der Anblick jener als Vierteilung bekannten Hinrichtungsart gewesen sein, die nur so oft von der unbeugsamen Gerechtigkeit einer düsteren Zeit



ausgeübt wurde; so manche unserer sächsischen Stadtchroniken erzählt von diesen entsetzlichen Schauspielen der Vergangenheit. Die bekannteste, in die Geschichte unseres Landes spielende Vierteilung ist wohl diejenige, welche am 18. April 1567 auf dem Marktplatz zu Gotha an dem unglücklichen W. von Grumbach vollzogen wurde, nachdem Kurfürst August die Stadt erobert und den lange Gesuchten endlich in seine Gewalt bekommen hatte. Es ist ein sonderbares Geschick, dass das edle Pferd, der Liebling des Ritters, des wehrhaften Mannes, nebenbei die entsetzliche Aufgabe zu erfüllen hatte, den zuckenden Körper des Todgeweihten zu zerreißen. Doch auch lichtvollere Schauspiele, an denen das Ross mitwirkte, bot die „gute alte Zeit“; da drängte sich die bewegliche Volksmasse herbei zum lustigen Karussell, zum edlen Turnier, bei dem die ritterliche Schar im frohen Spiel Proben der Geschicklichkeit und Kraft ablegte, bei dem der Boden dröhnte unter dem Gestampf der ehernen Hufe. In Rochlitz, auf dem Markt, fand das letzte Turnier 1538 statt; ein „Gaul“ fand dabei seinen Tod. Einen Überrest jener uralten, schon am fränkischen Hof 842 ausgeübten Karussell-Belustigung, die meist im Stechen berittener Herren und Damen nach aufgehängten Ringen bestand und daher auch „Ringelstechen“ genannt wird, bietet wohl unser jetziges Karussell, unsere „Reitschule“, jene eigenartige Unterhaltung, die auf all unsern Volksfesten lange Zeit eine Haupt-Anziehungskraft bildete. Wenn das Karussell mit seinen hölzernen Pferden auch auf das ehemalige Ringelstechen der Form nach hinweist, so liegt dieser Vergnügungsvorrichtung doch wohl eine andere mit zu Grunde, die wir in ihrer ursprünglichen Urwüchsigkeit noch heute auf den Dorfkirmessen unseres Landes gar nicht selten antreffen: Der Bauer rammt einen Pfahl in die Erde, schiebt darüber ein Wagenrad durch die Nabe so, dass der äussere Radrand auf den Boden zu liegen kommt; auf dieses festsitzende Rad wird ein bewegliches gelegt, durch dessen Nabe ebenfalls der Pfahl als Achse geht, dann bindet man auf das oben angebrachte Rad einen Balken, der zum Sitzen und zur Bewegung dient, und die Reitschule ohne Pferde, getrieben von der Hand der frohen Kirmesgäste, ist fertig! Wann sich unsere hölzernen Karussells in Sachsen als Volksbelustigungsanstalten einbürgerten, lässt sich nicht sagen. Bemerkenswert dürfte es sein, dass die bekannte Abbildung des Zwickauer Vogelschiessens von 1573 (vergl. „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen“, Heft 12) keine Spur einer Reitschule erblicken lässt. In neuester Zeit ist an dem volkstümlichen Karussell viel herumgeändert und verbessert worden; Brückner in Rochlitz erfand und erbaute 1855 die zweistöckige Reitschule, deren Modell jetzt das Rochlitzer Museum besitzt. Durch die zahlreichen Neuerungen hat freilich die geschilderte Vergnügungsanstalt viel vom ursprünglichen Charakter verloren, und all der Prunk, mit dem sie heutzutage in verschwenderischer Weise verkleidet wird, kann doch nicht verhindern, dass sie gegenüber den Riesenschaukeln, Rutschbahnen, Tunnelfahrtsvorrichtungen u. a. auf dem Festplatz als etwas „altväterisch“ wirkt. Da die schaulustige



Menge auch im Spiel Abwechslung liebt, so gehört es durchaus nicht in das Gebiet der Unwahrscheinlichkeit, dass das altehrwürdige Karussell mit seinen Holzpferden einmal ganz vom Tummelplatz des Volksfestes verschwindet, um jüngeren auf die Vergnügungssucht berechneten Aufstellungen, an denen das Pferd gar keinen Anteil mehr hat, Platz zu machen.

## Rezepte und Zaubermittel für Imker aus dem 18. Jahrhundert.

Mitgeteilt von Dr. E. Mucke.

Auf meiner letzten Studienreise durch das seit Mitte des 18. Jahrhunderts germanisierte „Wendland“ im Sommer 1901 fiel mir ein altes Manuskript mit volkstümlichen Rezepten und Zaubermitteln für Imker in die Hände. Es ist, wie auf seiner letzten Seite zu lesen stand, vom Amts-Schneidermeister J. J. H. K. Metzler in Warpeke zusammengeschrieben und am 4. Oktober 1793 abgeschlossen. Trotzdem der jetzige Besitzer, ein Bienenwirt in Püggen, die Handschrift mit ihren „unfehlbaren“ Mitteln als ein „sacrum“ hütete, gestattete er mir doch endlich zur Belohnung für mein seiner Bienenwirtschaft entgegengebrachtes Interesse die Abschrift derselben. Ich bringe dieselbe in unseren Mitteilungen zur Veröffentlichung, weil es mir scheint, als ob diese alten „erprobten“ Rezepte eines Imkers aus dem Volke einerseits unseren modernen Bienenvätern, deren wir gewiss gar manche unter die Mitglieder unsres Vereins zählen, nicht ganz uninteressant sein werden, anderseits aber auch — und zwar insbesondere die Zaubermittel Nr. 29 und 30 — Beachtung von Seiten der Männer der Volkskunde verdienen.

### No. 1.

Wenn die Bienen auf die letzten herbstblumen fliegen, so sterben sie gerne im winter oder folgenden frühjahr.

Rezept: auf 40 bis 44 stock wird genommen eine gute handvoll trocken Wörmt, eine gute handvoll heidekömmel: dieses wird gekochet als ein junges Huhn in einem neuen Topf, zugedecket, und wenn es dann abgegossen und unter ein schaff frischen honig gerühret und es gut wetter ist, die bienen gefuttert.

### No. 2.

Ein futter vor die Bienen in herbst zuzurichten, das sie sich im frühjahr gut resolviren und vor das rauben sicher sind.

Rezept: vor 1 gute gr. laugen-pfeffer, vor 1 gute grosch. grafat- apfel-schalen, eine handvol Jungfern-knoblauch, alles gantz klein gemacht, und unter anderthalb schaff neuen honig gerühret, und solange rühren, bis es unter einander bleibet, denn weggesetzet bis lichtmessen, wenn es denn mahl gut wetter ist, den einen jeden stock einen honigkell voll aufs werck. aber wenn man es futtern wil, so muss vor 1 gute groschen weisen Campfer klein gemacht werden und darunter ge-



rührt, und wenn der honig auf das werck geleet, so wird ein rein immen-tuch über geleet, und mit trocken heu dichte zugestopfet, damit 14. tage stehn lassen, nach befinden das sie noch vorräthig mit honig sind, denn auf trocken muss gesetzt.

No. 3.

Ein futter im frühjahr zur gesundheit der bienen, 1 oder 2 mahl gefuttert: eine metze ameisen in ein rein kessel gefangen, dann darunter ein quartir guten reinen wein genommen, im einen neuen topfe gekochet und feste zugedeckt, und wenn es kalt ist, abgegossen, und durch ein rein tuch trocken abgedrückt, den unter den honig gerühret, und bey guten wetter gefuttert; man muss aber dann visentiren, ob sie auch alles aufgefressen haben, diejenigen welche es nicht ausgefressen haben, wieder weggenommen bis am abend, denn dieselben es wieder geben, denn sie fressen solches nicht gerne.

No. 4.

Das die Bienen gut Schwormen: vor 1 gut: gr: weissen Campfer. 1 maass spanschen Wein. das futter honig warm gemacht und darunter gerühret, und um alten Maytag bey guten wetter drey mahl damit gefuttert, man muss aber wohl zusehen, das die nachbahrs immen nichts davon abkriegen.

No. 5.

Wenn die Bienen nicht gut fligen wollen, oder von Winter Kävisch sind:

eine gute handvol steinblumen.  
eine gute handvol bierwörth.  
eine gute handvol feldkümmel.  
eine gute handvol fahrenkraut.  
ein quartier guten wein.

dieses alles in einen neuen pot gekocht, und wenn es kalt ist, unter honig gerühret, und damit gefuttert, wen es noth ist.

No. 6.

Das die Bienen sich gut mehren und jungen schlagen und gut schwormen:

wenn man anfänget dünne zu futtern um Meytag, darnach es wetter ist, auf 30 stock 1 qaartier aufrichtig Carnehlwasser, auf jeden stock allemahl ein thee-leffel vol unter den honig gerührt, ein abend um den andern dann gefuttert, bis es aus ist.

No. 7.

Das die Bienen gleich an die dröhnen gehen müssen:  
in 48 stunden bey guten wetter, aber wenn sie etwas flucht haben, muss gefuttert werden auf zwey mahl:: auf 40 stock:  
vor 16 gute gr. spiritum sallvejacktum:: dieses wird unter alten dicken honig gerühret, zwey mahl damit hinter einander gefuttert, eher man es aber futtert, muss man zusehen, ob sie auch gut mit jungen stehen, sonst giebt es kleine vorschwormen.



No. 8.

Vor reihwürmer:

nim brantewein und etliche federn, wische es in die kiepen herum und auf das bret, das leidet die reih nicht.

No. 9.

oder.

nim schweinkraut mit stangeln blumen und wurtzel, und scheure die Körbe damit, ehe der schworm eingelassen wird, so kömt kein reih bey den binen.

No. 10.

wenn reihwürmer ins werck oder gar im kopfe sein: so nim teufelsdreck als ein erbse gross, lege es auf kohlen, und lasse den rauch durchgehen, so sind sie alle todt.

No. 11.

wenn man einen naber imcker hat und kein ander vorsicht gebrauchet:

vor 3 pfen: teufelsdreck.

vor 3 pfen: eberwurtzel.

vor 1 pfen: lohrbehren.

vor 6 pfen: weissen campfer.

vor 24 pfen: bibergeil.

dieses wird in der futer-tuben geleget, und ein stückchen Bley dabey eingebunden, das es immer auf den boden des futter-tubben bleibet, solange als man futtert.

No. 12.

Vor das trockne faulen: auf 30 bis 40 stock:

vor 4 gg. Bibergeil.

vor 3 gg. Granatapfelschalen.

vor 3 gg. Cardemommen.

vor 3 gg. Muscaten-Nuss.

vor 3 gg. Mutternelcken.

vor 3 gg. Carnehl-Borck.

vor 3 gg. Reinschen Brantewein;

kann man aber den brantewein nicht haben, so nimt (man) ein quartier spanschen wein.

vor 6 Pf. Eberwurtzel.

dieses alles klein gestossen, in zwey theile gemacht, und zwey mahl damit gefuttert. es muss aber der honig mit diese speci 24 stunde vorher zusammen gerühret werden.

No. 13.

Vor das faulen, wenn sie schon stinken:

nim vorspranck von brantewein, ein halb quartir, ein viertel pfund braunen sempf gestossen, ein nösel wermuth-safft;

mache es auf einen kohlfuer mit den honig warm, rühre es durch einander, giese einen jeden stock einen löffel vol davon ins werk und



in die kipen umher, so reissen die binen allen unflath heraus, und tragen es aus den kiepen.

No. 14.

ein recept vor das nasse faulen:

vor 2 gut: gros: echten gebrannten allaun

1 pfund braunen seumpf;

dieses alles klein gestossen zu pulver, untern honig gerühret und zwey mahl damit gefuttert: wens aber sehr schlimm ist, so wird es widerholet und werden gewiss rein werden, wenn sie auch dass werck kurtz und klein müssen fressen.

No. 15.

ein futter honig zu machen, wenn vor das faulen gebraucht ist:

1 Nösel Merlisen Wasser

1 Nösel Frauendau

vor 1 gg. Carnehlöbl

vor 1 gg. Merlisenöhl

vor 1 gg. Weissen Camphor

und auf jeden stock dieses zwey mahl nach gefuttert; der imcker, der am nächsten zu reichen wird, als damit deine zu thun haben.

No. 16.

Wenn einer lust daran hat, das seine immen rauben sollen: so gieb ihnen unter alten dicken honig

1 maass spanschen wein

vor 2 gute gros: spiritum vini

vor 3 pfenig: eberwurtzel.

so die immen sonst im stande sein, rauben gewaltig.

No. 17.

Das rauben wider zu benehmen:

mache von trocken wörm ein lunte, und räuchere des morgens, ehe sie fliegen, auch des abends, so ist es wieder gehoben. Probatum.

No. 18.

wenn ein Im nicht schwormen wil:

so wird es alle tage mit trocken wörm geräuchert, bis es eingethan, denn höret man auf, so frisset er nich wider aus.

No. 19.

wenn ein Im abgeschwormet hat, so beschneide ihn, aber setze ihn eine schöttel dicken honig unter; ist er weissgut, so schärfet (schaffet?) er gleich auf, ist er aber weissloss, so läufet er den andern morgen.

No. 20.

Wenn ein alt Im keine weise annehmen will:

so stecke denselben eine köhrweise des abends an die weissklube mit dünnen werck zugeklebet, denn zugebunden, übern kopfe auf ein püchels gesetzt; solange stehen lassen, bis er übern kopfe sich waret (wärmet); denn ist er richtig.



No. 21.

Wenn ein gottloser Mensch deinen immen die Flucht benommen hat: so nim alte todte immen, reibe sie klein, ein paar handvol feldkümmel, und auf jeden stock vor drey fennig allaun, koche es in einem neuen topf, drücke den safft heraus, rühre es durcheinander mit den honig, und futtere des abends nach der sonnen untergang, so sind sie wieder im stande.

No. 22.

wenn man einen imcker auf der nachbarschaft hat, den man nicht gerne siehet oder sonst kein guter imcker ist:

so nim ein maass wein,  
ein halb metze ameisen,  
quetsche sie gantz klein, thue sie unter (einander), lasse es ein tag darauf stehen, fringe es trocken ab und thue es unter den honig, und auf 20 stock vor 1 gute grosch. balsensilver, auch darunter gerühret, damit gefuttert, so weit als deine fliegen, müssen die andern zurückbleiben.

(Schluss folgt.)

### Schutzringe.

Mitgeteilt von G. von Posern.

Kürzlich starb hier ein Schmiedemeister, welcher sich seit vielen Jahren, gleich seinen Vorfahren, damit beschäftigte, aus Sargnägeln und Sarggriffen in der Charfreitagsnacht Ringe zu verfertigen, die gegen Gicht und andere Gebrechen unfehlbar helfen sollen.

Diese Ringe mussten in jener Nacht von Mitternacht bis Sonnenaufgang geschmiedet werden.

In diesem Jahre wurden 40 Stück gefertigt, welche, das Stück zu 35 Pfennigen, schnellen Absatz fanden. Namentlich ältere Leute tragen viel solche Ringe. Diese Sitte ist im Voigtland vielfach verbreitet.

### Ein Gebäude aus der Hussitenzeit

(von Lehrer Korn-Grossröhrsdorf)

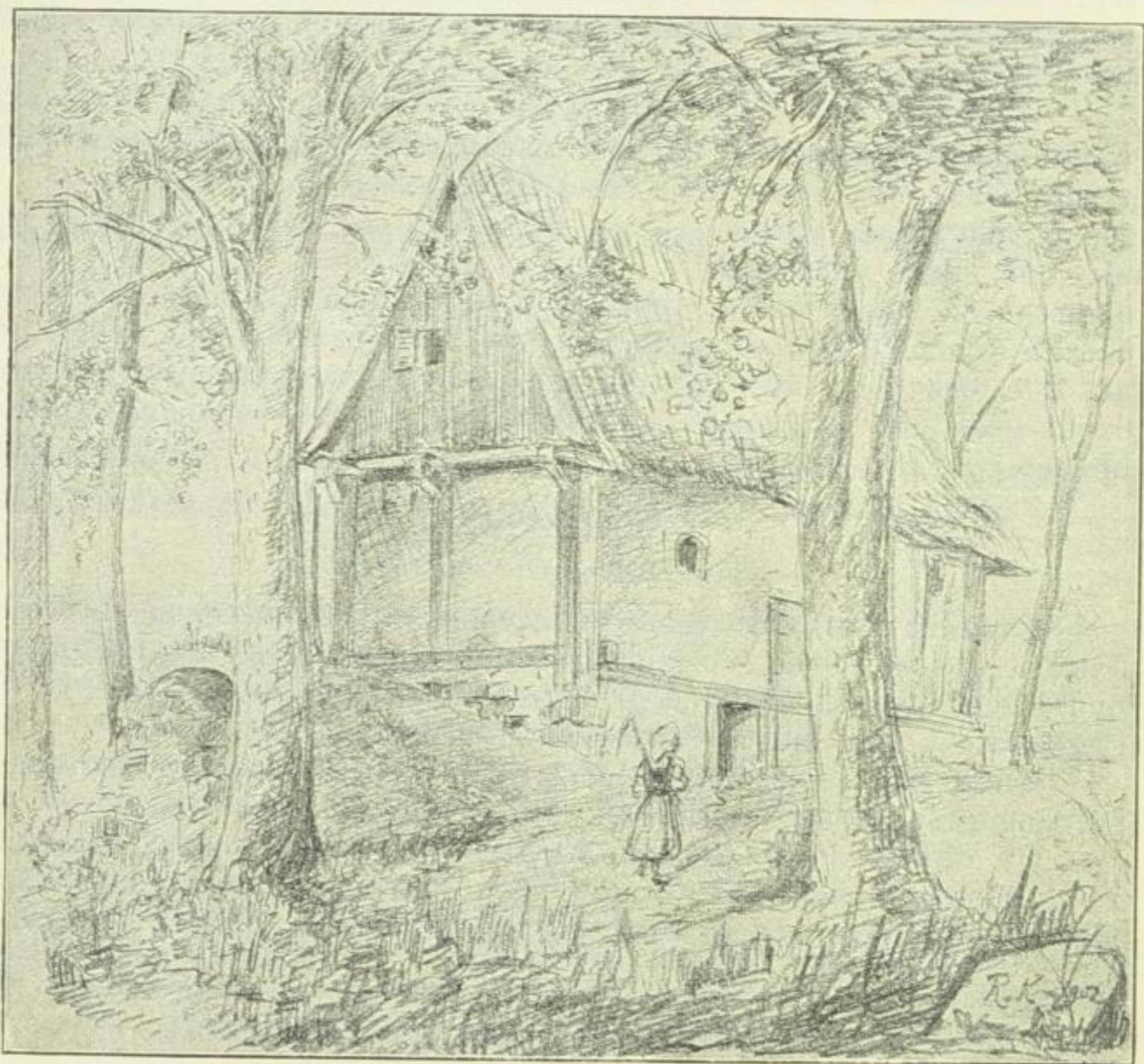
steht noch in unmittelbarer Nähe des Dr. Weitzmannschen Wohnhauses in Pulsnitz meissnerseits. Es wird von den Umwohnenden gemeinhin „Perrfort“ genannt und macht von weitem den Eindruck einer Scheune. An einem der mächtigen eichenen Balken im Innern des Gebäudes befindet sich folgende Inschrift:

„Im Hussitenkrieg als Festung benutzt.  
Im Jahre 1420 erbaut.“

Es ist demnach „Perrfort“ eine Verstümmelung des Wortes „Sperrfort“. Auf die Richtigkeit dieser Annahme weist auch die Tatsache hin, dass noch im Jahre 1881 das Gebäude teilweise von einem ungefähr 1,50 m hohen Erdwalle umgeben war. Die Anlage des Wallgrabens ist heute noch zu erkennen. Das Gebäude liegt, wie aus der beigegebenen Skizze ersichtlich ist, auf einer künstlichen Bodenerhöhung. Es konnte von dem nahe gelegenen grossen Teiche aus leicht durchs Wasser abgesperrt werden.



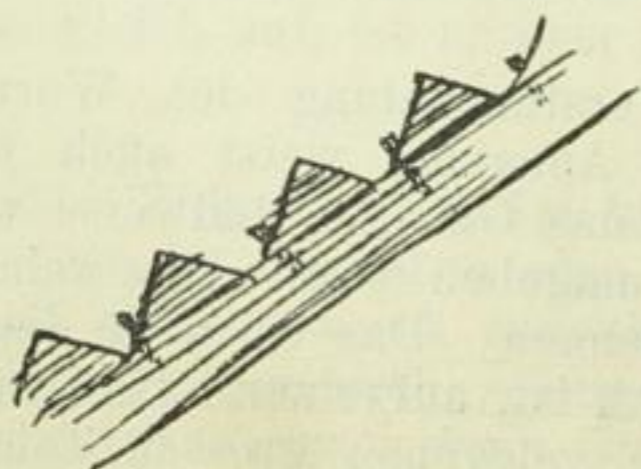
Das Gebäude hat eine Länge von 8 m und eine Breite von 7 m. Es misst bis ans Dach 3,75 m, bis an die Giebelspitze ungefähr 9 m. Die Lehmwände des Oberbaues zeigen eine teilweise noch wohl erhaltene netzartige Ornamentierung. Der Unterbau besteht aus Feld-



Sperrfort aus den Hussitenkriegen in Pulsnitz M. S., erbaut im Jahre 1420.

steinen. Das Innere zeigt drei Räume, ein später eingebautes Gewölbe, den Haupt- und den Bodenraum. Eine niedrige Tür führt in den Unterbau, aus welchem man auf 2 eichenen Schwellen zum Hauptraume emporsteigt. Das Gebälk ist aus riesigen Eichenstämmen gezimmert.

Das Holz ist durchaus noch kerngesund. Zum Bodenraume gelangt man auf einer eigenartig gebauten Stiege. An zwei Balken sind dreikantige Eichenklötzer mit Holznageln befestigt (siehe Figur). Das Sperrfort dient jetzt zum Aufbewahren von Kartoffeln, Stroh und Brettern. Möge dieser Zeuge einer längstvergangenen, sturmbelegten Zeit noch recht lange erhalten bleiben.









Ich bemerke, dass es schwierig ist, die genaue Tonfolge wiederzugeben. Nur im Unterschiede von dem im III. Hefte Seite 94 angegebenen Hirtenjodlern wollte ich auch gern die Form wiedergeben, wie sie in den hiesigen Gebirgsdörfern gang und gäbe ist.

### Bücherbesprechungen.

Veröffentlichungen von Vereinen für Volkskunde.

1. Kleeberger, *Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz*. Sammlungen des Vereins für bayrische Volkskunde und Mundartforschung I. Kaiserslautern 1902.
2. Drechsler, *Sitte, Brauch und Aberglaube in Schlesien*. I. Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. Bd. II. 1. Teil. Leipzig 1903.
3. Goessgen, *Die Mundart von Dubraucke*. Ein Beitrag zur Volkskunde der Lausitz. A. Grammatischer Teil. 2. Beiheft zu den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Breslau 1902.
4. A. Tobler, *Das Volkslied im Appenzeller Lande*. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. III. Zürich 1903.
5. A. John, *Oberlohma*. Geschichte und Volkskunde eines egerländischen Dorfes. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde hrg. von A. Hauffen. IV. Band, 2. Heft. Prag 1903.
6. J. Lippert, *Hausbaustudien in einer Kleinstadt*. (Braunau in Böhmen.) Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde hrg. von A. Hauffen. V. Bd. 1. Heft. Prag 1903.

Das zu Ende gehende Jahr hat eine Reihe trefflicher Publikationen zur Volkskunde auf den Markt gebracht, die dafür Zeugnis ablegen, wie rührig allerorten, wo die deutsche Sprache erklingt, auf diesem Gebiete von den Vereinen gearbeitet wird. Der Verein für bayrische Volkskunde erscheint zum ersten Male auf dem Plane. Von einem unbedeutenden Dorfe in der Pfalz gibt Kleeberger eine Geschichte und Volkskunde (No. 1). Die Arbeit soll mehr ein ausgeführter Fragebogen sein und auf die verschiedenen Gebiete hinführen, auf denen der Freund der Volkskunde zu sammeln und zu forschen hat. So erfahren wir über Sitten und Gebräuche, Aberglauben, Märchen (— die Geschichte vom Teufel und dem Schmied S. 65 ist doch Sage, aber nicht Märchen —) und Sagen, Kinder- und Volksreime, Volkswitze, Sprichwörter und Redensarten, den Dialekt und die volkstümlichen Ausdrücke dieses Ortes. Alles ist der Gegenwart entnommen, in die Vergangenheit greift der Verfasser fast nie. Ausgeschlossen sind die Volkslieder, wenn wir von den Kinderliedern und Spielgedichten absehen; diese sollen vom Verein in einer besonderen Sammlung pfälzischer Volkslieder veröffentlicht werden. Dagegen findet sich in dem Buche manches, was m. E. nicht zur Volkskunde gehört: die Geschichte des Dorfes und seiner wichtigsten Gebäude und Anstalten, Todesursachen vor 100 Jahren, historische Inschrift. So ist das Buch mehr eine Heimatskunde als eine Volkskunde im engeren Sinne des Wortes. — Dasselbe gilt von A. Johns *Oberlohma* (No. 5). Hier ist der geschichtliche Teil noch ausführlicher, wie überhaupt das ganze Buch entschieden



tiefer ist als No. 1. Oberlohma, ein kleines Dörfchen im Egerlande, ist die Heimat A. Johns, des rührigen Vorsitzenden des Vereins für Egerländer Volkskunde. Die Geschichte des Dorfes ist ungemein eingehend dargestellt und bietet durch den Abdruck alter Urkunden, besonders bei der Geschichte der Höfe, viel sprachlich und kulturgeschichtlich Interessantes. Auch die Erscheinungen im Volksleben werden hier und da in der Vergangenheit verfolgt. Die Volkslieder werden nicht in extenso abgedruckt, sondern nur ihr Anfang; in Anmerkungen wird auf die Sammlungen verwiesen, wo sich Parallelen abgedruckt finden. Wie Kleeberger gibt auch John die volkstümlichen Ausdrücke im gewöhnlichen Leben, auf Eigenarten des Dialektes dagegen lässt er sich nicht ein. — Nur der Sprache eines Dorfes und seiner Umgegend gilt die Arbeit von Goessgen (No. 3). Und hiervon gibt der Verf. nur die Laut- und Formenlehre, während er den Wortschatz für ein späteres Heftchen aufgehoben hat. Goessgen ist trefflich phonetisch und grammatisch geschult; er benutzt die besten Hilfsmittel zu seiner Arbeit. In der Wiedergabe der Laute folgt er, wie sein Vorgänger Pautsch, Bremer. Seine Ausgangspunkte bilden die 40 Sätze von Wenkers Sprachatlas, zu dem auch der Verfasser am Schlusse zurückkehrt und dessen Aufstellungen über die schlesischen Dialekte er mehrfach verbessert. Durch die nahe Berührung des behandelten Dialektes mit der Sprache der sächsischen Lausitz erhält die Darstellung auch für unsere Dialektkunde Bedeutung. — Die zweite umfangreichere Publikation der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde (No. 2) rührt von Drechsler her, der schon eine stattliche Anzahl Beiträge zum Volksleben seiner Heimat geliefert hat. Auch der vorliegende Band zeugt von des Verfassers Eifer und Liebe für das volkstümliche Leben seiner heimatlichen Provinz. Es soll nur eine Vorarbeit zur schlesischen Volkskunde sein. Ich möchte an sie anknüpfend eine Anregung von prinzipieller Bedeutung geben. Wie Drechslers Buch vorliegt, haben wir eine Aufzählung von volkstümlichen Erscheinungen aus der Gegenwart, die nur selten (so z. B. beim Johannisfeuer S. 137, oder beim Maibaum S. 113) in der Vergangenheit verfolgt werden. Hier muss entschieden mehr geschehen. Manches wird erst durch die Rückverfolgung aufgeheilt. Den Sprung des Mädchens, das ins Brautbett gelangen will, über die sieben Zäune (S. 229) verstehen wir erst durch die Bedeutung der Erbzäune, über die nach alten Bauernrechten Männer ihre Frauen zu tragen pflegten, wenn sie keinen Leibserben bekamen (J. Grimm, Rechtsalt<sup>4</sup>. I, 613ff). Aber auch örtlich muss die Volkssitte einer Provinz etwas anders dargestellt werden, als es D. getan hat. Wir erfahren aus dem Buche nicht, was allgemein, d. h. in ganz Deutschland und darüber hinaus, Sitte, und was besonders schlesische Sitte, was in Schlesien allgemein und was nur auf einzelne Gebiete beschränkt ist, ob hier ein Unterschied zwischen slavischer und germanischer Sitte besteht und ähnliches. Zu vielen Sitten und Gebräuchen könnten wir aus Sachsen Parallelen bringen. Aus den allgemein verbreiteten Sitten und Bräuchen muss sich bei diesen Provinzialpublikationen der provinzielle und lokale Brauch hervorheben. Die Arbeit ist gewiss nicht leicht, aber sie muss



angegriffen werden, wenn wir die Eigentümlichkeiten der deutschen Gaue kennen lernen wollen. — In dieser Beziehung hat A. Tobler in seinen Forschungen zum Appenzeller Volksliede sehr gute Bemerkungen gemacht (No. 4). Überhaupt ist das Buch ein vortreffliches Werkchen. Viele von den hier angeführten und mit Noten begleiteten Volksliedern finden sich auch anderorts, aber überall zeigt der Appenzeller in Ton und Weise seinen eigenartigen Charakter. So wird durch diesen oft der Text (z. B. S. 21) oder die Melodie (S. 41), die ganze Vortragsweise (S. 49) verändert. Besonderes Interesse erheischen die Abschnitte über das Jodeln (S. 77—106), die das Beste bieten, was mir aus der Jodelliteratur bekannt ist. — Alle die bisher besprochenen Werke haben mehr oder weniger das seelische Leben des Volkes zum Vorwurf gehabt; Lippert (No. 6) wendet sein Augenmerk der Volkskunst zu und gibt in dem vorliegenden Heftchen gewissermassen eine Ergänzung zu seinem Alten Mittelgebirgshause in Böhmen (Prag 1898). Er findet in den alten Häusern von Braunau das Typische spätmittelalterlicher Stadtbauten. Das Vorbild dieser Stadthäuser findet er im Landhause, nach dessen Modell die Bauleute im 14. Jahrh. die Stadtbauten vornahmen. Was hier Lippert über die alten Häuser seiner Heimatsstadt sagt, können wir auch bei uns in vielen alten Häusern kleinerer halbländlicher Städte wahrnehmen.

E. M.

Dr. A. Haas, *Rügensche Sagen und Märchen*. 3. Auflage. Stettin 1903, Burmeisters Buchhandlung.

Die vorliegende Sammlung Rügenschener Sagen und Märchen geht zum drittenmale in die Welt, ein Beweis dafür, dass sie viel Freunde gefunden hat. Auch die neue Ausgabe wird sicher mit Freuden begrüsst werden. Bringt sie doch zum erstenmale eine Reihe trefflicher Bilder saggeschichtlicher Orte wie des Herthasees, der Jaromarsburg bei Arkona, des Rugard, des grossen Hünengrabes bei Woorke u. a., Bilder, die vielen Besuchern dieses sagenreichen und an Naturschönheiten gesegneten Eilands willkommen sein werden. Auch die Sagen sind beträchtlich vermehrt, namentlich sind verschiedene aus der Umgegend von Puttbus neu hinzugekommen. Die Anmerkungen, die über die Quellen der Sagen, hier und da auch über ihren mythischen Hintergrund Aufschluss geben sollen, sind mehrfach durch Benutzung neuerer Literatur erweitert und vertieft. Besonders anziehend sind die im Dialekte wiedergegebenen Sagen. Ich weiss nicht, ob es nicht besser wäre, sie alle im Dialekte aufzuzeichnen, da sie doch — vielleicht abgesehen von den geschichtlichen — das Volk sich in diesem erzählt. Auf alle Fälle wünsche ich die Märchen (S. 202) ausschliesslich in der Sprache des Volkes.

E. M.

K. Reuschel, *Volkskundliche Streifzüge*. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. VI u. 266 SS. 8<sup>o</sup>. Dresden und Leipzig, Koch's Verlagsbuchhandlung 1903.

Das Buch ist aus einer Reihe Vorträge hervorgegangen, die Reuschel vor Dresdner Lehrern und Lehrerinnen gehalten hat. Die Zuhörer können dem Verfasser aufrichtig dankbar sein, dass ihnen



solche Kost geboten worden ist. Denn Reuschel steht nicht allein auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung, sondern er hat sich auch mit einer Liebe und Begeisterung seinem Stoffe hingegeben, der volle Anerkennung gebührt; sie muss die Zuhörer gefasst und gehoben haben. Mannichfach sind die Stoffe, die R. bietet. In den ersten Abschnitten behandelt er Begriff, Geschichte und Bedeutung der Volkskunde, in dem letzten Sage, Märchen und Aberglauben. Die starke Mitte füllen die Vorträge über das Volkslied, auf die der Verf. sichtlich den meisten Fleiss verwendet hat und wo er auch unstreitig am meisten heimisch ist. R. bekennt sich hier offen als Anhänger John Meiers, der alles als Volkslied auffasst, was im Volke fortlebt und von diesem gleichsam mundgerecht gemacht wird. Nur beschränkt R. diese Definition, indem er zum Charakteristischen des Volksliedes eine gewisse Dauer, eine gewisse Zähigkeit im Volksleben rechnet. Ich will hier nicht auf die vielumstrittene Frage über den Begriff des Volksliedes eingehen; jedenfalls ist sie auch durch den Reuschel'schen Zusatz noch nicht gelöst. Ich für meine Person stehe auf etwas anderem Standpunkte als der Verfasser. Gleichwohl habe ich gerade die Abschnitte über das Volkslied (man lese nur die guten Beobachtungen über die Schnaderhüpfel oder über das Stitilische im Volksliede) mit besonderer Freude gelesen. Hier und da hätte ich auch Einwendungen gegen Einzelheiten (— so lässt der Verf. Riehl seinen Vortrag über die Volkskunde als Wissenschaft 1885 halten, während er ihn doch bereits 1858 gehalten hat; einige der von R. erwähnten Zeitschriften, wie die „Blätter für pommersche Volkskunde“ oder die „Vogtländischen Monatsblätter“, sind eingegangen; auch über Märchen und Märchenzüge denke ich anders —), doch wollen diese nichts sagen im Vergleich zu dem vielen Unanfechtbaren und den richtigen Gedanken, denen sicher die meisten Arbeiter auf dem Gebiete der Volkskunde beipflichten. E. M.

Zinck, *Volkskunde und Volksschule* (Der praktische Schulmann LI. Heft 5 und 6).

Schon wiederholt sind Versuche gemacht worden, die Volkskunde in den Dienst der Schule zu stellen. Für das Gymnasium haben sich nach dieser Richtung hin Verdienste erworben namentlich Dähnhardt und Beyschlag, für die Volksschule in Sachsen besonders Störzner und Benndorf. Letzterer hat mehr den Stoff zusammengestellt. Wie dieser in der Volksschule zu verwerten ist, zeigt Zinck in schlichter Weise in der vorliegenden Abhandlung. Er gibt zunächst einen Überblick über alles, was nach Weinholds Schema zur Volkskunde gehört, und liest dann aus dem umfangreichen Stoffe heraus, was in den einzelnen Unterrichtsfächern zur Belebung des Unterrichts und zur Stärkung eines natürlichen Sinnes heranzuziehen ist. Alles hat die Liebe zur Sache in die Feder gebracht. Hoffentlich findet sie in den Kreisen, an die die Arbeit gerichtet ist, ein Echo. E. M.

H. Zschalig, *Bilder und Klänge aus der Rochlitzer Pflege*. VI u. 119 SS. 8°. Dresden und Leipzig, Koch's Verlagsbuchhandlung 1903.



E. Hempel, *Stückle aus Stollwerich*. Gedichte in erzgebirgischer Mundart. 38 SS. 8<sup>o</sup>. Leipzig, Sächsischer Volksschriften Verlag.

Dass unsere sächsische Dialektdichtung nicht ganz in der Bliemchenliteratur aufgeht, beweisen die vorliegenden beiden Sammlungen dialektischer Gedichte. Die eine ist im meissnischen, die andere im erzgebirgischen Dialekte. Zschalig ist ein studierter Mann; er hat bei den Gedichten seine phonetischen und sprachlichen Kenntnisse verwertet und hat ihnen eine wissenschaftlich populäre Einleitung über die Sprache seiner Heimat (Umgebung von Rochlitz) beigegeben. Soweit er selbst als Dichter auftritt, erinnern die Gedichte an Sommers Rudolstädter Klänge. Die Stoffe sind entweder volkstümlich oder es sind Übertragungen von andern Dialektgedichten (besonders Hebels). Alle sind recht gut gelungen und ansprechend. Der zweite Abschnitt enthält Singverse bei der Arbeit, beim Spiel, beim Tanz und dergl. Auch Volksneckereien und Aberglaube wird im Dialekte wiedergegeben. Zu bedauern ist, dass man bei diesen letzten Verschen nicht klar erkennen kann, was wirklich aus dem Volksmunde stammt und was Z. im Volksgeiste selbst gedichtet hat. — Hempel ist ein schlichter Mann aus dem Volke, früher ein Weber, jetzt ein Maurer seines Handwerks, der in sich den Drang nach poetischem Schaffen fühlt und der seine Gedanken in der ihm geläufigen Sprache in Verse gebracht hat. Hier spricht die Tiefe der Empfindung, wie sie noch so manchem in unserm Volke eigen ist, mag er den Einzug des Frühlings schildern oder seine Heimatsliebe (im D'rhämm) oder der Leinewaber Nut oder Stoffe aus dem Volksleben wie Dr Usterhoas, Dr Rupprich, Ä Sauläd u. a. Und dabei fließen ihm die Verse mit grösster Leichtigkeit, sodass man von einem gottbegnadeten Volksdichter sprechen darf. E. M.

---

### Umfrage.

Ein Berg in Weida bei Gera heisst jetzt Hermsenberg und hiess früher Hörntzberg, Hirnsenberg, Hörnsenberg, Hornsonberg. Um gütige Mitteilung, dass irgendwo noch gleichnamige oder ähnlich benannte Anhöhen existieren, bez. existiert haben, bittet

Dr. phil. Francke in Rochlitz.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 97—100. — R. Plesky: Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz (Schluss), S. 100—108. — W. Clemens Pfau: Das Pferd. Ein Beitrag zur geschichtlichen Volkskunde Sachsens (Schluss), S. 108—117. — Dr. E. Mucke: Rezepte und Zaubermittel für Imker aus dem 18. Jahrhundert, S. 117—121. — G. v. Posern: Schutzringe, S. 121. — Lehrer Korn-Grossröhrsdorf: Ein Gebäude aus der Hussitenzeit, S. 121—122. (Mit Abbildungen.) — Dr. Bartsch-Dresden: Spottvers, S. 123. — Pfarrer Lindner-Gottleuba: Zu den Hirtenjodlern, S. 123—124. — Bücherbesprechungen, S. 124—128. — Umfrage, S. 128.

---

Abgeschlossen den 24. Dezember 1903.

---

Druck der Hansa, Dresden-A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabener Strasse 27.

Leiter des Archivs: Professor Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Die geehrten Mitglieder werden höflichst an die Zahlung ihres Jahresbeitrags erinnert, damit wir nicht genötigt sind, denselben durch Postnachnahme einzuziehen. Anlass zu dieser Erinnerung bietet uns der Umstand, dass kürzlich mehrere Mitglieder ihren Austritt erklärt haben, weil wir Ende Februar d. J. den für 1903 zu entrichtenden Beitrag durch Postnachnahme eingefordert haben.

Im verflossenen Vierteljahre sind zwei **Vorstandssitzungen**, am 16. Januar und 12. März, in der Gehestiftung abgehalten worden. Im Mittelpunkt beider Sitzungen stand die Beratung über die Beschickung der am 6. April in Leipzig stattfindenden Versammlung betreffend den Zusammenschluss aller deutschen volkskundlichen Vereine. Als Vertreter des sächsischen Vereins wurde der Vorsitzende, Herr Generalmajor Frhr. v. Friesen, gewählt. Es erfolgte sodann die Durchberatung der einzelnen Punkte des von den Herren Prof. Mogk und Strack entworfenen Programms dieser Tagung. Hervorzuheben ist davon, dass der Vertreter unseres Vereins dort den Anschluss an



die Geschichts- und Altertumsvereine verfechten wird. Für den Fall aber, dass eine selbständige Vereinigung zustande kommt, wird man derselben beitreten, aber darauf hinwirken, dass dieselbe zu gleicher Zeit und an gleichem Orte tage wie die Geschichts- und Altertumsvereine. Über den Verlauf der einzelnen Sitzungen ist sonst noch folgendes mitzuteilen:

a) vom 16. Januar: Herr Oberbaukommissar Gruner berichtet über sein Werk: Die Dorfkirche im Königreich Sachsen. Er erklärt den Grund der Verzögerung, der in der Krankheit des Verfassers und der Überfülle des Materials zu suchen sei, hebt dann dankend die Verdienste hervor, die die Herren Prof. Seyffert, Oberbaurat Schmidt und Generalmajor Freiherr von Friesen um das Zustandekommen des Werkes hatten, und überreicht dem Museum ein mit einer poetischen Widmung geschmücktes Album, in welchem sämtliche eingegangenen Abbildungen sächsischer Dorfkirchen Aufnahme gefunden haben. Der Vorsitzende berichtet sodann über die in so reicher Fülle eingelaufenen Wettbewerbsarbeiten, von denen 16 prämiert wurden und damit auch in den Besitz des Vereins übergangen. Nun aber befinden sich unter diesen Arbeiten ausserdem noch eine Reihe schöner Stücke, von denen es wünschenswert wäre, dass sie der Sammlung des Vereins einverleibt würden. Um dies zu erreichen, schlägt er vor, einmal die Zahl der Prämien zu erhöhen und dann mehr freihändige Ankäufe zu machen. Man beschloss daher, mit den Direktorien der einzelnen Schulen Verhandlungen zu pflegen wegen Erwerbung von Schülerarbeiten. Auch soll künftig der Leiter des Museums in die Ankaufskommission berufen werden, da dieser am besten Bescheid wisse, was das Museum noch benötige. Herr Geh. Rat Roscher teilt mit, dass die Grünhainicher Spielwarenindustrie nach Art grosser Puppenhäuser einen sächs. Bauernhof mit Einrichtung herstellen wolle und fragt an, ob passende Modelle den dortigen Fabrikanten geliefert werden könnten. Herr Prof. Seyffert erbietet sich, das Modell eines ganzen Dorfes herzustellen.

b) vom 12. März: Die Herren Prof. Mogk und Ober-Reg.-Rat Ermisch berichten über die in Aussicht genommene Sammlung von Flurnamen und die Veröffentlichung eines sächs. Flurnamenbuches. Die grundlegende Arbeit hierzu wäre die Ausziehung der Akten, wofür eine besonders zu besoldende Kraft anzustellen sei. Man einigte sich dahin, vorläufig für ein Jahr die Summe von 300 Mk. hierfür zu verwilligen. Die Beschwerde des Buchhändlers Leithold über den Vertrieb der Vereinspublikationen wird abgewiesen, da sich der Vorstand nicht für befugt hält, dem Verleger irgendwie Vorschriften zu machen. Um aber einem etwaigen Missbrauch vorzubeugen, soll künftig der Herausgeber mit dem Verleger vereinbaren, die an Mitglieder zu einem Vorzugspreis abzugebenden Exemplare mit einem diesbezügl. Aufdruck zu kennzeichnen. Der Vorschlag des Vorsitzenden, besonders gute in den einzelnen Vereinen gehaltene Vorträge in eigenen Heften herauszugeben, fand noch keine endgiltige Entscheidung, da zuvor noch Rücksprache mit einem Verleger wünschenswert erscheint.



**Vorträge** wurden in der Ortsgruppe Dresden gehalten:

a) am 19. Januar: Herr Prof. Dr. Zschalig über: „Unsere Volks-, insonderheit Heimatfeste.“ Er hob hier ihre grosse nationale und soziale Bedeutung hervor und gab sodann einen Überblick über ihre geschichtliche Entwicklung, von den Festen der alten Griechen angefangen bis herab zu den Heimatfesten der jüngsten Zeit, von denen er besonders das zu Rochlitz eingehend beschrieb.

b) am 11. Februar: Herr Lehrer Bohne über: „Wandlungen (Bilder aus dem sächsischen Bauernleben).“ Er schilderte hier aus eigener Anschauung die Wandlungen, die seine Heimatgemeinde Königsfeld b. Rochlitz in den letzten dreissig Jahren durchgemacht hat. Er zeigte, wie das äussere Landschaftsbild ein ganz anderes geworden ist und wie auch der innere Wirtschaftsbetrieb eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren hat. Was er hier von seinem Heimatdorfe erzählt, gilt wohl auch von jeder beliebigen anderen Gemeinde unseres Landes, und darin lag der grosse Wert seines Vortrags.

c) am 10. März: Herr Schriftsteller Emil Richter über: „Des deutschen Hauses Sinnsprüche.“ Er wies auf ihre Bedeutung hin für die Charakteristik unserer Vorfahren (Liebe zum Vaterhause, christlich frommer Sinn, neben dem auch urwüchsiger Humor zu seinem Rechte kommt) und zeigte an zahlreichen Beispielen, welche Fülle praktischer Lebensweisheit in ihnen enthalten ist.

Die Crimmitschauer Ortsgruppe hielt am 24. Februar einen volkstümlichen Abend ab, der stark besucht war und unter Leitung des Vorsitzenden, Herrn Hauptmann Meinhold, einen sehr gelungenen Verlauf nahm. Den Vortrag hatte Herr Prof. Seyffert-Dresden übernommen. Er sprach in seiner bekannten anziehenden Weise über: „Die Aufgaben des Vereins für sächsische Volkskunde.“ — Er schilderte zunächst das grosse Volkstrachtenfest zu Dresden 1896 und seine hohe Bedeutung. Bildete dasselbe doch auch den Anlass zur Gründung des Vereins. Dann besprach er die wichtigsten Aufgaben desselben, die da sind: Pflege der Volkspoesie, der Dialektdichtung (das wirksamste Gegenmittel gegen die erbärmliche Bliemchenliteratur), Sammlung von Sagen, Märchen, Überlieferungen, Bräuchen u. s. w., Erhaltung von Gegenständen volkstümlicher Kunst und Bauweise, Heimatschutz, Anlage von Bauernstuben mit Einrichtung, Veranstaltung von Volks- und Heimatfesten u. a. m. Reicher Beifall folgte seinen Ausführungen. Auch die folgenden Darbietungen, wie die der Grüneberger Kapelle u. a. trugen noch zu dem volkstümlichen Gepräge des Abends bei.

Dr. K. Gruber.

## **Wettbewerbarbeiten der Kgl. sächs. Bau- und Kunstgewerbeschulen.**

Von Dr. K. Gruber.

Von den Königlich sächsischen Bau- und Kunstgewerbeschulen wurden bis zum 1. Januar d. J. beim Verein für sächsische Volkskunde 181 Blätter mit Aufnahmen von Gegenständen bäuerlicher



Kunst- und Bauweise eingesandt. Von diesen waren 180 Blatt in Wettbewerb und 1 Blatt (von J. Wüstling-Dresden) ausser Wettbewerb eingegangen. Es lieferten die K. Baugewerkenschule Dresden 8, die K. Baugewerkenschule Leipzig 49, die K. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig 10, die K. Baugewerkenschule Chemnitz 6, die Bauabteilung der K. Gewerbeakademie Chemnitz 12, die K. Baugewerkenschule Plauen 16, die K. Baugewerkenschule Zittau 80 Blatt (darunter noch 34 Blatt aus dem Jahre 1902). Der Prüfungsausschuss, bestehend aus den Herren Geh. Regierungsrat Dr. Rumpelt als Kommissar des K. Ministeriums des Innern, Geh. Hofrat Professor Dr. Gurlitt, Oberbaurat Schmidt, Oberbaukommissar Gruner und Regierungsrat Michael, trat am 9. Januar d. J. zusammen und gelangte nach dreimaliger Sichtung zu folgendem Ergebnis: Es erhalten A. je eine Anerkennungsurkunde, sowie eine Geldprämie von 30 Mk. die Schüler: 1) Buschmann und Einert (5 Blatt: Gut in Peres bei Leipzig); 2) Koch und Richter (8 Blatt: Gut Greifenhain bei Borna); 3) Kurt Lehmann (7 Blatt: Motive aus Priesnitz, Wollsdorf und Grimma) von der Baugewerkenschule Leipzig; 4) W. Melzer (4 Blatt: Giebel und Holzkonstruktionen); 5) P. Heinrich (2 Blatt: Vogtländische Fachwerksbauten) von der Baugewerkenschule Plauen; B. je eine Anerkennungsurkunde und ein Exemplar des Werkes: Wuttke, Sächsische Volkskunde: 1) Reischel (1 Blatt: Giebelspitzen) von der Baugewerkenschule Dresden; 2) Streubel (1 Blatt: Häuslernahrung in Steinbach) von der Baugewerkenschule Chemnitz; 3) M. Fischer (1 Blatt: Häuslernahrung) und 4) B. Häbler (2 Blatt: Schrank 1797 und Türschlösser 1627) von der Baugewerkenschule Zittau; C. je eine Anerkennungsurkunde: 1) B. Müller (1 Blatt: Muldenbrücke bei Kertsch) von der Baugewerkenschule Chemnitz; 2) Heinrich Schneider (2 Blatt: Kirche zu Pöhl bei Plauen), 3) W. Schwalbe (1 Blatt: Bauernhaus in Fröbersgrün, Giebel der alten Mühle in Jössnitz, Taubenhäuser in Steinsdorf) von der Baugewerkenschule Plauen; 4) M. Hempel (1 Blatt: Schlüssel, 1743); 5) O. Lehmann (1 Blatt: Schrank, 18. Jahrhundert); 6) F. Bohlisch (1 Blatt: Bettstelle); 7) Horst Schneider (1 Blatt: Schrank) von der Baugewerkenschule Zittau.

Im allgemeinen waren die Preisrichter der Anschauung, dass auch in diesem Jahre das Verständnis für volkstümliche Kunst zugenommen hat. Die meisten Darsteller sind eigenartigen Motiven nachgegangen und haben sie mit Fleiss und Geschick behandelt. Die Schränke boten zum grossen Teil interessante Beispiele altbäuerlicher Malerei, nur fehlte bei den meisten auch eine Darstellung der technischen Durchbildung und ähnliches. Die Bauernhäuser zeigten wieder eine Fülle bautechnisch recht interessanter Motive, so zum Beispiel das vom Schüler Wirth-Zittau dargestellte Bauernhaus mit eingebautem Laubengang. Doch fehlte auch bei einem grossen Teile dieser Zeichnungen eine eingehende Behandlung der technischen Einzelheiten, weshalb sie nicht mit einer Prämie bedacht werden konnten. Überhaupt muss wiederum vor einer vorwiegend malerischen Behandlung der Gegenstände gewarnt werden, weil dadurch die Darstellung der technischen Konstruktion leidet und der angestrebte Zweck nicht erreicht wird.



Aus diesem Grunde wurden auch die Arbeiten der Chemnitzer Gewerbeakademie zurückgelegt, obgleich sie sonst recht flott gezeichnet und gemalt waren und auch interessante Bauten zum Vorwurf hatten. Nachdem die Arbeiten längere Zeit im Saale des Dresdner Kunstvereins zur allgemeinen Besichtigung ausgelegt hatten, wurden sie in Umlauf gesetzt und in den betreffenden Anstalten ausgestellt.

## Verzeichnis von 1802 konfiszierten Volksliedern

Mitgeteilt von Dr. Armin Tille-Leipzig.

Von GOTTES Gnaden,  
Friedrich August,

Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen etc.  
Chur-Fürst, etc. etc.

Liebe getreue. Nachdem Uns hinterbracht worden, dass mancherley ärgerliche und den guten Sitten zuwiderlaufende, auch sonst besonders dem gemeinen Volke schädliche Lieder und Aufsätze in den hiesigen Landen im Druck erschienen wären und auf Jahrmärkten zum freyen Verkauf ausgelegt würden; So hat die von Uns deshalb angeordnete Untersuchung nicht nur die Verbreitung solcher anstössigen Volksschriften durch sogenannte Liederhändler, Büchertrödler und Buchbinder auf den Stadt- und Dorf-Jahrmärkten bestätigt, sondern es sind auch die in der Beilage sub. ☉ verzeichneten, für anstössig befundenen, Lieder zu confisciren gewesen.

Damit jedoch sothanem Unwesen in möglichster Maasse gesteuert werde, so haben Wir beschlossen, dass künftig in Unseren gesammten Landen, dergleichen Lieder, Volksschriften und Flugblätter auf öffentlichem Markte zu führen und zu verkaufen, nur alsdann, wenn sie innerhalb Unserer Lande mit gehöriger Censur gedruckt und mit den Namen des Druckers und Druckorts versehen sind, gestattet, auch, damit dieser Verfügung gehörig nachgelebet werde, von Seiten der Obrigkeiten genau invigiliret und bey den von Zeit zu Zeit auf den Märkten, bey den Liederhändlern, Büchertrödlern und Buchbindern anzustellenden Visitationen die mit den obangeführten Eigenschaften nicht versehenen Schriften sofort confisciret und, nach Befinden, die Contravenienten noch ausserdem mit Strafe belegt, nicht minder diejenigen, die mit solchen Schriften handeln, an den nächsten Wochen- und Jahrmärkten nach Publication dieser Unserer Willensmeinung, dessen ausdrücklich bedeutet und verwarnet werden sollen.

Hiernach haben Unsere gesammten Vasallen, Beamten, Stadträthe und andere Gerichtsobrigkeiten sich gehorsamst zu achten, und dem gemäss das Nöthige zu verfügen und zu besorgen.

Daran geschieht Unser Wille und Meinung.

Gegeben zu Dresden, am 17<sup>ten</sup> May 1803.

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz.

Friedrich Mossdorf, S.

Generale

wegen des Verkaufs und der Verbreitung  
anstössiger Volksschriften.



Verzeichniss

der im Verlage der verwittweten Solbrigin zu Leipzig herausgekommenen  
Volkslieder, welche anbefohlnermaassen confiscirt worden sind.

Anno 1802.

- Halle ist ein schönes Städtchen pp.  
Schwarz bin ich, die Schuld pp.  
Gestern legt ich mich pp.  
Das Mädchen will einen Freyer pp.  
Als einstens Lincia pp.  
Heut ist unser Kirmischmaus pp.  
Ihr Mädchen, wollt ihr pp.  
Wir reisen mit dem zwölften Jahre pp.  
Höret, ihr Herren, gehet mit zum Vogelfang pp.  
Sind das nicht Narrenspossen pp.  
Als die Venus neulich pp.  
Grüss dich, Gevatter, meine Liese pp.  
Es wollt' ein Jäger auf pp.  
Ich weiss nicht was Rosindchen pp.  
Es sagt mir einer tausend Wort pp.  
Es wohnt ein Bauer in pp.  
Wer hat Lust mit mir zu pp.  
Es wollt ein Müllerchen pp.  
Ihr lieben Christen, stehet pp.  
Sagt mir an, was schmunzelt ihr pp.  
Leiden, Freuden, ist ein ungleiches Paar pp.  
Muth, Muth! Franken pp.  
Alles, was die Erd' enthält pp.  
Nur zwölf Monate pp.  
Komm, mein Trutschel pp.  
Ich bin ein junges Weibchen pp.  
Verdenk mirs nicht pp.  
Bauer, bind' den Budel an pp.  
Ach, du lieber Augustin pp.  
Die Katze lässt das Mausen pp.  
Wenn man beym Bauer dient pp.  
Ich weiss nicht, ob ich darf pp.  
Wo bist du, Bild pp.  
Gott grüss euch, Herr Doktor pp.  
Der Ruf ertönt durchs pp.  
Lustig, ihr Brüder, es pp.  
Brüder, zum Streit pp.  
Auf, zur Rache, Brüder! pp.  
Meld't sich denn keiner an pp.  
Für Gott und für das Vaterland pp.  
Brandwein, du stolzer pp.  
Guten Morgen, Herr Apotheker pp.  
Hört an, was ich will singen pp.  
Hört, ihr Weiber, lasst pp.



Weil mich meine Sünden pp.  
Frau, brings Vogelhäusel pp.  
Ach, frage nicht, mein pp.  
Grüstig, Gevatter pp.  
Es wollt' ein Jäger pp.  
Ermuntre dich, Karlinchen pp.  
Ihr wisst es ja wohl pp.  
Es hat ein Bauer ein pp.  
Kaiser Joseph, willst du noch pp.  
Wo bleibst du, Hannchen pp.  
Es spielt ein Graf pp.  
Raritäten sind zu sehn pp.  
Mein Weib hat keinen pp.  
Gestern Abend gieng ich aus pp.  
Als die schöne Galathee pp.  
Hört an, ihr lieben Frauen pp.  
Ein Jäger aus Kurpfalz pp.  
Ei, was muss mein Hans, gedenke pp.  
Alles ist vergänglich pp.  
Es ist ein Prinzlein noch pp.  
Als jüngstens Herr Mercurius pp. betittelt: Friedrichs Abholung ins  
Paulus sagt, ich müsste sterben pp. Elysium.  
Adam und sein liebes pp.  
Es thät ein Jäger wohl pp.  
In Pr.— da steht ein hohes pp.  
Die Weisheit Karls, die pp.  
Soldaten die sind mein pp.  
Auf, deutsche Brüder pp.  
Heilig und gerecht ist Gott pp.  
Auf, Deutsche, auf, dem pp.  
Dass ein Weib sich schmücken pp.  
Auf, auf, ihr Brüder pp.  
Ach, Lisettchen, deine pp.  
Hört, ihr Herren pp.  
Ei, so geht mir doch vom pp.  
Himmel, was soll das pp.  
Ein freies Leben führen pp.  
Als Gott die Welt erschaffen pp.

Viele von den hier verbotenen Liedern, die z. T. Volkslieder, z. T. volkstümliche Lieder sind, haben sich bald in Sachsen, bald in anderen Gegenden Deutschlands bis heute gehalten. Von bekannten Verfassern ist z. B.: „Sagt mir an, was schmunzelt ihr?“ (von J. H. Voss, erschienen als Reigen im Voss'schen Musenalm., 1788); „Die Katze lässt das Mäusen nicht“ (aus W. Müllers Singspiel „Das Sonnenfest der Braminen“, Wien 1790); „Auf, auf, ihr Brüder und seid stark“ (von Schubart, ged. 1787); „Ein freies Leben führen wir“ (aus Schillers Räufern, 1781) u. dergl. Andere Gedichte sind weit verbreitete Volkslieder und gehen z. T. bis ins 16. Jahrh. zurück; so z. B. „Verdenk mirs nicht, dass ich dich meide“, das aus einem Gedichte von Ch. Weise entstanden ist; „Bauer, bind den Pudel an“, „Ach, du lieber Augustin“, „Es wollt' ein Jäger jagen“, „Ich weiss nicht ob ich darf trauen“, „Ein Jäger aus Kurpfalz“, „Es hat ein Bauer ein Töchterlein“, „Gestern abend ging ich aus“ u. a. Bei einigen scheinen im Volksmunde kleine



Veränderungen erfolgt zu sein. Leider lässt sich aus dem Anfangsverse das Lied nicht immer mit Sicherheit feststellen, da öfter verschiedene Lieder auf gleiche Weise anheben. Gleichwohl wären wir dankbar, wenn unsere Mitglieder uns Lieder mit obigen Anfängen, die noch im Volke leben, aufzeichnen und einsenden wollten.

E. Mogk.

## Glockensprache.

Von Direktor Bartsch-Buchholz.

Wo bestimmte Rhythmen des öftern an das Ohr schlagen, da erzeugt, besonders wenn sie die Träger starker Empfindungen sind oder gar zu Konzentrationspunkten des Gefühlslebens werden, die schaffende Phantasie gern Texte, die den Rhythmen untergelegt werden. So erhält der Zapfenstreich, so dieser und jener Militärmarsch aus Soldatenmunde seinen Text<sup>1)</sup>; so schafft der Kindermund zu Märschen, die getrommelt oder geblasen werden, wenn die Schützen ausziehen, unter deren Klängen der Einzug des Schützenkönigs erfolgt<sup>2)</sup>, Textesworte. So empfangen die klappernde Mühle, der arbeitende Webstuhl, die sich in Bewegung setzende Lokomotive, so empfängt der Dreschflegel in der Scheune, so nicht minder die weithin tönende, mit ihrem Klange stark zu dem Gemüte des Menschen sprechende Glocke ihre Sprache.

Auf die Glockensprache möchten wir kurz die Blicke lenken. Im Munde kleiner Kinder wird — weitest verbreitet — das Läuten der Glocke in reiner Umsetzung der Klänge in Sprachlaute zum „Bim baum, bim baum“, auch wohl zum „Bim bam beier“ des Kinderliedchens.

Das „i“ und „au“ der Lautnachahmung in „bim—baum“ festhaltend, werden — ebenfalls weit verbreitet und im Erzgebirge wie in der Lausitz zu hören — dem Geläute die Worte untergelegt: „Mein Finger, mein Daum, mein Finger, mein Daum“ und als drei- oder vierstimmiger Kanon gesungen. Lautmalend und lautenachahmend

<sup>1)</sup> In Löbau wurden in den 60er Jahren dem Zapfenstreich folgende Texte untergelegt:

1. „Ei putzt mr nich mit Hammerschlag,  
Ei putzt mr nich mit Sand,  
Mit Trippel, mit Trippel,  
Sonst kommt der Herr Serschant.“
2. „Ei Buttermilch und Sauerkraut,  
Das passt ja nich zusamm,  
Friss du se, friss du se,  
Ich mag se gar nich hamm!“

<sup>2)</sup> S. hierzu Dähnhardt, Volkstümliches usw., Heft 2, No. 116 und 117. In Leisnig hörte ich den Vers in der Fassung:

„Bum, bum, bum,  
De Schitzen kumm.  
Mei Vater trägt (kriegt) die Scheibe,  
Und wennr wird zu Hause kumm,  
Da geh ich mit zu Weine.“ (i. J. 1878).

In Löbau sangen die Kinder (60er, 70er Jahre):

„Tschingrettä, 'sis Vogelschissen,  
Tschingrettä, de Schitzn kumm.“



wirken dabei nicht bloss das „i“ und „au“, sondern nicht minder das tönende ng in Finger wie das m in Daum.

Zu diesen, ich möchte sagen primitiven Texten, geboren direkt aus dem sinnlichen Reize, den der Klang der Glocken ausübt, gesellen sich andere Texte, welche entwickeltere Gefühlszustände und eine reichere Betätigung der Phantasie widerspiegeln, und die geboren sind aus der Stimmung, welche das Glockengeläute in Verbindung mit den Vorgängen, die von ihm begleitet werden, hervorruft. In der Regel sind auch sie reich an klangvollen Vokalen, reich an Lautmalerei; auch sie bilden den Klang der Glocken nach.

Eine ganze Anzahl solcher Texte, heiteren, ja heitersten, neben solchen ernsten Inhaltes, aus alter und neuer Zeit, zumeist dem Gebiete der Alpen entstammend, bietet Rochholz in seinem „Ale-mannischen Kinderlied und Kinderspiel“ S. 57—65. Da hören wir den Ruf der Abendglocke von dem dem Elternhause fernen Kinde, von dem nach Weine durstigen Zecher, den Ton der Dorf- oder Stadtglocke, von den — nicht selten necklustigen — Orten der Nachbarschaft gedeutet; da hören wir, was Hochzeits-, was Wetter-, was Wallfahrtsglocken sagen.

Auch bei uns in Sachsen fehlt es an solcher Deutung des Glockengeläutes nicht. Allerdings aus zwei Orten nur liegen mir hierfür Beweise vor, und in beiden Orten handelt es sich um die Deutung von ernstem, von Grabgeläut. Die Orte sind Löbau und Buchholz.

Wenn in Löbau bei einem vornehmen Begräbnis das volle Geläut langsam, ernst, feierlich vom Turme herabtönte, da hiess es (60er, 70er Jahre), die Glocken sprächen langsam, feierlich, gemessen:

„Samt und Seide,  
Samt und Seide.“

Die langen Silben muss man sich mindestens in der doppelten Zeitdauer der kurzen denken.

Wurde ein Armes begraben, bei welcher Gelegenheit nur die kleine Glocke (das „Glöckel“ im Volksmunde und von den „Lautjungen“, die dem Glöckner beim Läuten halfen, geringschätzig auch „Bembe“ genannt) in hohem dünnem Tone raschen Schwunges ertönte, da hiess sein dünnes, rasches Gebimmel:

„Bettelleite,  
Bettelleite,  
Bettelleite!“  
(Bettelleute),

die Dauer in Achtel- und Sechzehntelnoten eines  $\frac{4}{8}$  Allegro zu denken.

Bei allem Ernste blickte aus der Deutung ein Stück Volkshumor hervor.

In Buchholz handelt es sich um den Ruf des Glöckchens auf der Begräbniskapelle.

Weniger poesievoll, als die Lage des Kirchleins und des am Bergeshange und Waldessaume sich hinziehenden Friedhofes, an dem



die Kapelle steht, wurde, gewissermassen etwas gemütsrauh, sein Klang — jetzt ist die Kapelle ohne Glocke — gedeutet:

„Komm rei,  
Scharr ei!“

(Komm rein, scharr ein!)

Sollte der erste Teil des Rufes ein Willkommensgruss an den sein, den man zur letzten, langen Ruhe zum Friedhofe trug, ihn freundlich zum Eintritt in die Stätte vergessenen Erdenleides mahnend, — so war das Ende eine Mahnung an den Totenbettmeister, zu kommen und den müden Wanderer, den man der Mutter Erde ans Herz gelegt hatte, mit kühler Erde zuzudecken. Oder war der Sinn des Glockenrufes ein anderer? Tiefer Ernst verbarg sich jedenfalls hinter ihm! —

Gewiss haben auch anderwärts in Sachsen die Glocken ihre „Sprache“, und sicher sprechen sie Worte ernsten und heiteren Inhaltes, verleihen sie dem tiefen Ernst, wie dem frischen, kecken Humor, die beide eng neben einander in der Tiefe unserer Volksseele wohnen, kräftigen beredten Ausdruck. Und deswegen darf nicht vergessen werden, solche Worte der Glockensprache zu sammeln. Dazu mit anzuregen, ist der Zweck vorliegender Zeilen und die Bitte des Einsenders.

#### Nachtrag.

Unterdes sind mir ein paar weitere Beispiele zur „Glockensprache“ bekannt geworden.

Zunächst noch eines, Tod und Begräbnis betreffend. — Wenn im katholischen Weipert in Böhmen drüben am Tage des Hinscheidens eines Gemeindegliedes die Friedhofsglocke mehrfach ertönt, so wird in der mit Weipert zusammenhängenden sächsischen Gemeinde Bärenstein ihr Läuten als Ruf an den Verstorbenen gedeutet:

„Komm raus, komm raus,  
Komm raus, komm raus!“

Ein anderes Beispiel betrifft die Trauglocke. — Von einem aus Crottendorf stammenden alten Mütterchen höre ich, als sie jung gewesen sei, habe es in Crottendorf geheissen, das Hochzeitsgeläut spreche:

„Ins Elend nei,  
Ins Elend nei!“<sup>1)</sup>

Ein drittes Beispiel bezieht sich auf die in der Phantasie der obererzgebirgischen Bevölkerung eine nicht unbedeutende Rolle spielende „grosse Glocke“ zu Geyer und zwar auf deren Auffindung. In doppelter Gestalt lebt noch heute im Volksmunde die Sage, dass die Glocke durch eine Sau aus der Erde gewühlt worden sei, und dies soll auch ihr Klang verkünden, dem die Worte untergelegt werden:

„Sau — ausgewühlt,  
Sau — ausgewühlt!“

<sup>1)</sup> Eine ähnliche Deutung s. bei Rochholz, a. a. O. S. 65. An Lech und Donau im Bayrischen lässt man die Hochzeitsglocken bei Missheiraten verkünden:

„O Elend, o Elend!  
Wie lang, wie lang,  
Dein Leben lang.“



Die Sage über die Auffindung von Glocken durch wühlende Schweine ist, wie Rochholz zeigt, weit verbreitet. Aus Meiches Sagenbuch<sup>1)</sup> ist ersichtlich, dass innerhalb Sachsens gleich der Geyerschen die grosse Glocke zu Marieney, die Kirchglocke zu Treuen, eine ältere Glocke zu Niebra, eine Glocke zu Oberlungwitz, eine zu Bärenwalde, die grosse Glocke zu Marbach bei Nossen und die der Frauenkirche zu Dresden, die kleine Glocke zu Wilschdorf u. a. m. durch wühlende Schweine ans Tageslicht befördert worden sein sollen. Und wie bei der Glocke zu Geyer soll bei verschiedenen dieser Glocken deren Geläut hiervon Kunde geben.

Nach Köhler, Volksbrauch im Vogtlande, brummt die Kirchglocke zu Treuen noch immer:

„En wille Sau ausgegrob'n,  
En Bettelmann gefunne.“

Von der dumpf und schauerlich klingenden Glocke zu Niebra glaubten die Leute, ihr Geläut klänge:

„Sau — wühl,  
Sau — wühl.“

Hinsichtlich der Glocke auf der Oberlungwitzer Kirche berichtet ein alter Chronist, die Leute in „ihrer Einfalt“ gäben vor, „dass, wenn die Glocke geläutet würde, sie gleichsam taktweise ihren Klang hätte:

„Baum maum Kirchberg,<sup>2)</sup>  
Kirchberg ist mein Vaterland,  
Da mich die wilde Sau umwandt.“

Aus dem reinen, silberhellen Klange der kleinsten und ältesten der drei Glocken zu Wilschdorf, die von einem Wildschweine ausgewühlt, von einer Henne vollends ausgescharrt und von einer Frau, Namens Hanne, im Walde aufgefunden worden sein soll, hat man die Worte hören wollen:

„Saue wühle,  
Henne scharre,  
Hanne fand se.“

Zum Schluss sei noch eine zweite, eine derb schalkhafte Deutung des oben erwähnten Geläutes des Buchholzer Friedhofsglöckchens erwähnt. Sie lautete:

„Bring's rei!  
Schmeiss's nei!  
Scharr's ei!“

In ihrer Schalkhaftigkeit erinnert sie an die Worte, mit denen in dem Jöhstadt benachbarten böhmischen Pleil-Sorgenthal der Ruf des Glöckchens auf der Friedhofskapelle gedeutet wird. Das Glöcklein ertönt zunächst, wenn sich der Leichenzug in Bewegung setzt und

<sup>1)</sup> Dr. A. Meiche, Sagenbuch d. Königr. Sachsen. S. 677, ff.

<sup>2)</sup> Der Sage nach rührt die Glocke aus einem versunkenen Orte mit Namen Kirchberg her, der dort gelegen haben soll, wo die Glocke später gefunden worden sei.



begleitet ihn mit seinem Klange eine Zeit lang auf dem Wege zum Friedhof. Dann schweigt es und erhebt erst wieder seine Stimme, wenn der Leichenzug in den Friedhof eintritt.

Dem ersten Geläute legt das Volk die Worte unter:

bez. „Itzt breng m'r sche,  
Itzt breng m'r sche;“  
(Jetzt bringen wir sie)

„Itzt breng m'r ne,  
Itzt breng m'r ne;“  
(Jetzt bringen wir ihn)

je nach dem es sich um eine weibliche Tote oder um einen männlichen Toten handelt.

Das letzte Geläut aber deutet man:

bez. „Mer möng se net,  
Mer möng se net;“

„Mer möng ne net,  
Mer möng ne net!“  
(Wir mögen sie nicht,  
Wir mögen ihn nicht! —  
d. h. nehmt die Leiche wieder mit!)

## Rezepte und Zaubermittel für Imker aus dem 18. Jahrhundert.

Mitgeteilt von Dr. E. Mucke.

(Schluss.)

No. 23.

wenn sich die schwormen hochsetzen, oder gar versehen sind, das sie so böse sind, dass man nicht damit umgehen kann, So suche dir einen frischen Maulwurfshaufen, der vor der sonnen aufgang ausgeworfen ist. thue diese frische erde in dein futter-tubben und honig zum futter darunter gerühret und ein mahl damit gefuttert, so sind sie wider coriert, auch fliegen keine schwormen wider in hohe beume.

No. 24.

Vor raubbienen:

ruhe und knoblauch gequetschet, den safft daraus gedrucket, alves (= aloe) darunter, solches ingesetzt ins werck, so fliegen die rauber nicht hinein.

No. 25.

wenn ein stock durch rauben matt gemacht ist:  
so nim vor 6 pfennig serveesafft unter einen honigkell vol honig, giesse[t] es denselben stock ins werck und bind denselben zu, und setze ihn 24 stunden über kopfe in eine kühle kammer, alsden kanst du ihn wider hinsetzen.

No. 26.

Wer sich vors rauben gar nicht bergen kan, und der ander imcker es seinen [nicht] immen nicht verbieten will, so wird aus noth also gemacht . . .



vor 4 gut: gro: granat-äpfel-schalen.

vor 1 gute: gro: teufels-dreck.

3 glass aufrichtig ungersch wasser, dieses alles klein gemacht und auf einmahl ins futter honig gethan, und 12 stunden damit stehen lassen, einen tag die immen alle zugebunden, in schatten gesetzt, des abends wieder zurecht gesetzt, und dis futter gegeben auf 2 mahl, des morgens die kipen zugestecket bis 9 oder 10 uhr, als die immen aushalten können, alsdann wirst du wundersehen; die zeit bis 9 oder 10 uhr must du, da deine zugebunden sind, (für) die raubimmen hinsetzen honigwasser so dünne gemacht, das sie es aber fressen mögen, darunter rocken-grusse gemenget; es hindert den immen gar nichts, als das sie matte werden. dieses ist eine noth-sache.

Nolens Volens.

Wenn man das Ungersche wasser nicht kriegen kan, so wird genommen auf ein lach:: vor 10 gut: grosch: durchgedrungen spanschen hopfen-öhl. der thut auch diese dienste.

No. 27.

wenn die immen sich in einen lach untereinander rauben:  
wenn man nicht umsetzen wil: so gib ihnen vor 6 pfennig meister-wurtzel enzwey geschnitten unterm honig, so vergehet es.

Probatum Bonum.

No. 28.

Das dir kein schworm wegfliget:

so muss man sich vorsehen, das man die drey ersten vorschwormen gewiss kriget. es wird von der stelle, wo der erste zweite und dritte schworm sitzen, alle mahl 3 spaltern borck abgeschnitten; nun nimt man von jede(m) schworm eine spalter, schneidet sie in der futter-tubbe in den honig, und alle(s) gefuttert, und die andern beyden spaltern von jede(m) schworm im immen-schauer hinter eine latte verborgen gesteckt, oder verschliese sie in eine kammer in kasten, bis sie abgeschwornet haben. so kan kein (schworn) wegkommen.

No. 29.

wenn dir ein immen-stock gestohlen ist:

so must du dich bemühen, dass du eine(n) nagel krigst, der auf einer kirchhof ausgegraben von einen sarg. dieser nagel wird auf der stelle, wo der gestohlene stock gestanden, vor der sonnen aufgang eingeschlagen, alle morgen nachgeschlagen, bis es der dieb nicht mehr aushalten kann, wenn er nicht sterben wil.

No. 30.

auf eine ander art vor ein dieb, wenn dir ein binen-stock gestohlen ist: so suche zusammen das schrottels oder die todten immen, die auf der stelle ligen; aber nicht mit blossen händen angefasst, in einen läpchen gemacht, einem todten im sarg unter die arme[n] geleet, so mus der dieb vergehen wie der stock im zaun; meldet er sich



aber, so kan er wider geholfen werden, so muss er drey messer-spitzen voll erden von den grab, wo es eingebracht, einnehmen und solches drey mahl; die erde muss vor der sonnen aufgang geholet werden.

No. 31.

vor die immen, wenn sie faul werden:

- vor 3 ℥ brauner Sempff
- vor 3 ℥ Cressen Saat
- vor 3 ℥ Rechten Allaun.
- Summa 9 ℥.

No. 32.

noch vor das faulen:

- 1. vor 2 gg. Bibergeil
- 2. vor 1 gg. weissen Campfer
- 3. vor 3 ℥ langen Pfeffer
- 4. vor 3 ℥ Paradies Körner.
- 5. vor 6 ℥ Eberwurtzel
- 6. vor 6 ℥ Granatschallen
- 7. vor 2 gg. Carnehle
- 8. vor 6 ℥ Behrwurtzel
- 9. vor 6 ℥ Hirschbrunn
- summa 2 gute gros: 6 pf:

No. 33.

noch ein recept, wenn sie sich rauben: vor 3 pfen: eberwurtzel enzwey geschnitten in honig gethan und giebt es ih(n)en 1 oder 2 mahl zu fressen.

No. 34.

Immen-recept zur stärckung der immen: auf 20 stöcke.

	gg.	℥
1.: Camphor	1	—
2.: Biebergeil	2	—
3.: Granat Schalen	—	4
4.: Merlisen Kraut	—	4
5.: Musscaten Blum	1	—
6.: Musscaten Nuss	1	—
7.: Carnehl Borck	1	—
8.: Eber wurtzel	—	4
9.: Bärwurtzel	—	4
10.: Violenwurtzel	—	4
11.: Engel Süs	—	4
12.: Johans Brodt	—	4
13.: Süs holtz	—	4
14.: Brauner Doste	—	4
15.: Langen Pfeffer	—	4
16.: Cressen Sat	—	4
17.: Teufels Dreck	—	4
18.: Echten gebranntten Alaun	—	4



	gg.	℥
19.: Hirsch Brunst	—	4
20.: Hasel wurtzel	—	4
21.: Paradies Körner	—	4
summa 11	gg. 4	℥.

No. 35.

ein immen-recept zur reinigung fäulniss stärckung und anschlagung  
der jungen immen: auf 1 lach

	gg.	℥
1. Camphor	1	—
2. Bibergeil	2	6
3. granaten Schalen	—	6
4. Paradies Körner	—	6
5. Merlisen Kraut	—	6
6. Muscaten Nus	1	6
7. Muscaten Blum	1	6
8. Carnehl Borck	1	6
9. Eber wurtzel	—	6
10. Bär wurtzel	—	6
11. Violen wurtzel	—	6
12. Engel Süs	—	6
13. Johans Brodt	—	6
14. Süs Holtz Fein	—	6
15. Brauner Dost	—	6
16. Langen Pfeffer	—	6
17. Cressen Saat	—	6
18. Teufels Dreck	—	6
19. Echten gebranten Alaun	—	6
20. Hirsch Brunst	—	6
21. Hassel wurtzel	—	6
summa 16	gg. —	

No. 36.

ein recept zur stärkung und widerstehung der Haupt oder Heer- immen:  
auf 1 lach

	gg.	℥
1. Cuboben	1	—
2. Mutter Nelken	1	—
3. Cardemommen	1	—
4. Langen Pfeffer	1	—
5. Muscaten Blum	1	—
6. Paradies Körner	1	—
7. Granat Schalen	—	6
8. Eber wurtzel	—	6
9. Teufels Dreck	—	6
10. Camphor	—	6

Summa 8 gg.

1/2 Pfd. fale Clqvor: opt:

—————



## Aus dem Jahre 1848 in einem sächsischen Dorfe.

Von Seminaroberlehrer E. J o h n, Annaberg.

Im Jahre 1837 starb der Pfarrer G., der 41 Jahre lang das Amt eines Seelsorgers in der Parochie Z. verwaltet hatte. Er war ein Seelsorger im wahren Sinne des Worts und lebte in der schönsten Harmonie mit seinen Beichtkindern, die ihn als ihren väterlichen Freund verehrten. Dem religiösen Bedürfnisse der Gemeinde hatte die rationale Auffassung der Christuslehre der damaligen Zeitrichtung gemäss zugesagt, zu der der Pfarrer sich offen bekannte. Die Liebe und Anhänglichkeit seiner Pfarrkinder zu ihm war gegen das Ende seiner Laufbahn in gleichem Masse gewachsen, wie die Schule starrer Orthodoxen und finsterner Zeloten in der Umgegend sich auszubreiten begann.

Um so grösser musste die Verstimmung sein, die sich der Gemeinde bemächtigte, als ihr in der Person des Mag. G., eines Hauptträgers des Muldentaler Mystizismus, ein Nachfolger ihres verehrten Pfarrers G. bestimmt wurde. Dieses Missbehagen erhöhte sich, als man G's. Vergangenheit erfuhr. In früher Zeit hatte er dem extremsten Rationalismus gehuldigt. Der Gedanke lag daher nahe, dass er nicht von seiner innersten Überzeugung geleitet wurde, indem er der mystischen Glaubensrichtung anhing, sondern dass er „wie so mancher andere fromme Amtsbruder nur aus rein materiellen Interesse die Maske des Frommen vorgenommen habe, weil zufällig gerade diese Richtung bei den Höheren in besonderer Gunst stand.“ Man empfing ihn auch um so misstrauischer, als ihm die Kunde eines fleischlichen Fehltrittes vorausging, der bei einem Sittenlehrer von seiner Färbung nimmermehr Entschuldigung finden konnte. Nach und nach machte die Gemeinde mit ihrem neuen Seelsorger Erfahrungen, die den Riss zwischen beiden nur erweiterten. Schon die Art und Weise von G's. Auffassung der Lehren des Evangeliums musste dazu beitragen, die bereits vorhandene Spannung zwischen Kirchgemeinde und Pfarrer zu erhöhen. In einer zu den Akten gegebenen Kasualrede redet der Lehrer des göttlichen Worts von dem „Irrlicht“ der Vernunft, lehrt er, dass ein Eid weggebetet werden könne, sagt er: „wir denken gute Christen zu sein, das sind wir aber nicht, wollen wir die sein, so müssen wir Jesuiten werden.“ In der Konsequenz einer solchen Glaubensrichtung musste es natürlich liegen, dass G. auch den Glauben an ein böses Prinzip festhielt und diesen Glauben auch seinen Parochianen beizubringen suchte.

Am störendsten von allen wirkte auf das Verhältnis zwischen beiden des Pfarrers Verhalten in der Zehntablösung ein. Die Verhandlungen darüber füllen drei starke Aktenbände. Willig genehmigten die Bauern alles, was das Gesetz forderte. Allein, sobald eine Vereinbarung in der Sache getroffen worden war, trat G. davon zurück. Was er heute genehmigt hatte, widerrief er am nächsten Tage. Unzählige Verhandlungen wurden durch seine Hartnäckigkeit vereitelt, und es ging soweit, dass sogar die Generalkommission für Ablösungen und Gemeinheitsteilungen einen Verhörstermin abhielt.



Der Aktor des Pfarrlehns gab rein aus Missstimmung über das Verhalten G's. sein Amt auf, durch dessen Fortführung er seinen Ruf aufs Spiel zu setzen fürchtete. Zehn Jahre schon hatte die Ablösungsverhandlung gedauert und dürfte eine solche von so geringem Umfange nicht ihresgleichen finden. Und keineswegs nötigte den Pfarrer die Sorge um seine Existenz, die Z'er Pfarre war eine der bestdotierten Pfarrstellen im ganzen Lande. Natürlich ebnete das Verhalten G's. immer mehr dem Misstrauen der Gemeinde die Bahn. Seine Orthodoxie und sein blinder Glaubenseifer galten als Heuchelei. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen jedes Gerücht, dass sich über die Person G's. verbreitete, überall gläubige Ohren fand. Eine Menge harter Beschuldigungen tauchten nach und nach gegen G. auf. Freilich ist das Resultat der darüber angestellten Erörterungen sehr dürftig, wozu die eigentümliche Art und Weise der Untersuchung vor dem Gerichte Z. das ihrige beigetragen hat, denn dieses stellte die Anklageschriften dem Angeklagten vor der Vernehmung und vor der Zeugenabklärung zu.

Die Entrüstung in der Gemeinde stieg aufs höchste als G. dem Lehrer K., der sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, die Kirche verweigerte, weil er seine religiösen Ansichten nicht teilte. Das musste um so mehr auffallen, als es in jener Zeit allgemein üblich war, mit dergleichen Jubiläen eine kirchliche Feier zu verbinden. So hatte nach und nach eine fortwährend wachsende Masse von Zündstoff sich angesammelt. Es war daher eine ganz naturgemässe Entwicklung der Dinge, dass mit dem Ausbruche der denkwürdigen Märzrevolution auch in der Z'er. Kirchfahrt der Gedanke an die Möglichkeit einer Änderung der bisherigen Missverhältnisse allgemeinen Anklang fand. Man wagte eine Demonstration gegen den Pfarrer auszuführen, von deren Berechtigung man so entschieden überzeugt war, dass kein Gemeindeglied sich davon ausschloss. Man glaubte sich in seinem vollständigen Rechte zu befinden, wenn man dem Pfarrer die gegen ihn vorhandene allgemeine Missstimmung kund gab.

In der schon berührten Zehntablösung hatte das Gemeindeglied W. kurz vor dem 20. März eine Entscheidung empfangen, zu deren Veröffentlichung W. die Beteiligten in die Ortsschenke bestellte. Alle kamen. Der Dorfchirurg als Führer der ganzen Bewegung, dessen Ehefrau zudem ein zehntpflichtiges Grundstück besass, verlas das eingegangene Schreiben vor der Versammlung. Ein wüster Lärm erhob sich, als man seinen Inhalt erfahren hatte: „Die Bauern sollten sich einfach fügen.“ Bei der damaligen contagiösen Aufregung konnte es nicht fehlen, dass die Versammlung die Gelegenheit benutzte, ihre Beschwerden über G. zur Sprache zu bringen, deren Abhilfe man schon seit zehn Jahren allgemein gewünscht hatte. Aus dieser Besprechung entwickelte sich der einstimmige Beschluss, auf den 22. März eine allgemeine Versammlung der ganzen Kirchfahrt, die ungefähr 1000 Einwohner hatte, anzusetzen, um über die Differenzen mit dem Pfarrer zu beraten und nach der Beratung die gefassten Beschlüsse G. zu eröffnen. Schon im Laufe der Versammlung am 20. März kam es zu Tätlichkeiten. Ein Nachbar trat mit der Meldung in die



Schenke, dass ein Tagelöhner G.s darüber sei, eine Linde im Pfarrgarten zu fällen. Unter allgemeiner Entrüstung zog man hinaus und verbot dem Tagelöhner die Fortsetzung seiner Arbeit. Unter Lärmen und wüstem Schimpfen gings wieder zurück in die Schenke. Nun hatte ein Unstern den schon von jeher gehassten Amtmann M. von W. am 20. März nach Z. geführt und zwar zu selbiger Stunde, als die aufgeregte Volksmasse nach der Schenke zog. Kaum war man seiner ansichtig geworden, so wurde er ergriffen, zum nahen Dorfteiche geschleppt, wo er ertränkt werden sollte. Doch es kam nicht so weit. Man gab dem Bitten des alten Mannes nach, der eiligst die gefährliche Stätte verliess. Um nun die in der Versammlung am 22. März gefassten Beschlüsse auch ausführen zu können, erhielt der Gerichtsschöppe am 20. März den Auftrag, den Pfarrer aufzufordern, am 22. März zu Hause zu bleiben. Noch am selbigen Tage entledigte er sich seines Auftrages mit den Worten: „Der Herr Pfarrer soll am 22. März zu Hause bleiben, es wollten mehrere zu ihm kommen, was sie wollten, das würde er schon sehen.“ Ferner wurde der Ortswächter, zu dessen Verrichtungen die Funktion gehörte, die Gemeinde zu Versammlungen zusammenzurufen, angewiesen, die Kirchfahrt am 22. März in die Schankwirtschaft zu bestellen. Er tat es unter Androhung einer Busse von 5 ngr. für jeden Fernbleibenden. Neben diesem allgemeinen Auftrage war dem Wächter noch ein besonderer für die beiden Kirchenvorsteher erteilt worden. An beide musste nämlich der Wächter im Namen der Gemeinde die Aufforderung stellen, sich zu G. zu begeben und ihm im Namen der Kommune zu eröffnen, dass er ohne deren Zustimmung keine Bäume mehr fällen lassen dürfe. Beide Vorsteher entledigten sich ihres Auftrages und eröffneten gleichzeitig dem Pfarrer, dass sie am nächsten Tage einer ihn betreffenden Versammlung beiwohnen würden. So vorbereitet brach der für die Hauptversammlung bestimmte 22. März an. Sämtliche Einwohner der Kirchfahrt fanden sich ein. Nachdem der Dorfschirurg die Anwesenden mit dem Zwecke der Versammlung bekannt gemacht hatte, fasste man einstimmig unter lautem Jubel die folgenden zwei Resolutionen:

1. Der Pfarrer darf die Kirche nicht mehr betreten.
2. Der Pfarrgarten wird zum Kirchhofe geschlagen, die darin stehenden Bäume werden umgehauen.

Nach vollendeter Abstimmung bewegte sich die ganze Versammlung zur Pfarre, wo der Chirurg im Namen der Versammlung dem vor der Tür erschienenen Pfarrer eröffnete, was man eben beschlossen hatte. Schweigend hörte die Menge zu. Als aber G. sich eiligst entfernte, brach die lang zurückgedämmte Volkswut los. Ein wilder Lärm erhob sich, und die erregte Volksmasse begab sich in den neben der Pfarre liegenden Pfarrgarten, wo innerhalb weniger Minuten sämtliche Bäume umgehauen waren und versteigert wurden. Hierauf kam man wieder in der Dorfschenke zusammen, wo man die Verabredung traf, bei dem nächsten Gottesdienste Wachen an die Eingänge der Kirche zu stellen und eine Deputation an den Ephorus abzusenden, die diesem anzeigen sollte, was man soeben beschlossen und getan hatte, ihn auch gleichzeitig aufzufordern, Vakanzpredigten auszuschreiben. Die



Deputation verfügte sich noch am selbigen Tage nach W. Den Unterricht der Katechumenen und die Abhaltung der Gottesdienste übertrug die Gemeinde dem Pfarrer des Nachbardorfes O. Der auf die Versammlung am 22. März folgende Festtag war ein Busstag. Vor den Kirchtüren hielten je zwei Mann Wache. Vollzählig hatte sich die Gemeinde eingefunden, zum grössten Teile aber ausserhalb der Kirche auf dem Friedhofe. Der Pfarrer erschien und wurde von einer johlenden Menge empfangen, vor der er eiligst die Flucht ergriff. Und wie so mancher andere im Jahre 1848 sein Heil in Amerika suchte, so auch G. In einer der darauffolgenden Nächte war er verschwunden.

Freilich schlimme Folgen knüpften sich an die Selbsthilfe der Bauern. Die Gemeinde musste über 1800 Taler Strafe zahlen, die Teilnehmer wurden zu langen Gefängnisstrafen verurteilt, die aber später zum Teil erlassen oder in Geldstrafen umgewandelt wurden.

Dieser kurze Einblick in das Jahr 1848 lehrt, wie der Geist der Empörung bis in das entlegenste Dorf drang. (Die Z.er Kirchfahrt ist ringsum von Dörfern umgeben, nach jeder der in ihrer Nähe gelegenen Städte hat der Wanderer zwei Wegstunden weit.) War die Demonstration der Z.er Bauern gegen ihren Pfarrer nicht ohne Grund, so hat doch das Jahr 1848 auch manchem der treuesten und ernstesten evangelischen Geistlichen schwere Stunden und herbe Enttäuschungen gebracht.

---

## Das Fremdwort im Volksmunde.

Von Clemens Steiger, Lehrer in Chemnitz.

Noch ein Überbleibsel aus der Zeit der politischen Unselbständigkeit und der damit verbundenen Nachäffung alles Ausländischen ist die auch dem gewöhnlichen Manne eigentümliche Sucht, sich hie und da fremder Brocken in seiner Sprache zu bedienen. Viele der aus jener traurigen Periode stammenden Fremdwörter haben sich aber im Laufe der Zeit denselben Laut- und Bedeutungswandel gefallen lassen müssen, und sind ebenso dem Einflusse des Dialektes unterworfen worden, wie die Ausdrücke unserer deutschen Sprache selbst, und manche derselben sind in einer Weise entstellt worden, dass man ihr ursprüngliches Gesicht kaum wiedererkennt und sie im neuen Gewande nicht selten einen hochkomischen Eindruck hervorrufen.

So ist es keineswegs ein schlechter Witz, sondern verbürgte Tatsache, dass ein sonst achtbarer Bürger in einer mittleren Stadt Sachsens dem Fluche der Lächerlichkeit verfiel, weil sein „ceterum censeo“ in jeder Stadtverordnetensitzung lautete: „im übrigen bleibe ich dabei, der Obermarkt muss blamiert (planiert) werden.“ Wie die heimtückische Infalenzia (Influenza) oder auch Inferlenza noch immer vielen Kopf- und wohl auch Leibscherzen bereitet, bei manchen auch im Hinblick auf die damit verbundene allgemeine Müdigkeit sich in Infaulenzia, Infaulenze und Infaulenzsche verwandelte, dass der Diphteris



(Diphtheritis) zu den gefürchtesten Kinderkrankheiten gehört, die Dieree (Diarrhöe) oft sehr plötzlich auftritt und recht unangenehm werden kann, an all' diesen Dingen aber, wie heutzutage an allem, nur die infamen Bastillen (Bazillen) die Schuld tragen, ist genügend bekannt. Ebenso weiss notebene (nota bene) jedermann, wie der gemütliche Sachse oft sein Bärbeli (Paraplu) stehen lässt, wie er dann stante Beene (stante pede) umkehrt, es zu holen, unterwegs aber wohl einen Bekannten trifft und mit ihm einen langen Dischkur (discours oder Diskurs) anfängt und endlich ganz abgeäschperrt (atemlos) und mulad (malade) daheim ankommt. Scheint ihm die Steuerschraube zu straff angezogen worden zu sein, so wird er descherat (disparat) und reicht schleunigst seine Reklmazschon (Reklamation) ein, auch wenn er nicht rechtzeitig deklriert (declariert) hat. Der Sicherheit halber lässt er aber das wichtige Schriftstück von einem Avkaten (Advokaten) oder auch Expezchenten (Expedienten) abfassen, und zur Bestätigung fügt er dem Gesuche ein Atstat (Attestat) von der Behörde hinzu. — Fragt man den Besitzer eines niedlichen Hündchens, welcher seltenen Rasse der Köter angehört, so demuschkeriert (wohl von demonstriert) er uns, mit hochwichtiger Miene, dass es Pasterart (ein Bastard) sei, und lässt man sich zu Weihnachten einen Wunschzettel vorlegen, so steht sicher die Laterne maika oder auch laterna jamaika (laterna magica) mit oben an. — Kommt während des Festes jemand zu dir zu Besuch, so will er auch ästemiert (estimiert, gut aufgenommen) sein; du wirst also nicht versäumen, über alles mit ihm zu dischkerieren (discurrieren), was ihn irgendwie intersiert (interessiert), und ruhig musst du seinen Wortschwall über dich ergehen lassen, auch wenn du davon ganz dubös (dubiös) werden solltest. Hast du ihm irgend eine unangenehme Mitteilung zu machen, darfst du nicht mit der Tür ins Haus fallen, sondern du musst hübsch duse (doucement) und beh e beh (peu à peu) auf dein Ziel lossteuern. Hast du ihm aber einen Vorwurf gemacht, so biete ihm Gelegenheit, sich zu verdefendieren — auch verdefendirn — (defendieren) und dir alles gehörig zu demuschkieren (demonstrieren.) Im übrigen verlangt es der gute Ton, dass auch der Gast, welcher nicht nach unserm Justo oder Gusto ist (gustus, der Geschmack), freundlich empfangen wird; dass man ihm also nicht merken lässt, wenn er uns molestsch (molest, molestus) wird und man ihn beim Abschied mit vielen Komplimenten (Complimenten) einladet, recht bald wieder zu kommen. —

Geht das junge Volk zum Tanze, so gibt es dabei manchen Jux (jocus), nur müssen die jungen Mädchen auch fleissig angkeschiert oder akaschiert (engagiert) werden, damit sie nicht nur als Mauerblümchen den Saal zieren. Besonders gut wird sich jeder amesiern (amüsieren), wenn das Lokal neurenoviert oder neuresteriert (renoviert, restauriert) ist, doch muss man es dabei hübsch abslvirn (absolvieren), wo etwa die Wände noch nass sind, denn hat das neue Kleid erst einen Fleck, so nützt alles propenieren (proponieren) nichts.

Einigen dieser entstellten Fremdlinge merkt man nun ihre Herkunft überhaupt kaum noch an. Hierzu gehört unter anderen das Wort Sauce, das wir sowohl in dem Dingwort Sutze, als auch in dem



Tätigkeitswort sutzen wiederfinden. Unter Sutze versteht der Volksmund teils ein minderwertiges, dünnes Getränk, als schlechten Kaffee, schales Bier u. dergl. m., teils auch eine schmutzige Flüssigkeit, und verächtlich giesst man „die alte Sutze“ weg oder man lässt sie stehen. Verschüttet das Mädchen etwas aus dem Gefäss auf die Diele oder auf den Tisch, so verbietet man ihr das „Gesutze“, und zeigt sich von der Schüssel des Kindes nach dem Rande des Tisches hin deutlich die Bahn, welche der Löffel genommen hat, so schilt die Mutter ihren Liebling, dass er das ganze Tischtuch versutzt hat. Dem Sinne des Wortes näher liegt es, wenn dem Braten eine gute „Socie“ beigegeben wird, und es fand hier nur ungefähr der gleiche Wandel statt, als wenn der Beamte in Bessschon (Pension) tritt. Ein ähnliches Schicksal, wie das Wort Sauce, erfuhr das oft gebrauchte „Haute volée“, das man in dem plebejischen Hotsch, auch Hottig, nicht sobald wieder erkennt. Aus der hohen, gewählten Gesellschaft ist ein ganz „gemischtes Chor“ geworden, und wer etwas auf sich hält, geht sicher nicht dahin, wo „aller Hotch“ verkehrt.

In der Zeit, da der Bauer noch jedermanns Schemel und Lasttjier war und ausser unter den schweren Frondiensten auch unter der Last von allerlei Abgaben seufzte, die er als „Dezem“ (zehnter Teil) an Geistlichkeit und Adel zu entrichten hatte, versetzt uns das Wort „Dätzen“. Gibt es eine Schlägerei, so ziehen sich die Unbeteiligten schnell zurück, da sie sonst auch ihren Dätzen mit abkriegen könnten, und sieht der kleine Fritz, wie Nachbars Franz eben sein Deppntat (Deputat) Kuchen erhielt und sich daran macht, dasselbe mit grösstem Appetit zu verzehren, bittet er wohl den Kameraden, ihm auch einen „Dätzen“ von seinem Überflusse abzugeben.

Endlich sei noch hervorgehoben, wie das Wort Avis einer recht sinngemässen Verdeutschung unterworfen wurde, indem das mit diesem Namen belegte Schriftstück einfach zum „Anwies“ gemacht wurde, und wir sehen hieraus, wie der einfache Mann oft sehr „flügelant“ oder vichelant (vigilant) ist, wenn er sich seine Fremdwörter zurecht legt und sie sich mundrecht zu machen sucht.

---

## Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat.

Von Dr. L. Meinhold.

Da, wo von rechts die „grosse“ Pyra — eine kleine halbe Stunde flussaufwärts mündet die noch kleinere kleine Pyra —, von links der Zinsbach ihre Wässerchen der Zwickauer Mulde zuführen, liegt der freundliche Gebirgsort Rautenkranz, je 2 Stunden von den Städten Auerbach i. V. und Eibenstock i. E. und nicht gar weit von der sächsisch-böhmischen Grenze entfernt. Dorthin wollen die geneigten Leser mir im Geiste folgen! Vielleicht aber lässt sich der eine oder der andere auch bewegen, das Dörfchen und seine Umgebung mit eigenen Augen zu sehen. Für Eisenbahnreisende wie für Fussgänger ist der Ort gleichgünstig gelegen. Mitten hindurch führt die Chemnitz-



Aue-Adorfer Bahnlinie. Der Fussgänger aber wird durch herrliche Waldpartien nach allen Himmelsgegenden erfreut werden. Kein Wunder, dass der Ort eine der besuchtesten und beliebtesten Sommerfrischen ist!

Eisenbahn und Fremdenverkehr haben das Dorfbild sehr verändert. Da der Ort vorher wie die meisten Gebirgsorte sehr abgelegen war, nach der Eröffnung der Bahn jedoch sehr rasch vom Verkehr beeinflusst wurde, so wirkt der Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Bilde hier besonders grell. Das Äussere des Ortes, das Leben und Treiben der Bewohner, ihre Kleidung, ihre Nahrungsweise, ihre Sprache, ihr Fühlen, Denken und Handeln sind in den letzten 20—30 Jahren entweder schon ganz anders geworden oder noch gegenwärtig in der Umbildung begriffen. Dass diese in allen Fällen eine Wendung zum Besseren bedeute, lässt sich nicht behaupten. Keinesfalls aber kann sie aufgehalten werden.

Wenn ich es nun unternehme, im folgenden eine Zusammenstellung des Alten und des Fremden in der Sprache der Bewohner von Rautenkranz zu bringen, so entspringt diese Darlegung zunächst der persönlichen Anteilnahme an der Heimat. Doch wird das Ergebnis, wie ich glaube, auch weitere Kreise interessieren, und zwar nicht bloss Germanisten. Das zu zeichnende Bild ist mit Absicht eng umrahmt. Wollte man sich auf ein weiteres Gebiet begeben und etwa die ganze vogtländische oder erzgebirgische Mundart untersuchen — Rautenkranz liegt an der Grenze zwischen Erzgebirge und Vogtland; vermutlich bildet eine dortige Waldschneise, Grenzflügel genannt, einen Teil der Grenze — und diese wieder in Beziehung setzen zu dem grösseren Gebiete des ostfränkischen Dialekts, so würde das eine sehr langwierige, jahrelange Arbeit erfordern. Die wenigen hierher gehörigen Dialektarbeiten befriedigen nicht allseits. Neben eingehender Kenntnis der Geschichte unserer Sprache wäre zu solchen Untersuchungen besonders auch die Bekanntschaft mit den keineswegs einfachen Ansiedlungsverhältnissen nötig. Benachbarte Dörfer unterscheiden sich mitunter in so charakteristischen sprachlichen Einzelheiten, dass man nicht wagen kann, ihre Mundarten auf eine völlig gemeinsame Grundlage zurückzuführen.

Bleiben wir also bei der Zeichnung des eng begrenzten Bildes! Unter der Sprache meiner Heimat, so wie ich sie der folgenden Besprechung zu Grunde legen will, verstehe ich nun die Sprache der daselbst eingesessenen, nicht schriftdeutsch sprechenden Bewohner. Abgesehen wird dabei von den Einflüssen, wie sie die letzten 20—30 Jahre ausgeübt haben. Als fremd sind demnach alle die Wörter zu bezeichnen, welche bereits vor ungefähr 25 Jahren in der dortigen Gegend gang und gäbe waren und einstmals auf diese oder jene Weise aus fremden Sprachen zugeflossen sind. Als alt will ich diejenigen Bestandteile des Rautenkranzer Sprachschatzes aufführen, welche aus dem Schriftdeutschen entweder ganz geschwunden sind, oder welche darin nicht mehr in der älteren Bedeutung vorkommen. Dazu werden noch einige andere Wörter von besonderem Interesse treten,



namentlich auch solche, die ihrem Klange nach fast noch mittelhochdeutsch sind und von einem ans Neuhochdeutsche gewöhnten Ohre kaum verstanden werden. Durch „Gr.“ wird auf das Grimm'sche Wörterbuch, durch „H.“ auf das deutsche Wörterbuch von M. Heyne, durch „W.“ auf das deutsche Wörterbuch von Weigand verwiesen. nhd. bedeutet neuhochdeutsch, mhd. mittelhochdeutsch (und zwar nach Lexers mittelhochdeutschem Handwörterbuche). Von der Zurückführung auf Formen, die älter sind als die mhd., wird in der Regel abgesehen werden. Der Fachmann weiss ja Bescheid, und die anderen Leser haben kein Bedürfnis, die älteren Formen kennen zu lernen.

Betrachten wir zunächst den **Namen des Ortes** und die **Namen der Ortsteile!** Über die Entstehung des Ortsnamens gibt M. Benedict in seiner schätzenswerten Arbeit „Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes“ (Plauen i. V. 1900, Sonderabdruck aus der 14. Jahresschrift des Altertumsvereins zu Plauen) den nötigen Aufschluss. Es heisst da auf Seite 117: Nachdem schon Ende des 16. Jahrhunderts an der Mulde bei Einmündung der grossen Pyra einzelne Gewerke sich angesiedelt, was aus Angaben, wie „Hüttenschacht an der Mulde“ und „Baltzer Trommers Geräume an der Pyramündung“ hervorgeht, baute im Jahre 1679 der Schichtmeister Steiniger ein Hammerwerk an der Mulde und eine Stunde davon, in rauher, einsamer Gegend, einen Hohenofen. Ersterem gab er nach der grünen Brisüre auf dem sächsischen Balkenwappen den Namen Rautenkranz und letzterem den Namen Sachsengrund, um so seine Verehrung für sein Fürstenhaus und die Anhänglichkeit an sein Vaterland zum Ausdruck zu bringen. — Das genannte Hammerwerk hat bis vor ungefähr 30 Jahren bestanden. Der Ortsteil Hammer erinnert noch jetzt daran. Dergleichen bezeichnet der Ortsteil Unterer Hammer eine Stelle weiter unten im Dorfe, wo einst ein zweites Eisenwerk, das sogenannte Walzenwerk, im Betriebe war; es hat zu ungefähr derselben Zeit wie der Hammer mitten im Dorfe den Betrieb eingestellt. Das Herrnhaus in der Nähe der Muldenbrücke hat vor Zeiten den jeweiligen Grundherren, bez. später deren Beamten als Wohnung gedient; es gehört zur Zeit noch dem Majoratsherrn, ist aber an eine Anzahl kleiner Leute vermietet. Ein altes verhältnismässig grosses Gebäude in der Nähe des Bahnhofes wird zusammen mit dem Grund und Boden rings herum der *hûf* genannt. Wahrscheinlich hat dieses Grundstück ehemals in einem besonderen Verhältnis zum Grundherren gestanden. Man vergleiche dazu, was in den mhd. Wörterbüchern unter *huobe*, *huober*, *huobner*, *hof*, *hove*, *hovemarke* verzeichnet ist! Nicht weit vom *hûf* beginnt die *zînggass* = Ziegengasse, wo in jedem Hause eine oder mehrere Ziegen gehalten wurden, teilweise auch noch gehalten werden. In der Nähe der Ziegengasse, hart am Walde, steht das *neie haus*, welches diesen Namen behalten hat, obgleich es gegenwärtig dem Verfall nahe ist. Die *neie Welt*, eine Gruppe von Häusern auf der entgegengesetzten Seite des Ortes, sieht auch schon sehr altertümlich aus. Der Oberförsterei benachbart ist der Ortsteil *hirschlecken*. Die Bedeutung des Namens erhellt aus dem, was Gr. unter *Salzlecke* citiert: „Nicht nur in Tiergärten, sondern auch im



Freien bereitet man den Hirschen im Frühjahr und Sommer Salzlecken, wo sie sich morgens und abends gern einfinden“. An das mhd. sacke, sagge = Weidefläche zum Gemeindegebrauche erinnert die sack genannte Stelle links der Pyra, wohin der sackweg führt. Nicht weit davon ist der kûlanger (Kohlanger), wo früher — die Kohlenbrennerei hat seit ungefähr 25 Jahren fast ganz aufgehört — die Holzkohlenmeiler rauchten, mit dem köhlerhäusl, das den Kohlenbrennern als bescheidene Wohnstätte diente. Jetzt führt die Eisenbahn mitten durch den kûlanger, auch das neue Schulgebäude ist darauf erbaut. Von seiner Bodenbeschaffenheit hat der Dorfteil filz seinen Namen (mhd. vilz = Moor, Moorgrund); noch bis vor wenigen Jahren wurde daselbst Torf gestochen. Der Flussname Pyra wird zwar auch auf eine slavische Sprachquelle zurückgeführt, ist aber nach Benedict (a. a. O. S. 105) gut deutsch und lautete ursprünglich pirkaha = Birkenbach.

Das Gebiet des **Natur-, Pflanzen- und Tierlebens** führt uns auf nachstehende alte Ausdrücke:

„s'hot āgerämelt“,<sup>1)</sup> sagt der Rautenkranzer, wenn Bäume, Mauern u. a. mit Frost überzogen sind. Diesem ārämeln entspricht mhd. rîmeln = mit Reif überzogen werden (mhd. rîm = Reif; vgl. englisch rime = Reif und reifen!).

Ist der Schnee so fest gefroren, dass die Schlitten, ohne mit den Kufen einzuschneiden, mit Leichtigkeit auf der Oberfläche hingleiten, so „trägt der harsch“. Das Wort stammt aus dem Niederdeutschen (mhd. harsch = rauh; vgl. engl. harsh = rauh, streng!) und wurde zunächst gebraucht von der Rinde über etwas Weichem, z. B. von der Rinde über einer Wunde oder der Brotrinde. H.

Bei ganz leichtem, schwachem Regen sagen die Leute „es sîfert ein bisschen. mhd. sîfen bedeutet tröpfeln, triefen. Die Wörter Seife und Seifen (letzteres ein erzgebirgischer Ortsname), sowie Pechseifen, welches einen von Rautenkranz eine Stunde entfernten Ort bezeichnet, sind verwandt (mhd. sîfe = langsam fließender Bach oder die von einem solchen durchzogene Bodenstelle oder der Ort, wo Waschmetall zu finden ist).

Für das weniger gebräuchliche Pfütze sagt der Rautenkranzer meist sutte, d. i. mhd. sute oder sutte mit derselben Bedeutung.

Im Gegensatz zur Wiese oder zum Brachlande heisst der Boden, auf welchem Korn, Kartoffeln u. s. w. gebaut werden, der ärtacker. mhd. art-acker = bebaubarer Acker (mhd. art = Ackerbau, Ackerbauland, Abkunft, Beschaffenheit, Art). Ein Stück vom Felde, auch der Teil eines Baumstammes, das abgerissene Stück eines Strickes u. dergl. wird trumm genannt, das ist mhd. drum oder trum, ahd. thrum und wird in Verbindung gebracht mit griechisch térma, lateinisch terminus = Grenze, Ende. Das Schriftdeutsche hat nur den Plural Trümmer bewahrt. — Der erhöhte Grasrand zwischen den einzelnen Feldern führt den Namen rank. mhd. rank und range = Einfassung, Rand.

<sup>1)</sup> Mit ä und ā bezeichne ich den in deutschen Mundarten weit verbreiteten Laut, welcher zwischen a und ä steht.



Ungesunde Holzstämme, solche, die im Innern bereits faulen, sind wannelbar. Auch einen Menschen, dessen Denk- und Handlungsweise nicht einwandfrei ist, nennt man so. Luther braucht das Wort Wandel noch des öfteren („Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel“ — „Wer ohne Wandel einhergeht“). mhd wandel = Rückgang, Änderung, Makel u. s. w.; mhd. wandelbar und wandelbare = veränderlich, mangelhaft und dergl.

kuttern sind die mit dem Schnitzmesser von den Bäumen abgeschnitzten Rindenabfälle — die abgeschälte, vom Gerber benützte Rinde hat den schriftdeutschen Namen —, ein bei den Bewohnern sehr beliebtes Leseholz. Ich habe keine entsprechende ältere schriftdeutsche Form entdeckt und kann das Wort höchstens noch zusammenstellen mit schwäbisch Kutter = Unrat, Auskehricht. Gr.

Das Wort Brombeere ist fast unbekannt; kratzbêer ist der Ersatz dafür. Im mhd. bestanden die beiden Formen brâंबर und kratzber nebeneinander. — Der Maulwurf heisst môtwurf. mhd. moltwërf oder moltwërfe bedeutet das die Erde (molte) aufwerfende Tier. Der Krammetsvogel trägt noch den mhd. Namen zeimer (mhd. ziemer).

Nun zum Menschen und zu seinem Bereich! Der ganze Anzug des Mannes wird sehr oft, namentlich wenn er noch neu ist, hâbit oder hōbit genannt. Das ist lateinisch habitus. Das französische habit hat den Vermittler gespielt, was aus der Betonung hervorgeht. Ein kurzes Männerkleid ist das goller. Die mhd. Formen dafür lauten goller, koller, gollier, kollier. Zu Grunde liegt französisch collier, das selbst wieder auf lateinisch collare = Halsband, Kragen zurückzuführen ist. Das kurze, dicke Wams führt auch den Namen burnes. Nach H 519 ist es das französische bournous, einstmals entlehnt von den Mauren (arabisch alburnus = gr. lat. byrrus burrus). Der Gaunersprache entstammt das Wort klüftel. Die Einwohner bezeichnen damit ein dürftiges, zum Mitleid stimmendes Kleidchen, namentlich bei Kindern. Rosegger braucht für Kleid mehrere Male das Wort Kluft.

Unter den Beziehungen für Gegenstände in Haus und Hof, für Küchen- und andere Geräte sind folgende hervorzuheben. Für Abort wird noch allgemein das mhd. Wort ganc gesetzt. Dasselbe bedeutete ehemals den zum Abort führenden, zwischen Vorder- und Hinterhaus vermittelnden Gang, darauf jenen Ort selbst: oven (Backofen) und ganc und swinkobe (Schweinstall) soln dri vuoze vonne züne stân (Sachsenspiegel 2, 51, 1). H.

Der Raum zwischen dem Ofen und der Wand wird, entsprechend dem gleichbedeutenden mhd. helle, „dē hell“ genannt. Zu der Zeit, da die Öfen noch von der Hausflur aus geheizt wurden — vor 30 Jahren geschah dies noch stellenweis im Dorfe —, benutzte man eine Stange mit Querholz, um das Feuer zu schüren; das war die „üfenkrück“, nhd. Ofenkrücke, mhd. krücke oder krucke. Der jetzt gebräuchliche kleinere Stab zum Schüren des Ofens heisst üfenstirl (mhd. ovenstürel). Dazu gehört das mhd. stürn oder storen = stochern, stacheln, welches in der Rautenkranzer Mundart die Form stirln angenommen



hat, während das aus demselben Stamme hervorgegangene nhd. „stören“ daselbst störn ausgesprochen wird.

Die Wäscheklammern werden meist noch kluppen genannt (mhd. kluppe = Zange, Zwangholz). Die entsprechende Form für einklemmen ist einkluppen.

An das mhd. rocke = Gerät zum Spinnen, auch die Spinnstube selbst — erinnert der garnrocken, der zum Abwickeln des Garns benutzt wird. Daraus erklären sich auch die Ausdrücke rockenstüb und ze rocken gî (= zur Rockenstube gehen, d. h. jemanden besuchen). Dasselbe besagen die Wörter hutzenstüb und hutzen gî. Die Herkunft von hutzen ist mir dunkel. Vielleicht liegt mhd. hūzen = aussen zu Grunde.

Das Küchengerät zum Durchschlagen heisst allgemein der seiher (mhd. sihe. und sige); im nhd. scheint das Wort aussterben zu wollen. Das beim Melken benutzte Blechgefäss ist die melkgelt (mhd. gelte). Dem wenig mehr gebräuchlichen\* nhd. Worte Nössel entspricht das „nissel môss“ (Nösselmess, mhd. nözzelin). Kleiner noch ist das ächterle (mhd. alhterin oder echterin = der achte Teil eines Masses), namentlich beim Branntweinverkauf üblich. Regelmässig aber hört man das Mass in der Form „ä nächterle“ aussprechen; es wird dabei unbewusst der sonst zwischen dem unbestimmten Artikel und dem Substantivum entstehende Hiatus vermieden.

Das nhd. Wort Tiegel ist in Rautenkranz erst in der letzten Zeit bekannt geworden; der quetscher vertrat seine Stelle. Im mhd. findet sich das Wort nicht in derselben Bedeutung; wohl aber führt Gr. die Formen Quetscher und Quetschform auf. Der aus Holz gefertigte, in der Regel an der Wand hängende Salzbehälter heisst die salzmest (mhd. mēste = Hohlmess, insonderheit Salzgefäss). Das nhd. hat das mhd. Wort noch in Starmeste. Das Salzgefäss auf dem Esstische dagegen ist der salzsirich. Die Herkunft dieses Wortes ist mir unbekannt. In der mulde oder multer, einem länglichen, ausgehöhlten Holzgefäss, rührt die Hausfrau den Teig zu Hefenklößen und Kuchen an. Mhd. muolte, muolter, mulde hat dieselbe Bedeutung. Es ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen (multra = Melkgelte, Trog) und wurde im Laufe der Zeit auch auf die Vertiefungen des Erdreichs übertragen.

Das reff stellt ein aus Holzstäben und Brettchen gebautes, zum Tragen auf den Rücken bestimmtes Gerät dar (mhd. ref, reffes). In der älteren Sprache wurde das Wort übertragen auf das Knochenwerk eines Menschen, auf das Gerippe eines Körpers. So erklärt sich sein in meiner Heimat üblicher Gebrauch als Schimpfwort für ein altes Weib.

Mhd. kober = Korb, Tasche — lebt auch noch in der gleichen Form. Das Wort bezeichnet einen gewöhnlich aus Baumrinde hergestellten, zum Bergen von Esswaren und Handwerkszeug bestimmten Behälter, der ehemals namentlich von Kohlenbrennern, Waldarbeitern und Pechsiedern benützt wurde.

Im allgemeinen Gebrauch steht auch noch das nhd. nicht mehr sehr verbreitete Wort schibbock. Der 2. Bestandteil ist mhd. boc



= Holzgestell (vgl. Sägebock!), der erste kommt von mhd. schiben = rollend fortbewegen, drehen, wälzen (vgl. Kegel schieben!).

Die Egge führt den Namen schlicht (mhd. slihtholz = Hobel), die damit ausgeübte Tätigkeit ist das schlichten des Ackers (vgl. nhd. schlichten, schlicht, schlecht!). Auch die dem Worte Egge entsprechende Form eit (mhd. egede und eide) wird gebraucht. Das Werkzeug zum Ausnehmen der Kartoffeln ist die kratz (mhd. kratze = Werkzeug zum Scharen). Der Mäher trägt an seinem Gürtel den wetzkamp oder wetzkampf (mhd. komp, kumpf = Schüssel, Napf), einen mit Wasser gefüllten Holznapf, in dem er nötigenfalls seinen Wetzstein anfeuchtet.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Lautausdeutung.

Von K. Brändel-Leipzig.

Das zweite Heft des 2. Bd. der Mitt. bringt Lautausdeutungen der Geräusche des Webstuhls, der Glocke, Lokomotive etc. aus den Weberdörfern der Oberlausitz. Auch im Vogtland war die Weberei vor Jahren die Hauptbeschäftigung der Bewohner, jetzt hat sie sich fast ganz in die Walddörfer des oberen Vogtlandes zurückgezogen, nur vereinzelt hört man in den vogtländischen Städten noch das Klappern der Weblade. Es hat eigenen Reiz zu verfolgen, wie eng sich die Lautdeutungen der Oberlausitz denen des Vogtlandes anschliessen. Am häufigsten ist No. 41:

Kallitsche, Kallatsche,  
Drei Batzen, vier Groschen.

Die erste Zeile kommt auch allein vor. Ferner 18:

Ich wirke, Matrosen,  
Manschesterne (sic!) Hosen.

Am häufigsten ist nach diesen No. 6 in der Var.:

Kanditter, Kandatter.

Nr. 39 und Nr. 41 bringt auch Dr. Dunger (Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande, 2. A. Plauen 1894).

Bei einer Deutung, die ich noch nirgends gefunden habe, wird die Tätigkeit des Webers nachgeahmt, indem die Hand zweimal nach links zuckt:

er säckelt und päckelt,

dann zweimal nach rechts:

er säckelt und päckelt,

mit rhythmischer Betonung. Der Webstuhl hat bekanntlich 2 Schützen, die abwechselnd nach rechts und links geschleudert werden. In den dem Klappern des Schützen untergelegten Worten mag auch die mühselige Arbeit des Webers zum Ausdruck kommen, er trägt Sack und Plage, um sich durchs Leben zu schlagen:

er säckelt und päckelt, er säckelt und päckelt.

Eine Deutung des Glockentones, von welchen Böhme acht aufzählt, ist mir aus dem Vogtland nicht bekannt. Von anderen Deutungen kenne ich nur die des Geräuschs der Lokomotive:



Eisenbah, Eisenbah, Lokemativ,  
Wenn se ka Wasser hot, thut se en Pfeiff (Piff),  
und der Trommel:

Kam'rad kumm, Kam'rad kumm!

**Der Dreschertakt, Bd. II., Heft 8.**

Den Namen „Bartholmä“ zur Bezeichnung des Rhythmus beim Dreschen fand ich zuerst bei Böhme, Kinderlied und Kinderspiel. Es heisst dort:

Dreschflegeltakt in der Schweiz:

Sind 2 Mann, so rufen sie den Schutzheiligen der Drescher:

Barthol, Barthol.

„ 3 „ „ „ „ Bartholo, Bartholo.

„ 4 „ „ „ „ Bartholomae, Bartholomae.

„ 5 „ „ „ „ Bartholomäus.

Das gleiche erwähnt Dunger mit dem Zusatz, dass die Dreschflegel selbst es sind, die ihren Heiligen anrufen.

In Heft 8 der Mitteilungen ist der Name nur für den Vier- und Fünfschlag verwendet. Als Jungen ahmten wir den Dreschflegeltakt auf dem Tische nach und zwar mit den Knöcheln der Fäuste und den beiden Ellbogen in folgender Weise:

	linke Hand	rechte Hand	linker Ellbogen	rechter Ellbogen
Zweischlag	Bar	thel	Bar	thel
Dreischlag	Bar	thel	mä	Bar
Vierschlag	Bar	tho	lo	mä
Fünfschlag	Bar	tho	lo	mä
	us	Bar	tho	lo
Sechsschlag	Bar	tho	lo	mä
	us	chen	Bar	tho

Bei fortgesetztem Schlagen rückt natürlich jede Silbe immer um eine Hand bez. Ellbogen weiter.

Man versuche es einmal auf der Holzplatte eines Tisches und man wird seinen Spass an der Klangwirkung haben.

### **Beiträge zum Reichtum der Volkssprache.**

Bd. II, Heft 4, f.

Von K. Brändel-Leipzig.

Unter den Sprichwörtern und Redensarten des Volkes in seinem täglichen Leben und Treiben, bei der Beschäftigung mit der Natur, mit den Kindern u. s. f. findet sich, so sehr auch manches lokalisiert ist, doch unendlich viel Gemeinsames (s. Böhme, Kinderlied), und zwar den räumlich weit getrennten Stämmen und Mundarten Gemeinsames, teils wörtlich getreu, teils variiert, teils modernisiert. Die Heil- und Wundsegen, Spott- und Trostzurufe kehren überall mit dem gleichen Grundgedanken wieder. Das im Eingang Erwähnte: I, do weene ock ne, heisst in Leipzig (und auch anderwärts): Karlchen, biste böse, na weene nor nich, in der Röhre stehn Klösse, de siehst se bloss nich.



s' is mer nich extra, ist wohl allgemein (nicht auf die Lausitz beschränkt); in Zwickau hörte ich einmal den Ausdruck: ich habe heute kein'n „Fiduz“ = keine Lust, es ist mir nicht „schön“, nicht wohl zu Mute.

- zu 1) nich in de Hand, in Leipzig heisst seit einigen Jahren: nich in de Tüte.  
„ 2) Var.: 3mal (oder 5mal) imme Ring pfeifen; so auch bei Riedel (vogtl. Erzählungen),  
Kannst mer n Buckel runterrutschen (Erzgeb. u. Vogtl. allem.).  
„ 5) Do beisst de Maus n Foden (Faden) net (Vogtl.).  
„ 6) Kuchen, Sch . . . ., wohl nicht auf Löbau und Leipzig—Chemnitz beschränkt, sondern allgemein. Für Sch . . . . euphemistisch Sch . . . eibenschiessen (in Leipzig nahe- liegend Scheibenholz, Slang: Scheibe mit Reis).

#### Scherzantworten.

- zu 2) Wasser, nich Bier. Allgemein wohl: Wasser nich, Bier; dies gibt besseren Sinn.  
„ 3) Was? alts Fass. Wer? der alt Stör (bei Böhme „Bär“), so Vogtl.  
zu 8) u. 9) Zwei mal sagen kostn Dreier, oder } Vogtl.  
einer altn Frau sagt mers zweimal,  
„ 20) Leipzig:  $\frac{3}{4}$  auf Guckeneine (wohl aus „Guck genau“ ver- derbt); genau so weit wie gestern, nur einen Tag später.  
„ 29) mit der Hand übern A . . . (Vogtl.)  
„ 31) Erzgeb. u. Vogtl. allgemein.  
Vogtland ausserdem:  
Wo gehste hie?  
„Nach Stützengrie.“  
Wos machstn draussn?  
„Erdäpfel maussn.“  
„ 34) Was machen die? Antwort: andere, wenn die fertig sind (Leipzig).  
Von einem 10jähr. Mädchen erhielt ich neulich auf die Frage: Was machen wir nun? die Antwort: Was mr nu machen? En alten Mann zum Weenen un enne alte Frau zum Lachen.  
„ 35) Wie gehts? Antwort: wie mans treibt.  
„ 36) Was is los? was nich angebunden is, wie No. 1.  
„ 38) in Leipzig ganz allgemein.

#### Andeutung des Gehirninhalts.

- zu 11) in Leipzig neuerdings: du hast wohl 'n Wurm?  
„ 12) auch in Leipzig bekannt; in Studentenkreisen; im Rechnen dumm, aber in der Mathematik e Luder (= ein gescheidter Kopf, verflixter Kerl).  
„ 18) Leipzig: dich wernse bald in der Gummikutsche holen (nämlich nach der Nervenklinik).  
„ 23) Du bist von Dommsen (Lpz., selten).



- zu 24) wohl allgemein z. Z. in Leipzig, ausserdem in L.:  
Du hast ens mitn Pantoffel, mitn Laatsch, mitn Topp-  
lappen an'n Kopp gekriegt.  
Du, greif dem mal an de Stirn (= der is verrückt) oder:  
ich will dr mal an de Stirn greifen (tuts, zieht sofort die  
Hand zurück mit den Worten: das ist aber heiss, und  
hält sie ans Ohrläppchen, weil dieses die Hitze nimmt;  
Bedeutung: der ist verrückt, der hat Fieber, also nicht  
gesund im Kopf).
- „ 27) statt Backtrog auch: Bassgeige.  
„ 30, 31) Du hast ja keene Ahnung von en Dampfschiff (Lpz.).  
„ 35) wie die Henne zum Seegen (Slang).  
„ 41) gleich früh dumm, wie die Putthühner.  
„ 47) du bist dumm wie ä Sägebock. „Wie?“ na übers Kreize,  
oder: du bist ja übersch Kreize dumm.  
„ 28) der macht e Gesicht wie de Hühner, wens donnert.  
„ 37) in Studentenkreisen: de bist e Bonze, e Oberbonze.

### Beerverse.

Zu dem Spottvers (Mitt. III, S. 123) sind folgende Beiträge eingelaufen:

von Herrn Pfarrer Richter-Liebenau:

- a) Die Redaktion hat mit ihrem Fragezeichen zu der Erfindung der Striesner Jungen sehr recht. Besagter Vers ist durchaus ursprünglich kein Spottvers und nicht erst in den 70er Jahren erfunden, sondern wir haben ihn als Kinder beim Heidelbeerenpflücken schon in den 60er Jahren mit kindlicher Beharrlichkeit gesungen. Natürlich ist er noch älter. Wir sangen ihn:

„Beer, Beer, Beer  
Mei Topp is leer,  
Roll', roll', roll'  
Mei Topp is voll.“

Wir denken noch mit Freuden der schönen Zeit.

Von Herrn Pfarrer Kleinert-Klingenberg.

- b) In der Tharandter Gegend werden von den Beeren suchenden Kindern folgende Verse gesungen:

Heedelbeere, Preisselbeere,  
Wenn das Mäd'el meine wäre!  
Is nich meine, is nich meine,  
Is den dicken Miller seine!

Auch der in Nr. 3 der „Mitteilungen“ von Herrn P. Piltz angeführte Vers findet sich hier mit kleinen Abweichungen:

Oähre, oähre (auch uähre),  
Ich hab' mein Topp voll Beere!  
Und has du deinen Topp nich voll,  
Bis du 'ne faule Mähre!



Oder die Kinder singen auch:

Rolle, rolle, roll,  
Mei Topp is voll,  
Voller Heedelbeere!  
Uähre, uähre,  
Mei Topp is voller Beere,  
Voller Heedelbeere!

oder: Rolle, rolle, roll,  
Mei Topp is voll!  
Beer!<sup>1)</sup> beer! beer!  
Mei Maul is leer!

und: Beer! beer! beer!  
Mei Topp is leer!  
Rolle, rolle, roll,  
Mei Topp is voll!

Dieser Vers liegt wohl zweifellos dem in Nr. 4 von Herrn Dr. Bartsch mitgeteilten Spottverse zu Grunde. Durch den Gleichklang „beer“ und „Bär“ veranlasst, wendeten ihn die Kinder auf ihren Freund Bär an.

Wie erfinderisch sie darin sind, zeigt ein kleines Erlebnis, auf das ich mich aus früher Kindheit besinne. Wir waren auf der Sommerfrische. Der Junge unserer Wirtsleute war in den Wald gegangen und sollte Heidelbeeren holen. Die Sonne sank. Singend zogen die Kinder heim. Aber unser Junge kam nicht. Da endlich klang eine frische Stimme vom Walde herüber. Aber das war doch nicht das bekannte Verschen! „Ganz wildfremd war die Weise:“

Rolle, rolle, roll,  
Mei Topp is voll,  
Voller Ziegenbeckchen!  
Uheckchen, uheckchen,  
Mei Topp is voller Beckchen,  
Voller Ziegenbeckchen!

Hatte der faule Strick „ins Maul gebeert“ und dann ein paar Hände kleine Kiefernzapfchen (Ziegenbeckchen oder Ziegenböckchen (?) genannt), die den Waldboden rings bedecken, zusammengerafft und damit seinen Topf gefüllt!

c) Im Archiv befindet sich von Herrn Dr. Zinck-Leipzig:  
Vers, gesungen von Kindern, die vom Heidelbeersuchen heimkehrten (Meixmühle b. Pillnitz):

Hullaere, hullaere,  
Ich hab den Krug voll Beere;  
Er ist gefüllt bis an den Rand  
Und schmeckt so süß wie Zuckerkand.

<sup>1)</sup> beer! Wohl Imperativ zu dem Infinitiv beeren (= abbeeren) d. h. die Beeren von den Sträuchern abmachen. Von den Kindern wird oft noch eine Ortsbestimmung dazu gesetzt. „In den Topf beeren“ oder „in den Mund beeren“ d. h. die Beeren von den Sträuchern abmachen und in den Topf (Mund) tun.



d) Herr Direktor John-Lugau:

Der auf Seite 123 des 4. Heftes vor. J. der „Mitteilungen pp.“ angeführte Spottvers kann keineswegs von den Striesener Knaben erfunden worden sein. Ich habe als ehemaliger Dresdner Gassenjunge die Heide fast tagtäglich besucht. Wenn ich in Gemeinschaft mit Schul- und Spielkameraden zur Zeit der Heidelbeerreife mit leeren Gefässen den Wald betrat, sang der Chor: „Bär, Bär, Bär, mei Topp is leer“, und andre Kinder riefen uns entgegen: „Ruller, ruller, rull, mei Topp is vull“. Oft parodierten wir auch: „Ruller, ruller, rull, mei Topp werd vull“. Meine Mutter, auch eine geborene Dresdnerin, kannte diesen Reim aus ihrer Jugendzeit (Dreissiger Jahre des vor. Jahrhunderts) ebenfalls.

Zur Sammlung der dialektischen Wörter haben bisher die Herren Prof. Dr. Hasse-Leipzig und Seminaroberlehrer Dr. Meinhold-Waldenburg dankenswerte Beiträge geliefert. Auch Herr Pfarrer Richter-Liebenau teilt mit, dass die meisten von Plesky aufgezeichneten Wörter in der Chemnitzer und Leipziger Gegend und im östlichen Erzgebirge heimisch seien. Auch ausserhalb Sachsens sind viele von ihnen nicht unbekannt.

Zum **Lobetanz** (S. 64) teilt Herr Prof. Dr. Hofmann-Zwickau mit: Pirnaer Baurechnung 1539: 2 Schock 6 Gr. vor 1 Fass dem Landvogte zum lobentanze.

Kämmereirechnung (Stadtrechg.) 1544: 26 Gr. vor 20 k. (Kannen) weyn den von adel geschangkt am lobetanz.

In den Stadtrechnungen der Stadt Pirna finden sich im 16. Jht. vielfach Ausgaben für Wein und Bier verrechnet, das der Rat „zum Lobetanze den Adligen“ verehrt hat.

Lobemessen (vgl. Bedemessen) für eine gesegnete Ernte gehalten oder nach Beseitigung einer Gefahr.

Unter den Lobemessen hat Kriegk (vgl. Kriegk, Dtschs. Bürgerthum I, 360) das Erntedankfest, das jetzt bei den Protestanten ein regelmässig wiederkehrendes Fest ist, zuerst 1494 gefunden.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 129—131. — Dr. K. Gruber: Wettbewerbsarbeiten der Kgl. sächs. Bau- und Kunstgewerbeschulen, S. 131 bis 133. — Dr. Arnim Tille: Verzeichnis von 1802 konfiszierten Volksliedern, S. 133—136. — Dir. Bartsch: Glockensprache, S. 136—140. — Dr. E. Mucke: Rezepte und Zaubermittel für Imker aus dem 18. Jahrhundert (Schluss), S. 140—143. — E. John: Aus dem Jahre 1848 in einem sächsischen Dorfe, S. 144—147. — Clemens Steiger: Das Fremdwort im Volksmunde, S. 147 bis 149. — Dr. L. Meinhold: Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat, S. 149—155. — K. Brändel: Zur Lautausdeutung, S. 155—156. — K. Brändel: Beiträge zum Reichtum der Volkssprache, S. 156—158. — Zu dem Beerverse, S. 158—160.

---

Abgeschlossen den 20. März 1904.

---

Druck der Hansa, Dresden-A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden 1, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdirektor, Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N., Klarastrasse 8.

Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabener Strasse 27.

Leiter des Archivs: Professor Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstrasse 15.

Leiter des Museums: Professor O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstrasse 13.

### Bericht über die zu Leipzig am 6. April 1904 abgehaltene Versammlung zur Gründung eines Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde.

Der von den Herren Professor Dr. E. Mogk-Leipzig und Professor Dr. A. Strack-Giessen im Laufe des verflossenen Winters ergangenen Einladung, am 6. April in Leipzig zu einer Beratung über den Zusammenschluss der deutschen Vereine für Volkskunde zusammenzutreten, hatte eine grosse Anzahl von Vereinen und Einzelforschern Folge geleistet. Die Mehrzahl der Teilnehmer hatten sich bereits am Abend des 5. April zu einer zwanglosen Zusammenkunft bei Kitzing und Helbig eingefunden. Am folgenden Tage vorm. 10 Uhr fand dann im Hörsaal XI der Universität die offizielle Sitzung statt. Nach Eröffnung und Begrüssung der Versammlung durch Herrn Professor Dr. Mogk wurde die Leitung derselben Herrn Prof. Dr. Strack übertragen. Zur Beratung stand das schon vorher durch Rundschreiben mitgeteilte Programm, sowie ein von Herrn Prof. Dr. Strack vorgelegter Satzungsentwurf.



Herr Prof. Strack berichtete zunächst über die Gründe, die den Wunsch nach einem engern Zusammenschluss der volkskundlichen Vereine rege werden liessen. Er zeigte, dass der seinerzeit von dem so rührigen Vorsitzenden unsers Vereins, Herrn General Freiherrn v. Friesen, unternommene dankenswerte Versuch eines solchen Zusammenschlusses in einer 5. Sektion des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine den gehegten Hoffnungen nicht entsprochen hat, da eine grosse Anzahl von Vereinen sich ablehnend hierzu verhielt. Herr Geh.-Rat Bailleu vertrat dagegen die Ansicht, dass sich auch innerhalb der Sektion des Gesamtvereins ein Zusammenschluss der volkskundlichen Vereine wohl ermöglichen und fruchtbar ausgestalten lasse. Die weitere Diskussion zeigte jedoch, dass die Stimmung der Versammlung auf Schaffung eines selbständigen Verbandes hinauslief. Nachdem die Herren General v. Friesen und Geh.-Rat Bailleu diesem neu zu gründenden Verbands noch in liebenswürdigster Weise entgegengekommen waren, wofür ihnen der Dank der Versammlung ausgesprochen wurde, schritt man zur Beschlussfassung. Die Abstimmung nach Köpfen ergab, dass niemand (Herr Bailleu enthielt sich der Abstimmung) gegen die Bildung eines selbständigen Verbandes war. Als Name wurde gewählt: „**Verband deutscher Vereine für Volkskunde.**“ Mitglieder desselben können alle Vereine und Anstalten werden, die sich die Förderung der Volkskunde zum Ziele gesetzt haben (§ 4 der Satzungen). Dagegen wird aus praktischen Gründen die Aufnahme von Einzelpersonen als Mitgliedern abgelehnt. Alle zwei Jahre, in dringenden Fällen auch öfter, soll eine Abgeordneten-Versammlung zusammentreten (§ 6 der Satzungen). Wegen des Ortes derselben kam man überein, keinen bindenden Beschluss zu fassen, sondern die Wahl der jeweils zusammentretenden Versammlung zu überlassen, die dann von Fall zu Fall entscheiden solle. Als Verbandsorgan soll ein Korrespondenzblatt geschaffen werden, dass jährlich in der Stärke von etwa zwei Bogen erscheinen soll. Es soll geschäftliche Mitteilungen, Umfragen, Anregungen und praktische Winke für die volkskundliche Arbeit u. a. zur allgemeinen Kenntnis bringen. (Siehe unten § 14 der Satzungen.) Eine Zentralstelle erscheint wünschenswert; dieselbe soll ihren Sitz ändern können.

Die Wahl des Ausschusses ergab: Herr Prof. Dr. A. Strack, erster Vorsitzender; Herr Prof. Dr. Wunsch, zweiter Vorsitzender; Herr Prof. Dr. K. Helm, Schriftführer (sämtlich in Giessen). Einen Schatzmeister hinzuzuwählen bleibt dem Ausschuss überlassen.

Es erfolgte hierauf die Durchberatung des Satzungsentwurfes, der mit geringen Änderungen angenommen wurde. Als das Wichtigste hieraus sei noch erwähnt: § 1. Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde will durch den Zusammenschluss der auf deutschem Sprachgebiet bestehenden Vereine und Anstalten die wissenschaftliche und praktische Arbeit der Volkskunde fördern und sie vor Zersplitterung bewahren. § 2. Diesem Zwecke dienen zunächst regelmässige Zusammenkünfte der Abgeordneten der einzelnen Vereine und Anstalten, grössere Versammlungen und ein Korrespondenzblatt.



§ 3. Die Leitung des Verbandes steht der Abgeordnetenversammlung und dem geschäftsführenden Ausschuss zu. § 14. Jeder dem Verband angehörige Verein hat an die Zentralstelle (Ausschuss) einen jährlichen Beitrag in der Höhe von 10 Pfg. für jedes seiner Mitglieder zu bezahlen; jedoch soll der Gesamtbeitrag mindestens 10 Mk. ausmachen; dieser Satz (10 Mk.) gilt auch für Anstalten als Mindestbeitrag. § 15. Jeder dem Verband angehörende Verein erhält von dem Ausschuss soviel Exemplare des Korrespondenzblattes, als er Mitglieder zählt, die Anstalten soviel Exemplare, als sie wünschen, jedoch nicht über zwanzig. — Die Satzungen sollen vervielfältigt und zur Genehmigung den einzelnen Vereinen zugesandt werden.

Es wurde beschlossen, den nächsten Verbandstag in Hamburg im Herbst 1905 abzuhalten und zwar an dem Tage unmittelbar vor Beginn des Philologentages. Herr Oberlehrer Wossidlo-Waren sagte hierfür einen Vortrag zu über „die Technik des Sammelns“.

Nach Schluss der Sitzung, die bis nach 3 Uhr währte, vereinigte ein gemeinsames Mahl die Teilnehmer im „Reichshof“.

Dr. K. Gruber.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Vorstandssitzungen fanden unter starker Beteiligung am 30. April und 18. Juni statt. Über ihren Verlauf ist folgendes mitzuteilen:

a) vom 30. April: Herr General Frhr. v. Friesen erklärt, aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amte als erster Vorsitzender zurücktreten zu wollen. Auf dringendes Bitten der Versammlung hin, seine schätzenswerte Kraft dem Vereine noch zu erhalten, gibt er die Zusicherung, im Notfalle seine Dienste dem Verein wieder zur Verfügung zu stellen. ¶

b) vom 18. Juni: Der stellvertretende Vorsitzende Herr Oberbaurat Schmidt macht zunächst die erfreuliche Mitteilung, dass Herr General Frhr. v. Friesen sich bereit erklärt hat, bei einer Wiederwahl den Vorsitz wieder zu übernehmen, falls ihm die grosse Arbeitslast abgenommen würde. Da der Unterzeichnete gebeten hatte, infolge Arbeitsüberhäufung künftig nur noch als zweiter Schriftführer fungieren zu dürfen, wird beschlossen, einen neuen ersten Schriftführer zu suchen, der dann auch mit einem grossen Teile der bisher vom Vorsitzenden besorgten Geschäfte betraut werden soll. Im Mittelpunkt der Sitzung stand die wichtige Frage, ob unser Verein dem in Leipzig begründeten neuen Verbands beitreten solle oder nicht. Nach einer lebhaften Debatte für und wider einigte man sich schliesslich auf einen von Herrn General v. Friesen gemachten Vermittelungsvorschlag, dem neuen Verbands unter der Bedingung beizutreten, dass in § 1 der Satzungen die Worte „unter Wahrung ihrer Selbständigkeit“ eingeschaltet und § 14 dahin umgeändert werde, dass die Forderung eines Beitrags von 10 Pfg. für jedes Mitglied fallen gelassen und dafür der Passus eingefügt werde: Jeder Verein ist nur zur Abnahme von soviel Exemplaren des Korrespondenzblattes verpflichtet, als von den



Mitgliedern gewünscht werden, und soll nicht mit einer höheren Summe als 30 Mark belastet werden. Es gelangt hierauf ein Schreiben des Vorstandes des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine zur Verlesung, worin er mitteilt, dass der Gesamtverein nach wie vor die Volkskunde pflegen wolle und um Unterstützung hierbei bitte. Es wird beschlossen, zu erwidern, dass unser Verein vorderhand noch in der 5. Sektion verbleibe und daher auch die Danziger Versammlung beschrifte, seine weiteren Entschliessungen aber von dem Ausfalle derselben abhängig mache.

Des weiteren wurde noch beschlossen, dem Bunde „Heimatschutz“ beizutreten und ihm einen Beitrag von 10 Mk. zuzusichern. Schliesslich verliest noch Herr General Freiherr v. Friesen den Entwurf zu einem Rundschreiben, betreffend die Dresdner Kunstgewerbe-Ausstellung 1906, mit welcher eine Ausstellung von Volkskunst verbunden werden soll. Er schlägt vor, eine Ausstellung von Abbildungen volkstümlicher Kunst zu veranstalten und alle volkstümlichen Vereine schon jetzt zur Teilnahme aufzufordern. Die Versammlung stimmt den Vorschlägen des Herrn General v. Friesen zu und ermächtigt ihn, zur Ausführung derselben einen Ausschuss hinzuzuwählen. Herr Prof. Seyffert regt unter allseitigem Beifall noch an, dem Jahre 1906 den Stempel der Volkskunst und Volkskunde aufzudrücken und auch den Verband deutscher Vereine für Volkskunde für dies Jahr nach Dresden einzuladen.

Aus Limbach kommt die erfreuliche Kunde, dass es den regen Bemühungen des dortigen Bürgerschullehrers Herrn P. Seydel gelungen ist, anfangs Mai eine Ortsgruppe ins Leben zu rufen, die ausser ihm als Pfleger noch 16 Mitglieder zählt.

Dr. K. Gruber.

### Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Geschenkt wurden:

a. Abbildungen, Photographien u. s. w.

Von Herrn Dekorationsmalermeister Mebert-Dresden:  
Photographien aus Altenburg.

Von der Landsmannschaft Geyer-Dresden:  
Photographische Aufnahmen einer Christbescheerung.

Von Herrn Kunstgewerbeschüler Heubner-Dresden:  
Stammbuchblätter u. s. w.

Von Herrn Architekt Bauer-Leipzig:  
Patentbrief.

Von Herrn O. Funke-Dresden:  
Photographie.

Von Herrn Justizrat Steche-Grossenhain:  
Grosse Anzahl illustrierter Postkarten aus Grossenhain.

Von Herrn Architekt Tscharmann-Dresden:  
Photographien aus der Lössnitz.



- Von Herrn Professor Gross-Tharandt:  
Photographie.  
Von Herrn Baurat Graebner-Dresden:  
Landkirchen von Schilling & Graebner, Architektur-Werk.  
Von Herrn Pastor Grohmann-Hoheneck:  
Photographie einer Krippe.  
Von Herrn Kaufmann Mahr-Dresden:  
Patentbrief 1826.

b. Gegenstände.

- Von dem Gebirgsverein zu Elsterberg:  
Buntbemalter Hammelkegel.  
Von Frau Marie Kunde-Dresden:  
2 gestickte Kinderhäubchen.  
Von Herrn Schriftsteller E. Richter-Dresden:  
Meissner Porzellanfigur, einen Bergmann mit Wünschelrute darstellend.  
Von Herrn Otto Funke-Neuhausen:  
Pfriemen eines Fuhrmanns.  
Von Herrn Dekorationsmalermeister Mebert-Dresden:  
Buntbemalte Kaffeetasse.  
Von Herrn Professor O. Seyffert-Dresden:  
Fingerring, erzgebirgisches Spielzeug, 2 Wachspyramiden.  
Von Frl. Clara Bertram-Dresden:  
Feuerspritze mit Aufschrift, 2 Lampen, 1 geflochtener Handkorb.  
Von Herrn H. Reichel (Landsmannschaft Geyer und Tannenbergl):  
Bemalte Wanduhr.  
Von Herrn Maler P. Kirchner-Dresden:  
Wachsgruppe, Andenken an ein verstorbenes Kind.  
Von Herrn Hausmeister Heinrich-Dresden:  
Bemaltes Handtäschchen 1830.  
Von Herrn D. Graf Vitzthum von Eckstädt:  
Moderner Zinnleuchter, Annaberg.  
Von Herrn C. L. Flemming-Rittersgrün i. S.:  
Weihnachtspyramide.  
Von Herrn Pilz-Bautzen:  
Ohringe.  
Von Frl. N. N.:  
Verschiedenes Spielzeug, Nadelkästchen, bemalter Pfeifenkopf, Stickereien u. s. w.  
Von Herrn Professor G. Kuehl-Dresden:  
Bemalte Holzschachtel.  
Von Herrn Oberbaukommissar Gruner-Dresden:  
Teil eines Emails Schmuckes.  
Von Herrn Kammerherrn und Kloostervogt v. Posern-Dresden:  
Sogeannter Klammring, Vogtland.

Allen Geschenkgebern besten Dank!

O. Seyffert.



## Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790 und ihre Ausbrüche in der Meissen-Oschatzer Gegend.<sup>1)</sup>

Von Pfarrer Kühn-Hof.

Bauernunruhen? Was? ein Aufstand, denn ein solcher war es, bei diesem ruhigsten, phlegmatischsten Stande, bei dem zähes Hängen am Hergebrachten, Achtung vor jeder Art Autorität von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, wie in keinem andern? Ein Aufstand zumal in unsrer Gegend mit ihrer vorsichtigen, besonnenen Bevölkerung, die noch heute im Rufe steht, ein Dorado zu sein für die Landpolizei? Und doch war es so. Wie kamen unsre Bauern zu einem so gewaltsamen, gefährlichen Ausbruch ihrer Unzufriedenheit? Wir wollen gerecht sein: tief begründet und begreiflich war diese Unzufriedenheit unter dem Landvolk. Denn hart und schwer lasteten die Vorrechte der Grund- und Gerichtsherren auf dem Bauernstande; die Frondienste, die Hutungs- und Triftrechte, der Gesindezwang, die Zinsabgaben in natura und in bar, die die Landbewohner an die Besitzer der Rittergüter zu leisten hatten und welche dieselben fast zu deren Leibeigenen herabdrückten, liessen den Bauer seines Lebens und seines Eigenbesitzes nicht froh werden. Mochten diese Rechte in der Geschichte des Landes und seiner Besiedelung noch so wohl begründet und durchaus nicht willkürlich auferlegt sein, sie wurden darum dem Bauer, der von ihrer Herkunft nichts wusste, nicht leichter. Da musste erst das herrschaftliche Feld mit den Arbeitskräften und dem Gespann der Bauern bestellt und geerntet werden, ehe sie an die Bearbeitung des eignen gehen konnten, das wieder mit unzähligen Abgaben absonderlichster Art an den Gutsherrn belegt war, ohne der Landessteuern zu gedenken. Erst musste man zusehen, wie die Schafe des Grundherrn auf den Wiesen und Kleebrachen der Bauern sich satt weideten, ehe das eigene Vieh daran kam. Erst musste der Dorfbewohner seine heranwachsenden Kinder auf dem Herrenhof als Dienstboten gleichsam zur Rekrutierung anbieten, ehe er sie in fremde Dienste treten lassen durfte. Alles Vieh, Hühner, Eier, kurz alle Produkte seiner Wirtschaft musste er der Herrschaft zum Kauf anbieten, erst wenn diese sie nicht brauchte, durfte er sie frei verkaufen.

Von all diesen Lasten erhält man einen klaren Begriff bei der Durchsicht eines sogenannten Erbreregisters, in welchem alle Rechte der Erbherren und alle Pflichten der Untertanen aufs eingehendste aufgezeichnet sind. Ein solches Erbreregister besitzt die Gemeinde Hof noch heute, wie es den 31. Oktober 1692 auf Antrag des Gutsherrn Grafen von Zinzendorf und Pottendorf von einer kurfürstlichen Kommission für die sieben Gemeinden seines Gerichts aufgestellt worden ist. Es sei hier einiges daraus mitgeteilt. Da werden erst „die Untertanen“, nach ihrem Besitz in Pferdner, Halbhüfner, Gärtner

<sup>1)</sup> Quellen. Akten des Hauptstaatsarchivs. — Erbzinsregister der Gemeinde Hof v. J. 1692. — Tagebuchblätter des Premierleutnants v. Liebenroth vom Prinz Klemens-Regiment, 1791.



und Häusler geordnet, namentlich aufgeführt, dabei auch sechs noch vom 30jährigen Kriege her „kaduk“ (zerstört) liegende Häuser erwähnt. Die 6 Pferdner des Dorfs hatten ohne die Hand- und Spanndienste allein an jährlichen Abgaben je 10 bis 4 $\frac{1}{2}$  fl. (Gulden) in bar, 4 Scheffel 2 Viertel bis 1 Scheffel Hafer, 11 bis 3 $\frac{1}{2}$  alte Hühner, 2 $\frac{1}{2}$  Schock bis 40 Eier, die 14 Halbhüfner je 4 fl. bis 20 Gr. in bar, 4 Scheffel bis 2 Viertel Hafer, 4 bis 1 alte Henne, 1 Schock bis 5 Eier, die 13 Gärtner und Häusler hatten nur Geldabgaben von je 2 fl. bis 14 Gr. zu entrichten. Bei Verheiratung einer Tochter des Grundherrn gab es noch eine besondere „Fräuleinsteuer“ in Getreide, Flachs, Federvieh u. a.

Die Jagd stand, natürlich ohne Pacht, der Herrschaft zu, 12 Gärtner und der Müller mussten, so oft es der Herrschaft beliebte, ohne Lohn die Treiber machen. Doch erhielt die Gemeinde für erlittenen Wildschaden jährlich einen jagdbaren Hirsch, 2 St. Wild, 2 Bachen, 2 Rehe.

Die Hutung hatte das Rittergut auf allen Bauernwiesen und Brachfeldern von der Ernte ab bis Georgi (den 30. April). Die Stoppeln durften erst 14 Tage nach Michaelis gestürzt werden. Starb der Bauer ohne einen Sohn zu hinterlassen, so fiel das beste Pferd gesattelt und gezäumt, starb die Bäuerin ohne Tochter, so fiel die beste Kuh an die Herrschaft.

Alle Arbeiten bei der Feldbestellung und Ernte kamen den Untertanen zu, zumeist ohne jeden Entgelt, nur für die Handdienste bei der Heu- und Getreideernte ward ein kleiner Lohn in bar gezahlt, die Drescher wurden mit Getreide ausgelohnt und erhielten wie die Arbeiter in der Ernte reichere oder knappere Bewirtung, die z. B. für die Knechte beim Holzfahren bestand in einer „Mehre“ (Einbrockesuppe), 2 Heinichen (kleines Weizengebäck), 2 Käsen je ein Ochsenauge gross und 2 Eiern.“

Die Pferdner hatten 14 Tage lang mit je 3 Pferden auf den herrschaftlichen Feldern zu erscheinen, ohne jede Rücksicht auf den Stand der eigenen Arbeiten, hatten alle sonstigen Kutschfahren, Bau- fuhren, Getreidefahren zu leisten, sodass die Herrschaft Arbeitspferde überhaupt nicht zu halten brauchte. Die Gärtner und Häusler hatten alle nur erdenklichen Handdienste zu leisten, vom Stallmisten bis zum Schafscheren, vom Teichfischen bis zum Ausräumen der Abortgruben, von Wache und Transportdiensten bei den Gefangenen bis zur Krankenpflege im Hause des Grafen, vom Jäten im herrschaftlichen Garten bis zum Auswerfen des Grabes für den toten Lehnsherrn. Alles war aufs peinlichste geordnet und für jedes Haus vorgeschrieben. Endlich hatten sie bei Bauten des Herrn alle Handlangerdienste zu verrichten. Alle Kinder der Untertanen mussten, ehe sie in einen andern Dienst treten konnten, erst 2 Jahre dem Lehnsherrn dienen um einen fest bestimmten Lohn von 12 fl. an, die der Voigt, bis 4 fl. 12 Gr., die die „Käsemutter“, 2 fl., die der „Saujunge“ und „Hundejunge“, ja bis 1 fl. 3 Gr. herab, die das „Gänsmägdlein“ erhielt. Darauf 2 Jahre frei, mussten sie sich danach abermals auf 2 Jahre zur Verfügung stellen.



Diese an sich schon drückenden, aber doch wenigstens gesetzlich begründeten und verbrieften Herrenrechte mögen im Lauf der Zeit hier und da noch willkürlich vermehrt worden sein. Zumal über die Willkür der Pächter und Verwalter ward bittere Klage geführt. Wenn nun noch dazu die Rittergüter durch Zukauf von Bauergütern sich vergrösserten — ein für unsre Dörfer volkswirtschaftlich so verderbliches Tun, das leider bis in unsre Zeit immer mehr Nachahmung findet, — so verminderten sie damit die Zahl ihrer Fröner und legten den Zurückgebliebenen noch die Lasten der verschwundenen Besitzer auf.

Besonders drückend empfand der Bauer die Vermehrung des herrschaftlichen Viehstands, denn damals hatte, dank der Förderung durch eine einsichtige Regierung, durch Einführung der Merinoschafe die Schafzucht und Wollproduktion einen grossen Aufschwung genommen. Der Bauer aber hatte davon nur Nachteile, denn die Weide für die vergrösserten Herden mussten seine Felder hergeben.

Dazu kamen noch Nöte elementarer Art. Sehr langsam nur erholte sich das Land von den Schäden des siebenjährigen Krieges, der zwar nicht zu solch entsetzlichen Ausschreitungen und Verwüstungen geführt hatte, wie der dreissigjährige, aber durch seine endlosen Kontributionen, Plünderungen, Rekrutenerpressungen das Land, besonders die Landbevölkerung, kaum weniger geschädigt hatte, wie jener. War doch Sachsen sieben Jahre lang fast ohne Unterbrechung in Besitz des Feindes, der aus dem für reich geltenden Lande schonungslos die Mittel zog für seine Kriegführung. Die Hungerjahre von 1771 und 1772 mit ihrer unerhörten Teuerung waren in ihren Folgen noch lange zu spüren; nun brachten die Jahre 1789 und 1790 abermals Dürre, Misswachs und Futtermangel besonders in unsrer sonst so gesegneten Umgegend. Viele Landleute waren gezwungen, die Hälfte ihres Viehes um einen Spottpreis zu verkaufen, während das Vieh der Herrschaft nach wie vor auf den Bauerntriften weidete. Da mussten denn die zu leistenden Fronen doppelt beschwerlich fallen, die Hutungsrechte doppelt empfindlich drücken. Die wenigsten Herren nahmen auf diesen Notstand Rücksicht durch Verminderung des eigenen Viehstands und Nachlass der Abgaben, am allerwenigsten dort, wo die Güter verpachtet waren. Ferner hatte der Wassermangel im Erzgebirge viele Gruben und industrielle Betriebe zum Stillstand gebracht und viele Arbeitskräfte brach gelegt, die nun zum Teil nach Arbeit und Brot gehend das Niederland durchzogen, die Unzufriedenheit der Bauern schürten und zu Gewalttätigkeiten reizten.

Von den Ideen der neuen Zeit angeregt, die ihren Weg bis ins verborgenste Dörfchen fanden, war auch der Bauernstand allmählich aus dem Stumpfsinn erwacht, der ihn bisher zum Bewusstsein seiner Lage noch gar nicht hatte kommen lassen. Denn waren auch die Volksschulen noch mangelhaft, zumal auf den nur eingepfarrten Dörfern, wo zumeist nur gescheiterte Handwerker als sogenannte „Kinderlehrer“ mühsam die Kunst des Lesens eindrillten, so mag doch auch damals schon, zumal unter den Männern, die Zahl der



Analphabeten nur klein gewesen sein. Man las Bücher und Zeitungen ohne Wahl, wie sie gerade vor die Augen kamen. Flugblätter und Bilder unterrichteten über den Fortgang der Revolution in Frankreich, deren Errungenschaften in den glühendsten Farben geschildert wurden; die Schlagworte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Menschenrechte fanden bei diesem bisher so gedrückten, rechtlosen Stande offene Ohren. Besonders scheinen auf diesem Gebiete die „Bayreuther politischen Zeitungen“ gewirkt zu haben; sie wurden darum auch später für Sachsen verboten. Ja, man vermutete sogar direkte Beziehungen der Bauern zu dem Revolutionsherd in Frankreich. Wenn sich diese auch nicht nachweisen liessen, so ist doch die Bewegung immerhin als ferner Wellenschlag jener grossen, verhängnisvollen Umwälzung anzusehen. Bestand doch in Paris ein Komitee der Propaganda mit der Aufgabe, die revolutionären Ideen durch Schriften und persönliche Agitation ausserhalb Frankreichs zu verbreiten. Dasselbe scheint in der Wahl der Mittel nicht ungeschickt gewesen zu sein. So teilte am 19. August 1790 ein Glied der sächsischen Gesandtschaft in Paris seiner Regierung mit, dass ein Pariser Kaufmann in Frankfurt a. M. 25000 Taschentücher mit dem „grand diplôme de l'humanité“ (wohl einer bildlichen Verherrlichung der Revolution) abgesetzt habe, man soll darum auf der Leipziger Messe ein wachsames Auge auf solche Ware haben. Ein im Lande viel verbreiteter anonymes Aufruf forderte in geschickter, volkstümlicher Sprache die Bauern auf „aufzuwachen vom Schläfe, das Joch des Adels abzuschütteln, das einst durch die Erbreger aufgelegt sei, als die ritterlichen Helden ihre Untertanen wirklich schützten und dafür mit Recht Dienste verlangen konnten; jetzt aber seien sie durch Üppigkeit und Wollust entnervt und fragten nicht mehr nach ihren Pflichten, auch brauche man ihren Schutz nicht mehr, das besorge besser die kurfürstliche Regierung. Die Geistlichen seien entartet, zu ungläubigen Bauchdienern geworden, die sich hüteten, den Reichen die Wahrheit zu sagen, die Beamten seien ungerecht, vielfach Fremde, die das Land wieder katholisch machen wollten, der Kurfürst wisse nichts von der Not des Volkes u. s. w.“ Das Alles sei eine wohlverdiente Strafe Gottes für des Volkes Sünden. Dabei fehlte den Bauern jedes Verständnis dafür, dass die Rechte der Grundherren auf festem, geschichtlichem Boden standen, vielmehr war der Wahn verbreitet, diese Privilegien seien dem Adel seinerzeit nur auf 300 Jahre verliehen; bereits seit 60 Jahren abgelaufen, würden dieselben wider alles Recht aufrecht erhalten. So war denn auch die Bewegung ausschliesslich gegen die Grundherren gerichtet, nicht aber gegen den Landesherrn; vielmehr erklärten die Bauern dem Kurfürsten, der um seiner strengen Gerechtigkeitsliebe und Freundlichkeit willen in höchstem Ansehen stand (Friedrich August der Gerechte), nach wie vor ihre Steuern geben zu wollen. Ja sie liessen sich sogar einreden, der Kurfürst sei heimlich auf ihrer Seite, er könne nur nicht offen gegen den Adel auftreten, habe aber den Soldaten befohlen, nicht ernstlich gegen die Bauern vorzugehen. War doch sogar das Gerücht verbreitet, der Bruder des Königs, Prinz Anton, reise verkleidet in



den Dörfern umher, die Bauern im Widerstand zu bestärken, ein Gerücht, auf dessen Verbreitung dann strenge Strafe gesetzt ward.

Solche Sympathie bei dem Kurfürsten vorauszusetzen verlieh ihnen die Haltung ein gewisses Recht, die er kurz vorher gegen die Bauern der sächsischen Schweiz gezeigt hatte. Dieselben lagen der Wildschäden wegen in beständigem Streit mit den Forst- und Jagdbeamten; als sie nun einmal den um ihre Fluren errichteten Wildzaun beseitigt fanden, taten sich 14 Dörfer des Amtes Hohnstein zusammen und trieben an einem bestimmten Tage das Wild von ihren Fluren weg immer weiter und weiter. Natürlich ging das nicht ab ohne Wildfrevel und scharfe Auftritte mit den Forstbedienten, ja es kam zu unblutigen Misshandlungen der letzteren. So entstand bald ein allgemeines Treiben und Hetzen des Wildes über das ganze Gebirge hin, und des Wildfrevels war kein Ende. Der mild und billig denkende Kurfürst in der Erkenntnis, dass die Bauern gegründete Ursache hätten zu ihren Klagen, verfügte nach gründlicher Untersuchung ein allgemeines Abschliessen des Wildes sogar während der Schonzeit. Dabei war man wieder so unvorsichtig, die Bauern selbst mit helfen zu lassen. Und doch war das Ergebnis des grossen Treibens nur gering, ein sicheres Zeichen dafür, dass die Klagen über Wildschäden stark übertrieben gewesen waren. Die Anstifter kamen mit ganz milden Strafen weg. Kein Wunder, dass die hier gezeigte Milde die Bauern in dem Wahne bestärkte, sie handelten gar nicht gegen den Willen des Kurfürsten und hätten von ihm nichts zu befürchten, wenn sie sich nun auch gegen die lastenden Fronrechte der Grundherren der Selbsthilfe bedienten.

So war für eine revolutionäre Bewegung der Boden wohl bereitet. Dass trotz des aufgehäuften Zündstoffs, trotz der raschen Verbreitung es der Regierung nicht schwer wurde, des bedrohlichen Aufstandes schnell und ohne jedes Blutvergiessen Herr zu werden, das ist einerseits den geschickt gewählten Massregeln, der mit grosser Milde verbundenen Festigkeit der kurfürstlichen Regierung, andererseits dem Mangel an leitenden Persönlichkeiten und an fester Organisation bei den Aufständischen zuzuschreiben.

Der eigentliche Herd war die Gegend zwischen Meissen, Lommatzsch und Nossen, von da verbreitete sich der Aufstand schnell nach Oschatz zu und darüber hinaus, die Mulde entlang in die Gegend von Wurzen, Grimma, Colditz, die Schönburgschen Herrschaften mit dem Mittelpunkt Rochsburg. Das übrige Land blieb im Ganzen ruhig. Der erste gewaltsame Ausbruch geschah in der Gegend von Stauchitz, wo ein wegen seiner Strenge sehr missliebiger Edelmann (Person und Ort sind in dem Bericht nicht genannt) mit seinen Gemeinden wegen Hutungsrechten in langjährigem Prozess lag. Da er im Genuss dieser wertvollen Rechte während der Dauer des Prozesses nicht gestört werden konnte, so lag ihm auch nichts an der schnellen Beendigung desselben; viele Jahre lang hatte sich der Streit schon hingezogen, den langen Instanzenweg hindurch. Da ging den Bauern in dem futterarmen Sommer die Geduld aus. Mitten in der Ernte jagten sie auf einmal in allen Dörfern des Gerichtsbezirks das Herr-



schaftsvieh von den Feldern und misshandelten dabei die Schäfer, welche nicht in Güte weichen wollten. So gingen die Händel zwischen den Bauern und dem herrschaftlichen Gesinde erst einige Tage fort, und da der Herr der Gewalt nicht nachgab, so gingen sie zuletzt in ihrer Kühnheit soweit, durch eine förmliche Deputation ihm alle Hof- und Frondienste aufzukündigen. Zugleich schickten sie an alle Nachbargemeinden, „dass sie sich von aller Dienstbarkeit losgemacht hätten; sie sollten ihrem Beispiel folgen, jetzt sei der rechte Zeitpunkt, das beschwerliche Joch abzuschütteln oder doch wenigstens eine grosse Erleichterung desselben zu erhalten.“ Diese Aufforderung fand überall willige Ohren, viele Gemeinden traten zusammen, verboten ihren Herren das Betreiben der Felder und kündigten in aller Form Dienst und Gehorsam auf, bis alle ihre Beschwerden abgestellt wären. Das geschah zumeist in aller äussern Höflichkeit, etwa in folgender Form: „Wir hören, dass die Bauern in vielen Orten sich von allen Diensten frei machen. Der gnädige Herr wird es uns daher nicht verargen, wenn wir nicht mehr zu Hofe kommen, denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig.“ Dazu fügten manche das Versprechen, ihre Dienste wieder wie zuvor verrichten zu wollen, wenn die andern Gemeinden dieselben wieder aufnehmen.

Damit war der Stein ins Rollen gekommen. In der Erkenntnis, dass ihre Stärke in der Einigkeit liege und dass nur durch gemeinsames Vorgehen etwas zu erreichen sei, traten die Bauern mit den Angehörigen anderer Gerichte in Verbindung und versprachen sich wechselseitig Schutz und Hilfe. In allen Dörfern standen Tag und Nacht gesattelte Pferde zur raschen Benachrichtigung bereit. Die Dorfobrigkeiten, Richter (Gemeindevorstände) und Schöppen, schlugen sich teils freiwillig, teils durch Drohungen gezwungen zu den Aufrührern, nur wenige von ihnen waren so mutig, auch unter Misshandlungen ihrer Pflicht eingedenk zu bleiben. Anstatt nun für ihre Herren in der Ernte zu arbeiten, sassen die Leute in den Schenken herum, räsionierten und beratschlagten und redeten sich immer mehr in die Verbitterung hinein, sodass sie nach und nach auch vor Gewalttaten nicht mehr zurückschreckten. Wer mit der Feder umgehen konnte, setzte Beschwerden und Bittschriften an die Regierung auf, mit denen man sich sofort auf den Weg nach Dresden machte. Nun kamen täglich ganze Trupps von Bauerndeputationen nach Dresden und Pillnitz und wurden von den Ministern, ja vom Kurfürsten persönlich vorgelassen, freundlich aufgenommen und mit dem Bescheid entlassen, man werde ihre Beschwerden gründlich untersuchen. War man doch bei der Regierung über die Gefährlichkeit der Bewegung noch gar nicht unterrichtet. In dem als Quelle benutzten Aktenstück befindet sich die originelle Eingabe eines Kandidaten Mag. Eggeling aus Radeburg, in welcher er dem Kurfürsten den Entwurf eines Manifestes an die Bauern zur Beruhigung der Unzufriedenen vorlegt und sonst noch allerhand gute Ratschläge erteilt, wie z. B.: „man solle den nach Dresden kommenden Leuten liebevoll begegnen, sie mit schlechtem Wein oder Bier bewirten, welches überaus viel helfe, solle den Zeitungsschreibern verbieten



über auswärtige Revolutionen zu berichten, solle das Wild abschiessen oder in Tiergärten einsperren, die Behörden anweisen die Leute gut zu behandeln, die Steuern gleichmässiger verteilen, gegen die Teuerung Magazine anlegen, das Holz wohlfeiler verkaufen lassen. Der Luxus durch allzuhäufige Änderung der Kleidertrachten habe der Wohlfahrt des Landes sehr geschadet, weshalb es dringend nötig sei, dass der Kurfürst selbst ganz einfach und simpel sich immer einerlei Kleidung bediene. Der Landesherr möge selbst resolvieren und sich um die Angelegenheiten des Landes persönlich kümmern, damit nicht alles nach Gunst und Belieben zugehe.“ Das letztere war ein Vorwurf, den Friedrich August ganz und gar nicht verdiente. Endlich bittet er, da er bereits 9 Jahre lang vergebens darauf gewartet habe, um Übertragung der nächsten, besten Pfarrstelle. Seine Bitte scheint keine Erfüllung gefunden zu haben. (Schluss folgt.)

### Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat.

Von Dr. L. Meinhold.

(Fortsetzung.)

Damit sind wir bereits in das **Gebiet der menschlichen Arbeit**, welches jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen soll, eingetreten. Der Mäher, in der Regel Grashauer genannt, bildet beim Mähen schwaden, d. s. die Reihen gemähten Grases (mhd. swade mit derselben Bedeutung, wird zurückgeführt auf mittelniederdeutsch swade = Sense). Beim Heumachen wird das Heu gegen Abend in schôbern (mhd. schober) zusammengesetzt, es wird aufgeschôbert (mhd. schoberen). Eine arvel Heu ist soviel Heu, als mit beiden Armen getragen werden kann. Das Wort ist jedenfalls eine Zusammenziehung aus „Arm“ und „voll“ (mhd. armvol = das Umarmte). 5—6 arveln werden mit dem heistrick zu einer bir zusammengebunden, die auf dem Rücken in die Schei (Scheune) oder auf den heibûdn (Heuboden) getragen wird. Das Wort bir habe ich in keinem Wörterbuche gefunden. Wahrscheinlich gehört es zu mhd. bër = tragen und bedeutet soviel wie Trage (= Ladung, Bürde).

Der Böttcher heisst allgemein der büttner (Bütte).

Die erste Arbeit des Köhlers oder Kohlenbrenners bestand darin, dass er neben der meilerstêt (die Stätte, wo der Meiler errichtet wurde) einen krâm baute. Das war eine aus Stangen, Knüppeln, Brettern, Moos und Erdreich hergestellte Hütte zum Wohnen; der von dem kleinen steinernen Herde aufsteigende Rauch musste durch die Türe abziehen. Im mhd. bezeichnet das Wort krâm zunächst noch das ausgespannte Tuch, die Zeltdecke, darauf die Krambude selbst, dann das Handelsgeschäft und schliesslich die Ware (vgl. nhd. Kram, Krämer, kramen, herumkramen, Krempel und krepeln = mhd. grempen, grempeln).

Gegenüber dem nhd. Worte Polier ist die Form parlir vorherrschend. Diese ist älter als jene und lässt die Abstammung besser erkennen (mhd. parlier und parlierer, von franz. parler. Der Zusammenhang wird klar, wenn man daran denkt, dass die Anfänge



der deutschen Steinbauten wesentlich auf französischen Einfluss zurückgehen. Mit polieren = glätten hat das Wort kaum etwas zu tun.)

hulf! — ist der Zuruf des Fuhrmanns an die Zugtiere, zurückzuweichen. „Da wird gehuft, geschoben, gehoben, und indem einer huft, müssen alle hinter ihm auch zurückweichen.“ Goethe, It. Reise II. H.

Die Wäsche wird im Wasser geflät, d. h. gespült. Der Infinitiv lautet flâe (mhd. vlœn, vlæjen, vlôuwen). Eine recht gründliche Reinigung von Gegenständen heisst rānefîrn, zugleich ein Beispiel komischer Volksetymologie: reinführen für das Fremdwort renovieren (renovare).

Das mühsame Auflesen von Gegenständen mit den Fingern wird klauben (mhd. klûben) genannt. Als kleinliches Auf- und Ausschauen lebt dieses Verb fort in den nhd. Zusammensetzungen Wort-, Silben- und Buchstabenklauberei.

Wer sich bei der Arbeit ungeschickt anstellt, ist ein talken. Das entsprechende Eigenschaftswort talket bedeutet wie in Süddeutschland zunächst soviel wie teigig = unausgebacken, dann aber auch ungeschickt. W.

Der ernstesten Arbeit steht entgegen das dalln (bei Grimm die gleichbedeutenden Formen dalen, dallen und dahlen) oder dallfern, d. i. mit Spiel, unnützem Geschwätz oder unnützer Tätigkeit die Zeit vergeuden; wer dies tut, heisst ein dallfritz. dalln ist in solcher und ähnlicher Bedeutung in Schriftwerken des 16. Jahrh. belegt. Verwandt ist die schweizerische Form Tell = einfältig, unbesonnen. „Wär' ich besonnen, hiess ich nicht der Tell!“

Dem aber, welcher mit Ungestüm und zu grossem Eifer an eine Sache geht, ruft man warnend zu: nār pōmäle! (nur bedächtig!). Eine Zusammenstellung dieses Fremdlings mit franz. pêle-mêle gibt keinen Sinn. Man wird das Wort abzuleiten haben von einem slavischen pomale, pomaln = gleichgültig. Das im nhd. bei gewöhnlicher Rede oft gebrauchte Pomade = Seelenruhe, Gleichgültigkeit — die aus dem Italienischen, bez. Französischen zu uns gekommene Salbe gleichen Namens hat damit nichts zu tun — weist wie das Adjekt. pomadig (s. Heyses Fremdwörterbuch u. d. W.) auf dieselbe Quelle zurück, nur ist die nhd. Form sehr entstellt.

Eine aufgegebenene Arbeit muss zito āgesackt (= schnell angefasst) und, wenn möglich, uf ān rît (d. h. in einem Zuge, auf einmal) erledigt werden. Der Antrieb zur Arbeit erfolgt sehr oft mit dem Anfangsworte der Marseillaise (allons! hier = Marsch! Vorwärts!). zito ist das lateinische cito, wird aber mit gleichschwebender Betonung ausgesprochen. uf ān rît heisst nhd. auf einen Ritt. Ritt = Mal ist auch dem nhd. nicht ungeläufig. āsacken (ansacken) bildet zusammen mit sacken (= in einen Sack tun) und Sack eine ähnliche Bedeutungsreihe wie anpacken, packen, Pack.

Das Wort seckeln, womit man ein ganz langsames, mit oftmaligem Stehenbleiben verbundenes Gehen bezeichnet, sowie die zugehörigen Substantiva seckelfritz und seckler (mhd. seckelre = Schatzmeister und später = Verfertiger von Ledertaschen) hängen wahrscheinlich auch mit Sack zusammen, doch ist mir der Bedeutungs-



wandel nicht recht klar. Das langsame, stete, bedächtige Gehen wird sappen genannt; das Mhd. hat nach Inhalt und Form das gleiche Wort. Dementsprechend sagen die Einwohner für Filzschuh sapper, auch übertragen sie die Bezeichnung auf Personen. Mit bîseln dagegen meint man das sehr rasche Laufen, namentlich bei Kindern. Die Annahme der Herkunft von mhd. bîsen = rennen wie von Bremsen geplagtes Vieh, liegt nahe.

Wird das Sammeln von Gütern durch niedere Gewinnsucht geleitet, so spricht man vom (Zusammen-) grapsen (eine Iterativbildung zu mhd. grâpen = greifen. Hat jemand mit Anstrengung seiner Kräfte sich ein Vermögen erworben, so hat er sich's ergattert (wahrscheinlich verwandt mit mhd. gaten und gatern, das u. a. auch vereinigen bedeutet. Im engl. to gather tritt der Sinn des Pflückens und Sammelns deutlicher zu Tage.) Der gleiche Ausdruck wird gebraucht, wenn nach langem Suchen ein Gegenstand endlich gefunden wurde.

In der râsche handeln heisst etwas in der Übereilung, in zorniger Eile, in der Wut tun. Gr. bezeugt das Wort auch für andere Mundarten und führt es auf franz. rage zurück.

Sich oâschern ist eigentlich sich in staub und asche (das r in Asche tritt öfter auf. In Rautenkranz Asche = ascher, vgl. Aschermittwoch!) abarbeiten und bedeutet ein angestregtes, unausgesetztes Tätigsein. Der Faulenzer dagegen liebt das Sich- „ôpflâmeln“, das bequeme, lässige Ausstrecken und Pflegen auf der Ruhestätte (mhd. phlûmen = ein Bett machen), bis er auf irgend eine Weise wieder gelâmber, d. h. flink, hurtig gemacht wird (vielleicht besteht eine Verwandtschaft mit lebendig, wofür in R. des öfteren lambig zu hören ist). Die Frauen unterbrechen ihre Arbeit bisweilen durch einen natzer oder durch ein noch kürzeres natzerle, d. h. durch einen leichten Schlummer, besonders ausser Bett. Das Verb dazu heisst natzen = mhd. nafzen. Bei Gr. ist der Gebrauch durch Stellen aus den Fastnachtsspielen von H. Folz und H. Sachs belegt.

Auch **das sittliche und gesellige Leben** steuert eine grössere Anzahl Wörter bei. Bezeichnender Weise ist die Gruppe der Schimpfwörter verhältnismässig reichhaltig, sodass wir ihnen einen besonderen Abschnitt widmen müssen. schimfîrn (mhd. schimphieren = verspotten, höhnen. S. auch das Kirchenlied: o Haupt voll Blut und Wunden!) oder schimfîring (würde nhd. Schimpfierung lauten) bezeichnen die Beleidigung durch Spott und Hohn. Schimpfen im allgemeinen Sinne heisst lestern (mhd. lastern und lestern = beschimpfen. Das nhd. lästern wird nur auf Gott bezogen, es ist da also eine Bedeutungsverengerung eingetreten.) Das laute Schreien und Zanken wird oftmals bēken genannt (mhd. bâc = Geschrei, Zank; bâgen = laut schreien, zanken).

Wenn es einem tüchtig (= sehr) gesteckt wird, so wird ihm gehörig die Meinung gesagt (vgl. nhd. Steckbrief, d. i. ursprünglich der „Ladebrief eines Femgerichts, der dem Beklagten in den Torriegel seines Hauses gesteckt wurde“ J. Grimm, Rechtsalt. 845. H.). Die Redewendungen: jemand etwas zum schûr, zum tort tun sind teilweise auch in die neuere Schriftsprache eingedrungen. schûr



hängt zusammen mit mhd. schern, das u. a. belästigen, bekümmern ausdrückte; tort ist das franz. tort = Unrecht, Nachteil und wurde bei uns seit dem 17. Jahrh. heimisch. H. Einen im hohen Grade schlechten Menschen nennt man mēschánt, d. i. franz. méchant. Er wird nicht esteemirt (von lat. aestimare).

Der klotzige, unartige, ungeschickte Mensch wird als bulmes oder bulwes bezeichnet; mhd. bilwiz, bilwiz = Kobold. Ein anderes Schimpfwort ist hüt, besonders alten Frauen gegenüber gebraucht (mhd. hüt oder hout = Haut, Fell, aber auch Schimpfwort in demselben Sinne). bucht heisst in wegwerfendem Sinne eine ganze Gruppe zusammengehöriger Leute. Gr. und H. führen das Wort als landschaftlichen Ausdruck für einen „kleinen, engen Raum zum Wohnen, besonders zum Schlafen“ auf. Diese Bedeutung wird die ältere sein, und jene ist demnach entstanden durch Übertragung des Wortes vom Ort auf die Personen.

grundsupp ist die Bezeichnung für einen griesgrämigen, mürrischen, unzufriedenen Menschen. Der ursprüngliche Sinn leuchtet aus „mhd. grundsopfe = Bodensatz, Hefe“ hervor (vgl. auch Schillers Fiesko 3,10: unsere Sinne sind nur die Grundsuppe unserer inneren Republik — H). Luther braucht das Wort in der übertragenen Bedeutung öfter (Belege s. bei H.). Die Volksetymologie denkt beim Gebrauch fälschlicherweise an grunzen.

Gerade und derb in der Denk-, Sprech- und Handlungsweise gegen andere, liegt den Einwohnern auch jede Zimperlichkeit und jede weichliche Rücksichtnahme auf sich selbst vollständig fern. Ehe z. B. ein Arzt zu Rate gezogen wird, muss es mit der Krankheit schon schlimm stehen, muss der Kranke schon lange laborirt haben (laborieren = in Not sein, leiden — von lat. laborare), ohne sich selbst dērkōfern zu können (erkōfern = mhd. koberen, koveren = sammeln, Kräfte gewinnen, sich erholen). Wer nur ũ-pass ist (unpass, unpässig, Unpässlichkeit u. a., sowie die Redensart „zu Pass kommen“ hängen zusammen mit franz. pas, lat. passus = Schritt, Weg, günstige Gelegenheit), geht ruhig seiner Arbeit nach. Bloss Schwerkranke und Kinder haben das Anrecht darauf, ôgebächelt (abgebechelt = gepflegt) zu werden. (Wahrscheinlich zurückzuführen auf mhd. becheln = sich erwärmen, sonnen. Lexer zitiert: „ein kint becheln“. Desgl. Schmellers bayr. Wörterbuch: aufbacheln = ein schwaches Kind davonbringen, grossziehen Gr.).

Trotz der Derbheit im gegenseitigen Verkehre ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Einwohnern sehr stark ausgeprägt, namentlich aber innerhalb der freindschaften (Freundschaft hier = Verwandtschaft, auch mhd. vriuntschaft hat, neben anderen Bedeutungen diesen Sinn), in welche die kommú (Kommune, Gemeinde, von lat. communis) zerfällt. Dies zeigt sich besonders bei Festen, sei es zu Weihnachten beim Austeilen des bornkinnels (neugeborenes Kindlein = Weihnachtsgeschenk) oder beim eisēnge = komfermîrn (Einsegnen der Kinder, Konfirmieren, lat. confirmare) oder bei dem diesem vorhergehenden ôbāten (abbeten, Abbitte tun bei den Paten, wobei eine lange, gefühlvolle Anrede stattfindet —



ein schweres, saures Stück Arbeit für Leute, denen sonst jede Gefühls-  
äusserung fast fremd ist) oder bei der hochzig (Hochzeit), ferner  
bei der oftmals tagelang gefeierten kind-täfet (Kindtaufe) und der  
leich. Mit dem letzten Worte bezeichnet man nicht allein den  
Leichnam, sondern auch die ganze Begräbnisfeierlichkeit (mhd. lîch  
hat gleichfalls beide Bedeutungen). So erklärt sich der Sinn der  
Worte: mit zer leich gî = mit zur Leiche, zum Begräbnis gehen.

Gross und stark ist auch die Liebe zur hāmet (Heimat). Wer  
sie lange soll missen, dem tut es gar sehr ant (mhd. ant und ande  
= Schmerzgefühl, schmerzlich; „daz was dem fürsten ande“). Denn  
dêrhām is derhām (zu Hause ist zu Hause). Heiterer Frohsinn sitzt  
oftmals zu Gaste, trotzdem das heimische Leben gar hart ist und  
reich an Entbehrungen. Die Einwohner führen gern einen dischkûr  
(franz. discours, von lat. discursus) d. h. eine Unterhaltung; sie  
dischkerirn (franz. discourir, lat. discurrere) laut und lebhaft. Wenn  
zwei gegenseitig Neuigkeiten austauschen, so sagt man: sie storchen  
zusammen. In der nicht weit abliegenden Bedeutung „im Lande, in  
der Fremde herumreisen“ habe ich das Verb storgen im Simplicissimus  
und bei Fr. v. Hagedorn gelesen (der Storger ist hier der Landfahrer,  
der sich herumtreibende Zahnarzt, der Quacksalber. Er schlägt die  
Storgerbühne auf.)

Sprachlich besonders merkwürdig ist der Ausdruck hent m<sup>â</sup>,  
gebraucht als Ausruf höchster Verwunderung. Das erste Wort dieser  
formelhaften Wendung kommt in der Mundart auch sonst als Flick-  
wort vor; vermutlich ist es mhd. hent, eine Nebenform zum praesens  
von hân (haben). Die Form m<sup>â</sup> aber möchte ich, weil bei Äusser-  
ungen des Empfindungslebens gern Wörter gebraucht werden, die  
sich auf die Person des Sprechers beziehen, in Zusammenhang bringen  
mit dem pron. possess. mein (mundartlich mei). Vgl. damit Ausdrücke,  
wie „o du meine Güte!“, „meiner Seel!“ — Fischart, dom. 1488:  
„mein, sag mir, ob du besser bist“. Goethe, Faust I: „mein! sollte  
wohl der Wein noch fliessen?“ H.<sup>1)</sup>

Die im nhd. beim Kartenspiel üblichen Fremdwörter werden  
natürlich auch in R. gebraucht. Die gebräuchlichsten sind trump  
(Trumpf, franz. triomphe, lat. triumphus = Sieg; trump ist also eigent-  
lich = Siegesfarbe) und lāwét. Letzteres bedeutet auch soviel wie  
matt, müde; im Kartenspiel, besonders beim Tippen besagt es: stich-  
los. lāwét ist das franz. la bête, worunter der Franzose u. a. auch  
den Einsatz beim Spiel versteht.

Den Zustand des Schwindligseins beim Tanzen nennen die Ein-  
wohner „türmlich“ sein. mhd. türmel, turmel = Schwindel; türmeln  
= schwindeln, taumeln; turmelic = schwindlig; türmlich = sich  
drehend. Ehedem wurde am Schluss des Tanzabends ein sogenannter  
burkert getanzt. Das war kein regelrechter Tanz, sondern ein  
Durcheinander aller beteiligten Burschen und Mädchen. Ich vermute  
darin einen Nachklang des ritterlichen Massenkampfspiels, mhd. buhurt  
genannt. Gr. führt ein Wort burkart in unklarer Bedeutung auf;

<sup>1)</sup> (hent m<sup>â</sup> = ham mers = da haben wir's! E. M.)



das Verb burren nennt er „ein in Form und Bedeutung schwieriges Verb“. (Nach L. ist mhd. burren = sausen.) Die genannten Wörter lassen sich recht wohl mit unserem burkert zusammenstimmen.

Wer bei fröhlicher Stimmung gar zu übermütig und ausgelassen ist, den „sticht der haber“ (mundartlich für Hafer). Die auch im nhd. übliche Redensart wurde zunächst angewandt in Bezug auf Pferde, welche reichliche Haferfütterung übermütig gemacht hat. H.

Für die übermütige, laute Fröhlichkeit haben die Leute die Bezeichnung gât, auch die lustige Gesellschaft selbst wird mitunter so genannt. Man wird kaum fehlgehen, wenn man die Grundlage für diesen Ausdruck in dem lat. gaudium sucht. Vgl. englisch gaiety = Fröhlichkeit! ferner bayrisch gaudi = Lust, Spass!

(Schluss folgt.)

### Aus der Lausitzer Kinderstube.

Curt Müller-Löbau.

Wo Honig ist, da samlen sich die fligen,  
wo Kinder sind, da singt man vm die wiegen.  
(Fischart im Podagrammisch Trostbüchlein 1577.)

Vor einigen Jahren hat Herr P. Mann an dieser Stelle eine grosse Anzahl von Kinder- und Ammenreimen aus der Oberlausitz veröffentlicht. (Mitt. I, 10, 5 und I, 11, 13). Diese dankenswerte Sammlung möchte ich vermehren und ergänzen. Im Wiegenliede tritt der Kinderwelt am frühesten die Volksdichtung entgegen, als „Ammenreime“ sind diese volkstümlichen Verschen auch in die höheren Schichten eingedrungen und erfreuen sich seit altersher eines besonderen Interesses. Mit der Wiege selbst sind auch sie nahezu verschwunden.

- 1) Schlof, mei Kindl, schlof,  
An Gorten gieht a Schof,  
De Milch die gibts sisse,  
De Milch die gibts sauer  
Fer de windschen Bauer. (Ebersdorf b. Löbau.)
- 2) Schlof, Böbbel, schlof,  
An Gorten git a Schof,  
Dos hat vier weisse Fisse,  
De Milch die schmeckt gor sisse,  
Schlof, Böbbel, schlof. (Eibau, Südlasitz, allgemein.)
- 3) Schlof, mei Kindl, schlof,  
An Gortn git a Schof,  
Dos hot vier weisse Fisse,  
Und giebt uns Milch ganz sisse,  
Es giebt se ne siss und sauer  
Wie de windschen Bauer,  
Schlof, mei Kindl, schlof.  
(Spitzkunnersdorf. 1—4 auch Olbersdorf.)

Var. bihschen Bauer. Schlegel.



- 4) Schlof, Kindl, schlof, an Gorten is a Schof,  
An Gorten git a Lämmelein,  
Dos hot vier weisse Fisse, gibt de Milch gor sisse,  
Gibt se siss und sauer vor de bihmschen Bauer,  
Die ihr Geld mit Varteln massen  
Und's Fleesch mit Leffeln assen. (Schlegel.)

Der „windsche“ Bauer ist für den vorwiegend mit Industrie beschäftigten Südlausitzer der Vertreter der agrarischen Tätigkeit und steht beim Deutschen im Rufe der Dickköpfigkeit. „Bis ack nich so windsch! (= wendisch = verstockt, halsstarrig)“ sagt die Mutter wohl zum Kinde, wenn es dem Fremden, „dem Onkel“, nicht das Händchen geben will.

- 5) Suse, suse, sause,  
Wo wohnt der Vetter Krause?  
Dort hinten im bunten Hause,  
Wo die schönen Puppen stehn  
Und in rosa Kleidern gehn. (Dürrhennersdorf.)
- 6) Prope prope niene, foar mer ne ibersch Griene,  
Foar mer ack durt ba Schluckn naus (= Schluckenau i. B.),  
Do gucken drei schiene Puppen raus,  
Die erschte spinnt Seide, die andre klare Weide,  
Die dritte gings as Spinnhaus, do woar kee Mensch drheeme,  
's Miezl kehrt de Stubn aus, 's Mäusl schmiss'n Kehricht naus.  
(Oppach.)

Zwei Reime sind hier zusammengewachsen, der von „den drei Jungfrauen“, der als herabgesunkene Erinnerung an die drei Nornen gedeutet wird (Böhme, Deutsches Kinderlied Nr. 380—399), und der von der „verkehrten Welt“ (Böhme, D. Kdl. Nr. 1248 ff), ein Rest der beliebten kleinen Lügenmärchen. Obiger Reim wird als Wiegenlied ebenso, wie als Kniereiterreim angewendet. Beim Kinderlied ist die Anwendung durchaus nicht feststehend, kleine Reimgeschichten werden als Auszählreime, als Wiegenlieder, als Bastlöserreime verwendet, das geht oft sehr durcheinander und daher die krausen Gebilde. Das „Zersingen“ und „Wiederzusammenwachsen“ ist in keinem Gebiete der Volksdichtung so stark wie bei den in der Kinderwelt gebräuchlichen Reimen und Liedern, weil hier häufig nur Reim und Rhythmus massgebend sind, der Inhalt aber übersehen wird.

- 7) Husch, husch, husch, mit der Katze an Busch,  
Mit der Kotze ibern Grabn, fällt se nei, do musse fahrn.  
(Olbersdorf.)
- 8) Prope, niene, niene, deine Wieg is griene,  
Deine Betten, die sen weiss, schlof mei Fritzel mit allem Fleiss.  
(Friedersdorf.)
- 9) Pripe, niene, sause, der Tud steckt hinterm Hause,  
Ar hot an weissen Kittl oa,  
Ar will mei Fritzel mitte hoan,  
Aber ar krigtn ne. (Oderwitz.)



Var. Ar hot e klee weiss Körbelein,  
Ar steckt die eigensinngen Kinder nein  
Und fährt se bis nach Bautzen.

- 10) Preupe, niene, niene, dr Tud steckt uf der Biehne,  
Ar hoat a kleenes Körbelei,  
Do steckt'r de biesen Kinder rei. (Friedersdorf. Eibau.)
- 11) Prupeniene, sause, der Tud steckt hinterm Hause,  
Hoat a Kürbvl Hoaberstruh, stuppt men Kinde de Guckängel zu.  
(Oppach.)
- 12) Prupenine, sause, der Tud steckt hinterm Hause,  
Hot a kleenes Kürbelein, steckt de biesen Kinder ein,  
Trät se bis uf de Sitte<sup>1)</sup>, brengt'n was Frummes mitte,  
Trät se bis uf Niederland, bringt'n Kindern a Wiegeband,  
Trät se bis uf Bautzen, bringt a Fuder Fautzen<sup>2)</sup>,  
Trät se bis uf Drasen, bringt a Fuder Basen,  
Trät se bis uf Postewitz, bringt'n Kindern an A—klitsch mit.  
(Oppach.)
- 13) Prupenine sause, 's Katzel leeft an Hause,  
's leeft o ibern Dinglstege und fällt mit samst'chn Mäusl in Drack.  
(Oppach.)
- 14) Preupe nine sause, der Hose sitzt an Kraute,  
Die Ziege die sitzt o drbei, der Jager schiesst mit Pulver und Blei.  
(Eibau.)
- 15) Preupe nine sause, 's Füchsl sitzt an Kraute,  
Git ock soits der grussen Moid, doss's Füchsl aus'n Kraut rausjoit.  
(Oderwitz.)
- 16) Pripe nine sause, zwee Wiegen stiehn an Hause  
Und kee Bissen Brut drbei, 'n Voter möchte bande (= bange) sei.  
(Kunnersdorf.)

Ähnlich wie Nr. 16 ein Reim in „des Knaben Wunderhorn“  
(Ausz. Henschel, Halle. S. 812).

- 17) Pripe nine panze, sucht ne Laus und fand se,  
Stach er beede Äugln aus, is das nich ne blinde Laus. (Löbau.)
- 18) Pripe nine sause, was kosten deine Schuh?  
Lass mich immer lofen, du gibst mer nischt drzu. (Olbersdorf.)
- 19) a. Praupe nine sose, was raschelt a dan Struh,  
b. Dos sein de barbschen Gänse, die hoan keene Schuh,  
c. Der Schuster hoat Lader, keen Leesten drzu,  
d. Drum kann'r dan barbschen Gänsen o machen keene Schuh.  
(Leutersdorf.)

Var. d. sonst macht'r den barbschen Gänsen ja e Paar Schuh.  
(Oderwitz.)

<sup>1)</sup> „de Sitte“, Zittau <sup>2)</sup> Fautzen = Ohrfeigen.



- b. Die lieben Huschel (= wend. hužo Gans).  
d. Drum kriegen die arm arm Huschel goar keene Schuh.  
(Olbersdorf.)  
a. Eia popeia — d. Sunnst macht'r dan Huscheln a noies Por Schuh.  
(Spitzkunnersdorf.)  
d. Sunst hätt'n de arm'n Huschl schun lang e Por Schuh.  
(Oppach.)
- 19) Wusch, wusch, wusch, was raschelt'n an Struh,  
's sein de Bielei, die han keene Schuh,  
Der Schuster hat wull Lader, aber ken Leesten drzu.  
Bielei = junge Gänse (wend. pilo Entchen, Gänschen). Schlegel.
20. Ei und ei, der Pappe kocht, er stieht an Ufen und plappert noch.  
Lieber Kôch, sieh drnôch, dass der Papp ne leeft âs Lôch.  
(Südlausitz. Leutersdorf. Oderwitz. Dittelsdorf.)

Var. Ergänzung dazu:

Ei und ei, ich will dich wiegen,  
Dass du sollst a dr Stub rimfliegen,  
Aus dr Stub as Haus (= Hausflur),  
Wenn d' nich schläfst, da schmeissn mrd'ch raus,  
Aus dem Hause in de Kammer,  
Wenn d' nich schläfst, da schloi'ch d'ch mit'm Hammer,  
Aus dr Stube uf'n Bodn,  
Wenn d' nich schläfst, zieh'ch d'ch ban Lodn (= Haare).  
(Friedersdorf.)

- 21) Ei und ei, der Pappe kocht, sieh an Ufen, ar plappert noch.  
Lieber Kôch, sieh drnôch, dass der Pappe schmeckt nach Rôch.  
V. ne schmeckt nach Rôch. (Friedersdorf.)

Schlichtepappe ist Kleister für die Leinwand, sinnbildlich auch für schlechte Nahrung des armen Webers oder im übertragenen Sinne für jeden Brei.

- 22) Ei und ei, ich wiege dich, wenn du gross wärst, schlug ich dich,  
Bist du aber noch so klein, will ich's lieber lassen sein.  
(vgl. Böhme, D. Kdl. Nr. 106. Dittelsdorf.)
- 23) Eia popeia, schlags Küchelchen tot,  
Legt keine Eier und frisst mir mein Brot.  
Rupf ich ihm die Federchen aus,  
Mache dem Kindchen ein Bettlein draus. (Niederkunnersdorf.)  
Gleich Nr. 78 in Böhme, D. Kinderlied und Kinderspiel.
- 24) Schlaf, Kindchen schlaf, schöner als ein Graf,  
Schöner als ein Fürstenkind, schlaf Kindchen, schlaf geschwind,  
Schlaf, Kindchen, schlaf! (Niederkunnersdorf.)



- 25) Wenn Kirmst wird sein, wenn Kirmst wird sein,  
Do schlacht mei Vater an Bôck,  
Do tanzt meine Mutter, do tanzt meine Mutter,  
Do fleugt der rute Rôck. (Oppach.)

Dies ist ein „Tschumperliedl“ überhaupt, wie man im Erzgebirge die kleinen gesungenen Reime nennt.

- 26) Ich wünsch dir eine schön gute Nacht mit Zucker eingemacht,  
Von Rosen ein Bett, von Nelken eine Deck,  
Von Rosmarin eine Kammertür und von Zimmet ein Riegel dafür.  
(vgl. Böhme Nr. 488. Niederkunnersdorf.)
- 27) Durt uffn Barge, do geht dr Wind,  
Durt sitzt de Marie und wiegt ihr Kind.  
Sie wiegt mit ihrer schneeweissen Hand,  
Do braucht se o gor kee schie Wiegenband. (Oderwitz.)  
(vgl. Böhme, D. Kdl. 128 ff.)

Ergänzungsvar. dazu:

- Ich wollt mich gern zur lieben Frau Maria vermieten,  
Ich wollte gern das Kindlein helfen wiegen,  
Sie führt mich zu dem Krippelein,  
Da thronen die lieben Engelein,  
Die sangen alle Gloria, Gelobt sei Gott Halleluja! (Löbau.)  
(vgl. „Des Knaben Wunderhorn“. Ausg. Hendel, Halle, S. 810.)

Auch das alte Abendgebet wurde früher als Wiegenlied benutzt:

- 28) Abends, wenn ich schlafen geh, vierzehn Engel mit mir gehn;  
Zwei zu meiner rechten Hand, zwei zu meiner linken Hand,  
Zwei zu meinen Füßen, zwei zu meinem Haupte,  
Zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken,  
Zweie, die mich führen ins himmlische Paradies. (Olbersdorf.)  
(Böhme, D. Kdl. Nr. 1530 ff.)

Beim Kinderwarten werden alle möglichen Reime und Lieder gesungen, die man auch sonst gern vor sich hinsummt, Reste der Volksdichtung, die in der Kinderstube von den Erwachsenen auf die Kinderwelt übertragen und von dieser auch wohl als Spiel- und Abzählreime verwendet werden, wie oben schon bemerkt wurde.

- 29) Hopp, Hopp, hopp, Henne, der Fuchs frass die Henne,  
Sollt ichs ne soagen, kriegt ich den Magn.  
Sagt ichs, schlug a mich, kriegt'ch aue fette Butterschnitte, do  
[schwieg ich. (Olbersdorf.)
- 30) 's is kee Luhn mie, 's is kee Luhn mie,  
Die verflückten Fabrikanten woll o goar nischt gân,  
Wenn'ch mich soll umsonst rumtreibn,  
Konn ich ju drheeme bleibn. (Olbersdorf.)



- 31) A B C de Katze lief in' Schnee,  
Als sie wieder rauskam, hat se weisse Stiefel an,  
Weisse Stiefel muss se haben, wenn se will nach Leipzig traben.  
(Grossschweidnitz.)
- 32) Rosmarin und Thymian wächst in unserm Garten,  
Wer mei Kindl freien will, muss noch lange warten.  
(Dürrhennersdorf.)
- 33) Gestern Nacht um zwölfe bei der grossen Kälte  
Kam der letzte Umnibus darinnen sass Nauke mit der grossen Pauke,  
Gab dem Lieschen einen Kuss, dass es dreimal niesen muss.  
Hauzu, hauzu, hauzu! (Löbau.)

Reime beim Krabbeln und Kitzeln:

- 34) Krabbl, krabbl Mäusl, 's is kee Brut an Hoisel,  
's is kee Mehl an Sacke und murne wull mr backen. (Oderwitz.)
- 35) Grigl, groagl, Mäusel, 's is kee Brut an Hoisl,  
's is ke Mehl an Sacke, morne woll mr backe. (Olbersdorf.)
- 36) Mäusel, Mäusel, bleib ock a den Häusel,  
Frisst du mir mei Butterbrut,  
Kommt de Kotz und besst dich tut. (Oderwitz.)

Beim Spielen mit dem Kind, vor allem beim Fingerspielen:

- 37) Hinl und Hanl gingn in Nobbersch Gorten,  
Hinl war weg, Hanl war weg. (Oderwitz.)  
(Fortsetzung folgt.)

### Der Hahn im Aberglauben als Erzeuger des Basilisken.

Nach dem Original mitgeteilt von Paul Benndorf.\*)

„Wenn der Han aufs aller elteste wird, welchs etlichen im siebenden, etlichen im neunenden, oder aufs lengste im vierzehnden Jahr dess alters geschicht, nach dem einer stercker oder schwacher von natur ist als der ander, oder auch nach dem er weniger oder mehr mit den Hünern zuthun gehabt, alssdenn leget er selbs ein Ey im heissesten sommer, in den hundstagen, welches sonderzweiffel bey ihm aus einem verdorbenen vnd verhaltenen samen, oder anderer bösen feuchtigkeit zusammen gerunnen, gezeuget, aller gestalt wie ein Hünerey, nur allein etwas runder, vnd einmal gelb, das ander mal blawlich, offer sprecklicht, daraus der Basiliscus, latein Regulus

\*) „Von den wunderbarlichen geheimnissen der Natur vnd derselben fruchtbarlichen betrachtung. VII. Buch, 3. theil.“ Durch Jakobum Horst, der freyen künst vnd Artzney Doctorem. Leipzig, Anno 1588.



genandt, herkommen sol (wie etliche meinen) ein giftiges thier, anderthalb schuch gross, mit drei spitzen an der stirn, dreyeckicht, wie gekrönet mit einer königlichen krone, gerade von leibe, gantz gehessig, vnd mit glimmenden augen, dadurch er allen athem vergiftet vnd tödtet.

Der gemeine mann in gantz Europa ist der meinung, das der Basiliscus also geboren werde, aus dem Ey des Hanes, so eine kröte dasselbe aussbrütet, Welches obs ein gedicht oder warhafftige historia sey, kan ich nicht sagen (sic!). Aber das hab ich in erfahrung, dass der Han selber ausbrüte. Denn also im Seelandt, in der stadt Zyrizoa, bei vnsern zeiten, zween alte Hanen eyer gelegt, vnd mit grossen schlegeln kaum dauon haben können abgetrieben werden, das sie die eyer nicht bebrüteten, Ja die einwohner, weil sie geglaubt, es müste ein Basiliscus daraus geboren werden, da sie gesehen, das die Hanen ja ihre eyer aussbrüten wollen, haben sie dieselben eyer zumalmet vnd gar zurieben, die Hanen aber gewürget.

Vnd wie der Han nu in seinem letzten alter ein Ey emphahe, trage, gebeere, vnd auff den neuntzehenden tag aussbrüte, ist wol werth aller natürlichen nachforschung. Ich halte es dafür, das ein solches geschehe wegen der faulen bösen feuchtigkeit, in seinem leibe gesammelt, vnd wegen der hitze dess Hanes, der die feuchtigkeit mit einer schalen bildet, sonderlich wenn er nu auffhöret mit den Hünern zuthun zu haben. Denn also wird aus dem verhaltenen samen desto mehr böse feuchtigkeit gesamlet, vnd dieselbe desto eher in ein ey gebildet, welchs wens vom Hane selbs, oder von ein andern thier ausgebrütet wird, so kompt daraus ein giftiger wurm, oder ein ander giftig thier, Basiliscus genandt, ein Art der Schlangen in Africa, vnd den gar heissen ländern mehr bekant.

Gleich wie die Spuelwürme in der menschen leibe wachsen, vnd sich im bauche, aus einer zusammen geronnenen materi fauler feuchtigkeit, durch die wermbde gebären, mehren vnd lebendig machen, Wie auch wespen, kefer, raupen, fliegen, aus küemist vnd andern vnreinen feuchtigkeiten entstehen, oder wie kornwürme im korn, holtzwürme im holtz, andere in eycheln, nüssen, kesen vnd dergleichen, durch hülff der eusserlichen wermbde gezeuget vnd lebendig werden: Also auch auss dess Hanes ey ein giftiger wurm oder ander schedlich thier, und das vngehewre geboren wird, der Basiliscus, der da mit seinem anrüren, anhauchen, anäthmen, pfeiffen vnd gesicht, alles schnell tödtet, was er nur ansihet.

Nicht vngleich diesem ists, wie etliche schreiben, das aus dem erfaulten marck dess rückenbeins dess menschen eine Schlange geboren werde.

Was aber die natur vnd eigenschafft dess Basilisci anlanget, der aus einer giftigen materie gezeuget, schreiben viel gelerter Scribenten souiel desto fleissiger, dass der Basiliscus die schnellste vnd grösseste gift hat, denn er mit dem gesicht, athem, pfeiffen, auch von fern bald tödtet, da andere Schlangen nicht ehe als nahe, durch anrüren oder beissen, den gift austheilen, vnd fast langsam das hertz tödten. Darumb der Poet Lucanus sagt, da er viel andere art



der Schlangen, vnd in sonderheit auch die natur dess Basilisci mit diesen worten beschreibet:

Die gröste giffit vor allen ist  
Dess Basilisci, klug du bist,  
So du den Basiliscum fleuchst weit,  
Damit nicht dirs zu spat werd leit.  
Der Basilisc im ledign landt  
Regiert, vnd ist auch fern bekandt,  
Denn mit seim athem alles todt,  
Wegen sein gefahr hats grosse noth.

Damit angezeigt wird, das der Basiliscus mit seinem gesicht alles fellet, vnd mit giffit tödtet, auch ehe er nahe zum leibe dess menschen komme.

Etliche gelerte Scribenten schreiben, das in Sachssen eine milde art der Basiliscken gesehe werde, mit einem spitzigen heupt, gelb an farbe, drey schuch lang, sehr dick, mit sprencklichem bauche, von viel weissen tippeln, mit blawem rücken, gebogenem schwantz, grosses maules, gegen der proportion dess leibes gerechnet. Aber es ist ein zweiffel, obs Basiliscken oder sonst solche Schlangen sein, darumb das die Bawren sich gegen ihnen zur wehre stellen, mit prügeln und dreyeckern oder mistgabeln ausschlagen, vnd von irem anäthemen keinen schaden nemen, noch giffit empfangen: Denn es sind mancherley Schlangen vnd Ottern, die da ställe besuchen, das viehe beschedigen, als Hydra, Aspis, Coluber, Vipera, die mit der wirckung dess giffits vnd beschedigung dem Basilisco fast gleich sein, welchs der Virgilius mit einem schönen Carmine beschrieben hat, also:

So oft die kripp dess viehs erwiget,  
Darunter ein giffitig Schlang ligt.  
Also auch Coluber gewohnt  
Im hauss, dem vieh doch vbel lohnt.  
Die wilden Schlangen in dem waldt  
Sich hin vnd her vmbwerfen baldt,  
Ein ander gantz sprencklichte art,  
Ihr giffit austhut überal hart.  
Die Otter im wasser wohnet,  
Mit giffit, wie gewohnt, sie lohnet,  
Sonderlich wens von hitz aussdort,  
Sie hefftiger alles durchbort.

Diese art der Schlangen mag man an etlichen örtern in Deutschland finden, so wol auch ein wilde art Basiliscken, aber sie können nicht so giffitig sein als in den heissen ländern in Affrica. Also der Basiliscus mit seinem anblasen vnd pfeiffen, wie mit einem giffitigen pfeil auch von weitem tödtet. Vnd das noch mehr ist, so schadet er nicht allein dem menschen, sondern auch den andern thieren, aller saat vnd früchten.

Denn es ist kein thier, das wider den Basiliscum vnd seine giffit bestehen kann, ausgenommen das Wyselchen, welches sich mit der speise der raute zuor wider die giffit verwaret, vnd darnach getrost dieses vngehewre giffitige thier angreiffet, aus den löchern



darin es ligt, zeuhet, zutritt und zumalmet: Jedoch muss das Wyls-chen, so baldt die Schlange todt, sich dauon machen, vnd mit raute aussheilen, sonst stürb es von dem giftigen dampff.

Weiter, gleich wie diese vngehewre geburt dess Hanes mit dem Basilisken eye jederman schreckt vnd grawsen machet, dargegen der Hanenstein, Lapis Alectorius, allen Leuten wolgefelt, vnd jederman annemlich ist, sintemal der Hanenstein, bey sich getragen, die männliche stercke mehret, vnd ein mannes hertz in allem vor-nemen machet. Dieser aber wirdt gefunden in den Magen eines Capphanes, mit einem subtilen heutlein vmbwickelt, gemeiniglich das virde jahr hernach, wenn er gecappaunet, vnd ist dieser edle gestein durchsichtig, in der gestalt einer Cristall, vnd in einer grösse einer Bonen, etliche meinen, das er aus dem verhaltenen samen zusammen gerinne, vnd durch die hülffe der natürlichen Wermbe also verharte. Denn dieweil die natur nit auffhöret, auch in den Capphanen den samen zumehren vnd zusammen zuhalten, ob er wol nicht so krefftig als vorhin, auch nicht kan aussgetrieben werden, so muss er zu einem stein verharten. Denn also die milch in den brüsten der weiber verhartet, wenn sie nicht ausgesogen, dauon sie denn schweren, vnd viel steinig ding heraus genommen wirdt.

## Eine Passionsspiel-Aufführung zu Weihnachten 1843

von Dr. Armin Tille-Leipzig.

Die interessante Tatsache, dass in Sachsen noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Berufsschauspielern Passionsspiele aufgeführt worden sind, ergibt der unten abgedruckte dem Stadtarchiv zu Grimma entnommene Erlass von 1844. Zugleich zeigt er, wie sich die Behörden dazu stellten, und macht es begreiflich, wenn solche Aufführungen in den folgenden Jahrzehnten ganz ausser Übung gekommen sind.

Das genannte Aktenstück, das natürlich sinngemäss für alle Landesteile wiederholt worden ist, lautet:

Nach einer durch das Königl. Hohe Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts dem Königl. Hohen Ministerium des Innern gemachten Mittheilung ist von einer der im Lande herumziehenden Schauspieler-Gesellschaften am vergangenen Weihnachtsfeste die Leidensgeschichte Christi aufgeführt, mit Bezugnahme hierauf aber vom erstgedachten Königl. H. Ministerium der Wunsch zu erkennen gegeben worden, dass dergleichen öffentliche Darstellungen religiöser Gegenstände und insbesondere der Person Jesu ferner nicht gestattet werden möchten, indem dadurch leicht, insbesondere auch in Beziehung auf die darstellenden Personen zu vielfachen Spöttereien, aber auch zu Ärgernis religiös gesinnter Personen Anlass gegeben werden könnte.

Wenn nun das Gewicht der von dem Königl. Hohen Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts dermalen



geltend gemachten Bedenken sich in keiner Weise verkennen lässt, so hat das Königl. Hohe Ministerium des Innern Sich bewogen gefunden, anzuordnen, dass dem künftig in einer beziehendlich der herumziehenden Schauspielergesellschaften zu publicirenden Verordnung auszusprechenden Grundsätze, dass die herumziehenden Schauspielergesellschaften der Darstellung religiöser Gegenstände und Handlungen sich schlechterdings enthalten sollten, auch unerwartet der Publication jener Verordnung Folge gegeben werde.

Zufolge einer unterm 29<sup>sten</sup> vor. Mon. ergangenen Kreis-Directions-Verordnung werden daher die untenbenannten städtischen Obrigkeiten hiermit angewiesen, die Darstellungen religiöser Gegenstände und Handlungen durch Schauspielergesellschaften ferner nicht mehr zu gestatten.

Königl. Amtshauptmannschaft zu Grimma, den 9. März 1844.

### Auszählverse.

Aus Leipzig und Umgegend.

Mitgeteilt von Paul Benndorf.

1.

Eins, zwei, drei! Im Garten liegt ein Ei.  
Wer darauf tritt, der macht nicht mehr mit.  
E, u, aus bist du!

2.

Eins, zwei, drei! Butter auf den Brei,  
Salz auf den Speck! Du musst weg!

3.

Eins, zwei, drei, vier, fünf!  
Strick mir ein Paar Strümpf!  
Nicht zu gross und nicht zu klein,  
Sonst musst du der Haschmann sein.

4.

Eins, zwei, drei, vier!  
Eine Flasche Weissbier,  
Eine Flasche Rum —  
Und du bist dumm!

5.

Eins, zwei, drei, vier, fünf!  
Zerrissen sind die Strümpf,  
Lauter grosse Löcher drein,  
Da wird Mama böse sein.  
Vater haut die Jack' uns voll,  
Dass er neue kaufen soll.



6.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben!  
Muss ich an der Wiege schieben,  
Muss ich singen: Husch, husch, husch!  
Kleines Baby halt' die Gusch'!

7.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben;  
Eine Bauersfrau kocht Rüben,  
Eine Bauersfrau kocht Speck —  
Und du bist jetzt weg.

8.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben!  
In der Strasse Nummer 7  
Wackelt das Haus,  
Piept die Maus —  
Schupp, Karline, du bist aus!

9.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben!  
Wo ist denn mein Schatz geblieben?  
Ist nicht hier, ist nicht da,  
Ist wohl in Amerika?  
A, e, u! Aus bist du!

10.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,  
Acht, neun, zehn, elf, zwölf, dreizehn!  
Wer kauft Weizen,  
Wer kauft Korn,  
Der muss in der Mühle knornn!

11.

Eichen, Buchen! Du musst suchen!

12.

Knecht hol' Wein!  
Jung' schenk ein!  
Herr trink aus!  
Du bist aus!

13.

Eins, zwei, drei! Du bist frei.  
Ib, ab, aus! Du liegst draus!

14.

Eifer, Pfeifer — du bist Greifer!

15.

Mause, mause, mause nicht,  
Wenn dich auch der Stachel sticht!



16.

Karl im Kuh-  
Stall wichste seine Schuh.  
Kam ein kleines Bauernmädchen, guckte fleissig zu.  
Karl, wenn du heiratst, da heiratst du mich.  
Ich habe noch einen Sechser übrig,  
Den behalte ich für mich.  
Wenn wir tausend Taler haben,  
Kauf'n mer uns ein Haus,  
Machen viele Fenster 'rein  
Und schauen beide 'raus. —  
Eine kleine Deck' —  
Und du bist weg.

17.

Es war einmal ein Mann,  
Der hatte einen Schwamm.  
Der Schwamm war ihm zu nass,  
Da kroch er in das Fass.  
Das Fass war ihm zu kalt,  
Da ging er in den Wald.  
Der Wald war ihm zu grün,  
Da ging er nach Berlin.  
Berlin war ihm zu gross,  
Da ward er ein Franzos  
(Da ging er nach Franzos).  
Franzos war ihm zu klein,  
Da ging er wieder heim. —  
Eins, zwei, drei!  
Und du bist frei.

18.

Eins, zwei!  
Polizei.  
Drei vier!  
Offizier.  
Fünf, sechs!  
Alte Hex'.  
Sieben, acht!  
Gute Nacht.  
Neun, zehn!  
Kapitän.  
Elf, zwölf!  
Unter dem Gewölb'  
Sitzt eine Maus —  
Und du bist aus!

Zu dem Verzeichnis der 1802 konfiszierten Volkslieder teilt die 81jährige Frau Aug. Richter in Werdau folgendes Lied mit, das sie aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und das uns ihr Schwieger-  
sohn, Herr Realschuloberlehrer Volkland-Werdau, zugesandt hat.



### Die beichtende Nonne.

„Weil mich meine Sünden drücken,  
Komm ich mit gebeugtem Rücken,  
Mein Herr Pater, jetzt zu Sie,  
Falle beichtend auf die Knie.  
Kann ich nicht gleich alles nennen,  
Will ichs überhaupt bekennen,  
Weil ich nicht gut merken kann,  
Sag ich, was ich weiss, noch an.“  
„Kind, ich wünsch' dir Gnad und Segen,  
Doch sag ich dir von Amteswegen:  
Deine Beichte muss rein sein.  
Gehe nur hübsch gerade ein.“  
„Peter griff mit seinen Tätzchen  
Jüngst mir an das Schürzenlätzchen.  
Als ichs litte, zog er drauf  
Mir sogleich die Schleife auf.  
Ich fing drüber an zu lachen.  
Muss die Schleife wieder machen,  
Nichtwahr, mein Herr Pater mein,  
Das wird doch nicht Sünde sein?  
Wenn die Horas an ihm stehen,  
Muss ein Andrer für ihn gehen,  
Und dann drückt er mich, o Lust,  
Unschuldsvoll an seine Brust.“  
„Lose Nonne, deine Sünden  
Kannst du gar nicht überwinden;  
Du wirst eingemauert stehn  
Ehe wir zur Messe gehn.“  
„Soll ich eingemauert sein,  
Mach ich erst mein Herze rein,  
Was ich hab getan, gesehn,  
Leider dann zum Grabe gehn.  
Sonst verreiste oft mein Vater  
Und ein wohlbekannter Pater  
Hat so manche lange Nacht  
Bei der Mutter zugebracht.  
Einstmals kam zum Ungelücke  
Unser Vater schnell zurücke,  
Und da just der Monden schien,  
Kroch der Pater ins Kamin.“  
„Ei das sind ja schlimme Sachen,  
Das wird wohl kein Pater machen;  
Deine Jugend dauert mich;  
Tochter, Tochter, bessre dich!“  
„Nun, so will ichs auch bekennen  
Und auch den Herrn Pater nennen,  
Denn gelogen hab ich nie,



Der Herr Pater waren Sie!  
Nun, wie stehts denn ums Vermauern?  
Der Herr Pater sollt mich dauern,  
Denn wenn es bliebe bei dem Wort  
Dann müssten Sie ja auch mit fort.“  
„Nein, mein Kind, ich wollt nur scherzen,  
Sowas geht mir nicht vom Herzen,  
Weil so ein Mädchen, wie Du bist,  
Bei uns gut zu brauchen ist.  
An deine Beichte will ich denken  
Und dir sogar das Beichtgeld schenken.  
Was man in der Beichte spricht  
Davon rede weiter nicht!“

### Heimatskunst.

Von Fritz Arndt-Oberwartha.

Wenn in heutiger, auch im Bauwesen auf eine alte Kultur sich besinnender Zeit Behörden, Vereine, Private eifrig bestrebt sind, die alten trefflichen Bauvorbilder aus Stadt und Land in Bild und Wort festzuhalten und zu erläutern, so lässt sich nicht verstehen, warum diese edle Fürsorge nicht auch auf unsere Lössnitz, dieses sächsische Dorado alter Zeiten und fast aller Stände, bisher ausgedehnt worden ist, die eine grosse Reihe architektonisch hochwertvoller Bauten aller Art, vom einfachsten bürgerlichen Landhaus (z. B. in der Nähe von Wackerbarths Ruhe) bis zum reizvollen Schlösschen (z. B. Baron Gregory, Nähe von Bilz' Heilanstalt) aufweist. Soviel bekannt, sind solche Bauten in der Lössnitz noch nicht für einen grösseren Kreis bildlich festgelegt worden, was unbedingt geschehen müsste, ehe sie vom Erdboden verschwinden, wie es in unserer spekulationswutigen Zeit doch bald der Fall sein wird.

Es ist eine betrübende Tatsache, dass unsere dörflichen Friedhöfe, die früher vielseitige Beispiele von Volkskunst in Holz oder Eisen aufzuweisen hatten, künstlerisch immer mehr verarmen. Geschmacklose Fabrikation, mit unechter Vergoldung überladen, ist meist an die Stelle der schlichten, aber guten Handarbeit getreten. Um so erfreulicher ist's daher, dass in Lippersdorf bei Lengefeld noch jetzt schmiedeeiserne Grabkreuze, die von dem geschickten Schmiedemeister Schmerler daselbst hergestellt werden, in Gebrauch sind.

O. S.

#### Zum Beervers (III. H. 4, S. 123).

Dieser Vers ist auch in Kamenz in der Oberlausitz bekannt, allerdings in der Form:

Rulle, rulle, rull,  
Mei Topp is vull;  
Beer', beer', beer,  
Mei Topp is leer.



Er wurde — ebenfalls schon in der ersten Hälfte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann — und er wird noch heute — wie ich durch Befragen festgestellt habe — von den Kindern beim Beerensammeln gesungen. „Beer“ ist als Heischeform des Zeitworts „beeren“ = Beeren pflücken aufzufassen<sup>1)</sup>; mit „Bär“ hängt es nicht zusammen. Man bedient sich dort beim Beerensammeln allgemein kleiner Blechgefäße, Blechtöpfchen oder Tassen; in diese pflückt man die Beeren; sind sie gefüllt („vull“), so leert man sie in die mitgebrachten Krüge u. s. w. Daher dürfte „rulle, rull“ mit „rollen“ zusammenhängen: Die Beeren rollen aus dem Töpfchen in den Krug. Ich erinnere mich, dass zu einem Kinde, das sein Töpfchen eben in den Krug geschüttet hatte, gesagt wurde, es müsse nun wieder: „Beer, beer, beer, mei Topp is leer!“ singen. Hieraus würde zu entnehmen sein, dass in diesem Teil des Verschens die Aufforderung liegt, Beeren zu pflücken, damit das leere Töpfchen wieder gefüllt („vull“) werde. Wir hatten das Verschen damals von grösseren Kindern gelernt. Waren die Krüge mit Beeren gefüllt und sollte der Heimweg angetreten werden, so wurden die gefüllten Krüge „gespinnt“ d. h. überspinnt: Man bedeckte die obersten Beeren im Halse des Kruges mit frischen Blättern — besonders beliebt waren Buchenblätter — und hierüber legte man spinnennetzartig gekreuzt eine Anzahl kleiner entblätterter Zweigchen, die ihren Halt dadurch bekamen, dass man eine Art Kreuzgeflecht aus ihnen herstellte und dieses Geflecht in den Hals des Kruges hineinzwängte. Dadurch wurde das Herausfallen der Beeren und der darüber gelegten Blätter verhindert. Das Zweiggeflecht war einem über die Blätter gewebten Spinnennetz ähnlich.

Referendar Hering-Dresden.

### Zu den Mitteilungen (III, S. 136 ff.)<sup>2)</sup>

über die Glockensprache bemerke ich, dass auch mir einige Texte aus meiner Jugendzeit bekannt sind. Ich stamme aus Kesselsdorf bei Dresden und gehörte auch einige Jahre zu den sogenannten Lautejungen. Beim sogenannten Mittag-Läuten, welches heute noch jeden Tag  $\frac{1}{2}$  12 Uhr stattfindet, sangen wir Jungen im Chor:

Bimm baum, schüttle de Pflaum',  
Aepel und Nüsse die schmecken süsse,

oder

Bimm baum, Aepel und Pflaum',  
Bern und Nüsse die schmecken süsse.

<sup>1)</sup> Ist schwerlich anzunehmen, wie aus den Parallelüberlieferungen hervorgeht. Zu den Beerverschen vgl. Simrock, Das deutsche Kinderbuch Nr. 642 ff.; Böhme, Deutsches Kinderlied und Kinderspiel Nr. 946 ff.; Spiess, Aberglaube, Sitten und Gebräuche des sächs. Obererzgebirges S. 76 f.; Dunger, Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande<sup>2</sup>, S. 73 ff. E. M.

<sup>2)</sup> Zur Deutung der Glockensprache vgl. die hübsche Erzählung von H. von Kleist „Der Brandweinsäufer und die Berliner Glocken“. Trefflich über diese Auslegung der Glockenlaute handelt Rochholz, Alemannisches Kinderlied S. 57 ff. E. M.



Beim Begräbnislaute sangen wir, da unser Totenbettmeister „Besser“ hiess:

Der (die) kummt zu Bessern,  
Der (die) muss zu Bessern.

B. Berthold-Löbau.

Zu III. S. 144 ff.

Im 5. Heft 3. Band der Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde findet sich S. 144 ff. eine Mitteilung über den Ziegelheimer Bauernaufstand gegen den Pfarrer Gotsch im Jahre 1848, der mir nicht unbekannt ist. Leider teilt der Verfasser nicht mit, aus welchen Quellen er seine Darstellung geschöpft hat, die nicht in allen Punkten den mir bekannten Tatsachen entspricht, sondern namentlich, was den Pfarrer Gotsch betrifft, subjektiv gefärbt erscheint. Das über ihn verbreitete ungünstige Gerücht hätte, wenn es irgendwie begründet war, seine sofortige Absetzung zur Folge gehabt, da er mit seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde aus hier nicht weiter zu erörternden Ursachen vielfach im Streit lag und letztere bekanntlich bei angeblichen Vergehungen der gedachten Art unnachsichtlich zu verfahren pflegt. Ganz unrichtig ist die Angabe, dass Gotsch 1848 nach Amerika geflüchtet sei; er hat erst 1852 sein Pfarramt niedergelegt und zwar wegen abweichender Lehrmeinung, war dann lutherischer Pfarrer in Memphis (Staat Tennessee in Nordamerika) und ist 1878 in St. Louis gestorben. Pastor Herz.

Entgegnung.

Dazu bemerke ich, dass meine Darstellung auf amtlichen Unterlagen beruht und mir eine Parteinahme vollständig fern gelegen hat. Wohl nur daraus erklärt sich die noch heute in Ziegelheim und Umgebung herrschende Meinung, dass Gotsch 1848 nach Amerika geflüchtet sei, weil dieser vom 24. April 1848 bis 23. April 1850 als Pfarrer von Ziegelheim suspendiert war. Die irrige Annahme kam in meine Arbeit, weil mir seiner Zeit die Kirchenbücher nicht zur Hand waren und mir die Flucht Gotschens aus glaubwürdigem Munde versichert wurde.

John.

Inhalt: Bericht über die zu Leipzig am 6. April 1904 abgehaltene Versammlung zur Gründung eines Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, S. 161—163. — Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 163—164. — Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums, S. 164—165. — Pfarrer Kühn: Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790 und ihre Ausbrüche in der Meissen-Oschatzer Gegend, S. 166—172. — Dr. L. Meinhold: Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat, S. 172—177. — Dr. Curt Müller: Aus der Lausitzer Kinderstube, S. 177—182. — Paul Benndorf: Der Hahn im Aberglauben als Erzeuger des Basilisken, S. 182—185. — Dr. Arnim Tille: Eine Passionsspiel-Aufführung zu Weihnachten 1843, S. 185—186. — Paul Benndorf: Auszählverse, S. 186—188. — Die beichtende Nonne, S. 188—190. — Fritz Arndt: Heimatskunst, S. 190. — Zum Beervers, S. 190—191. — Zu den Mitteilungen, S. 191—192. — Zu III. S. 144 ff., S. 192.

Abgeschlossen den 22. Juni 1904.

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdir., Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N., Klarastrasse 8.

Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabener Strasse 27.

Leiter des Archivs: Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstr. 15.

Leiter des Museums: Prof. O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstr. 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

## Einladung zur VIII. Haupt-Versammlung

des

Vereins für Sächsische Volkskunde  
in Löbau

für den 22. und 23. Oktober 1904.

#### Zeiteinteilung.

Sonnabend, den 22. Oktober, abends 8 Uhr: Volkstümlicher Abend im Wettiner Hof.

Sonntag, den 23. Oktober, vormittags 10 Uhr: Führung durch das Altertummuseum und das städtische Heimatmuseum.

11 Uhr: Hauptversammlung in der Aula der städtischen Realschule.

#### Tagesordnung.

1. Begrüssung durch den Vorsitzenden.

2. Vortrag des Herrn Dr. Karl Reuschel-Dresden über: „Goethe und die Volkskunde“.



3. Berichte des Vorsitzenden, des Schatzmeisters, der Leiter des Archivs, der Bibliothek und des Museums.
4. Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung.
5. Vorstandswahlen.
6. Aussprache über etwaige Wünsche aus der Versammlung.

Nachmittag 2 Uhr: Gemeinsames Mittagmahl im Wettiner Hof.  
Gedeck Mk. 2.—.

Sämtliche Mitglieder werden gebeten, so zahlreich wie möglich zu erscheinen. Anmeldungen wegen Besorgung von Quartieren mit Angabe des Preises, sowie zum gemeinschaftlichen Mittagessen, bittet man an Herrn Oberlehrer Dr. Curt Müller-Löbau zu richten.

Diejenigen Vorstandsmitglieder und Beisitzer, welche nicht gesonnen sind, eine Wiederwahl anzunehmen, werden gebeten, dies bis zum 9. Oktober der Zentralstelle des Vereins mitzuteilen.

Diejenigen Ortsgruppen oder einzelnen Mitglieder, welche den Jahresbeitrag pro 1904 noch nicht eingesandt haben, werden gebeten, dies baldigst zu tun.

Die **Vorstandssitzung** fand am 13. September statt. Herr General Frhr. von Friesen übernimmt wieder den Vorsitz, nachdem sich Herr Oberstleutnant z. D. von Grünenwald bereit gefunden hat, ihm einen Teil der grossen Arbeitslast abzunehmen, und berichtet zunächst über die Hauptversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig am 6. August. (Näheres s. u.) Man beschliesst, dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde wegen der finanziellen Opfer vorderhand nicht beizutreten, sondern erst das Ergebnis der nächsten Vertreterversammlung in Hamburg abzuwarten. Werden von derselben die schon auf der letzten Vorstandssitzung geforderten und bereits in der letzten Nummer mitgeteilten Änderungen der Satzungsparagraphen 1 und 14 genehmigt, so tritt der Verein dem Verband bei. Es erfolgt dann noch die Feststellung des Programms für die Hauptversammlung zu Löbau, die nach der Angabe des dortigen rührigen Ortspflegers Herrn Dr. Curt Müller, der auch zu der Sitzung erschienen war, einen recht schönen Verlauf zu versprechen scheint.

In Ausführung des Beschlusses in der Vorstandssitzung vom 18. Juni 1904 hat der Ausschuss für eine Sonderausstellung von Abbildungen bäuerlicher Kunst und Bauweise im Jahre 1906 an eine grosse Anzahl auswärtiger Vereine ein Rundschreiben erlassen, mit der Bitte, die Ausstellung mit Abbildungen zu beschicken. Aber auch an die Mitglieder unseres Vereines ergeht hiermit die Bitte, bereits jetzt den Vorsitzenden des Vereins davon zu benachrichtigen, wenn jemand gesonnen ist, diese Ausstellung mit geeigneten Abbildungen zu beschicken. Einzelbestimmungen über Art der Ein-sendung und der Gegenstände, deren Abbildung gewünscht wird, sind in unserer Zentralstelle zu erhalten.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig am 8. bis



11. August sind in der V. Abteilung für Volkskunde drei Anträge gestellt und zum Beschluss erhoben worden, zu deren Mitarbeit hiermit aufgefordert wird, damit zur Hauptversammlung 1905 über die erzielten Resultate Bericht erstattet werden kann.

1. Professor Dr. Brenner-Würzburg beantragt die Anbahnung einer geographischen Statistik des Hausbaues.

Ein Aufsatz von ihm in „Mitteilungen und Umfragen zur bayrischen Volkskunde“, Oktober 1900 No. 3, und von ihm zusammengestellte Fragebogen erläutern diesen Antrag. Beide sind von ihm in Würzburg zu beziehen.

2. Archivdirektor Dr. Wolfram-Metz beantragt, photographische oder zeichnerische Aufnahmen der Wegekreuze zu veranlassen und bei der nächsten Hauptversammlung unter Vorlegung möglichst zahlreicher Abbildungen darüber Bericht erstatten zu lassen.
3. General Frhr. von Friesen beantragt „Beteiligung aller Geschichts-, Altertums- und Volkskunden-Vereine an der Sammlung von Flurnamen“. Indem wir zur Mitarbeit auch an dieser Aufgabe auffordern, verweisen wir zunächst auf den in vorliegender Nummer enthaltenen Aufsatz „Unsere Flurnamen“ und ersuchen diejenigen Mitglieder, welche sich an der Sammlung beteiligen wollen, sich persönlich an Herrn Archivsekretär Dr. Beschorner-Dresden, Hauptstaatsarchiv, zu wenden.

Unser Verein hat im letzten Vierteljahr einen herben Verlust erlitten durch den Tod zweier hervorragend für die Volkskunde tätigen Mitglieder, des Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Ratzel und Herrn Friedensrichter Seelig, deren wir im Jahresbericht gedenken werden.

### Heimatfeste.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass die Erkenntnis von der hohen Bedeutung der Heimatfeste für Weckung der Liebe zur Heimat, Förderung des historischen Sinnes, Überbrückung der sozialen Kluft u. s. w. sich immer mehr Bahn bricht und der Gedanke, öfters solche Feste zu feiern, auf fruchtbaren Boden gefallen ist. So haben wir denn jetzt wieder zwei Heimatfeste zu verzeichnen, die beide einen sehr gelungenen Verlauf nahmen und allen Ansprüchen, die man an Heimatfeste stellen darf, vollauf gerecht wurden.

Das erste dieser Heimatfeste fand vom 2. bis 4. Juli in Waldenburg statt. Eingeleitet wurde es am Sonnabend, den 2. Juli nachmittags 5 Uhr mit einem Kirchenkonzert. Abends 8 Uhr begannen in dem Saale des Rathauses und des Schönburger Hofes die Begrüßungskommersse. Ernste und heitere Reden wechselten da mit Musik- und Gesangsdarbietungen ab. Auch wurde eine Reihe von Geschenken überreicht. Sonntag früh 6 Uhr war Weckruf. Um 7 Uhr versammelte man sich auf dem Friedhofe zu Altstadt-Waldenburg und um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr auf dem zu Waldenburg, um in pietätvoller Weise die Gräber der Verstorbenen zu zieren und den Gedächtnisreden der Herren Pastoren Werner und Walter zu lauschen. Um



11 Uhr war Festmusik auf dem Marktplatze, um 12 Uhr Festmahl im Rathause und \*im Schönburger Hof. Um 2 Uhr begann auf dem Anger die Aufstellung zum Festzuge. Dieser bot ein ausserordentlich farbenprächtiges Bild bei der reichen Kostümierung der verschiedenen historischen Gruppen und Festwagen. Die Stadt selbst war reich beflaggt und geschmückt und der Zuschauer mochten es nach der allgemeinen Schätzung über 20000 gewesen sein. Um 5 Uhr war Promenadenkonzert und abends 8 Uhr Festmusik auf dem Marktplatz, wo eine Anzahl Buden aufgestellt waren. Montag früh fanden turnerische Vorführungen der Seminaristen und Schulkinder statt. Den Abschluss der Festlichkeiten bildeten nachmittags der Ausflug mit Musik nach Grünfeld und der Glänzmühle. Ausser der Festzeitung und Festpostkarten wurde auch noch eine umfangreiche Festschrift herausgegeben, die in Wort und Bild Darstellungen aus Waldenburgs Vergangenheit und Gegenwart enthält.

Ebenso schön und in der Art und Reihenfolge der Veranstaltungen dem vorigen ähnlich war das Heimatfest zu Waldheim vom 20. bis 22. August. Sonnabend den 20. August war Einholung und Empfang der Gäste in der in reichstem Farben- und Blumenschmucke prangenden Stadt. Abends 8 Uhr fanden in den bis auf den letzten Platz besetzten Sälen des Lindenhofes und Schützenhauses die Kommerse statt, die durch treffliche Reden, Gesangs- und Orchestervorträge verschönt wurden. Sonntag früh 6 Uhr war Wecken. Um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr versammelten sich die Teilnehmer auf dem Friedhof zu einer Gedächtnisfeier für die Verstorbenen. Besonders tiefen Eindruck machte der Gottesdienst in der dichtgefüllten Kirche. Herr Pfarrer Kröber hatte das Heimatfest so vollkommen in den Mittelpunkt der Festpredigt gerückt und es von so hohem, idealen Standpunkte aus betrachtet, dass alle Hörer sich davon ergriffen und gehoben fühlten. Auch die Kirchenmusik leistete Vorzügliches. — Die Festpredigt ist inzwischen in Druck erschienen und so jedermann zugänglich. — Um 11 Uhr war Platzmusik auf dem Markte. Um  $\frac{1}{2}$  2 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung, der ungemein reichhaltig war und schon deswegen Anerkennung verdiente, als er sich die dankenswerte Aufgabe gestellt hatte, zum Heimatfeste auch die heimische Geschichte, das heimische Gewerbe und heimische Leben und Treiben zu veranschaulichen. An den Festzug schlossen sich das Wald- und Werderfest an, wo Musikkapellen spielten, Gesangsvorträge und turnerische Vorführungen stattfanden. Auch an Volksbelustigungen aller Art fehlte es nicht. Abends erstrahlte die Stadt in hellem, festlichen Lichterglanze und auf den benachbarten Bergen loderten Höhenfeuer auf. Der Montag Vormittag war der Besichtigung des neuen prächtigen Rathauses gewidmet. Nachmittags fand das Werderfest seine Fortsetzung. Auch bei diesem Heimatfeste wurde neben einer humorvollen Festzeitung eine hübsche Festschrift herausgegeben. Alles in allem herrschte auch hier nur eine Stimme des Lobes und der Befriedigung über den schönen Verlauf des Festes.

Nachrichtlich: Dr. K. Gruber.



## Unsere Flurnamen.

Von Dr. H. Beschorner in Dresden.

Im Jahre 1885 hielt der Lütticher Professor Godefroid Kurth auf dem Antwerpener Kongress für Archäologie und Geschichte einen Vortrag über „Zweck und Leistungsfähigkeit der lokalen Geschichtsvereine“. Als ihre erste und vornehmste Aufgabe bezeichnete er bei dieser Gelegenheit die Herstellung genauer Beschreibungen jeder einzelnen Gemeinde des Landes, wozu er auch die Anfertigung möglichst vollständiger Flurverzeichnisse rechnete. Denn, fügte er zur Begründung bei, „wer die Flurnamen (lieux dits) Belgiens gründlich kennt, kennt besser als jeder andere die Geschichte des Landes“. Um zu zeigen, wie er sich diese Flurverzeichnisse dachte, arbeitete er selbst für die Gemeinde Saint Léger (zwischen Luxemburg und Sedan) einen Glossaire toponymique (Namur, Lambert de Roisin, 1887) aus und gab auch auf dem Archäologen-Kongress zu Namur 1886 (vgl. Communication faite au congrès S. 91—98) Ratschläge für die Herstellung solcher Glossare. Das Kurthsche Musterglossar, das auf persönlicher Vertrautheit mit der Gegend, Erkundigungen bei den Dorfbewohnern und gründlichen archivalischen Studien beruht, gliedert sich in zehn Kapitel, die den Namen des Ortes, die einzelnen Ortsteile und ihre Namen, die Strassen, Wege, verschiedenen Monumente (Schloss, Kapellen, Kreuz), Wasserläufe, Feld- und Wiesennamen, Gehölze und verloren gegangenen Ortsnamen behandeln. Als Anhang sind drei für die Topographie von St. Léger wichtige Urkunden abgedruckt. Ausserdem ist am Schluss eine genaue Flurkarte beigegeben, auf der die meisten Flurnamen eingetragen sind.<sup>1)</sup>

Die Anregungen und das Beispiel Kurths wirkten. Für eine ganze Anzahl belgischer Gemeinden entstanden ähnliche Flurverzeichnisse.

Dieselbe Bewegung, wie in Belgien vor zwanzig Jahren, macht sich jetzt in Deutschland geltend. Auf seiner letzten Jahresversammlung in Erfurt beschäftigte sich der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine u. a. eingehend mit den Flurnamen. Er erkannte an, dass ihr grosser Wert für die verschiedensten Zweige der Wissenschaft bei uns in Deutschland zwar schon lange erkannt worden ist und dass es schon immer Leute gegeben hat, die ihr Augenmerk auf diese wichtige literarische und geschichtliche Quelle richteten, aber er gewann doch die Überzeugung, dass das bisher Geleistete in keinem Verhältnisse stehe zu dem ungeheuren Material, das leider durch die Zusammenlegungen dem Untergange geweiht worden und bereits zum grossen Teile verloren gegangen ist. Der Gesamtverein beschloss daher, das Sammeln der von Jahr zu Jahr mehr schwindenden Flurnamen in ganz Deutschland kräftig anzuregen. Soweit wie in Belgien ging er freilich nicht, für alle Ge-

<sup>1)</sup> Für die bereitwillige Zusendung eines Teiles der oben genannten, auf buchhändlerischem Wege schwer oder gar nicht mehr erhältlichen Schriften möchte ich Herrn Professor Kurth an dieser Stelle nochmals meinen verbindlichsten Dank sagen.



meinden Anlegung gedruckter toponymischer Glossare zu fordern. Wohl aber hat er bestimmte, beim Sammeln der Flurnamen zu beachtende Gesichtspunkte aufgestellt und verbreiten lassen, um eine gewisse Einheitlichkeit der Arbeit in ganz Deutschland herbeizuführen und zu verhüten, dass sie in dilettantisch einseitiger Weise vorgenommen wird, etwa nur vom sprach- oder nur vom siedlungsgeschichtlichen Standpunkt aus. Diese Ratschläge, in einzelnen Exemplaren bei dem Verwaltungsausschusse des Gesamtvereins (Geh. Archivrat Dr. Bailleu, Berlin W 50, Eislebenerstr. 13) erhältlich, dürften manchem willkommen sein, der zwar Flurnamen zu sammeln begonnen hat, aber nicht recht weiss, wie er des Riesenmaterials in einer für die gesamte Wissenschaft nutzbringenden Weise Herr werden soll. Sie fordern zunächst,

dass alle Flurnamen gesammelt werden sollen, d. h. alle Namen für einzelne Felder und Feldstücke, Wiesen, Weinberge, Büsche und Waldparzellen, Wasserläufe, Teiche und Moore, Bodenerhebungen und Bodensenkungen, Strassen und Wege, sowie alle Forst- und Fischereibezirksnamen;

denn die Erfahrungen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands haben gelehrt, dass es unmöglich ist, eine Auswahl unter den Flurnamen zu treffen, so wünschenswert dies auch der Vereinfachung halber auf den ersten Blick erscheinen mag. Bei einer grossen Zahl von namentlich vereinzelt auftretenden Namen<sup>1)</sup> erkennt man ja ohne weiteres ihren Wert für die politische, Siedlungs-, Wirtschafts- und

<sup>1)</sup> Man vergleiche z. B. folgende Flurnamen, die mir in Gemeinden des Königreiches Sachsen begegneten: Der alte Ernst (Messbach), das Arsleder (Geyersdorf), der Babylonbusch (Lauenstein), das Bataillenstück (Berreuth), das Bärloch (öfters), die Blindschleiche (Treuen), die Damenwiese (neben dem Frauenberg in Lungwitzer Flur), die Dirn (Unter-Weischlitz), die dritte Garbe (Bienhof), die Else (Gorknitz), Engelsraum (Grünbach), die Eule (Krebs), Eulengeschrey (Tauscha), die Exulantenstücke (6, in Oberwiesenthaler Flur), die Fahne (öfters, z. B. in Pauschwitz), die Foldung (Grünberg), die Frankenstücke (Golberode), die Freitagsfelder (öfter), die Friesenfelder usw. (Mylau), der Gänsehals (mehrmals, z. B. in Oberhässlich und Gross-Schirma), die Goldene Hufe (Taucha), die Gräberwiese (Kaitz), die Graurockstücke (Stangendorf), die Grenzwiese (Schlottwitz), der grosse Zigeuner (Russdorf), Grossvater- und Grossmutterwiesen (öfters, z. B. in Reichenbach), das Grübel (Kirchbach), die Gründonnerstagswiese, die Häringsköpfe (Frankenhain), das Herzogshüfel (Sayda), das Himmelreich (Gossdorf), der Hocksitz (Mügeln), die Hure (Beyersdorf, Ammelshain), das Irrlicht, die Irrlichtwiese usw. (Belgershain, Klein-Pardau), das Jammerthalstück (Pennerich), das Jüdenloch (Unter-Hainsdorf), die Käsebank (Zschocken), der Käseberg (Lichtenberg), die Kätzerawiese (Zschöpchen), der Kaisergarten (Golzern), Kalenderlein (Brockau), das Kinderhörnchen (Reichstädt), der Krannich oder die Kranniche (öfters, z. B. in Börln), der Kriegsacker (Ober-Hainsdorf), das Lager (Lössnitz bei Freiberg), der Leiserich (Hennersbach), die Lössnitz (Thiemendorf), das Löwenhaus (Sürsen), der Markgraben (Döbeln), das Maschinenstück (Ober-Pesterwitz), die Mönchskappe (Neichau), die Mörbitz (Hennersdorf bei Flöha), die Möschstube (Möschwitz), Morgenbrotwiese (Neukirchen), das Nixloch (öfters, z. B. in Grottewitz und Nitzschka), der Nullenzahn (Görbersdorf), die Pechpfeife (Scholas), der Pestgarten (Gross-Waltersdorf), die Pfaffenmutter (Markranstädt), die Pfennigpfeife (Göttwitz), der Quarksack (mehrmals, z. B. in Leutsch), Reichsanker (Wiederroda), die Rohlandswiese (Klotzsche), die Sägenspannwiese (Rechenberg), der Sahnensack (Rothersdorf), der Saufacker (Merckwitz), Saumarkt (Rödlitz), das Schanzenfeld (Rechenberg), der Schiedhengst (Beucha), der Schinken, das Schinkenäckerlein usw. (oft, z. B. in Auerbach bei Chemnitz, Lengen-



Kulturgeschichte, für die Heimatskunde, Sprachwissenschaft usw. Viele andere sehen aber so farblos aus, dass man es ruhig verantworten zu können glaubt, sie wegzulassen. Und doch ist man hier Täuschungen über Täuschungen ausgesetzt. Flurnamen, die uns auf den ersten Blick ganz belanglos dünken, können ungeahnte Wichtigkeit erlangen, z. B. für die Lagebestimmung von Wüstungen.<sup>1)</sup>

Schwieriger noch ist die Sache bei den häufig auftretenden Flurnamen. Für gewisse Gruppen von ihnen wird ja jeder Sammler ohne weiteres den richtigen Blick haben, z. B. für alle die Flurnamen, aus denen die frühere Beschaffenheit des Grundes und Bodens zu erkennen ist<sup>2)</sup>; denn wer den Gang der Besiedlung des Landes feststellen will, muss vor allen Dingen wissen, welche Gebiete einst mit Sumpf oder Wald bedeckt, also zunächst den Besiedlern unzugänglich waren. Dass ferner alle Flurnamen, aus denen der Fortgang der Besiedlung ersichtlich wird, z. B. Neuland, die alten und neuen Wiesen, die Windischen Felder (im Gegensatz zu den später daneben angelegten deutschen), gewissenhaft verzeichnet werden müssen, liegt auch auf der Hand, ebenso, dass man die Stellen beachten muss, an denen nach Ausweis der Flurnamen einst Wein-, Hopfenbau u. dergl. getrieben wurde. Welch dankbare Aufgabe wäre es, einmal an der Hand der allerwärts erwähnten „Weinberge“ die frühere Verbreitung des Weinstockes (wo möglich kartographisch) zu veranschaulichen!

Bei anderen Gruppen von Flurnamen werden schon leichter Zweifel auftauchen, z. B. bei den oft bis zum Überdruß wiederkehrenden Schulstücken und Pfarrfeldern, den Mühlbergen, den Schäferwiesen, Schmiedefeldern und Schänkenstücken, den Galgenbreiten und Schinderangern, den Bleichen, Vogelherden, Folgen, Streitwiesen, Zankäckern, den Leichen-, Fürstenwegen usw. Am liebsten würde gewiss mancher Sammler diese Namen wegen ihres fortwährenden Vorkommens aus der Liste der zu sammelnden Flurnamen streichen, doch geht das nicht an, da sie vom allgemeinen kultur- und rechtsgeschichtlichen Standpunkt aus wichtig sind, ganz abgesehen von ihrer rein örtlichen Bedeutung. Noch weniger wird man sich wahr-

feld und Treuen), der Schlachtacker (Lengenfeld), das Schneckengründel (Nenntmannsdorf), die Semmelmilch (Pirk), der silberne Hirsch (Zinnwald), Soldatenlöcher (Grünbach), im Spanier (Fuchshain), beim steinernen Kreuz (Dippoldiswalde), die Stiefmutter, das Stiefelfeld (Deutsch-Neudorf), die Stirne (öfters, z. B. in Heidenau und Rottwerndorf), die Storchbreite (Nischwitz), die Tabakspfeife (Crimmitschau), das Taubennest (Niederdorf-Chemnitz), der Teufelssack (Böhlitz), die thörigte Wiese (Weidensdorf), der Turrier (Brunn), der Venusgarten (Hohenfichte), die Wälzmast (Röhrsdorf bei Chemnitz), die Wanzenwiese (Börnersdorf), die Warte (öfters, z. B. in Strassberg und Vogtsgrün), Wolfsfelder, -stücken usw. (oft), die Zwei-, Vier- und Sechsmannwiesen (Möckern).

<sup>1)</sup> Einzelne Beispiele hierfür habe ich in meiner „Denkschrift über die Herstellung eines historischen Ortsverzeichnisses für das Königreich Sachsen“ (Leipzig, Verlag der Kgl. Sächs. Kommission für Geschichte, 1903) S. 6 gebracht.

<sup>2)</sup> Einen Teil davon stellt L. Naumann in seinen „Skizzen und Bildern zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga“, 2. Heft (1900), Kap. 9 (S. 110—126: „Was uns die alten Flurnamen über die einstige Beschaffenheit des Kreisgebietes sagen“), übersichtlich zusammen.



scheinlich meist mit der langweiligen Aufzeichnung all der Gründe, Gründel und Gründchen, Täler, Kesselwiesen, Steinberge, steinichten Felder, die sich oft sogar in derselben Flur mehrmals wiederholen, der langen und kurzen Gewände, der grossen und kleinen Queren usw. abgeben wollen. Und doch darf man sich auch über diese nicht hinwegsetzen, da auch sie ihren Wert für die Wissenschaft haben oder doch haben können, wenn er vielleicht auch für den Augenblick noch nicht immer feststeht. Die Steinberge und verwandten Namen haben z. B. der Prähistorie schon gute Dienste geleistet, da sie oft auf vorgeschichtliche Siedlungen hinweisen. Die verschiedenen Gewände und Queren (Querfelder, -stücken, -breiten usw.) aber, die Keile und Spitzen, die Schmalen und Breiten (in verschiedenster Anwendung), die hinteren, mittleren und vorderen, die oberen, mittleren und unteren, die grossen, mittleren und kleinen Arten, Artfelder oder Wiesen, die Siebenruten, Achtruten usw., die Kabelwiesen und viele andere häufig wiederkehrende Namen geben eine Anschauung von der alten Einteilung der Fluren, über die genauere Untersuchungen, wie sie Landau für Hessen<sup>1)</sup> und Naumann für Thüringen<sup>2)</sup> angestellt haben, für unsere Gegenden noch fehlen.

Die in den vorstehenden Abschnitten angeführten, ziemlich willkürlich herausgegriffenen Flurnamen finden sich, soweit ich es beurteilen kann, in ganz Sachsen, wenn auch vielleicht hier und da mit dialektischen Abweichungen. Andere Gruppen treten dafür nur in gewissen Teilen des Landes auf, hier aber dann oft so massenhaft, dass der Sammler leicht geneigt sein dürfte, sie als unwichtig bei Seite zu lassen. Gerade aber ihr häufiges Auftreten nur in einer bestimmten Gegend verleiht ihnen ihren Wert, da dieses offenbar auf Stammeseigentümlichkeiten der Siedler zurückgeht, also Schlüsse auf den Gang der Besiedlung des Landes erlaubt. Hierher gehören, wenn ich richtig sehe, die in allen möglichen Zusammensetzungen vorkommenden -breiten, -maasen und -krutzschken, die Pöhle, Pöhläcker, Göhren, Flurfelder, Ober- und Niederschaaren, die wohl hauptsächlich der Pirnaer Gegend eigenen Tilken (Dilken), die Kleinodgärten (bez. -äcker), Anspannwiesen, Schupfenäcker, die namentlich im Vogtlande zu Hause zu sein scheinen, und dergleichen mehr.

Nach dem Gesagten dürfte wohl jeder zugeben, dass es unmöglich ist, aus der Zahl der vorhandenen Flurnamen eine Auswahl zu treffen, dass vielmehr, wie die „Ratschläge“ fordern, alle Flurnamen ohne Ausnahme gleichmässig berücksichtigt werden müssen.

Die gesammelten Flurnamen sollen, der Weisung der „Ratschläge“ zufolge, nach Gemeinden geschieden werden. Jede Gemeinde

<sup>1)</sup> G. Landau, Die thüringische Feldordnung, im Korrespondenzblatte des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine XII (1864) S. 9—13 (mit Karte).

<sup>2)</sup> L. Naumann, Die alte thüringische Ackerflur, in seinen Skizzen zu einer Heimatskunde des Kreises Eckartsberga, 2. Heft (1900) S. 91—110. — Vgl. übrigens auch Hanssens Agrarhistorische Fragmente in der Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 1882, S. 450 ff.



soll ihr besonderes, handschriftliches Flurnamenverzeichnis erhalten. Dieses ist am besten in Folio anzulegen, auf dem Umschlage mit der Aufschrift zu versehen:

Flurnamenverzeichnis der Gemeinde A.

Angenommener Mittelpunkt der Flur: B (z. B. die Kirche des Ortes).

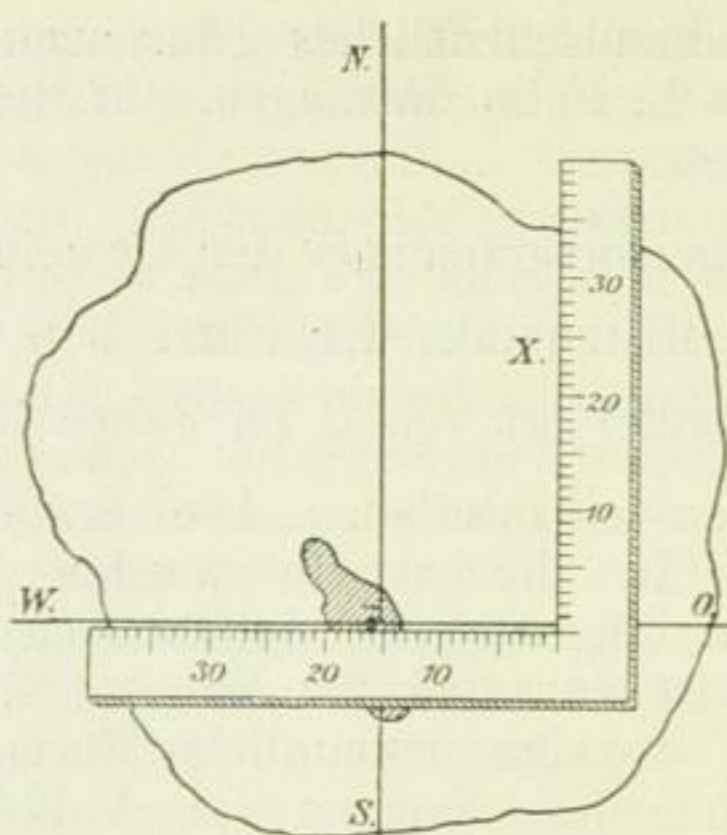
Angefertigt von C im Jahre 19 . .

und in acht Spalten einzuteilen. Die erste davon ist für die laufende Nummer. In die zweite werden alle einer Flur angehörigen Flurnamen eingetragen, alphabetisch unter einander, aber mit genügendem Zwischenraume für Nachträge. Hinter oder unter jedem Namen finden etwaige urkundliche Formen und Bemerkungen über die Aussprache des Namens im Volksmunde ihren Platz; letztere ist durch Zeichen und Akzente möglichst unzweideutig wiederzugeben. Auch sollen in dieser zweiten Spalte, für die also ziemlich viel Raum vorzusehen ist, die Flurbezeichnungen (sekundären Flurnamen) nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Darunter sind diejenigen Bezeichnungen für Felder, Wiesen und dergl. zu verstehen, die mit Hilfe benachbarter Flurnamen gebildet sind, wie „hinter der Mühlwiese“, „zwischen dem Bornanger und der Eisenstrasse“ usw. Da in der Wahl dieser Flurbezeichnungen vielfach die Denkweise der früheren Bewohner des Landes (z. B. ihre Stellung zu den Sitten und Gebräuchen ihrer heidnischen Vorfahren) zum Ausdruck kommt, legen gerade Vertreter der Volkskunde Wert auf ihre Sammlung.

Nach mehr als einer Richtung werden die Flurnamen erst verwendbar, wenn man ihre Lage genau kennt. So hängt z. B. ihre richtige Deutung meist ganz davon ab. Deshalb sollen in Spalte 4 die Katasternummern, mit deren Hilfe man auf den Flurkarten jeden Namen genau lokalisieren kann, eingetragen werden. Um aber zu ermöglichen, dass man die Flurnamen auf jeder beliebigen Karte genügend grossen Massstabes festlegen kann, wird folgendes Verfahren empfohlen:

Jede Katasterkarte oder deren Kopie (s. n. S.) ist durch eine Nordsüd- und eine Ostwestlinie, die sich in dem angenommenen Mittelpunkte des Ortes (bei Kirchdörfern z. B. der Kirche; s. oben die Aufschrift der Flurverzeichnisse) schneiden, in vier Sektoren zu zerlegen. In Spalte 5 ist dann womöglich nicht nur anzugeben, in welchem Ausschnitt ein Flurstück liegt, sondern auch noch zu sagen, wieviel Meter man nach N. oder S. und von da wieder nach O. oder W. gehen muss, um das bestimmte Flurstück zu finden (Verfahren der Lagebestimmung eines Punktes mit Hilfe von Koordinaten). Trägt man auf die Schenkel eines aus starkem Karton angefertigten Winkelmasses vom Scheitel aus den Massstab der Karte auf, so lässt sich durch Auflegen dieses Winkelmasses die Lage jedes beliebigen Punktes der Ortsflur mühelos feststellen, wie die beigegebene Zeichnung lehrt.





Hier würde die Lage des Punktes X mit O 15 N 23 zu bezeichnen sein.

Die Spalten 6, 7 und 8 sind für Eintragung der Kulturart, Grösse und Gestalt der Flurstücke bestimmt, doch ist nach Ansicht der „Ratschläge“ die Ausfüllung der sechsten Spalte nur dann nötig, wenn nicht schon aus dem Namen hervorgeht, ob man es mit Feld, Wald, Wiese oder sonst einer Kulturart zu tun hat. Ebenso soll in der letzten Spalte nur dann die Gestalt eines Flurstückes beschrieben werden, wenn nach ihr sein Name gewählt wurde; vgl. z. B. die Bassgeige (Bienhof), das Dreieck oder der Dreiecker (oft), der Pfannestiel (Kl.-Gera), die Pretzel (öfters, z. B. in Rottenreuth), der Schwalbenschwanz (oft, z. B. in Treuen). Im übrigen sollen hier noch Sagen erwähnt werden, die an Flurnamen oder Flurstücke anknüpfen.

Noch war nicht die Rede von Spalte 3. In ihr sollen die Quelle oder Quellen namhaft gemacht werden, aus denen die Flurnamen oder ihre Varianten stammen. Die Frage nach den Quellen ist natürlich für den Flurnamensammler von grösster Wichtigkeit. Die „Ratschläge“ beschäftigen sich daher auch eingehend mit ihr, ohne aber natürlich mehr als nur allgemeine Winke geben zu können; denn in jedem Lande liegen natürlich die Verhältnisse anders. Die meisten süddeutschen Staaten haben z. B. ausgezeichnete topographische Karten und Atlanten grossen Massstabes, in die alle oder wenigstens zahlreiche Flurnamen eingetragen sind. Solche Karten fehlen im Königreich Sachsen; denn die bei den Bezirkssteuereinnahmen verwahrten älteren, wie neueren Flurkrokis enthalten keine Flurnamen, die sogenannten „Meilenblätter“ aber, die nur in drei handschriftlichen Exemplaren zu Dresden (Generalstab, Abteilung für Landesaufnahme), Freiberg (Bergamt) und Berlin (Grosser Generalstab) vorhanden sind, sowie die ganz auf den „Meilen“ beruhende Oberreitsche Karte weisen nur einen verschwindend kleinen Bruchteil von Flurnamen auf, so gross auch bei oberflächlicher Betrachtung zunächst ihre Zahl zu sein scheint.

Trotz dieses Mangels sind die Flurnamensammler bei uns in Sachsen doch nicht so schlecht daran, da von Seiten der Regierung



verschiedene Massnahmen getroffen worden sind, ihnen ihre Arbeit zu erleichtern. So hat die Kgl. Sächsische Kommission für Geschichte im Jahre 1903 von allen Gemeinden durch Fragebogen die Flurnamen eingefordert. Von vielen Gemeinden sind allerdings diese Fragebogen bisher gar nicht oder mit einem „Vacat“-Vermerke zurückgeschickt worden, und die eingegangenen Antworten lassen oft auch viel zu wünschen übrig. Immerhin bieten die Bogen aber doch eine stattliche Anzahl von Flurnamen, die noch 1903 angewendet wurden oder wenigstens bekannt waren. Dieselbe Kommission hat sich auch mit der Abteilung für Landesaufnahme des Generalstabs, die gerade mit Neuvermessung des ganzen Königreiches und Herstellung einer neuen Karte im Massstabe 1:25000 beschäftigt ist, ins Einvernehmen gesetzt. Was die Geometer bei ihrer Tätigkeit auf dem Lande noch an Flurnamen auffinden, tragen sie in die alte topographische Karte 1:25000 ein und liefern die Sektionen an die historische Kommission ab. Die östlichen Sektionen Sachsens liegen bereits vor. Diese Karten, die zwar nicht allzu reich an Flurnamen sind, aber doch hin und wieder beachtenswerte Einzelheiten bieten dürften, sollte kein Flurnamensammler unbeachtet lassen, ebensowenig wie die Fragebogen. Beide können im Historisch-geographischen Seminar der Universität Leipzig (Bornerianum) eingesehen oder von dort entliehen werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge.<sup>1)</sup>

Nach eigenen Ermittlungen von Ernst John-Annaberg.

„Des Aberglaubens alte Rechte  
Erstrecken sich auf jedes Haupt,  
Noch ist im menschlichen Geschlechte  
Ihr Einfluss grösser als man glaubt.“

Diese Worte haben heutzutage die gleiche Giltigkeit wie damals, als sie von Stollberg niederschrieb. Der Aberglaube, dieser unausrottbare Rest aus der Jugend der Menschheit, ist der wirkliche ewige Jude, der, in der Welt herumwandernd, nicht sterben kann; „das Vorurteil ist ewig jung, wie seine Mutter, die Phantasie, es wird ja alle Tage neu geboren.“ Goethe, einer der feinfühligsten Beurteiler menschlichen Empfindens, sagt vom Aberglauben (Sprüche in Prosa Nr. 35): „Er gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt.“ Der Hang nach dem Wunderbaren und Übersinnlichen ist in der menschlichen Natur tief begründet. Und nicht ist der Aberglaube nur im niederen Volke heimisch, er durchzieht alle Kreise der menschlichen Gesellschaft. Und Hand aufs Herz, wer von uns möchte sich davon gänzlich frei-

<sup>1)</sup> Mit diesem Abschnitte beginnt eine umfangreichere Darstellung erzgebirgischen Aberglaubens.



sprechen? Wenn nun in folgender Arbeit eine Reihe abergläubische Meinungen und Bräuche zusammengestellt sind, so soll gleich von vornherein betont werden, dass viele von ihnen vereinzelt, oft nur noch im Spiel ihr Dasein fristen. Auch soll die Arbeit durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, was bei der Weite des Themas schlechterdings unmöglich ist, sie soll nur ein Beitrag zur sächsischen Volkskunde sein, der der Ergänzung bedarf, ähnliches aber ergänzen helfen soll. Nur nebenbei ist Sitte und Brauch mit erwähnt worden.

Schon der Eintritt des Menschen ins Leben gewährt einen Einblick in seinen Lebenslauf; denn dieser gestaltet sich nach dem guten oder bösen Planeten, unter dem das Kind geboren ward. „Jeder Mensch hat seinen Lebensstern“, sagt das Volk. Einst spähte die Hebamme gleich nach erfolgter Geburt nach einem bedeutsamen Sternbild am Himmel und gab allerhand gute Ratschläge, wenn sie ein die Zukunft des Kindes ungünstig beeinflussendes Zeichen erblickte. Jetzt greift man zum Kalender, der Bibel des Aberglaubens, womit mancherorten die Kinder ihre Eltern am Neujahrstag beschenken. Glück ist allen denen beschieden, die im Himmelszeichen des Löwen und der Wage zur Welt kommen; denn werden jene gross, kräftig, mutig und grossmütig, so fällt diesen einst grosser Reichtum zu, wenn sie sich dem Handelsstande widmen, auf den die Wage hinweisen soll. Auch können den unter diesen Sternbildern geborenen Kindern böse Geister im ersten Lebensjahre nichts anhaben. Wenn man hier und da auch den Fischen einen günstigen Einfluss zuschreibt, — es sollen in diesem Himmelszeichen Geborene munter wie die Fische werden und ein hohes Alter erreichen, — so überwiegt doch bei weitem die Meinung, dass alle diese Kinder Gefahr laufen, früher oder später einmal zu ertrinken, ein Tod, der auch den im Wassermann geborenen zu teil werden soll. Dreimal macht „der Böse“ im Wasser den Versuch, das Kind ins Wasser zu ziehen, mit dem dritten vergeblichen Versuche aber verliert er die Kraft über den Menschen. Um ihm diese zu nehmen, werfen Eltern Kleidungsstücke solcher Kinder ins Wasser, wie sie auch solche verbrennen, um die Kleinen vor Brandschäden zu bewahren. Zudem sollen alle Kinder, die in den Fischen und im Wassermann das Licht der Welt erblicken, einst dem Trunke sich ergeben. Krankheit und frühen Tod verkündigen Skorpion und Krebs, auch schlagen dem in diesem Himmelszeichen geborenen Kinde später alle Unternehmungen fehl, „es geht zeitlebens den Krebsgang“.

Natürlich achtet man bei der Geburt eines Kindes, wie bei der Entwöhnung auch auf das Schosskind alles Aberglaubens, den Mond, der voll und rund Reichtum, Schönheit und Begabung voraussagt, einen frühen Tod aber verkündigt, wenn er abnimmt. Von Bedeutung für das zukünftige Schicksal des Neugeborenen ist auch Tag und Stunde seiner Geburt. Als eine besonders glückliche Zeit gilt ein Sonn- oder Feiertag, zumal, wenn die Geburt während des Gottesdienstes erfolgt. Sonntagskinder gelten ja weithin als Glückskinder, auch ist es ihnen vergönnt, böse Geister zu sehen. Ganz besonders bevorzugte Glückskinder sind aber die am Christabend, am ersten



Pfingst- oder Osterfeiertage geborenen. Als Unglückstage gelten wie auch sonst bei allen Wechselfällen im menschlichen Leben der Montag und der Freitag, alle Tage der Marterwoche, sowie der erste und dreizehnte eines jeden Monats. Nach dem Volksglauben wurde am 1. April Judas Ischariot geboren, am 1. August der Teufel vom Himmel gestürzt und am 1. September Sodom und Gomorra zerstört. Weitere Unglückstage sind:

im Januar der 2., 6., 11., 17., 18.;  
im Februar der 8., 16., 17.;  
im März der 12., 13., 15.;  
im April der 3., 15., 17., 18.;  
im Mai der 8., 10., 17., 30.;  
im Juni der 7.;  
im Juli der 5., 6., 14.;  
im August der 5., 13., 18., 30.;  
im September der 3., 15., 24.;  
im Oktober der 15., 17.;  
im November der 11., 17.;  
im Dezember der 7., 11., 15., 28.

Schlimmer noch als diese Tage sind der 3. März, der 17. August, der 2., 30. September. Glückstage hingegen sind:

im Januar der 4., 7., 25.;  
im Februar der 1., 9., 23., 28.;  
im März der 8., 11., 16., 22., 31.;  
im April der 10., 28., 30.;  
im Mai der 3., 9., 12.;  
im Juni der 5., 15.;  
im Juli der 7., 28.;  
im August der 14., 17., 22.;  
im September der 2., 8., 11., 21., 27., 30.;  
im Oktober der 4., 6., 12., 25.;  
im November der 19., 21., 26., 30.;  
im Dezember der 6., 10., 24., 27.

In bezug auf eine glückliche oder unglückliche Geburtszeit hat der Volksglaube folgendes Verschen erfunden:

Sonntagskinder — glückliche Kinder,  
Montagskinder — kluge Kinder,  
Dienstagskinder — reiche Kinder,  
MittwochsKinder — geschwätzig Kinder,  
Donnerstagskinder — zornige Kinder,  
Freitagskinder — unglückliche Kinder,  
Sonnabendskinder — Todeskinder.

Als Todes- und Leidenskinder gelten auch alle in der Karwoche geborenen, sowie die, deren Kopf kreuzförmig gebildet ist oder einen Ring zeigt. In der Nacht geborene Kinder gelten als schläfrige, am Tag geborene als muntere. Ein mühevolleres Leben und Tod durch



Blitz stehen dem Kinde bevor, das während eines Gewitters zur Welt kommt. Geschieht dies im April, so wird es wetterwendisch. Ein am Siebenschläfer angekommener Sprössling ist bis zur Wiederkehr seines Geburtstages tot. So umfängt den Menschen, sobald er seinen Lebenslauf beginnt, bereits der Volksglaube. Gegen all die schlimmen Folgen, die Tag und Stunde der Geburt eines Menschen auf dessen Schicksal haben sollen, hat der Aberglaube zahlreiche Mittel erfunden. Damit das Kind fleissig werde, wird die Nachgeburt in fliessendes Wasser geworfen, wird das Neugeborene auf die Stubendiele gelegt, welchen Brauch andere wieder unterlassen, weil dadurch das Kleine zum Dienen bestimmt werde, wird ferner sein erstes Badewasser in fliessendes Wasser oder auf grünen Rasen gegossen, welches letzteres Beginnen das Kind schnell wachsen lässt. Bleibt aber das Badewasser lange stehen oder giesst es die Hebamme in den Abort, dann wird der Säugling nachlässig und faul, und unsauber und liederlich, wenn nach dem Bade noch Wäsche darin gewaschen wird. Wird dem Wasser Milch zugesetzt, so gibt es zarte Haut, an ein Rosenbäumchen oder einen rotblühenden Apfelbaum geschüttet, rote Bäckchen, und gekocht oder gequirt, verleiht es lockiges Haar. Vielerorten legt die Hebamme Geld ins erste Bad, damit das Kind sparsam werde und nie in Geldverlegenheit komme, auch giesst sie Osterwasser oder Baldrian hinein, damit es gross und kräftig werde und vor Krankheit, vor allem vor der Pest, bewahrt bleibe. Und auch schon vor der Geburt eines Kindes sucht man auf den Charakter, die Körperbeschaffenheit und das Wohl des zukünftigen Erdenbürgers einzuwirken. Nach weithin verbreitetem Aberglauben vererben sich alle Handlungen der hoffenden Frau auf das Kind. Ihr etwaiger Hang zum Stehlen, ihre Begierde nach bestimmten Speisen übertragen sich auf die Leibesfrucht. Auch ungewöhnlicher Bewegungen muss sich die Schwangere enthalten: sie darf nicht unter einer Leine hinweggehen, sonst umschlingt die Nabelschnur den Hals des Kindes, auch darf sie sich nicht an den heissen Ofen stellen oder kochendes Wasser tragen, wenn die Leibesfrucht nicht anwachsen soll. Kurz vor der Geburt kniet die Hebamme nieder zum Gebet und gibt der Kreisenden eine eingelegte grüne Nuss, um eine leichte Entbindung herbeizuführen, wozu auch die der Gebärenden unter den Kopf gelegten sieben Himmelsriegel beitragen sollen. Das Neugeborene soll möglichst bald ein Geschrei erheben, daher gibt ihm die Hebamme gleich nach der Geburt einen Klitsch auf den Hintern, damit es bald sprechen lerne und „die Lebensgeister“ geweckt werden. Schon nach altd deutschem Volksrechte galt das Kind erst dann lebendig und lebensfähig, wenn es die vier Wände beschrieen hatte. So ist die Geburt eines Kindes von mancherlei Sorgen umlagert, doch grössere noch harren der abergläubischen Mutter in der Folgezeit bis zur Taufe, solange das Kind noch „ein Heide“ ist. Während dieser Zeit müssen Hexen und böse Geister vom Kleinen abgewehrt werden. „Denn hier bricht nun wieder eine unausrottbare Grundanschauung hervor, die nämlich, dass bei Ereignissen, die einen merklichen Wechsel hervorbringen, wie Geburt und Taufe, Schwangerschaft und Wochenbett,



Verlobung und Hochzeit, Einzug in ein neues Haus, Kauf und Verkauf von Vieh und schliesslich das Sterben, die bösen Geister ganz besonders wach und aufmerksam auf der Lauer liegen, um zu stören, zu schaden, zu verderben, und dass übelberufene, zauberkundige Weiber, Hexen, es ihnen darin gleichtun.“ Deshalb bleibt die Nächte hindurch ein hellbrennendes Licht auf dem Tische stehen, damit böse Geister fern bleiben und es hell werde im Kopf des Kindes. Deshalb bekreuzigt weiter die ängstliche Mutter jeden Abend vor dem Einschlafen ihren Liebling, legt neben das Kind in die Wiege die sieben Himmelsriegel, die Bibel, das Gesangbuch oder eine Schere, an der die Dämonen sich stechen sollen. Unter das Bett legt man einen Besen und schreibt drei Kreuze darauf, durch die bösen Geistern der Zugang gewehrt wird, wie sie auch verscheucht werden, wenn steter Lärm den Säugling umgibt, bis zu seiner Taufe ein Gesangbuch aufgeschlagen auf dem Stubentische liegen bleibt oder die Mutter mit ihm über einen Kreuzweg geht. Gähnt das Kind zum ersten Male, so fährt der Teufel heraus, und sofort schlägt man drei Kreuze vor den Mund des Kleinen, die ihm den Rückweg versperren sollen. Vor allem muss die Mutter alte Weiber vom Kinde fernhalten, die es behexen und beschreien könnten, was geschehen ist, wenn die Stirn des Kindes salzig schmeckt. Lobt jemand ein Kind, so darf man nicht den Zusatz „Behüt's Gott!“ vergessen. Auch klopft man dabei mit dem Finger auf die Tischkante oder schlägt ein Kreuz über das Kind. Ist dieses aber bis zum Tode beschrieen worden, dann muss man die in Verdacht stehende Person verwünschen und ihr beim Fortgehen drei Kreuze nachschlagen. Noch wirksamer ist eine Waschung mit Satzwasser oder ein dreimaliges Be lecken der Stirn in den drei höchsten Namen, vor allem aber das Aussöhnen des beschrieenen Kindes. Zu diesem Zwecke macht die Mutter ihre beiden Daumen nass, bestreicht damit kreuzweis den Vorderleib des Kranken und spricht dabei: „Mariens Milch und Christi Blut ist für Reissen und Unkraut gut. † † † Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Zum Schutze gegen den bösen Blick werden dem Säugling rote Bändchen, sogen. Beschreibbändchen, um die Handgelenke gebunden und bunte Wolle unters Kopfkissen gelegt, hängt man ihm ferner als Amulett einen herzförmigen Stein um seinen Hals und beschenkt es bei der Entwöhnung mit einem langen rotseidenen Bande, das als Blickableiter dienen soll. — Weit hin verbreitet ist auch der Glaube an den Wechselbalg, ein dickköpfiges, missgestaltetes Kind, das nach dem Volksglauben tückische Dämonen an die Stelle des gesunden Kindes legen sollen, wenn die Mutter das ungetaufte Kind allein in der Stube lässt, es im Wechsel, d. h. bald auf dem linken, bald auf dem rechten Arme trägt, mit ihm über eine angestickte Diele geht oder es unter dem Arme hält und mit diesem eine Tür öffnet. Hat aber die Stube, wo der Kinderkorb steht, einen Wechsel, dann geschieht niemals ein Tausch, einen Wechsel überschreitet der Wechselbalg nie. (Fortsetzung folgt.)



## Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790 und ihre Ausbrüche in der Meissen-Oschatzer Gegend.

Von Pfarrer Kühn-Hof.

(Schluss.)

Die gute Aufnahme höchsten Ortes machte die Leute immer kühner und siegesgewisser; die Stimmen der Aufwiegler und Schreier übertönten die der Besonnenen. Bald kamen die Bauern überein, die Massregeln der Regierung gar nicht erst abzuwarten, sondern selbst alle Forderungen und Beschwerden aufzusetzen, sie dem Gutsherrn zur Unterschrift vorzulegen und so von ihm einen Verzicht auf alle seine Rechte mit Gewalt zu erzwingen. Viele Gutsherren unterhandelten in Güte mit den Bauern, verzichteten für den Augenblick auf die Hutungsrechte, ja gaben selbst ihnen einige Stücke Wiese und Weide zur Erhaltung ihres Viehes in dem futterarmen Jahr, bis die Sache durch die Regierung entschieden sein würde. Andre machten ihre obrigkeitliche Gewalt geltend und forderten die Ungehorsamen vor ihr Gericht, allein diese erschienen nicht, ja sie liessen ihnen wohl gar sagen, wer mit ihnen zu verhandeln hätte, solle sich zu ihnen selbst bemühen. Auch die Richter und Schöppen erschienen nicht und liessen den Herrn mit seinem Gerichtshalter allein Gerichtstag halten. Darauf liess etwa der Gerichtshalter (ein Advokat aus der nächsten Stadt, der von dem Gutsherrn, als dem eigentlichen Gerichtsherrn, mit der Verwaltung der Gerichtsbarkeit beauftragt war, später Gerichtsdirektor genannt) einzelne Glieder der Gemeinde vorladen, es erschienen aber die ganzen Gemeinden Mann für Mann. Er fragte die Einzelnen, aber der ganze Haufe antwortete. Er wollte ein Protokoll anfertigen, aber man nahm ihm Tinte und Feder weg: es sei einmal beschlossen, dass im Gericht nichts mehr geschrieben werden dürfe. Bat man die Leute ihre Klagen vorzubringen, so gaben sie zur Antwort: „Wir haben das schon oft getan und es hat uns nichts geholfen, nunmehr mögen wir nicht. Wir wollen nicht allein Sklaven bleiben, während alle andern Bauern sich frei machen; wir haben die Felder des gnädigen Herrn lange genug bestellt, nun mag er sie einmal selbst bestellen“ u. dergl. mehr. Drohten die Gerichtshalter mit der Ungnade des Kurfürsten, mit militärischer Exekution und schweren Strafen, welche die Anstifter zu erwarten hätten, so lachte man ihnen ins Gesicht. Versuchte er es dann einen zu arretieren, so ging es dem Gerichtshalter traurig, er wurde gemisshandelt und ihm mit Schlägen heimgezahlt, was er früher an Geldstrafen auferlegt hatte, unter den Worten: „Dies ist für die alten Schocke, und dies für die neuen“. Die Gerichtshalter waren es überhaupt, an denen die Bauern ihre Rache ausliessen, während sie den Herren, soweit sie nicht rechtzeitig flohen, selten so mitzuspielen wagten. Am schlimmsten erging es dem Advokat Kohl aus Meissen (?), dem Gerichtshalter des Ritterguts Schleinitz, der an den Folgen der am 23. Aug. erlittenen Misshandlungen starb. Allein seine Peiniger waren weniger die Bauern,



als die Vagabunden, denen er sich durch seine strengen Massregeln gegen den Bettel missliebig gemacht hatte. Überhaupt hielten die Bauern selbst unter einander meist strenge Zucht und duldeten keinerlei Plünderung und Diebstahl.

So standen die Sachen, als die Regierung auf die dringenden Klagen der Gutsherren hin endlich eingriff, zuerst freilich nur mit Verordnungen vom 18. und 21. August, in welchen den Beamten befohlen wurde, in allen Gerichten das Mandat von 1726 „wider das Tumultuiren und Auflaufen“ vorzulesen und die Untertanen unter Androhung strenger Strafen zur Rückkehr zum Gehorsam zu ermahnen, zugleich aber auch sie aufzufordern, ihre Beschwerden in aller Ruhe an der geordneten Stelle vorzubringen, wo ihnen gründliche Untersuchung und Abstellung zuteil werden sollte, Aufwiegler und Rädelsführer seien sofort festzunehmen, alle verdächtigen Schriften zu beschlagnahmen. Aber mit blossen Verordnungen war das Feuer nicht mehr zu dämpfen, die Beamten, Gerichtsherren und Gerichtshalter hatten die Zügel völlig verloren. Alles Publizieren und Mahnen kam zu spät, auch hielten die Bauern in dem Wahne, der Kurfürst stehe auf ihrer Seite, das erlassene Reskript nicht für echt, sie glaubten, alle Verordnungen hätten nur mit der eigenhändigen Unterschrift des Kurfürsten Giltigkeit, da dies Reskript sie nicht trug, so seien sie nicht daran gebunden.

Das erfuhr der kurfürstliche Amtmann von Oschatz, der am 14. Aug. das Reskript in Pinnewitz bei Krögis, dem Hauptherd der Unruhen veröffentlichen wollte. Um mit mehr Nachdruck aufzutreten und Verhaftungen vornehmen zu können, nahm er zur Bedeckung ein Kommando von 30 Mann unter einem Offizier der Garnison mit. Er liess die Gemeinde auf den Herrenhof vorladen, sie aber trotzten: wer mit ihnen zu verhandeln habe, solle zu ihnen auf den Dorfanger kommen. Nach wiederholter Ladung erschienen sie endlich im Schlosshof, aber in einer Stärke von 600 bis 800 Mann, durch reitende Boten aus der ganzen Umgegend rasch herbeigeholt, mit eisenbeschlagenen Knütteln bewaffnet. Nun kam es zu stürmischen Auftritten. Unter Misshandlungen zwang man den Amtmann vor den Augen des dieser Übermacht gegenüber machtlosen Militärs auf einem förmlichen Revers zu versprechen, „dass er ferner keine Präensionen an die Untertanen von Pinnewitz machen wolle“. Dann liess man ihn mitten in der Nacht mit dem Militär unbehelligt abfahren. Ähnlich ging es in Schleinitz und dem dazugehörigen Vorwerk Petschwitz zu. Dort hatte der Besitzer ein Kommando der in Lommatzsch liegenden Artillerie erbeten und erhalten, dabei kam es zu einem förmlichen, wenn auch unblutigen Handgemenge mit den Bauern, dem Leutnant Bach wurde der Säbel entrissen und zerbrochen und er mit seinen 30 Mann geradezu in die Flucht geschlagen. Durch solche kleine Erfolge kühn gemacht, schlossen sich die Aufständigen immer enger zusammen zu Schutz und Trutz. Auch die bisher noch ruhigen und unschlüssigen Gemeinden schlossen sich an, sei es in Hoffnung auf einen günstigen Ausgang, sei es von den Aufrührern durch Drohung und Gewalt zum Mitmachen gezwungen.



Auf den Gemeindeängern wurden grosse Versammlungen abgehalten und für die ganze Gegend ein gemeinsames Vorgehen verabredet. In den Tagen vom 19. Aug. ab zogen überall die Gerichtsuntertanen bewaffnet und verstärkt durch die Angehörigen anderer Gerichte auf die Güter und zwangen den Gutsherrn in einem förmlichen Revers auf alle Dienste, Fronden und Rechte für ewige Zeiten zu verzichten. Dabei waren sie so vorsichtig, die etwa nötigen Gewalttätigkeiten den Verbündeten zu überlassen, die dem Gutsherrn fremd waren, während die eigentlichen Untertanen sich im Hintergrund hielten.

Die meisten Herren bewilligten und unterschrieben in Güte alles, was man von ihnen verlangte, wer sich weigerte, wurde durch Misshandlungen gezwungen. Immer höher wurden die Forderungen geschraubt zuerst verlangte man nur Verzicht auf die Fronden, Hofdienste und Zinsabgaben, später die Rückerstattung von Straf-, Kauf- und Abzugsgeldern, sodass viele Besitzer in diesen Tagen grosse Summen herauszahlen mussten, endlich hatten Einzelne noch besondere Wünsche auf dies oder jenes Stück herrschaftliches Feld und Wiese; diese Wünsche liess man durch die fremden Bundesgenossen anbringen, denen gegenüber der Herr gewöhnlich so nobel oder so klug war den Grossmütigen zu spielen und an solchem Tage sein halbes Gut zu verschenken. In ihrer Verblendung fiel es den sonst so vorsichtigen, misstrauischen Landleuten gar nicht ein, dass eine erzwungene Unterschrift keine Giltigkeit habe, vielmehr waren sie von der Rechtmässigkeit dieses Verfahrens und vom Einverständnis der Regierung so überzeugt, dass jedesmal eine Deputation mit dem Revers sich auf den Weg nach Dresden machte, denselben dem Kurfürsten zur Bestätigung vorzulegen.

Dem Verfasser liegt die Schilderung eines Augenzeugen vor, die uns ein anschauliches Bild solcher Vorgänge gibt. Es ist der Bericht, den der Gerichtshalter von Hof, Johann Gottlob Schmorl aus Oschatz, in unmittelbarem Eindruck der eben erlebten Szenen, offenbar in höchster Erregung niedergeschrieben hat als Eingabe an die Regierung mit der Bitte um schleunige Hilfe. Wie in Hof, so mag es auch in anderen Orten hergegangen sein. Am 23. August hatten die Untertanen des Gerichts Hof, das aus den Dörfern Hof, Raitzen, Nassenberg, Hohenwussen, Kreina, Dobernitz, sowie Teilen von Reppen und Panitz bestand, dem Grundherrn, Geheimen Rat Grafen von Rüdiger, die Dienste aufgekündigt. Darauf lässt dieser die Richter und Schöppen laden am 25. August auf der Gerichtsstube im alten Schloss zu erscheinen um durch den Gerichtshalter sich die kurfürstlichen Verordnungen wider den Aufruhr mitteilen zu lassen. Sie erscheinen, aber mit ihnen die ganzen männlichen In-sassen des Gerichtsbezirks und der Nachbardörfer. In militärischer Ordnung ziehen an 250 Untertanen mit derben Knütteln, Heugabeln und Dreschflegeln versehen vor dem Schlosse auf, dringen in den inneren Schlosshof, lassen den Grafen mit dem Gerichtshalter in ihre Mitte kommen und schliessen um beide einen engen Kreis. Den Eingang zum Schlosshof hält eine Schar von 40—50 „fremden Kerlen“ besetzt, von denen jeder mit einem abscheulichen Knüttel versehen

§ 112



ist, mit welchem sie während der Expedition im Schlosshof militärische Bewegungen machen, ja in ihrem Frevel soweit gehen, dass sie selbst gegen herrschaftliche Mägde auf deren Frage, was sie hier wollten, mit fröhlicher Wut und ungescheut sprechen: „Hier schlachten wir heute ein Paar Schöpse“, ein derber Bauernwitz, den aber der Gerichtshalter sehr ernst genommen zu haben scheint. Ausser dieser Schar lag im Gebüsch hinter dem Rittergut, dem sogenannten Mühlholz, in welchem sich jetzt die herrschaftliche Grabkapelle befindet, eine Menge von mit Sensen und Heugabeln bewaffneten Bauern und gemeinem Volk, die an Hunderte angegeben werden, die ganzen Dorfgemeinden von Casabra und Naundorf, verstärkt durch herumstreifendes Gesindel, welche nachher sehr aufgebracht waren, dass es nicht zu mörderischen Tätlichkeiten gekommen war. Kurz, alle Anstalten zum Morden waren — ich sage wirklich nicht zu viel — dem Ansehen nach so gewiss, ja so laut gemacht, dass selbst im Aufmarschieren ein und der andre Untertan, dessen menschliches Gefühl noch nicht ganz erstorben war, mit Tränen im Auge erblickt wurde.“

„Die verirrtten, ganz rebellisch gewordenen Untertanen handeln nach einem Plan. Wenn der Herr nicht sogleich alle Forderungen bewilligt, wird er von dem fremden Haufen solange bedrängt und misshandelt, bis er nachgibt. Ist er vorher geflohen, so wird er durch die Drohung sein Schloss niederzureissen zur Rückkehr gezwungen“, so ist es dem Herrn von Fritzsich auf Zschochau, dem Domherrn und Amtshauptmann von Hartitzsch auf Staucha, dem Herrn von Carlowitz auf Stösitz ergangen (so bitten noch am 27. August die Herren von Schönberg-Bornitz und von Starschedel-Borna von Leipzig aus um Hilfe gegen die Aufständischen, die 4000 Mann stark in Gröba lagern und ihre Rückkehr fordern). Unterdes geht im Schlosshof zu Hof der Vorgang in der oben geschilderten Weise vor sich. Der Gerichtshalter wird gezwungen einen Revers niederzuschreiben, in welchem der Herr auf alle Rechte verzichtet, die alten Erbregister für ungiltig erklärt mit dem Schlusszusatz, „dass er sich alles dessen nicht aus Zwang, sondern aus gutem, freiem Willen und sonderlicher Liebe zu seinen Untertanen begeben, auch von alledem nichts wieder annehmen wolle, wenschon der Landesherr es ihm anböte“. Während des Schreibens steht der Pferdner Gaumnitz aus Hohenwussen, der auch vorher als Sprecher das Wort geführt, hinter dem Stuhl und liest aufmerksam nach, ob der Gerichtshalter auch wirklich so schreibe, lässt ihn dann jeden Satz einzeln vorlesen indem er ihn unter Drohungen verwarnt, dass er sie dabei ja nicht durch lateinische oder französische Ausdrücke hintergehen möge. Diesen Revers müssen der Graf und der Gerichtshalter unterschreiben, dann wird derselbe einer vorher gewählten und mit 11 Thlr. Reisegeld versehenen Deputation von vier Bauern übergeben, die ihn binnen 24 Stunden in Dresden dem Kurfürsten zur Konfirmation übergeben soll. Es folgen am Schluss des Schmorl'schen Berichts bittere Klagen über den trostlosen Zustand der Umgegend: Die Ernte verdirbt, da keine Hand zugreift, Scharen von Aufständigen und Vagabunden bedecken die Wege, alle Gerichtspflege steht still,



Gerichtsherr und Gerichtshalter sind an Leib und Leben bedroht. In seiner Angst vor der Rache der Bauern bittet er zwar zuerst diesen Bericht sowie den über den Aufstand in Bornitz zu ignorieren, schliesst aber doch: „und so flehen wir, fleht das ganze Publikum ängstlich und fussfällig um Rettung“.

Welche Aufnahme die Deputation in Dresden gefunden, ob sie nach dem Rat des Mag. Eggeling liebevoll bewirtet worden ist oder nicht, lässt sich nicht ermitteln, aber festgenommen, wie man es hätte erwarten können, wurde sie dort nicht. Allein bald kommt den Auführern die Besinnung, als sie sehen, dass die Regierung trotz aller Milde doch nicht mit sich spassen lässt: am 2. September geloben die Untertanen, aufs Schloss bestellt, neuen Gehorsam und geben den erzwungenen Verzicht zurück. Hierbei wird Gaumnitz als Haupträdelsführer arretiert, weil er die Andern aufgewiegelt und die Versammlungen geleitet habe, erst nach Oschatz, dann nach Dresden gebracht und nach 2 Monaten eingehender Untersuchung zum Festungsbau verurteilt, bald darauf aber auf Bitten seiner Frau wegen seiner Kränklichkeit zu der milderen Haft des Waldheimer Zuchthauses begnadigt.

Ging es so in Hof, dank der klugen Nachgiebigkeit des Gutsherrn, noch ziemlich harmlos her, so kam es anderwärts zu ernsteren Auftritten, so besonders in dem von Truppen nur ganz schwach besetzten Meissen, und zwar am 23. August. Die Veranlassung dazu war die unerwartete Festnahme von 5 Rädelsführern aus der sehr unruhigen Gegend von Deutschenbora, wo die Bauern zu Tausenden geschart bei den Katzenhäusern lagerten. Nachdem die Verhaftung bekannt geworden war, machten sich sofort an tausend Bauern nach Meissen auf, ihre gefangenen Kameraden zu befreien. Vor dem geschlossenen Lommatzcher Tor machten sie halt, eine Deputation von 10 Mann wird eingelassen; diese gaben in Abwesenheit des Kreishauptmanns von Welck vor dessen Stellvertreter von Eggebrecht die Erklärung ab, sie würden zwar nichts gegen die Regierung unternehmen, aber wenn man die Gefangenen nicht frei liesse, würden sie die Herrenhäuser von Deutsch- und Wendischbora von Grund aus zerstören. Da das Militär solcher Übermacht gegenüber viel zu schwach war zum Widerstand, und auf die Miliz (Bürgergarde) kein Verlass war, da man überdies auch um das Schicksal der ängstlich gehüteten Porzellanfabrik besorgt war, so gab der Beamte nach und liess die Deputation mit den Gefangenen ziehen. Darauf drangen die Bauern in Trupps zu 10 bis 15 Mann in die Stadt, erzwangen von Eggebrecht ein Zeugnis, dass sie sich nicht als Rebellen aufgeführt hätten, spürten nach dem Bürgermeister Kändler, der zugleich Gerichtshalter von Deutsch- und Wendischbora war, und drohten ihn totzuschlagen. Zu seinem Glück fanden sie ihn nicht und zogen in der Richtung nach Choren ab. Zu spät traf am Abend ein Kommando aller Waffengattungen aus Dresden ein, wo man auf die Kunde von dem bedrohlichen Umsichgreifen des Aufstandes ein Korps von 5 Batl. Infanterie, 8 Esk. Kavallerie und 10 Kanonen zusammengestellt hatte.



Dies Korps erhielt sofort Arbeit und zwar wieder in Pinnewitz, wohin eine Abteilung Infanterie und Dragoner kommandiert wurde. Hier nahm man zunächst aus einer Schar in der Schenke versammelter, verdächtiger Bauern eine Anzahl gefangen, liess sie aber auf Bitten ihres Gerichtsherrn, des alten Herrn Keck von Schwarzbach, der in seiner Angst ganz den Kopf verloren hatte und ihre Rache fürchtete, bald wieder los. Trotzdem entschloss sich der letztere zur Flucht. Während aber seine Gattin als Magd verkleidet zu Fusse entkommt, wird er selbst von den nachsetzenden Bauern in seinem Wagen eingeholt und mit grosser Eskorte zurückgeführt. (Hätte die missglückte Flucht König Ludwigs XVI. nicht erst im Juni 1791 stattgefunden, so wäre man versucht eine Parallele zu ziehen.) In einem Hohlweg begegnen sie den heranrückenden Dragonern. Der Rittmeister redet sie scharf an. Ein alter Bauer entgegnet: „Das geht Ihn nichts an, das ist unsre Sache, mache er uns nur Platz“. Unterdessen ruft der Gefangene aus dem Wagen dem Offizier auf Französisch zu: „Erretten Sie mich von diesen tollen Leuten“. Als der Rittmeister französisch antwortet, ruft der Bauer: „Hier wird deutsch gesprochen, damit wir es alle verstehen können“. — „Was hat Euch dieser Herr getan, dass Ihr ihn wie Strassenräuber anfallt?“ — „Danach hat er nichts zu fragen, der Herr ist unser Arrestante, wir bringen ihn auf sein Schloss zurück, dort wollen wir ihm schon die Lust austreiben, uns wieder an der Nase herumzuführen.“ Drohend nahen sie sich mit ihren Knütteln, der Alte fällt dem Pferd des Rittmeisters in die Zügel, den aber verlässt die Besonnenheit nicht: „Überlasst mir Euern Arrestanten, ich werde ihn nach Meissen führen, dort könnt Ihr ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn er Euch beleidigt hat“. — „Ei, das werden wir wohl bleiben lassen, wir werden ihn selbst zur Rechenschaft ziehen.“ — „Wenn Ihr den Herrn nicht gutwillig herausgebt, werde ich ihn Euch mit Gewalt nehmen“. — Da heben die Bauern die Prügel in die Höhe, der Alte kommandiert: „Schlagt los!“ Aber bei diesem Wort sprengen auch die Dragoner wie der Wind in die Bauernschar, hauen mit flachen Hieben den Wagen heraus und greifen sich zwei der Hauptschreier heraus. Jedoch ist damit der Widerstand noch nicht gebrochen; nach kurzer Flucht setzen sie sich abermals zur Wehr, trotzdem sie sehen, dass die Infanterie scharfe Patronen ladet. Da geht endlich dem langmütigen Rittmeister die Geduld aus, die Dragoner sprengen in den Haufen der Tausende und arbeiten wacker mit flachen Klingen. Im Augenblick liegt der ganze Haufe auf den Knien und alle bitten um ihr Leben. „Kein Schlachtfeld war jemals dichter mit menschlichen Körpern bedeckt, nur mit dem Unterschied, dass sich hier keine Toten und Verwundete befanden. Die fürchterlichen, blitzenden Säbel der Dragoner setzten die Bauern in die grösste Todesangst. Die Dragoner begnügten sich indessen bloss damit, ihnen die Mützen von den Köpfen zu schlagen, wobei sie riefen: „Knüttel weg“. Gehorchte man diesem Zuruf nicht sogleich, so probierten die Dragoner ihre erst vor kurzem erhaltenen neuen Seitengewehre auf den Rücken der Ungehorsamen und klopften dabei auf eine ziemlich unsanfte Art



den Staub aus den Kitteln. Durch das Klatschen der flachen Säbelhiebe vermehrte sich das Angstgeschrei der zitternden Bauern immer mehr, welches aber die Soldaten der Infanterie mit lautem Gelächter über diesen komischen Auftritt beantworteten. Man suchte nun diejenigen heraus, welche am frechsten gewesen waren und arretierte noch sechse. Endlich liess der Rittmeister Appell blasen, worauf sich die Bauern unter Hinterlassung ihrer Hüte, Mützen und Knüppel, welche eine Beute der Sieger wurden, eilig davon machten. Man hat übrigens nichts gehört, dass einer von ihnen bei diesen Vorfällen wäre beschädigt worden“.

So war in dieser Gegend wenigstens der Widerstand gebrochen, den Bauern kam die Besinnung wieder, sie schämten sich ihres Tuns. Anderwärts indes fanden die vorrückenden Truppen noch Widerstand trotz des erneuten, schärferen Reskripts des Kurfürsten, das befahl, die Aufrihrer, die auf den Anruf des Militärs nicht sogleich auseinandergingen, sofort zu hängen, das aber auch wohlwollende Untersuchung und verständige Reformen zusagte. So ging am 27. August ein Kommando von 200 Infanteristen, 80 Dragonern und 1 Geschütz gegen die Aufständischen von Jahnishausen vor. Dort ging es bunt genug her. Der Gutsherr war in arger Bedrängnis, die Bauern drangen in sein Schloss und rangen ihm einen Verzicht über den andern ab. Zu den sonderbarsten Zugeständnissen musste er sich bequemen. Da verlangte z. B. ein Bauer als Entschädigung für eine vor Jahren empfangene Ohrfeige die gesetzliche Sühne von 5 Talern, wo nicht, so sei er zu Gegendiensten bereit. Ein Anderer behauptete, einst vom Herrn mit dem Schimpfwort „Hundsvoigt“ (Hundsfoth) ausgezeichnet worden zu sein, das sei eine ehrenrührige Beleidigung und koste eine Sühne von 3 Talern u. s. f. So erpressten sie von dem geängsteten Schlossherrn Summe auf Summe. Da nahten, während eben die Bauern ihre Taler einstrichen, die rettenden Dragoner. Mit geschwungenen Klingen sprangen sie durch den Torweg in die dicht eingekeilte Schar der nichts ahnenden Bauern, schreiend stießen diese auseinander, erkletterten eine Bretterplanke, die unter ihrer Last zu Boden bricht, und im Nu ist der Hof leer und der Aufstand gedämpft.

Einen nicht minder drastischen Ausgang nahm der Aufruhr im nahen Hirschstein a. E. Von dort hatte sich der Schlossherr rechtzeitig nach Dresden geflüchtet, die Bauern aber ihm eine förmliche schriftliche Vorladung nachgesandt mit dem Befehl, sich binnen 3 Tagen in seinem Schloss vor ihnen zu verantworten und auf seine Rechte feierlich Verzicht zu leisten, leiste er nicht Folge, so würde man sein Gut demolieren. Aber statt seiner erschien mit einem starken militärischen Kommando die Untersuchungskommission, an der Spitze der Vizekanzler von Burgsdorf. In den Schlosshof zitiert, weigern sie sich erst zu kommen, bis die Soldaten sie herein treiben. Dort spielte sich nun eine dramatisch höchst belebte Szene ab, Von Burgsdorf redet ihnen freundlich ins Gewissen und lässt sich von ihnen zuerst Mann für Mann neuen Gehorsam in die Hand geloben, dann aber ruft er den nichtsahnenden Richter aus Bahra aus



der Menge hervor, bringt nach einigem Leugnen das Geständnis aus ihm heraus, dass er die Vorladung an den Schlossherrn geschrieben und lässt ihn gefangen abführen. So verfuhr die aus den Räten von Brandt, Hauschild und von Watzdorf bestehende Kommission hier wie allerwärts mit grosser Klugheit, Milde und doch Festigkeit, indem sie von Ort zu Ort zog, von den versammelten Gerichtsuntertanen sich von neuem Gehorsam versprechen liess und die Haupträdelsführer verhaftete. Binnen einer Woche war in unsrer Gegend alles beruhigt, das fremde Gesindel hatte sich rasch verzogen, der Bauer ging wieder still seiner Arbeit und seinem Frondienste nach, die verstärkten Garnisonen in Meissen und Oschatz wurden auf den alten Fuss gesetzt und die Tore ohne Bewachung gelassen, nur Riesa blieb noch vier Wochen von dem Kommando besetzt.

Die letzte Flamme des Aufruhrs flackerte am 31. August in Rochsburg auf, wo die unter den Grafen Schönburg stehenden Bewohner von Burgstädt und Lunzenau revoltierten und sich 1100 Mann stark gegen die 30 Chemnitzer Kürassiere zur Wehr setzten, die sich nur durch Gebrauch der Waffe retten konnten, wobei einige Verwundungen vorkamen.

So endeten die denkwürdigen und doch vor den nachfolgenden grossen geschichtlichen Ereignissen ganz in Vergessenheit geratenen Unruhen, die unsre Dörfer im Innersten aufwühlten und leicht einen schlimmeren Verlauf, ein blutiges Ende hätten nehmen können, die aber so friedlich, ja fast komisch ausgingen, dank der Milde und Mässigung einer gerechten Regierung, dank der Treue der sächsischen Regimenter, die alle Befürchtungen und Hoffnungen zu Schande machten, dank auch der besonnenen Geduld und Menschenfreundlichkeit der führenden Offiziere, dank endlich der Klugheit und Festigkeit der Beamten, die es verstanden, das verhetzte und verbitterte Landvolk wieder zu Besonnenheit und Gehorsam zurückzuführen.

Wie der wahrhaft landesväterlich denkende Kurfürst eine gründliche Abstellung der Beschwerden versprochen hatte, so hielt er sein Wort. Konnten auch den Bauern die drückenden Fron- und Gerichtsdienste nicht ganz abgenommen werden, ohne damit alte, wohlbegründete Rechte zu verletzen, so wurden sie ihnen doch nach Möglichkeit erleichtert und fortan streng darüber gewacht, dass keine Überschreitung der Rechte und keine willkürliche Bedrückung von seiten der Grundherren mehr möglich war. Viel trug auch bei zu der schnellen Beruhigung auf der einen Seite die reichliche Belohnung der ruhig gebliebenen Gemeinden und ihrer besonnenen Vorsteher, auf der anderen Seite die vor dem Gesetz zwar strenge, aber im Vollzug milde Bestrafung der Schuldigen, deren im Ganzen 158 eingebracht wurden. Traf sie auch zum Teil die strengste Straffart, der Festungsbau, so wurden sie doch dort milde behandelt, ihnen nur leichte Eisen, mehr nur proforma, angelegt, von gewöhnlichen Verbrechen blieben sie abgesondert, ja, wenn es Not tat, wurden sie mit dem Eisen, als Zeichen ihrer Strafe, in die Heimat beurlaubt.

Einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, durch vollständige friedliche Ablösung der Fronen und Herrenzinsen den Bauernstand



wirtschaftlich auf eigne Füße zu stellen und zum freien Herrn seiner eignen Scholle zu machen, eine Massregel, die zuletzt auch den Besitzern der Rittergüter den grössten Vorteil brachte, indem sie dieselben zwang, an Stelle der widerwilligen, saumseligen Fröner einen freien Arbeiterstand heranzuziehen, mit dessen Hilfe erst eine einträgliche Kultur ihres Besitzes möglich war.

## Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat.

Von Dr. L. Meinhold.

(Schluss.)

Betrachten wir nun **das Kinderleben**, insoweit es von unserer sprachlichen Untersuchung aus beleuchtet wird. Für das Wort Wiege hat man in R. die Nebenform hetsch, das Schaukeln des Kindes in der Wiege heisst demgemäss hetschen. In den Wörterbüchern finden sich die Ausdrücke nicht. Doch bezeugt Gr. für Kärnten, Bayern und Salzburg den Gebrauch von hutschen in dem Sinne von schaukeln, schwanken. Auch sagt man in R. von jemand, der lange untätig an einem Orte verweilt — das hetschen der Wiege hat ja einen ähnlichen Charakter —: er hat lange herum gehetscht. Nach Gr. ist hetschen in diesem Sinne zugleich alemannisch (S. Frank). Eine sehr beliebte Form, dem baby die Zeit zu vertreiben, ist das „hämele dutz“, wobei zum Scherz die Köpfe leicht gegen einander gestossen werden. hämele ist Kosewort (desgl. hammel in Bayern, hammele in Schwaben, hammelche im Rheinland, Gr.) für kleine Kinder, dutz aber kommt entweder her von mhd. tuzzen, tussen = pressen, drücken, oder von mhd. tützen = zum Schweigen bringen, beschwichtigen; mhd. tûze = stille, sanft, ruhig.

Im Adamsgewande heissen die Kleinen nackefize; fiz ist neueren Ursprungs und geht wahrscheinlich auf franz. fils zurück. Einen besonders drolligen Jungen nennt der Vater seinen baiass, d. i. franz. paille, welches neben Strohsack (paille = Stroh) auch Hanswurst (Strohpuppe!) bedeutet. In besonderer Gunst der Familie steht das ô wätscherle, d. h. das Nesthäkchen. Die Herkunft des Wortes ist für mich dunkel, auch die Wörterbücher bieten keinen genügenden Stützpunkt für eine sichere Annahme.

Das nhd. weinen vertritt regelmässig das ältere Verb greine (part. = gegrinne; mhd. grînen = lachend, knurrend, winselnd, weinend den Mund verziehen). Ein Kind wird zann genannt, wenn es leicht zum Weinen neigt. Die Tätigkeit des Weinens wird, namentlich wenn es grundlos ist, auch zanne geheissen (mhd. zannen = knurren, heulen, weinen). Oft hört man auch: das Kind zieht einen flunsch, d. h. es lässt verdriesslich den Mund hängen (mhd. vlans = Mund, Maul, verzerrtes Maul. Verwandt mit flennen).

Sitzt das Kind nicht still, rutscht es hin und her, so sagt man: es rankert (mhd. rangen und ranken = sich hin- und herbewegen, dehnen, strecken. Gehört zu nhd. Ranke, ranken, Range, Ränke, ränkesüchtig.) Das Wälzen im Schmutze heisst sîln (mhd. soln, suln, soligen, sulgen = mit Kot beschmutzen, im Kote wälzen).



Die Kinder müssen parîrn (lat. parere), und obwohl sie desperat (lat. desperatus), d. h. ~~mutig~~ werden sollen, dürfen sie den Erwachsenen gegenüber doch nicht proponîrn (lat. proponere), d. i. maulieren, unberufen dreinreden. Hören sie nicht auf, die Eltern zu torwîrn (lat. turbare), d. h. belästigen, quälen, plagen sie unaufhörlich ihre Eltern, so setzt es, wenn Worte nichts fruchten, endlich dachteln (übertragen von der älteren Form des Wortes Dattel auf das nhd. ähnlich entstandene Wort Ohrfeige) oder faunzen (bayr. faunz = Faust; auch bayr. faunzen = mit der Faust in's Gesicht schlagen. Schmeller. Gr.) oder ganz gehörige lasch (Lasche = eingesetzter Streifen, eingesetztes Stück Zeug. Deshalb erklärt W.: „laschen = mit Laschen versehen; derb ausprügeln, gleichsam hauen, dass die Fetzen fliegen“. H. dagegen bringt das Wort in Zusammenhang mit bayr. kallatzen = ein frugales Abendbrot einnehmen. Gestützt wird diese Annahme durch die Nebenform kaláschen, welche auch in Rautenkranz üblich ist. Vgl. zudem engl. lash = hauen, peitschen, knallen.)

Unter den Knabenspielen sei das Schiessen mit dem selbstgefertigten pfitschpfeil hervorgehoben. Derselbe wäre wohl in Gegensatz zu stellen zu dem mehr künstlichen Pfeil, welcher samt seiner Bezeichnung (lat. pilum) aus der Fremde zu uns kam (mhd. vitzer = Pfeil. Vgl. auch Gr. unter pfitschpfeil, sowie Gr. 3, 1693!).

Die Mädchen nennen ihre Puppe noch sehr oft ihre tock (mhd. tocke = Puppe).

Eine der hauptsächlichsten Winterfreuden für die Kinder bildet das kräpple-spiessen. Der Vater schnitzt den Kindern einen Holzstab, durch welchen am Anfassende ein Querhölzchen gesteckt ist, zurecht. Mit diesem Spiesse gehen die Kleinen zur vösent (Fastnacht) bei Verwandten und Bekannten im Dorfe herum, um sich Pfannkuchen, Bretzeln u. a. daran stecken zu lassen. Das kräpple-spiessen hat in den letzten Jahren sehr nachgelassen. kräpple ist die Verkleinerungsform zu Krapfen (mhd. krapfe = Haken, Kralle. Das Gebäck erhielt seinen Namen von der ursprünglich hakenförmigen Gestalt), der Ausdruck verschwindet leider immer mehr vor der abgeblassten Form Pfannkuchen.

Schliesslich seien noch eine Anzahl Wörter aus dem Gebiete der **Nahrung und der Nahrungsweise** erwähnt.

Eine wenig gesalzene Speise heisst linn (mhd. lint und linde = weich, zart, mild, wenig gesalzen. Das nhd. gelinde hat nur die übertragene Bedeutung beibehalten). Im Gegensatz zur festen Speise wird die flüssige lauter genannt (s. H., wonach dieser Sinn des Wortes der Urbedeutung nahesteht). Die geronnene Bratenbrühe bezeichnet die Hausfrau als gelifert (von mhd. liberen = gerinnen).

hârwachs sind die nicht geniessbaren starken Sehnen und Knochenbänder (mhd. hârwahs mit demselben Sinne), den Ausdruck kutteln braucht man für die Eingeweide, bez. für Fleisch, das sehnig und häutig ist (mhd. kutel = Eingeweide).



Die Semmeln haben oft noch den Namen *reckele* (mhd. *röckel*, *röckelin* mit gleichem Sinne, von *rocke*, *rogge* = Roggen). *sämmel-gemätsch* ist ein im *quetscher* gebackener dicker Kuchen aus Semmeln, Eiern und Milch.

Ist das letzte Stück Erntearbeit auf eigener Flur getan, dann kann der Eigentümer *flürfläck* machen. Im zweiten Teil des Wortes steckt jedenfalls mhd. *vlęc* = tellerförmiges Brot. Wahrscheinlich wurden ehemals nach Beendigung der Erntearbeit besondere Brote gebacken. Heutzutage ist die *Flürfläck-feier* teils verschwunden, teils äussert sie sich im Zubereiten und Geniessen anderer Speisen.

Gar mannigfaltig werden die *ärteppel* (Erdäpfel, Kartoffeln), das Hauptnahrungsmittel der Einwohner, zubereitet. Besonderer Vorliebe aber erfreuen sich die *schpälkle* (= eingeschnittene Kartoffeln. Das Wort hängt wahrscheinlich mit nhd. *spalten* zusammen), der *bambes*, ein aus gekochten Kartoffeln in der Pfanne gebackener dicker Kuchen, die *kliss* (Klöße) und der *getzen*, insonderheit der *buttermillich-getzen*. Derselbe ist dünn und wird aus Buttermilch und geriebenen rohen Kartoffeln bereitet. Der Zusammenhang des Wortes *getzen* oder *götzen* mit dem Verb *giessen* (mhd. *giezen*) liegt nahe, zumal der betr. Teig ziemlich flüssig ist und tatsächlich öfter in die Pfanne gegossen wird (Vgl. das *Bleigiessen*! Die *Götzenbilder* haben ja auch ihre Bezeichnung von der Art der Herstellung. Überhaupt halte ich den Zusammenhang des *Götzenbackens* mit dem heidnischen *Götzendienste* für gar nicht ausgeschlossen.)

Die erste Milch der Kuh nach dem Kalben gerinnt in der Pfanne sehr bald zu einer festen Masse und liefert, bez. lieferte früher den *bisgetzen* oder *bistgetzen* (mhd. *biest*, *biest* = die erste Milch der Kuh nach dem Kalben).

Gern essen die Einwohner auch sogenannte *bê-schnîze*. Es werden Schwarzbrotsschnitte auf der einen Seite mit Butter oder Schmalz bestrichen, auf mässig erhitzte Platten der *ûven-râr* (Ofenröhre, jetzt meist Maschine genannt) gelegt und solange darin gelassen, bis sie auf der Unterseite hübsch braun geworden und von der Butter völlig durchzogen sind. *Parsival* hat auch den Ausdruck *sniten bæn* (mhd. *snite* = abgeschnittenes Stück, Schnitt. nhd. *Schnitzel* ist diminutivum dazu. — nhd. *bæn* und *bæhen* = mit Fett durchtränken und rösten. — In R. wird auch Holz gebäht: die dazu geeigneten Holzstücke werden angefeuchtet und solange im Feuer gedreht, bis sie sich biegen lassen.)

Auf ähnliche Weise wie die *bê-schnîze* werden die *armen ritter* hergestellt, ein Gebäck, das meines Wissens eine weitere Verbreitung hat. Die Hausfrau macht kleine Schnittchen von Semmeln, taucht sie in Milch und bäckt sie in mit Butter ausgestrichenen Blechpfannen. Mit Zucker und Zimt bestreut, bilden sie sodann ein wohlschmeckendes Gebäck. Vermutlich waren die *armen ritter* eine Delikatesse für die Ritterkreise zu den Zeiten, da es dem Ritterstande nicht mehr wohl ging. Es war für das niedere Volk ein leichtes, das Gebäck nachzuahmen. So erklärt sich der Nebensinn des Spottes, welcher in der Bezeichnung „arme ritter“ liegt.



Ich bin am Schlusse meiner Betrachtung. Rund ein und ein halbes Hundert Wörter sind besprochen worden. Gewiss eine verschwindend kleine Anzahl in dem ungeheuren Reichtum deutschen Sprachschatzes. Für das eng umgrenzte Denken und Leben einer Dorfgemeinde aber bilden sie einen beträchtlichen Bruchteil des Sprachgutes. Und für die Leser, welche in den Wörtern mehr als blosse Buchstaben-Zusammensetzungen erblicken, sind sie zugleich ein Stück Kulturleben. In wenigen Jahrzehnten wird der gesteigerte Verkehr auch in Rautenkranz die letzten Spuren altdeutscher Sprachreste verwischt haben.

### Aus der Lausitzer Kinderstube.

Von Curt Müller-Löbau.

(Fortsetzung.)

- 38) Dar is as Wasser gefleun,  
• Dar hatt'n widder rausgehult,  
Dar hatt'n as Bette gelegt,  
Dar hatt'n zugedeckt,  
Und dar klenne Schelm hatt'n widder uffgeweckt. (Eibau.)
- 39) Zwei Mädchen wollten Wasser holn, zwei Knaben wollten plumpen,  
Da guckt der Herr zum Fenster raus und sagt: „Ihr seid Hallunken.  
Da kehrt ihr glei die Stube aus und schmeisst den Dreck zum Fenster  
Und kommt ihr wieder rein, da ist die Stube fein“. [raus.  
(vgl. Dähnhardt, Volkstümliches aus Sachsen. I, 30 f. Löbau.)
- 40) Ihr Diener, was machen ihre Hühner?  
Legen sie brav Eier? Was kostet's Schock? Ein Dreier.  
Das ist mir zu teier.  
Ein Pfennig. Das ist mir zu wenig.  
Ein Zweer. Das ging schon eher. (Löbau.)  
(vgl. Böhme Nr. 621 f. Dähnhardt I, 5.)
- 41) Ees, zwee Zwirn, zwee gebackne Birn,  
Zwee gebackne Äppel, bist e dummer Steppel.  
Du hast gestolen e Fuder Kohlen,  
Eene Kanne Butter, na wart ock, das soi'ch der Mutter,  
De Mutter soits'm Voater, der Voater soits'm Schmied,  
Der Schmied soits'm Hammer, der Hammer schlät dich tut.  
(Lawalde.)
- 42) Na, was hast du denn gemacht? Du hast zu Mittag e Freilein aus-  
[gelacht.  
Freilein wird's der Mama sagen, Mama wird's dem Papa sagen,  
Papa wird's dem Lehrer sagen, Lehrer wird's dem Jäger sagen,  
Jäger wird's der Flinte sagen, Flinte wird's dem Pulver sagen,  
Pulver schiesst dich tot. (Löbau.)



- 43) Messer, Gabel, Fingerhut, stirbt der Bauer is nich gutt,  
Sterbn die Brüder allzugleich, kommt der Schulmeister mit der Leich,  
Kommt der Schulmeister mit der Stange, schlägt das Miezal auf die  
Schreit das Miezl: Miau, miau, herzeliebe, junge Frau. [Wange,  
(Grossschweidnitz.)
- 44) Gacke, gacke, leht, ich ha mr a Ä verstreht,  
Muss mr wieder suchen, brauchs auf die Kuchen,  
Lag e Stickel hinter dir, kam das Kätzel, zogs herfür,  
Kam der kleene Leinewaber, schlug das Kätzel uf das Lader,  
Brüllt das Kätzel: Miau, miau, guten Morgen, junge Frau.  
(Dürrehennersdorf.)
- Var. Gagagagak, ich ho a Ê glêt,  
Ich ho mrsch ober widder verschtrêt. (Reichenau.)

- 45) Baad schanelei, baad schanelei, wos wird der Tater mitebrengn?  
A rut Reckl, wenn Koarl an Gortn is, tanzt a wie a Deckl.  
(Olbersdorf.)

Kniereiterlieder:

- 46) Schuster meck, meck, die Hosen voller Dreck,  
An Schössl Pomeranzen. Der Schneider muss tanzen.  
Is 's Schusterbänkel feste? (Das Kind spricht: ja!)  
Sieh an Seeger (= Uhr), im wieviel is! (Das Kind dreht sich um.)  
Plumps fällt er nei? (Die Mutter lässt das Kind sanft herab-  
[gleiten.]
- 47) Schaukel, schaukel, Meste, der Bettelmann hat Gäste,  
Hat ne ale Kuh geschlacht, hat die Fleck nich rein gemacht.  
Pfui, Teufel, wie stinkts! (Löbau.)
- 48) Reit, Happl, reit, war de fällt, dar leit,  
War de ni will liegen bleiben, dar muss widder ufs Happl steign.  
Reit, Happl, reit. (Olbersdorf. Eibau. Oderwitz.)
- 49) Hoppe, hoppe, Reiter, wenn 'r fällt, da leit 'r,  
Fällt er in den Grabn, fressen ihn die Rabn,  
Fällt er in den Sumpf, macht der Reiter plumps. (Bautzen.)
- 50) Jakob wollt a Reiter wärn, hat ock noch kee Pford,  
Nimmt de Mutter 's Butterfass und steckts 'n untern A—. (Reichenau.)
- 51) Ware will a Reiter wärn, wie der Wind bumm bumm,  
Der muss ôch en Tschacko haben, w. d. W. b. b.  
Holt die Mutter 's Hittetfass (= Abtrittsfass),  
Setzt 's 'n offn Nischl nass. Laudoria, laudoria, w. d. W. b. b.
- Ware will a Reiter wärn, w. d. W. b. b.,  
Der muss ôch en Mantel haben, w. d. W. b. b.,  
Holt die Mutter de Hittetür,  
Hängt 's 'm hinten und vorne vür. L., l., w. d. W. b. b.



Ware will a Reiter wärn, der muss ôch e Paar Stiefel haben,  
Holt de Mutter de Hittekann, steckt's 'm an die Fisse an.

Ware will a Reiter wärn, der muss ôch en Säbl haben,  
Holt de Mutter 's Backescheit (vom Klippelholz für den Backofen),  
Hängt's 'm Suhne a de Seit.

Ware will a Reiter wärn, der muss o paar Handschuh habn,  
Kocht de Mutter Hirschebrei, steckt'm beede Hände rei.

Ware will a Reiter wärn, der muss o paar Spörner habn,  
Giht de Mutter an Dörnerstrauch, liest'n ar paar schiene raus.  
(Friedersdorf.)

- 52) Wenn de willst Soldate warn, musste o en Anzug habn,  
Nimmt de Mutter en alten Sack, steckt'n Gottlieb an als Frack.

Wenn de willst Soldate warn, musste o ne Mütze habn,  
Nimmt de Mutter 'n eisern Topp, steckt'n Gottlieb ufn Kopp.

Wenn de willst Soldate warn, musste o paar Handschuh habn,  
Kocht de Mutter Hirschebrei, steckt'n Gottlieb die Hände nei.

Wenn de willst Soldate warn, musste o 'n Sabel habn,  
Nimmt de Mutter 's Ofenscheit, steckt's 'n Gottlieb an de Seit.  
(Cunewalde. Schönbach.)

Ergänzungsvar.:

Wenn de willst Soldate warn, musste o paar Stiefel habn,  
Nimmt de Mutter paar Wasserkann, steckt's 'n Gottlieb unten an.  
(Schönbach.)

51 u. 52 sind verwandt mit den viel variierten Liedern vom Bruder Melcher, einem Spottlied auf hochmütige Bauern, die gern reiten wollten. Vgl. Böhme, D. Kdl. S. 255 f. — Erk. Böhme, Deutscher Liederhort III, 537. — Obige Var. berührt sich mit den schlesischen und nordböhmischen Var., vgl. Hoffmann v. Fallersleben, Schles. Volkslied Nr. 26.

Allerlei Geschichten und Scherze: Gevatterbitten.

- 53) Gott grüss' dich, Nobber, en schien Ufen hatt 'r,  
Wollt'r ne Gevatter sein ba man kleen Töchterlein.  
's wird ne vill zu frassen gahn, en Topfl Fliehe, en Topfl Mäuse  
Und ane gebrotne Gans, ja, ja, mei Gevatter Hans.  
(Olbersdorf.)



- 54) Guten Tag, Gevatter, en schenn grien Ufn hatt'r,  
Dr Wind der kam von Pommern her,  
Mich schickte ock mei Vater her.  
Ich sullte ôchmal Pate stiehn bei seinem lieben Söhnelein.  
Ihr brauchts Masser ni ze wetzen, 's wird ne vil ze fressen setzen,  
En Topp voll Läuse, gebratene Mäuse, Milch und Zucker rein,  
Das soll die ganze Sose sein.  
Vor a o u raus bist du. (Löbau.)

Auch als Auszählreim verwendet dem Schlusse nach.

- 55) Guten Tag, Gevatter, an schen Ofen hatt'r.  
Dar Wind dar kimmt von Bruche her,  
Lässt Gevatter bitten.  
Morne um ês wird getooft,  
's Masser braucht'r ne ze wetzen, 's wird ne viel ze fressen setzen.  
Buttermilch und gornischt nei, dos wird a schines Fressen sein.  
(Dürrhenndorf.)

- 56) Lieber Seeger, ich kömm geritten, wollt'ch ock zum Gevatter bitten,  
Masser und Gabel brauchst ne erscht ze wetzen, 's wird ne viel  
[ze fressen setzen. (Eibau.)

Var. Lieber Seeger, komm geritten, ich will dich ze Gevatter bitten.  
Messer und Gabeln sind gewetzt, aber nichts ze Tisch gesetzt.  
(Löbau.)

Wenn das Kind zu essen bekommt:

- 57) Mund auf und Augen zu, es kommt ein guter Bissen,  
Was es ist, das rate du, darfst vorher nicht wissen. (Löbau.)

Bei Beteuerungen, besonders bei Nachforschungen, ob das Kind  
etwas versteckt hat. Lacht das Kind, ist es wahr.

- 58) Guck mal 'n klenn Finger a,  
Do hangt e klenns Würschtl dra. (Lawalde.)

Trostsprüche, wenn das Kind ein „Wehweh“ hat und weint.

- 59) Heele, heele, heele, die Katze hat vier Beene,  
Der Hund dar hot en langn Zoäl, mr warn glei zum Hof nausjahn.  
(Olbersdorf.)

Zoäl = Zagel, Schwanz.

- 60) Leier, leier, Dudelsack, morne ham'r 'n Feiertag,  
Leier, leier, zink, zink, morne ham'r a sisse Ding.  
(Schönbach.)

- 61) Leier, leier, Zöppelpelz, maner is der beste,  
Ar hot a Johr offn Meste gelahn, ar es ne mie sehr feste.

- 62) Leier, leier, zink, zank, maner Mutter Zieg es krank,  
Se leit of dr Ufenbank, se streckt alle viere lang. (Olbersdorf.)



63) Nuddelnuddelnut, der Finger blut,  
Steck'n an —, da wardr gut. (Löbau.)

Vgl. dazu die von mir bereits Mitt. II, 125 angeführten Trostreime.

64) Ich weess was, ich weess was, ich derfs ock ni soin.  
Der Rutkopp, dr Rutkopp, der will mich drschloin. (Reichenau.)

var. Der hat mich drschloin. (Cunewalde.)

var. Zweek Rutkupp, zweek Rutkupp, die han sich drschloin.  
(Südlausitz.)

var. 's Tannzappl, 's Tannzappl hat 's Rutkappl erschloin.  
(Markersdorf. Auch Aupatal im Riesengeb.)

65) Ist der Jud ins Wasser g'falln, hab ihn hören plumpen,  
Wär ich nicht dazu gekomm'n, wär er drin ertrunken.  
(Bautzen.)

66) Meine Mütz is weg, meine Mütz is weg, wo is se denn gebliebn?  
Nach Blasewitz, nach Blasewitz hat sie der Wind getriebn.  
(Bautzen.)

67) Petersilie, Suppenkraut wächst in unserm Garten,  
Unser Änchen, die is Braut, soll nich lang mehr warten.  
Roter Wein und weisser Wein, morgen soll die Hochzeit sein.  
(Grossschweidnitz.)

68) 3 mal 7 ist 21, mit der Raheln wird getanzt,  
Mit der Guste wird gerast, ist das nicht ein schöner Spass  
(Grossschweidnitz.)

69) Zinteräta, Vogelschissen, meine Frau war o drbei,  
Hot s'ch 'n besten Rock zerissen, is das nich ne Schweinerei.  
(Oderwitz.)

70) En schimmlichen Ochsen un ne buckliche Kuh,  
Die schenkt mir mei Vater, wenn 'ch heiraten tu.  
(Friedersdorf.)

71) Auf dem Berge steht e klee Haus,  
Da fährt mei Vater 's Brautfuder raus,  
Ene bocklichte Ziege, ene bocklichte Kuh  
Giebt mr mei Vöater, wenn'ch heidot derzu. (Oppach.)

Var. Durt hibn und durt hausen steht e weiss Haus,  
Do fährt mr mei Voter das Brautfuder raus. (Leutersdorf.)

72) Der Vater fährt nach Uderwitz, de Mutter a de Eibe,  
Der Vater nimmt'n Dudelsack, de Mutter nimmt de Geige.  
(Dürrhennersdorf.)

73) Ich und du, mei liebes Kind, wull'n enander nahm,  
Wenn mr müssen batteln gihn, brauch mrch nich ze schâm,  
Ich gieh a Uderwitz, und du giehst a de Eibe,  
Du giehst a das ene Haus, und ich gieh a das andre,  
Bringst du ene Gabe raus, frassen mrsch mit nander.  
(Dürrhennersdorf.)



74) Ich und du, mei liebes Kind, wir wulln mitnander wandern,  
Giehst du ei das irschte Haus, so gieh ich ei das andre,  
Giehst du a Uderwitz, gieh ich a de Eibe,  
Nimmst du dir den Dudelsack, nehm ich mer de Geige.

• (Löbau.)

Alle die 65 ff. angeführten Reime gehören zu jener Gruppe von Volksdichtungen, die ursprünglich unter dem jungen Volk besonders beim Tanz oder wenigstens in den Pausen zwischen den Tänzen üblich waren und jetzt angewendet werden, wenn das Kind tanzen und springen oder auf dem Knie geschaukelt werden soll. Besonders 72—74 wurden mir als Bettel- und Tanzlieder bezeichnet. Die Kinder pflanzen dann diese Reime auch unter sich fort, „zersingen“, ergänzen und verwenden sie, wie es ihnen gerade passt. Einen besonderen Namen als „Tschumperlied“ wie im Erzgebirge haben sie meines Wissens in der Lausitz nicht, obgleich dieser Name passen würde, denn beim „Tschumpern“ (= Schaukeln. S. Mitt. I. Hft. 10, 6) werden sie verwendet, auch der Anfang der von Mann angeführten Var. von Nr. 47 „Tschumper, tschumper, weste“ deutet darauf hin.

(Fortsetzung folgt.)

### Holz-, Fisch- und Vogel-Ordnung.

Mitgeteilt von Pfarrer Richter-Liebenau.

Die nachstehend veröffentlichte Holz-, Fisch- und Vogel-Ordnung ist einem alten, in hiesigem Pfarrarchiv befindlichen „Erb- und Frohn-Register“ entnommen und stammt aus dem Jahre 1701. Die darin vorkommenden Ortsnamen sind weggelassen, da sie kein allgemeines Interesse haben. Die Sache selbst aber dürfte als Beitrag zur Volkskunde von Wert sein. Ich teile sie unter genauer Befolgung der damaligen Schreibweise mit:

„Ob wohl der Erb- und Lehns-Herr wichtige und erhebliche Ursache genug hätte, das Holz Tragen und Lesen auf seinen Güthern und Gehölzen ganz und gar zu verbieten, sintemahl ihm sein gehauen Holz u. Reissig, so wohl als andern Leuten, die es vor Geld gekauft und bezahlet haben, über alles Warnen u. Verbiethen weggetragen wird, Überdieses, so werden Aexte und andere scharffe Messer mit ins Gehölze genommen, und dadurch allerhand Schaden so wohl an starcken als wachsbahren Holze gethan, Jedoch weil die Herrschafft der Unterthanen Armuth siehet:

Als will sie aus Adel Mildigkeit gegen die Armen, ihr billiges Missfallen, wegen der bisherigen Missbräuche vor dieses mahl fallen lassen und ihnen das dürre Lese-Holz, was sie in Stricken tragen können, welches allein auff die Weibs-Personen gemeynet und gerichtet seyn soll, auf folgende Masse verstatten:

Welche Weibs-Person mit obbemelten verbotenen Waffen er-funden werden möchte, oder auch über des Erb-Herrns gemachten, oder anderer Leute erkaufften Holz ergriffen wird, die soll allemahl,



so oft sie ertappet wird, mit 20 g. gestraffet werden, vermag sie solches Geld nicht, so soll die Straffe mit Gefängniss geschehen.

Die Wirthe\*) sollen weder vor sich oder durch die ihrige, der Lehns-Herrschaft Gehölze betreten, es sey denn, dass sie sich vorherr bey deroselben bestallten Schössern angegeben und angelobet, Händedienste davor zu thun, würde sich aber einer unterstehen und ergriffen werden, so soll er jedesmahl Zwey (Schock) Straffe geben.

Es haben sich auch bisherr Mannes Personen unterstanden, wenn sie von der Arbeit kommen, grosse Stangen mit herein zu tragen, auch die Bircken, zu Reff-Stecken, abzuhauen, als wenn sie es gut fug und Recht hätten, solchen soll solches bey obiger Straffe hiermit verbothen seyn. Nachdem auch etzliche Reissig kauffen und abschlagen, darunter sie Reff-Stecken finden, dieselben aushalten und verkauffen, auch offtmahls mehr draus marckten, denn sie vors Reissig gegeben, dieses soll ihnen hiermit untersagt seyn, dass, welcher Reissig kauffet und Reff-Stecken darunter findet, soll er sie aushalten, zusammenlegen, der Herrschaft Bedienten ansagen, und, da er sie bedarff, sonderlich bezahlen.

Des Jahres soll zweymahl Holz-Marckt gehalten werden, der erste im April und der andere im October.

Es soll sich auch niemand unterstehen, der Herrschaft ihre Fischweyer zu stöhren und in deren Bächen zu fischen, auch ohne sonderbahren Verlaub, weder Frühling- noch Herbst-Zeit Vogel fangen und stellen, auch nicht mit Büchsen, Geschoss und Hunden ins Feld und in die Büsche gehen, Herbst-Zeit auch, wo Vogel-Herthe sind oder mit Dohnen gestellet wird, nicht fahren und mit Geisseln klazschen, sondern derselben sich gänzlich enthalten. Wenn auch ein Unterthan was nachtheiliges merckt oder siehet, soll er schuldig seyn, der Obrigkeit oder ihren Bedienten es anzusagen und wer darwider handelt und überwiesen wird, soll ernstlich gestraffet werden.

Das Laub rechen und Laub-Streiffen soll ihnen auch in der Herrschaft Büschen und Hölzern, alter Gewohnheit nach, bey Straffe eines halben Gulden verboten seyn.

Urkundlich ist diese Holz-Ordnung unter meiner Hand und Siegel ausgefertiget und denen Unterthanen vorgelesen worden, in Gegenwart derer Herren Commissarien auffen Schlosse . . . . ., am 21. Sept. 1701. (Siegel und Unterschrift.)

### Mitteilungen.

Freunde unserer Volkskunde und unserer einst so lieblichen Lössnitz mit ihrem Weinbau wird es interessieren zu hören, dass im Königl. Kupferstichkabinett zu Dresden sich ein Album befindet, das, ohne den Anspruch machen zu können, künstlerisch irgendwie wertvoll zu sein, doch kulturhistorisch nicht ohne Interesse ist. Es ist eine zusammengebundene Sammlung von Aquarellen aus dem häuslichen

\*) „Wirthe“ sind natürlich Hauswirte. Der Ausdruck „Wirt“ für den Besitzer der Wirtschaft (des Bauerngutes) als Hausherrn ist in unsern ländlichen Kreisen auch jetzt noch gebräuchlich.



Leben der beiden Brüder August und Moritz Retzsch, deren Eltern vermutlich einen Weinberg in der Lössnitz Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts besaßen. Moritz Retzsch ist bekannt durch seine Illustrationen zu unsern Klassikern in Form von Umrisszeichnungen, die im Sinne jener Zeit leider vielfach nur dem äusseren Wesen der Gestalten unserer Dichter gerecht werden, so dass er bei Goethes Faust z. B. ganz versagt. Von August Retzsch's Werken ist mir im Augenblick nichts in der Erinnerung geblieben.

Das Album der beiden Knaben ist mit Erklärungen versehen und betitelt: „Weinbergsszenen aus dem Leben der beiden Brüder August und Moritz Retzsch, von ihnen selbst gemalt vom Jahre 1795 an, wo ersterer 18 Jahre und letzterer 16 Jahre zählte, fortgesetzt bis zum Dezember 1808.“

Im Ganzen sind es 7 Hefte, sodass durchschnittlich aller zwei Jahre ein Heft fertiggestellt worden sein mag. Die Qualität der in Wasserfarben dargestellten Bilder bessert sich namentlich gegen das Ende hin. Vorgeführt werden uns in der Mehrzahl kindliche Spielereien und häusliche und ländliche Szenen aus dem Leben der Familie Retzsch und ihrer Freunde, die bedeutungslos sind, aber einige Blätter führen uns doch recht interessante Kostüme und Feste der Winzer und Landleute der Lössnitz, wie auch Besitzungen daselbst vor, z. B. das Spitzhaus, ein Försterhaus und anscheinend einen Teil des bekannten Meinhold'schen Berges.

Zeitmangel hindert mich, die beigegebene Erklärung eingehend zu studieren, aus der noch manches erhellen mag. Moritz Retzsch war es auch, der das Winzerfest der 1799 gegründeten Weinbau-gesellschaft, das am 25. Oktober 1840 in der Hoflössnitz stattfand, skizzierte. Es ist in dem Werke „Das Winzerfest der Weinbau-gesellschaft im Königreich Sachsen“, Dresden, 1840 beschrieben. Einige dieser Retzsch'schen Skizzen befinden sich im Kgl. Kupferstich-kabinett.

Erwähnt sei noch, dass sich in der Kgl. Hofkellerei einige auf den sächsischen Weinbau beziehende Gegenstände befinden, wie auch ich im Besitze einiger solchen Kleinigkeiten bin.

Für Freunde sächsischer Kulturgeschichte will ich bei der Gelegenheit noch weiter anführen, dass sich in der Albertina, der berühmten Sammlung von Handzeichnungen des Erzherzogs Albrecht in Wien, die Originale zu den bekannten bunten Kupferstichen von Fraenicker befinden, Typen aus der Stadt Dresden darstellend, z. B. eine Köchin, eine Bürgersfrau, einen Vermittler, Hofbeamte u. s. w., alles recht klar und anschaulich ausgeführt.

Klostergut Oberwartha-Dresden.

Fritz Arndt-Oberwartha.

In Dresden soll im Jahre 1906 die dritte deutsche Kunst-gewerbe-Ausstellung stattfinden. In dem Programm, das jetzt zum Versand gekommen ist, heisst es unter Punkt II, Kunsthandwerk:

Die zweite Aufgabe der Ausstellung wird sein, die Freude am kunstgewerblichen Einzelgegenstand zu veredeln. Das Ziel ist dabei, nicht in erster Linie das Augenmerk zu lenken auf das „objet d'art“



als hervorragende Sonderleistung, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit zu lenken auf eine der Grundlagen künstlerischer Kultur: den Reiz der Handarbeit.

Es wird beabsichtigt, dies nach folgendem Gesichtspunkte zu erreichen:

Eine der **Volkskunst** gewidmete Abteilung soll zeigen, wie die naive kunstgewerbliche Betätigung, die nicht die Eigenart des Einzelnen, sondern die Eigenart einer örtlichen Überlieferung pflegt, im Wechsel der geschichtlichen Stile frisch bleibt.

Soweit das Programm. Zu erwähnen ist noch, dass bei dieser Ausstellung alle bildlichen Aufnahmen ausgeschlossen und nur die Gegenstände selbst zugelassen werden. Wir können es mit grosser Freude begrüssen, dass im künstlerischen Fühlen unserer Nation jetzt die Volkskunst anfängt, den Raum einzunehmen, der ihr zukommt. Hoffen wir, dass es gelingen wird, — und die Aussichten sind sehr gut — die geplante volkskundliche Abteilung würdig zu gestalten. Es ist der erste wichtige Schritt, den unsere Museumsbestrebungen in die grosse Öffentlichkeit nehmen. — Glück auf! O. Seyffert.

### Besprechungen.

*In Geberg.* Volksstück mit Gesang aus dem sächsischen Erzgebirge in 4 Akten von Louis Lorenz. Annaberg 1903.

Unbestimmt wie der Titel ist auch der Inhalt dieses gut gemeinten Denkmals des Erzgebirges. Ein Drama ist es nicht, da jede Entwicklung der Handlung fehlt. Es sind eine Anzahl Gespräche und Lieder in erzgebirgischem Dialekte, die z. T. gute Einblicke in das Leben, die Ideenwelt, den Charakter der Erzgebirgler geben und dabei auch zeigen wollen, wie hier die sozialistischen Gedanken aufgefasst werden. Der Freund der Volkskunde mag das Büchlein ganz gern lesen, für die Bühne taugt's nichts. E. M.

*Frankenberg* und seine nächste Umgebung in Geschichte und Sage von P. Forkmann. Frankenberg i. Sa. 1903. Selbstverlag des Verfassers.

*Aus der Vergangenheit meiner Heimat.* Geschichte eines niedersächsischen Dorfes 1. Hälfte. Von M. Riemer. Leipzig 1903. A. Strauch. Mk. 1,50.

Die Verachtung des Vaterlandes, Flucht aus der Heimat und deren Geringschätzung, hohle Schwärmerei für Weltbürgertum, wie sie in gewissen Kreisen an der Tagesordnung sind, haben nicht wenig dazu beigetragen, dass viele andere Männer aus dem Volke, deren Gemütsleben noch nicht vergiftet ist, ihre Heimat und ihr Vaterland um so höher schätzen. In dieser Wertschätzung wurzeln unsere Heimatsfeste, in ihr wurzeln aber auch die Lokalchroniken, die wohl zu keiner Zeit zahlreicher erschienen sind als in der Gegenwart.



Solche Lokalchroniken haben immer, wenn sie nicht dilettantisches Geschreibsel sind, einen dauernden Wert und sollten in allen grösseren Bibliotheken geborgen werden: sie sind für die Geschichte und Kulturgeschichte eines Landes oder einer Provinz gute Bausteine, da ihre Verfasser ja fast durchweg das Material zu ihrer Arbeit aus den Urkunden und aus dem Leben des behandelten Ortes schöpfen. Auch an den vorliegenden Heftchen dürfen wir nicht achtlos vorübergehen, wenn sie auch nicht besonders umfangreich sind. Forkmann will keine zusammenhängende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung Frankenberg's geben. Das Buch enthält eine Reihe kleiner, abgeschlossener Erzählungen aus Geschichte und Sage, die lose aneinander gereiht und nur zeitlich in vier Hauptteile gruppiert werden. Der erste gibt Beiträge zur frühesten Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung bis ca. 1400, denen einige historische Sagen angereiht werden. Der zweite (15. und 16. Jahrh.) beschäftigt sich besonders mit den Herren von Schönberg auf Sachsenburg, die lange Frankenberg besaßen. 1609 kam die Stadt in Besitz der Kurfürsten von Sachsen; das Leben und Treiben der Städter, besonders der Zünfte, bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts wird im 3. Abschnitt behandelt. Der 4. endlich schildert Frankenberg's Entwicklung und das Leben seiner Bewohner im 19. Jahrhundert. — Pastor Riemers Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Soweit sie vorliegt, enthält sie die Geschichte der Kirchengemeinde Badeleben in der Diözese Eisleben von der Gründung des Ortes bis zur Reformation. Hier sollen wir eine zusammenhängende Darstellung bekommen, soweit sich diese bei der Dürftigkeit urkundlicher Quellen geben lässt. Ein Bild von der Lage des Dorfes, der Anlage der Gehöfte, des Lebens und Treibens leitet die Arbeit ein. Was dann gegeben wird, ist freilich mehr eine Darstellung altdeutscher bez. altsächsischer Verhältnisse im allgemeinen, die sich zu einer Geschichte der Gegend und der Pfalzgrafen von Sommerschenburg zuspitzt, bis wir im Schlusskapitel den ersten urkundlichen Nachrichten über Badeleben im 11. und 12. Jahrhundert begegnen. Die Hauptarbeit, die eigentliche Geschichte des Ortes, wird demnach erst der noch ausstehende zweite Teil bringen, dem wir wegen der Abgeschlossenheit des Ortes mit besonderem Interesse entgegensehen dürfen.

E. M.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 193—195. — Heimatfeste, S. 195—196. — Dr. Beschorner: Unsere Flurnamen, S. 197—203. — Ernst John: Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge, S. 203—207. — Pfarrer Kühn: Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790 und ihre Ausbrüche in der Meissen-Oschatzer Gegend, S. 208—216. — Dr. L. Meinhold: Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat, S. 216—219. — Dr. Curt Müller: Aus der Lausitzer Kinderstube, S. 219—224. — Pfarrer Richter: Holz-, Fisch- und Vogel-Ordnung, S. 224—225. — Mitteilungen, S. 225—227. — Besprechungen, S. 227—228.

---

Abgeschlossen den 23. September 1904.

---

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdir., Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N., Klarastrasse 8.

1. Schriftführer: Oberstlt. von Grünenwald, Dresden-N., Glacisstr. 3.

2. Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabenerstr. 27, II.

Leiter des Archivs: Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstr. 15.

Leiter des Museums: Prof. O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstr. 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Seine Majestät der König haben allergnädigst geruht, das Protektorat über den Verein für Sächsische Volkskunde zu übernehmen.

#### Die VIII. Hauptversammlung

wurde am 23. Oktober in Löbau abgehalten. Tags zuvor fand in der dichtgefüllten Saale des Wettiner Hofes ein volkstümlicher Abend echt Lausitzer Gepräges statt, den die Ortsgruppe Löbau unter Leitung ihres rührigen Pflegers Herrn Dr. Kurt Müller veranstaltet hatte. Das Programm zeichnete sich durch Einheitlichkeit und grosse Reichhaltigkeit aus. Eingeleitet wurde der Festabend durch einen von Herrn Bürgerschullehrer Plesky gedichteten und gesprochenen Prolog. Dann trug der Seminarchor unter Leitung des Herrn Musikdirektors Zehrfeld Lausitzer Volkslieder vor. Herr Kantor Hanke sang mit seiner sympathischen Stimme einige ergreifende wendische Lieder und später noch deutsche Lieder des aus Löbau gebürtigen Komponisten E. Elsner. Wahre Beifallsstürme entfesselten die von Herrn Oberlehrer Mittag-Oberkunnernsdorf meisterhaft vorgetragenen, dem Leben getreu abgelauschten Erzählungen in Lausitzer Mundart. Auch ein durch Herrn Bürgerschullehrer Gärtner vorbereitetes, noch jetzt



in den dortigen Grenzdörfern übliches Dreikönigsspiel wurde aufgeführt. Den Schluss bildete eine Vorführung der volkstümlichen Lausitzer Bauweise in Lichtbildern mit Erläuterungen von Herrn Oberlehrer Dr. Kurt Müller. In der sich daran anschliessenden geselligen Vereinigung trug noch Herr Prof. Franke eine heitere Schützengeschichte in obersächsischer Mundart vor. Mitternacht war schon längst vorüber, als sich die meisten erst zum Aufbruch rüsteten, ein deutliches Zeichen dafür, wie vortrefflich ihnen der in allen Teilen so wohlgelungene Verlauf des Abends gefallen hatte.

Der Vormittag des folgenden Tages war zunächst der Besichtigung des Altertums museums und des Heimatmuseums gewidmet. Die Herren Direktor Sand und Fabrikant Berndt hatten in liebenswürdiger Weise die Führung übernommen. Über die Reichhaltigkeit der beiden Museen war man freudig überrascht. Um 11 Uhr fand in der Aula der Realschule die Hauptversammlung statt. Der Vorsitzende, Herr Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, begrüßte die erschienenen Teilnehmer, insonderheit die Vertreter der Behörden. Namens der Stadt Löbau hiess Herr Bürgermeister Mücklich die Versammlung willkommen. Es folgte dann der Vortrag des Herrn Priv.-Doz. Dr. Karl Reuschel über „Goethe und die Volkskunde“. Die fesselnden Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Der Vortrag wird demnächst im Druck erscheinen und so jedermann zugänglich sein. Sodann widmete der Vorsitzende — die Versammlung hatte sich inzwischen von den Sitzen erhoben — einen warm empfundenen Nachruf dem dahingegangenen erlauchten Protektor des Vereins weiland Sr. Majestät des Königs Georg, der die Bestrebungen des Vereins stets mit reger Anteilnahme verfolgt und sich seinerzeit als Prinz als einer der ersten zur Mitgliedschaft angemeldet hatte. Er gedachte dann noch der andern Toten, besonders der Herren Professor Dr. Ratzel und Friedensrichter Selig-Langebrück, berichtete hierauf über die Tätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre, die Mitgliederbewegung, die Gründung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Leipzig und die Gründe, die uns einstweilen noch von dem Eintritte in denselben abhielten, ferner über die Danziger Versammlung des Gesamtvereins, die Sammlung von Material über die Heimatsfeste, die demnächst erfolgende Herausgabe von volkskundlichen Einzelschriften und besonders noch über die im Anschluss an die Kunstgewerbe-Ausstellung 1906 vom Verein geplante Ausstellung von volkskundlichen Abbildungen aus dem ganzen Reiche. Er richtete dabei an alle die dringende Bitte, den Ausschuss hierin nach Kräften zu unterstützen. Sodann verlas er den vom Schatzmeister Herrn Bankdirektor Oswald eingereichten Kassenbericht, hiernach beliefen sich die Einnahmen auf Mk. 6465.63, die Ausgaben auf Mk. 5802.86, sodass ein Barbestand von Mk. 662.77 verbleibt. Die Aussenstände von 405.20 Mk. sind dabei nicht mit inbegriffen. Es gelangte dann der vom Leiter des Archivs Herrn Prof. Dr. Mogk eingesandte Bericht zur Verlesung. Den Bericht über das Vereinsmuseum erstattete dessen Leiter Herr Prof. O. Seyffert. Darnach haben vom



1. Mai bis 16. Oktober d. J. 17 293 Personen die Sammlung im Palais des Grossen Gartens in Dresden besucht. Die Zahl der Museumsgegenstände ist auf 5378 angewachsen. Viele Neuerwerbungen mussten wieder in den ungenügenden Räumen des Japanischen Palais untergebracht werden. Für gewöhnlich dem Besuche nicht offen, können sie dennoch auf Wunsch besichtigt werden. Hoffentlich findet dieser unwürdige Zustand bald ein Ende. Er verweilte dann noch eingehender bei den Bestrebungen, den Sinn für Volkskunst als den ewigen Jungbrunnen zu wecken. Die ausführlichen Berichte werden im Jahresbericht erscheinen. Die Versammlung erteilte dem Vorstande einstimmig Entlastung. Bei der Neuwahl ergaben sich folgende Veränderungen: Herr Oberstleutnant von Grünenwald wurde zum ersten, der Unterzeichnete zum zweiten Schriftführer gewählt. Zu Beisitzern wurden ernannt die Herren Geh. Hofrat Prof. Dr. Bücher-Leipzig, Geh. Hofrat Prof. Dr. Lücke-Dresden und Dr. Karl Reuschel-Dresden. Zum Schlusse sprach noch Herr Oberbaurat Schmidt-Dresden über die Erfolge der Bestrebungen zur Schaffung einer heimatlichen schlichten Bauweise und erläuterte die hierauf bezügliche Ausstellung von Musterzeichnungen, die den Beweis lieferten, wie gut sich volkstümliche Bauart und praktische Einrichtung mit einander verbinden lassen. Herr Architekt Roth-Neugersdorf, dem die Lausitz schon manchen schönen volkstümlichen Bau verdankt, hatte Fachwerkmodelle und Zeichnungen seiner Werke ausgestellt. Des weitern hatte auch die Grünhainicher Spielwarenfabrik eine Ausstellung ihrer neuen Spielsachen veranstaltet. Es waren dies die auf Anregung des Herrn Prof. Seyffert hin entstandenen und von ihm und den Herren Oberbaurat Schmidt und Architekt Kühn entworfenen und von Herrn Gewerbelehrer Wendt ausgeführten wahrheitsgetreuen Nachbildungen eines sächsischen Bauernhofes, sowie zweier ganzer sächsischer Dörfer, die allerseits grossen Anklang fanden.

Zum Schluss sprach Herr Oberbaurat Grimm dem Vorstand und ganz besonders dem unermüdlichen Vorsitzenden für seine reiche Tätigkeit den Dank der Versammlung aus.

Als Festgabe erhielten alle Teilnehmer von Herrn Oberlehrer Kretschmar die von ihm verfasste inhalts- und umfangreiche, mit vielen Abbildungen versehene Schrift „Die Stadt Löbau i. Sa. Eine vaterländische Wanderung u. s. w.“

Ein gemeinsames mit zahlreichen Toasten gewürztes Mahl im Saale des Wettiner Hofes vereinigte die Teilnehmer noch für ein paar fröhliche Stunden. Die meisten unternahmen gegen Abend noch eine Besteigung des Löbauer Berges.

Alle schieden von Löbau mit dem Gefühle der vollsten Befriedigung über das dort Geschaute und Gehörte und dem Gefühle des Dankes gegen die dortige Ortsgruppe und namentlich gegen ihren wackern Pfleger, die es so meisterhaft verstanden haben, den Teilnehmern ein echtes Stück Lausitzer Volkstum vor Augen zu führen.



**Vorstandssitzungen** wurden am 4. November und 10. Dezember abgehalten.

1) Am 4. November. Der Vorsitzende, Herr Generalmajor z. D. Frhr. v. Friesen berichtet zunächst über die Löbauer Hauptversammlung. Zur Beratung stand dann die Herausgabe volkscundlicher Einzelschriften durch den Verein. Die Herren Prof. Dr. Mogk und Dr. Helmolt, die sich mit dem Verlag von R. Schmidt-Leipzig hierüber ins Einvernehmen gesetzt hatten, werden ermächtigt, einen Vertrag mit der Verlagsfirma zu entwerfen, der dem Vorstande bei der nächsten Sitzung zur Genehmigung vorgelegt werden soll. Hierauf erstattet Herr Prof. Dr. P. Schumann Bericht über die in Aussicht genommene Sammlung von sächsischen Volkswörtern. Man beschliesst, dieselbe nach Kräften zu unterstützen. Es wurde einstweilen ein Beitrag von 20 Mark hierzu bewilligt; ausserdem soll dem Januarhefte der Mitteilungen ein diesbezüglicher Aufruf beigegeben werden. Man beschliesst hierauf, heuer wieder einmal das Weihnachtsspiel „Christkinds Geburt“ von P. Seidel aufzuführen und zwar im Vereinshause vom 16.—21. Dezember. Die Vorbereitung und Leitung hat Herr Prof. Seyffert übernommen. Das Stück selbst war von Herrn Lehrer Mürbe in Szene gesetzt und von Angehörigen der Dresdner Lehrerschaft dargestellt worden. Schliesslich wird noch über ein Schreiben des Herrn Referendars Pekrun beraten, worin derselbe ersucht, Musterabbildungen von volkstümlicher Bauart vervielfältigen zu lassen und den einzelnen Gemeinden zum Aufhängen in besuchten Lokalen zuzusenden, um so unter der Bevölkerung wieder den Geschmack für die schöne heimische Bauweise zu wecken. Der Verein ist bereit, sein Möglichstes zur Verwirklichung dieses Planes zu tun und hat auch schon einleitende Schritte in dieser Beziehung unternommen. Das Haupthindernis in der Ausführung bilden nur die damit verbundenen grossen finanziellen Opfer. Ohne Beihilfe der Regierung kann der Verein die hohen Auslagen nicht bestreiten.

2) Am 10. Dezember. Der Kommission, die zur Durchsicht des reichen Nachlasses des verstorbenen Friedensrichters Selig in Langebrück gewählt worden war, wird für ihre im Werte von 217 Mark bewirkten Einkäufe Entlastung erteilt. Herr Dr. Beschorner berichtet eingehend über die Bedeutung der Flurnamensammlung, sowie über die Art und Weise wie diese vor sich gehen soll. Man beschliesst, sich wegen eines gemeinsamen Vorgehens in dieser Angelegenheit mit der kgl. sächsischen Kommission für Geschichte in Verbindung zu setzen. Alles Nähere ist aus dem S. 259 folgenden Aufruf ersichtlich. Sodann verliest Herr Prof. Dr. Mogk den von ihm namens des Vereins mit dem Verleger R. Schmidt in Leipzig vereinbarten Vertrag über Herausgabe von volkscundlichen Einzelheften. Die einzelnen Paragraphen werden durchberaten und nach einigen kleinen Änderungen genehmigt. Als Titel wird gewählt: Beiträge zur Volkskunde. Im Auftrage des Vereins für sächsische Volkskunde herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk. Zur Beratung stand ferner noch die Herausgabe von Fragebogen. Der



Herr Vorsitzende regt an, einzelne Mitglieder möchten sich der Arbeit unterziehen den einen oder andern Punkt unseres Programms eingehend in diesbezüglichen von Herrn Prof. Mogk ausgearbeiteten Fragebogen zu behandeln. Die eingelaufenen Ergebnisse sollen in den Mitteilungen veröffentlicht werden.

Die Tätigkeit des Vereinsvorstandes hat sich daher in letzter Zeit auf folgende Punkte erstreckt: 1. Sammlung von Volkswörtern, 2. Sammlung von Flurnamen, 3. Herausgabe von volkskundlichen Einzelschriften und 4. Herstellung von Spielwaren volkstümlichen Gepräges, worüber im Jahresbericht eingehender berichtet werden wird.

In Coswig hat sich dank der Bemühungen des Herrn Lehrers R. Berge eine neue Ortsgruppe gebildet, die bis jetzt 18 Mitglieder zählt. Ortspfleger ist Herr Lehrer R. Berge. Desgleichen in Gross-Röhrsdorf unter Leitung des Herrn Lehrers Korn.

Dieser Nummer liegt ein Aufruf zur Sammlung von Volkswörtern bei, worauf hiermit noch besonders aufmerksam gemacht wird.

Nachrichtlich: Dr. K. Gruber.

## Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge.

Nach eigenen Ermittlungen von Seminaroberlehrer Ernst John-Annaberg.

(Fortsetzung.)

Ein ganzes Arsenal von Schutzmitteln hat ferner der Aberglaube gegen die Krämpfe, das sogenannte Unkraut, geliefert. Ausser den sieben Himmelsriegeln, — sieben Gebeten, die den Frommen die Riegel des Himmels öffnen, — die als besten Schutz für Leib und Seele auch Erwachsene immer bei sich tragen, und anderen „heiligen“ Sachen werden Bibel und Gesangbuch, der Trauring, ein auf der Strasse gefundenes Stückchen Brot, ein Hufeisen u. a. m. ins Bettchen gelegt. Unter das Bett legt man ein vom Blitz angeleuchtetes Fenster oder stellt darunter den Kreuzschnabel, der nach weitverbreitetem Aberglauben die Krankheiten der Stubenbewohner an sich zieht, vor Behexung schützt und aus Dank für das gewährte Unterkommen freiwillig in den Tod geht. Sogar dem Wasser, aus dem ein solcher mit rechts gebogenem Schnabel getrunken hat, wohnt besondere Heilkraft inne. Tropfenweise bekommt das mit Krämpfen behaftete Kind davon zu trinken. Dieses Mittel soll stets helfen, wie mir oft versichert wurde. Stirbt jedoch das Kind, dann bleibt der Vogel noch eine Zeitlang unter dem Sterbebette stehen, damit der Schmerz der Hinterbliebenen gelindert werde. Andere wieder geben dem kranken Kinde Meerrettich, mit Vorliebe aber zu Pulver geriebene Kellerasseln ein, binden ihm ein schwarzes Erbtuch um den Hals, das beim Genusse des heiligen Abendmahls getragen worden ist, bedecken des Kranken Stirn mit dem Glase eines ausgehängten Fensters, oder sie legen neben das Kind in die Wiege den in ein rotes Tuch ein-



gewickelten Kopf einer Maus. Auf der Wiege bringt man drei Kreuze an. An Heilerfolg soll aber folgendes Mittel alle anderen übertreffen. In einen Löffel, auf dessen Innenseite die Worte „Es ist vollbracht!“ geschrieben und drei Kreuze darunter gesetzt werden, giesst man eine ungerade Zahl Wassertropfen, verwischt damit die Schrift und gibt dann das Wasser ein. Genesung bringt auch ein Schluck Taufwasser, das das Kind noch ausserdem leicht zähnen lässt. Zur Förderung des Zahnes lässt man den Säugling oft an einer Zwiebel riechen, bestreicht seinen Mund mit Forellenblut, mit Regentropfen, die von der Wäschestange gefallen sind, oder Abendmahlswein, womit die Mutter beim Genusse des Abendmahls ihr Taschentuch befeuchtete. Leicht kommen die Zähne auch dann, wenn das Kind einen Leichenzahn oder den einer lebendigen Maus abgebissenen Kopf angehängt bekommt, ihm der Erbschlüssel zum Spielen gegeben wird oder ein in Papier gewickeltes Geldstück über der Stubentür hängt. Wer den ersten Zahn bemerkt, wird beschenkt, damit die andern schnell und schmerzlos kommen. Aus gleichem Grunde zerbricht die Mutter sofort einen neuen Topf. Stehen die Zähne auseinander, so kommt das Kind weit fort; es stirbt frühzeitig, wenn die oberen zuerst durchbrechen, „denn sie zeigen nach der Erde“.

Gleich geschäftig wie in Krankheitsfällen ist der Aberglaube, wenn das kleine Menschenkind unruhig ist, obgleich es heisst „Schreikinder, Gedeihkinder“. Um ein solches zu beschwichtigen, geht die Mutter mit ihm auf dem Arme in der Stube kreuzweis aus einer Ecke in die andere und spuckt dem Kinde dreimal über den Kopf, kehrt in den vier Ecken der Stube Staub zusammen oder hebt irgend einen Gegenstand auf, wickelt das Aufgehobene ein und legt es in den Kinderkorb. Beim Zusammensuchen des Staubes spricht die Mutter: „Ich such, ich such. Was suchst du denn? Meinem Kind seine Ruh und Schlaf dazu“. Ist eine zweite Person anwesend, der der Brauch bekannt ist, so fragt diese: „Was suchst denn Du?“, worauf die Mutter antwortet: „Ich suche meines Kindes Ruh“, und mit den Worten: „Da helf Dir Gott dazu!“ schliesst das Zwiegespräch. Dieser beruhigende Vierwinkelstaub gehört hohem deutschen Altertum an. Der Landesflüchtige raffte nach sälischem Gesetz die Chrenecruda zusammen und warf sie auf seine Verwandten, um sie zu Hausbesitzern zu machen.

Damit das Kind ruhig schlafe, legt die Mutter Ruherosen, einen Schlafapfel, einen Span, den sie heimlich vom Korbe eines Hausierers gelöst hat, eine Mangeldocke, eine Schere in das Kinderbett oder darunter einen alten Besen. Gleiche Wirkung wie dieser soll ein Topf mit abgekochten Kümmelkörnern haben. Allgemein ist die Ansicht, dass die Person, die in eine Stube kommt, wo ein kleines Kind ist, diesem die Ruhe nimmt, wenn sie wieder fortgeht, ohne sich gesetzt zu haben, oder ihre auf den Kinderkorb gelegten Handschuhe wieder anzieht, ohne sie zuvor auf die Stubendiele zu legen. Eine in der Nacht auf dem Stubentische liegende Nadel oder Schere, sowie ein Messer vom Abendessen lassen das Kind nicht schlafen. Bleibt das Bettchen aufgedeckt, auch wenn das Kleine nicht darin liegt, so öffnet



man ihm das Grab, was auch geschieht, wenn die leere Wiege geschaukelt, der leere Kinderwagen gefahren wird, die Mutter beim Trockenlegen das Deckbett wegnimmt und das Kind kurz nach erfolgter Geburt gemessen oder gewogen wird. Nur selten noch hört man eine Mutter am Bett ihres unruhigen Lieblings singen.

Den meisten Kindern ist eine sang- und klanglose Kindheit beschieden. Und doch, welche eine grosse Bedeutung hat das Wiegenliedchen für das erste Erwachen des Gemüts! Ich teile hier nur folgende mit:

Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Schlaf bis morgen früh,  
Bis der Hahn im Häuschen  
Kräht sein Kickricki. (Annaberg.)

Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Die Mutter hütet die Schaf,  
Der Vater hütet den Ziegenbock,  
Da kriegt das Kind 'nen neuen Rock. (Annaberg.)

Schlof, mei Kinnl, schlof!  
Dei Mutt'r hitt de Schof,  
Dei Vot'r schlacht 'n Ziengbuck,  
Krieng mr alle bede en Ruck. (Jöhstadt.)

Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Dei Vater is a Schaf,  
Dei Mutt'r is 'ne Ziege,  
Schlaf ruhig in der Wiege. (Annaberg.)

Schlof, Kinnl, schlof!  
Dei Vot'r is a Schof,  
Dei Mutt'r is 'ne grusse Kuh,  
Und du bist das Kind drzu. (Annaberg.)

Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Dein Vater ist ein Schaf,  
Deine Mutter ist ein Dusseltier,  
Was kannst du armes Kind dafür. (Buchholz.)

Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Der Vater hütet die Schaf,  
Die Mutter hütet die Lämmelein,  
Sie hat gesagt, sie will nicht lange sein. (Buchholz.)

Schlof, Kind, fei lange!  
Dei Vat'r is weggange.  
Er will nicht lange aussn sei,  
Sellst du d'rweil a gutes Gungl sei. (Thum.)



Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Im Garten sind zwei Schaf,  
Ein schwarzes und ein weisses.  
Und wenn das Kind nicht schlafen will,  
So kommt das schwarze und beisst es. (Wolkenstein.)

Schlaf, Kindchen, schlaf!  
Im Garten geht ein Schaf,  
Das hat vier weisse Füsse  
Und gibt die Milch gar süsse,  
Gibt sie süss und sauer  
Für die windschen Bauer. (Annaberg.)

Schlaf, Kindlein schlaf!  
Am Himmel ziehn die Schaf,  
Der Mond, der ist der Schäfer fein,  
Die Sterne sind die Lämmerlein.  
Schlaf, Kindlein, schlaf! (Annaberg.)

Der Sandemann ist da,  
Der Sandemann ist da.  
Er hat so schönen weissen Sand,  
Und ist im ganzen Dorf bekannt.  
Der Sandemann ist da. (allgem.)

Heie, poppeie<sup>1)</sup>! schlags Küchelchen tot,  
's legt mr keine Eier und frisst mr das Brot.  
Da rupfen wir ihm die Federchen aus  
Und machen unserm Kindchen ein Bettchen draus.  
(Annaberg.)

Heie, poppeie! tu net su schreie.  
Morgn kommt dr Rupperma,  
Hat nen Stock und hängt dich a. (Wiesa.)

Bische, bische, beichen!  
Koch dem Kind ein Breichen.  
Tu a Stückchen Butt'r dra,  
Dass das Kind recht essen ka. (Annaberg.)

Heie, heie, bisch, bisch, bisch.  
Morgen koch' mr Fisch, Fisch, Fisch.  
Übermorgen Schweinebraten,  
Tun mr'n N. zu Gaste laden. (Schwarzenberg.)

<sup>1)</sup> Heie und Heia bezeichnet in der Kindersprache die Wiege, die auch Boje oder Buje und Hozze heisst. Daher heizen oder in die Heie gehen soviel als schlafen heisst. Ei (altdeutsch hei) ist Empfindungswort stiller Freude, die in heia, heida, heisa zur ausgelassenen Freude sich steigert. Popeia oder Puppeia ist das dem Reime nachgebildete Popp oder Puppe (engl. baby), ein Schmeichelwort für kleine Kinder, welches vom lat. pupa (Ausdruck für altd. tokke) stammt. Verwandt ist damit jedenfalls bube und Bübchen, daher dialektisch auch Eia bobbeia! Die so oft vorkommende Aufforderung „Eia Poppeia“ oder „Heijo Poppeia“ oder „Aia bheie“ würde also heissen „Schlaf Püppchen!“ (F. M. Böhme.)



Heio, pui, sause<sup>1)</sup>!  
Dar Tud stieht hinn'rn Hause,  
Hot 'n lang'n Schliet'n mit,  
Nimmt de garstgen Kinnr miet. (Wolkenstein.)

Bimbaum,  
Schüttel die Pflaum'.  
Äpfel und Nüsse  
Schmecken süsse. (Annaberg.)

Höre, mein Kindchen, was ich dir will singen:  
Äpfel und Birnen soll Vater mitbringen,  
Pflaumen, Rosinen und Feigen.  
Mein Kind soll schlafen und schweigen. (Ehrenfriedersdorf.)

Heie, poppeie, was ruschelt im Stroh?  
Geh fort, du schwarzes Hündelein,  
Beiss mir ja nicht mein Kindelein.  
Schlaf in süsser Ruh,  
Tu die Äuglein zu! (Oberwiesental.)

Eia poppeia, was ruschelt im Struh?  
Die Gänschen gehn barfuss und hab'n keine Schuh.  
Der Schuster hat Leder, keine Leisten dazu,  
So kann er den Gänslein auch machen keine Schuh. (allgem.)  
Oder: Das ist der (die) N. und hat keine Ruh. (Geyer.)

Heie, poppeie, was nisselt im Struh?  
Schlof ner, mein Kindl,  
Schlief lieber als du. (Buchholz.)

Heie bussause!  
Mei Kind will net schweing,  
Wolln mr ne gebn drei Maule Ohrfeing,  
Drei Maule Ohrfeing un zwee Dutzend Kuppstiess,  
Nachr schleft mei Kindl noch emal su siess. (Geyer.)

Schlaf, Herzenskindchen, mein Liebling bist du!  
Schliesse die blauen Guckäugelein zu.  
Alles ist ruhig und still wie ein Grab,  
Schlaf doch! ich wehre die Fliegen dir ab. (Annaberg.)

Schlaf, mein Herzensliebchen, bei der Nacht,  
Deine Mutter sitzt am Bett und wacht.  
Sei es so späte, sei es so früh,  
Mutterlieb, die entschlummert doch nie.  
Engel vom Himmel, so lieblich wie du,  
Geht mit dir schlafen und legt sich zur Ruh.  
Sie steigen wohl später auch noch herab,  
Nur aber sie trocknen die Tränen dir ab. (Annaberg.)

<sup>1)</sup> Nach Vilmar der Imperativ von susen = wiegen, bei Grimm sausen = summen, leise singen.



Müller, Müller, Mahler.  
Die Jungen kosten en Taler,  
Die Mädchen kosten a Steckenpferd,  
Das ist nicht einen Dreier wert. (allgem.)

Gejo, bujo, sause!  
Ich schlaf lieber als du;  
Und wenn du mir's nicht glauben willst,  
Dann sieh mir nur zu. (Annaberg.)

Einen merklichen Einfluss übt die Taufe nach dem Volksglauben auf das Kind aus. „Einen Heiden tragen wir fort“, so sprechen die Paten beim Verlassen des Taufhauses und mit den Worten: „Einen Christen bringen wir wieder“ übergeben sie bei der Rückkehr aus der Kirche das Kind der Mutter. Reich hat die Schlingpflanze des Aberglaubens die Taufe umwuchert. Den Täufling ereilt ein früher Tod, wenn die Turmuhr ins Taufläuten schlägt, dieses nicht gut ausgeführt wird, die Taufglocke nachschlägt, ein vor die Taufkutsche gespanntes Pferd über den Strang springt, etwas daran zerbricht, der Täufling während der Taufhandlung schreit, während dieser ein Grab offen ist oder zu Taufzeugen nur ledige Personen erwählt werden. Auch bekommt jede Patin vor der Taufe eine aufgebrochene Rosenknospe, die durch ihr kürzeres oder längeres Frischbleiben die Dauer der Lebenszeit des Kindes bestimmt. Weint das Kind, so ist ihm eine trübe Zukunft beschieden, „es hat immer viel zu weinen“. Langes Taufläuten macht klug und gescheit, und niest das Kind während des Taufsegens, so wird es reich beschenkt. So oft die Taufglocke anschlägt, so viele Jahre wird der Mensch alt. Unter dem Taufläuten sollen junge Frauen nicht die Strassen durchqueren. Während der Taufe betet die Mutter, die daheim bleibt, auch wenn sie das Wochenbett nicht mehr fesselt, ein Vaterunser, legt sie wie bei jedem Stillen, eine Mangeldocke oder eine Puppe in das Kinderbett, damit das Kind nicht vom Wechselbalg vertauscht werde, geht sie treppauf, -ab, welches Beginnen ihrem Liebling zu grossem Reichtum verhelfen soll. Drei Schlucke Taufwasser<sup>1)</sup> lassen das Kind kräftig werden. Ungetaufte Kinder sollen nicht in den Himmel kommen, während umgekehrt getaufte, die früh sterben, Engel werden. Die Taufe wird meist vor dem neunten Tage vollzogen.

Von nachhaltigem Einflusse auf das Kind sind die Taufzeugen, die Paten oder Gevattern. Nicht bloss, dass sich ihre Eigenschaften auf das Kind vererben, auch all ihre Handlungen sind bestimmend für das Tun des Täuflings im späteren Leben. „Der Pate bindet von sich dem Kinde eine Ader ein“, „da sind bloss seine Paten schuld“, sagt das Volk, und zwar behält ein Mensch die Fehler seines Paten bis zu dem Jahre, das dieser bei der Annahme der Taufzeugenschaft

<sup>1)</sup> Damit wurde früher auch anderswo grosser Unfug getrieben. So bestimmte die Provisional-Verordnung vom Jahre 1713, p. 42, m. 9, für das Fürstentum Altenburg: „Taufwasser soll im Beisein des Pfarrers auf den Kirchhof gegossen und davon niemandem etwas zu abergläubischen Händeln gegeben werden“.



zählte. Ein guter Trost für ungeratene Kinder! Deshalb will die Wahl derselben, vor allem der ersten drei, die Ehrenpaten heißen und die Vertreter der Glaube, Liebe und Hoffnung sind, wohl bedacht sein, und man wählt zu diesem Ehrenamte nur solche Personen, die nichts Böses getan und keine üblen Gewohnheiten haben. Ledige Mütter werden fast nie dazu erwählt, gegen sie erhebt ja auch schon die erwähnte Theorie der Vererbung der Pateneigenschaften Einspruch. In keinem Falle aber darf ein „Ungerechter“ die Patendecke zuerst berühren. Nach von altersher geübtem Brauch beträgt die Zahl der Gevattern in der Regel drei, denn dies war eine heilige Zahl des Deutschen. Die ausser den Paten bestellten Gäste heißen Zopf- oder Fressgevattern. Unter jenen soll wenigstens eine ledige Person sein, sie bringt dem Kinde für später Glück in der Liebe, und ist der Täufling ein Mädchen, so sollen zwei weibliche, im anderen Fall zwei männliche Personen, mit Patenstelle vertreten. Paten aus drei verschiedenen Gemeinden sichern dem Täufling ein langes Leben. Eine solche Wahl treffen die Eltern, denen mehrere Kinder nacheinander gestorben sind. Nur ungern lässt man bei abnehmendem Monde und Freitags taufen. Die Einladung zu Gevatter ergeht in einem Gevatterbrief. Bringt ihn die Hebamme, so isst man mit ihr gemeinschaftlich, damit das Kind zeitig sprechen lerne, was auch der Fall ist, wenn der Säugling Gewitterregen zu trinken oder Bettelbrot zu essen bekommt. „Zu Gevatter“ darf man sich nicht selbst anbieten, weil dann das Patchen arbeitslos wird und nie Gevatter stehen kann. Wie hoch die Patenehre geschätzt wird, lehrt auch die Meinung, dass, wer beim ersten Kuckucksruf sich schnell ins Gras legt, binnen Jahresfrist ein Patenkind bekommen werde. Mit der Annahme der Taufzeugenschaft übernimmt man aber auch die ganze Verantwortung für sein Gedeihen. Geradezu ängstlich besorgt um das Patchen muss der Taufzeuge sein, wenn er den Patenbrief bei sich trägt, auf dem Gange zur Kirche, der deshalb auch möglichst schnell zurückgelegt wird. Dabei gehen die Paten zuerst, während heimzu der Täufling ihnen vorausgetragen wird. Weil das zarte Kind alles Unreinliche und Unschickliche übernimmt, so darf der Pate mit dem Briefe nicht den Abort besuchen und muss zur Taufe frische Wäsche tragen. Ein verschlossenes Herz bekommt das junge Menschenkind, wenn ein Pate einen Schlüssel bei sich trägt und zum Selbstmörder bestimmt er es, wenn seine Tasche ein Messer birgt. Kehren die Paten ein oder gehen sie auf Nebenwegen zur Kirche, so wird der Täufling liederlich, scherzen sie oder zanken sie sich, wird er flatterhaft und zänkisch, und neugierig, wenn sie sich umsehen. Unterhalten sich aber die Gevattern auf dem Kirchgang vom Worte Gottes, spricht jeder von ihnen ein stilles Vaterunser, so ziehen Gottesfurcht und Gottesliebe ins Herz des Täuflings ein. Und wollen sie ihm für sein späteres Leben Kredit verschaffen, so darf keiner vergessen, ein geborgtes Kleidungsstück zu tragen. „Stolpert der Pat, das Kind nicht gerat“. Umschliessen die Paten den Taufstein eng, so halten sie auf das Kind und nehmen an seiner Erziehung innigen Anteil. Erfasst einer von ihnen den Taufschleier mit der linken Hand, so wird der Täufling links oder



er stirbt sehr bald. Dem, der zuerst den Schleier erfasst, ähnelt in Zukunft das Kind. Das Erfassen des Schleiers während des Taufaktes ist neuerer Brauch, hier und da hebt immer der älteste Pate das Mädchen, die älteste Patin den Knaben aus der Taufe. Dem einmal geschlossenen Patenbriefe darf nichts entnommen werden, denn das würde das Kind zum Diebe machen. Um dem Neugeborenen Reichtum zu sichern, legen die Paten Geld, mit Vorliebe blanke Silberstücke von schöner Prägung, in den Brief, den sie in der Kirche mit den Worten: „Da, Kind, hast du das Deine! Lass jedem das Seine! Werde fromm und selig!“ ins Wickelbett stecken, und zwar stets mit der rechten Hand, denn die linke ist unglückbringend. Sofort nach der Rückkehr ins Taufhaus muss der Patenbrief, am besten mit den Zähnen über dem Kopfe des Kindes, geöffnet werden; denn je zeitiger das Öffnen geschieht, desto eher lernt das Kleine sprechen. Gern hebt ihn die Mutter in der Bibel oder im Gesangbuch auf, was Frömmigkeit bewirken soll. Deshalb taucht man auch das Gummihütchen ins Taufwasser ein. In der Taufe erhält das Kind gewöhnlich den Namen eines Verwandten oder guten Freundes, doch nie den eines verstorbenen. Und nur wenn die Vornamen in Übereinstimmung mit den Paten gewählt werden, wird ihr Träger glücklich. Schlägt man die Ehre der Taufzeugenschaft aus, so stösst man das Glück von sich. Und doch soll wiederum ein junges Mädchen, das mit einem Gevatterbrief beglückt wird, nicht unter die Haube kommen. Wer beim Abendmahl zuerst aus dem wieder gefüllten Kelche zu trinken bekommt, steht bald Gevatter. Altem Brauche nach rüstet die Patin ihr Kind zum ersten Schulweg mit den nötigen Büchern aus oder beschenkt es mit Geld und Eiern, dass es zunehme an Leib und Seele. Bei der Schulentlassung, nach der der innige Verkehr der Paten mit ihrem Patenkinde und dessen Eltern fortbestehen bleibt, stellen sich Patengeschenke ein, gewöhnlich Kleidungsstücke, Schmucksachen oder auch Geld. Stirbt das Patchen, so betet die jüngste Patin ein Vaterunser an der kleinen Leiche. Beim ersten Besuche seiner Paten streichen sie ihm mit den Worten: „Wie die Hühner gackern, sollst du lernen plappern“ ein Ei in den Mund. Damit das Kind fleissig und geschickt werde, legen die Paten beim Tauffest ihre Handschuhe auf den Kinderkorb, damit es essen lerne, essen sie selber von allem, was die Festtafel bietet. Alter Sitte gemäss, besuchen sämtliche Paten den auf die Taufe folgenden Sonntagsgottesdienst.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Kauf über Besitz zu Altenberg v. J. 1601.

Mitgeteilt von O. Trautmann-Dresden.

In Meissners „Umständlicher Nachricht von der Zienbergstadt Altenberg“ 1747 finden sich S. 136 und 138 „Drachstädtische Hölzer“ am Winterwalde, bei den nassen Brücken, hinter Paul Gerbers Gütern, am Riesengrund, am Weigolds-Wald genannt. Es ist dies bei Meissner die einzige Spur eines umfänglichen Grund- und Bergwerksbesitzes,



welchen das Hallesche Geschlecht der Drachstette oder Trachstette längere Zeit zu Altenberg im Erzgebirge gehabt, eines Besitzes, der den grossen Tagebruch von 1620, welcher die Altenberger Pinge zu ihrer jetzigen Tiefe erweiterte und die folgenden stürmischen Zeiten des 30jährigen Kriegs überdauert hat (Intradenrechnungen des Amts Altenberg im Hpt.-Staats-Archiv Dresden 1625, 1635).

Altenberg im Erzgebirge hatte Salzmarkt. Über Altenberg rollten die Salzwagen, deren in einem Schiedt zwischen Altenberg und Geising 1497 gedacht wird, von Halle nach Böhmen. „Ob auch Brod- oder Saltz-Wagen dadurch gehen würden, so mögen die Inwohner im Geysingsgrunde von dem Wagen zu ihrer Nothdurfft, so viel sie dess zu ihrer Hausshaltung vf ein Wochen, zwo oder dreye bedürffen, Brod oder Saltz kauffen. Ob auch ein Nachbar zur selben Zeit nicht daheime, sondern an seiner Arbeit oder über Feld wäre, so mag ein ander seiner Nachbar einer ihnen vf seinen Befehlich auch dergleichen zu seiner Hausshaltung Brod und Saltz von den Wagen kauffen, und in desselben Mannes Hauss, der da nicht anheim ist, niederlegen, und in seinem Hauss in keine Wege behalten“ (Meissner, S. 183). Als 1578 Kurfürst August das Hallische Salz durch das Meersalz auf den Märkten des Kurfürstentums zu verdrängen suchte, berichtete 1581 der Rat zu Altenberg, „dass zu Bärenstein, Lauenstein, Jonsbach und in andern umliegenden Orten hallisches Salz, die Mass um 15 pf. (8 =  $\frac{1}{4}$  Scheffel) verkauft würde, während sie das dresdnische Salz nicht unter 22 pf. geben könnten und dabei noch zubüssten: ihr Salz- und Wochenmarkt aber verderbe ganz und gar, denn das Landvolk habe, solange das Salz hier wohlfeil gewesen, allerlei Waaren an Butter, Käse und anderer Küchenspeise hergebracht und wöchentlich gegen 5—6 Sch. Salz gekauft, während sie jetzt nicht  $\frac{1}{2}$  Sch. verkaufen könnten. Der Kurfürst möge also die armen Leute ihr Salz wieder, wo sie es am billigsten bekommen könnten, einkaufen lassen“. (Falke, Geschichte des Kurf. August in volkswirtschaftlicher Beziehung, S. 303).

Das Hallische Salz behauptete den Sieg (Falke, S. 305), die Verbindung zwischen den Orten Halle und Altenberg wurde wieder hergestellt. Die Salzfuhr war zwar nicht die einzige Handelsverbindung zwischen den Orten — verwandtschaftliche Beziehungen verknüpften Hallische Namen, wie Kling mit den Alnpecks, deren Altenberger Besitz lange bedeutend war — aber sie war die regelmässigste und die am meisten durch natürliche Bedingungen gesicherte. Ihrer bediente man sich wohl auch zu Aushilfsfrachten, sie war die, welche den Besitz der Drachstette zu Altenberg am meisten erleichtern musste. Wie zweifelhaft unter den damaligen Umständen ein solcher Besitz erachtet wurde, zeigt der nachfolgende Kauf, welcher im Auszug mitgeteilt sei:

„Zu wissn sey, nachdem der Ehrenveste wolweise Herr Abraham Dreher . . . sein Zihn Bergkweg vfm Altenbergn sambt desselben Zugehörung wie er dasselbe bewirkter Zeit von Herrn Michael Kronberg dem Jüngern des Raths vnd Johann Kohler Bürgers zu Freybergk Erblich erkaufft vnd an sich bracht dem auch Ehrenvesten



Hochweisen Herrn Johann Drachstedt Rahtsmeister zu Halle zum halben Theil widerumb verkaufft vnd zukommen lassen laut vnterm dato Michaelismarkt Ao 99 darüber aufgerichteten Kauffbrieffes . . . . vnd aber hierüber Ersterwenter Herr Abraham Dreher gedachten Herrn Johann Drachstedt noch mit 4192  $\beta$  (s. unten Anmerkung vom Verfasser) gelihenefs geldes verhafft blieben / derowegen vermelter Herr Drachstedt auch bezahld sein wolle / dafs demnach die Ehr u. tugentsame Frau Eva . . . vor sich vnd in Vormundtschafft Ihrer Kind. beneben Ihren verordnetem Curatore Herrn Adam Tielsener mit gedachtem Herrn Joh. Drachstedt sich volgendermafsen gütlich verglichen vnd vertragen. Nehmblich es hat gemelte Frau Eva Ihr vnd Ihrer Kinder anderes halbes Theil an dem Zihbergkweg vfm Altenberge weil es Ihnen ohne das schwer vnd weitläufftig in Haufshaltung / Ihrer & Ihrer Kinder noch alle Vnmündig gelegenheit gar nicht sein wolle / Solches Bergwerk so leicht steigen vnd fallen kann, auch grofsen Verlagk erfordert, Sie auch an desselben Kauffgelde noch ezliche tausend Gulden zu bezahlen pflichtig ist / . . . wie dasselbe Ihr lieber Herr gedachter Herr Abraham Dreher seliger v. wohl auch seine Vorfahren besessen genützt gebraucht oder geniefsen vnd gebrauchen kennen / an stad bahrer Zahlung der Noch hinterstelligen vnd Herrn Drachstedt noch aufsenstendigen Viertausend Einhundert vier vnd Neunzig gulden Ihme Herrn Trachstedt vbergeben abgetreten vnd eingereumet . . . .“

Der Kauf umfasste an Berganteilen:

„ $\frac{3}{16}$  vf Herren Zeche  $\frac{3}{16}$  Pepptopff  $\frac{1}{3}$  u.  $\frac{1}{8}$  Graupners Zeche  $\frac{1}{16}$  Ruzschels Zeche  $\frac{2}{8}$  Tannreifs  $\frac{2}{8}$  S. Nicklafs  $\frac{1}{16}$  Rotte grube  $\frac{1}{16}$  Saustall  $\frac{1}{16}$  Pfeffers Zeche  $\frac{2}{8}$  Schelle Zeche  $\frac{3}{16}$  Kohlerfs Zeche  $\frac{1}{3}$  u.  $\frac{1}{8}$  Hosewetter  $\frac{3}{16}$  Kreuz  $\frac{1}{8}$   $\frac{1}{3}$  u.  $\frac{1}{8}$  vfm Deckel  $\frac{1}{16}$  Bergkmeister  $\frac{3}{32}$  Hadrung  $\frac{2}{8}$  vf Frauen Zeche  $\frac{1}{8}$  vfm Wehr (?)  $\frac{1}{16}$  vf Comotauer Zeche  $\frac{2}{32}$  vf der neuen Pfefferfs Zeche  $\frac{5}{16}$  vf d. n. m. n. Pfefferfs Zeche  $\frac{2}{8}$  vf d. and. mafs nach Mistzeche  $\frac{2}{8}$  vf negste mafs n. geduld  $\frac{1}{16}$  vf drey Wehre (?)  $\frac{1}{8}$  vf der negste m. n. Kreutz

Item 2 wohnhäuser vfm Altenberge

Item ein Bochweg in Geising mit 4 Zeugen

Item ein Bochweg im Grunde mit 18 Zeugen

Eine Schlackenhütte

Eine Schmelzhütte

Eine grofse wiese vnd fünf Stück Holz alfs

1 Stück Marcufs Keegels Holz

2 Simon Jäppels vnd Afsmufs Frizschens

3 Heidenreichs Holz am Winterwalde bey der Hohen Than

4 In Christoph Behrfs Grunde vnd dan

5 Im weigoldfswalde“.

(Kaufbuch der Stadt Altenberg de ao 1595 im Archiv des Amtsgerichts Altenberg „Auf dem Rathsbuch zu Leipzig de Ao 1601 fol. 71 sequ.)

Der Besitz erfuhr noch zu Lebzeiten Johann Drachstedts, der nach Dreyhaupts genealogischen Tabellen 1617 starb, viel Veränderung,



die Vorsicht der Witwe und ihres Kurators erwies sich freilich als begründet, die Erträge des Bergwerks sanken in der folgenden Zeit, mit der Wende des Jahrhunderts war der Höhepunkt der Zinnproduktion zu Altenberg überschritten (Reyer, Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt 1879, Heft I S. 48).

## Unsere Flurnamen.

Von Dr. H. Beschorner in Dresden.

(Schluss.)

Von grösster Bedeutung für das Sammeln der Flurnamen in Sachsen ist es ferner, dass die Direktion des Hauptstaatsarchivs zu Dresden durch Vermittlung des Finanzministeriums die Flurverzeichnisse, die in den Jahren 1835—1842 als Unterlage für die Aufstellung eines neuen Grundsteuersystems angelegt wurden, hat einziehen lassen, so dass sie nunmehr der Forschung im Archiv bequem zugänglich sind.<sup>1)</sup> Da mit der Aufertigung dieser Verzeichnisse seiner Zeit Gemeindevorstände, Gerichtspersonen oder sonst ortskundige Leute betraut und diese angewiesen waren, bei jedem Felde, jeder Wiese usw. den noch gebräuchlichen Namen anzugeben, so darf man wohl annehmen, hier alle Flurnamen, die in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch gang und gäbe waren, meist in zuverlässiger Gestalt vor sich zu haben. Dass in dieser Beziehung zwischen den verschiedenen Gegenden Sachsens eine grosse Verschiedenheit herrscht, lehrt schon eine flüchtige Durchsicht der Verzeichnisse. In den gebirgischen Ämtern z. B., wie Annaberg, Schwarzenberg und Dippoldiswalde, sind Flurnamen wohl von allem Anfang an verhältnismässig selten gewesen. Dagegen scheinen sie in den meisten Gebieten des Vogtlandes, in der Oelsnitzer, Pirnaer und Grimmaer Gegend um 1850 noch sehr gebräuchlich gewesen zu sein, während sie beispielsweise in der Leipziger Gegend offenbar schon stark im Schwinden begriffen waren.

Die Anlage der Verzeichnisse ist sehr verschieden, doch sind zwei Arten besonders häufig vertreten. Entweder werden nämlich die Grundbesitzer einer Gemeinde hintereinander aufgeführt und bei jedem die einzelnen ihm gehörigen Flurstücke. In diesem Falle kann es vorkommen, dass derselbe Flurname an zehn verschiedenen Stellen auftritt. Einfacher und übersichtlicher ist die andere Art, die sich an einen Flurumgang anschliesst. Hier reihen sich die einzelnen Schläge und Flurstücke aneinander, wie sie beim Begehen der Flur aufeinander folgten. Bei jedem Flurstück aber werden die einzelnen Leute genannt, die sich in seinen Besitz teilten. Es liegt auf der Hand, wieviel leichter sich hier die Lage der einzelnen Stücke bestimmen lässt, als bei der ersten Art, wo man ohne die zugehörigen

<sup>1)</sup> Instruktionsgemäss können diese Verzeichnisse auch zur Benutzung in städtischen Archiven und Bibliotheken, Schulbibliotheken usw. auf einige Zeit nach auswärts versendet werden.



Flurkarten kaum zu Fache kommt. Die Originale dieser Flurkrokis liegen bei den einzelnen Bezirkssteuereinnahmen des Landes. Photographische Vervielfältigungen aber sind für die Amtshauptmannschaften Leipzig, Borna (mit Teilen von Grimma), Meissen, Dresden-A., Freiberg und Dippoldiswalde von der Historischen Kommission hergestellt worden und stehen Forschern leihweise zur Verfügung. Hoffentlich wird die Reproduktion auch noch für die übrigen Teile des Königreiches durchgeführt. Die Karten erleichtern die Arbeit des Flurnamensammelns nicht nur wesentlich, sie ermöglichen diese vielfach überhaupt erst.

Leider liegen diese wertvollen Flurverzeichnisse nicht mehr vollständig vor. Wie die folgende Übersicht zeigt, fehlen sie für eine ganze Reihe von Gemeinden. Hier müssen die Fragebogen als Ersatz dienen. Da aber auch diese, wie schon erwähnt, von vielen Gemeinden überhaupt nicht oder unbeantwortet zurückgeschickt worden sind, haben wir für eine ganze Anzahl von Orten zunächst, abgesehen von den „Meilen“ oder dem Oberreitschen Atlas (s. o.), keinerlei Quellen, aus denen Flurnamen geschöpft werden können. Für die einzelnen Amtshauptmannschaften liegen die Dinge folgendermassen:

A. H. Annaberg: Flurverzeichnisse vorhanden mit Ausnahme der Gemeinden Crottendorf, Elterlein und Schwarzbach.

A. H. Auerbach: desgl. mit Ausnahme von Aschberg, Auerbach, Buch, Döhlerwald, Georgenthal, Herlagrün, Hessmühle, Hinterhain, Hohenhaide, Kottenhain, Landesgemeinde, Mahnbrück, Morgenröthe, Mühlwand, Mulde, \*Perlas (für diese Gemeinde fehlt leider bisher auch noch der Fragebogen<sup>1)</sup>), Quittenbach, \*Rebesgrün, \*Remtengrün, \*Sachsengrund, \*Schönecker Waldgemeinde, Siebenhitz, Veitenhäuser, Wildenau, Wildenberg, Zwota.

A. H. Bautzen: Flurverzeichnisse fehlen zumeist; es sind nur da: Birkau, Bloaschütz, Bolbritz, Brösang, Caminau, Casslau, Commerau, Cossern, Doberschau, Doberschütz (bei Bautzen), Doberschütz (bei Königswartha), Döberkitz, Drauschkowitz, Dretschen, Eutrich, Frankenthal, Gaussig, Geisslitz, Geissmannsdorf, Gnaschwitz, Goldbach, Golenz, Gröditz, Gr.-Drebmitz, Gr.-Seitschen, Gr.-Welka, Grubschütz, Günthersdorf, Guhra, Harthau, Holscha, Holschdubrau, Jetscheba, Johnsorf, Katschwitz, Kl.-Döbschütz, Kl.-Drebmitz, Kl.-Förstchen, Kl.-Gaussig, Kl.-Saubernitz, Kl.-Seitschen, Kynitzsch, Krinitz, Lauske, Lissahora, Löschau, Lomske, Luga, Mönchswalde, Naundorf, Neschwitz, Neudorf bei Königswartha, Neudorf bei Neschwitz, Neu-Lauske, Nieder-Neukirch, Niesendorf, Ober-Förstchen, Ober-Gurig, Ober-Neukirch, Ober-Uhna, Pickau, Preititz, Presske, Preuschwitz, Rammenau, Rattwitz, Röderbrunn, Salzenforst, Schaudorf, Schirgiswalde, Schlungwitz, Schmochtitz, Schönbrunn, Siebitz, Singwitz, Steinigtwolmsdorf, Stiebitz, Techritz, Temritz, Tröbigau, Truppen, Übigau, Wehrsdorf, Weickersdorf, Weifa, Weissnaulitz, Wetrow, Wölkau, Wuischke (bei Weissenberg), Zescha und Zockau.

Die anderen Gemeinden sind ohne Flurverzeichnisse; ausserdem fehlen auch noch die Fragebogen für Baschitz, Bederitz, Berge, Binnewitz, Boblitz, Bornitz, Brehmen, Brohna, Buchwalde, Burk, Burkau, Callenberg, Carlsberg, Cölln, Daranitz, Denkwitz, Diehmen, Döbschka, Döhlen, Drehsa, Droben, Dubrauke, Ebandörfel, Gr.-Hänchen, Grubditz, Kl.-Bautzen, Kl.-Brösern, Kl.-Dubrau, Kl.-Kunitz, Kl.-Seidau, Kl.-Welka, Klix und Salga, Kubschütz, Kunschütz, Lehn, Leichnam, Liebon, Lömischau, Luppe, Mehltheuer, Melschwitz, Nechern, Neu-Schirgiswalde, Nimschütz, Ober-Kaina, Ober-Putzkau, Passditz, Petersbach, Pottschapplitz, Rabitz, Rascha, Rieschen, Rothnaulitz, Salga, Seidau, Soritz, Stacha, Steindörfel, Strohschütz, Suppo, Taschendorf, Teichnitz, Uhyst a. Taucher, Waditz, Wartha, Weifa, Weissig.

A. H. Borna: Flurverzeichnisse fehlen alle (bis auf das eine von Stockheim), desgl. die Fragebogen von Altdorf, Auligk, Benndorf, Binnewitz (bei

<sup>1)</sup> Solche Gemeinden sind im Folgenden immer mit einem \* versehen.



Pegau), Berndorf, Bosengröba, Bubendorf, Costewitz, Dahlitzsch, Flössberg, Geste-  
witz, Gr.-Hermsdorf, Gr.-Wischstauden, Hagenest, Hartmannsdorf, Hennendorf,  
Heuersdorf, Hohendorf, Hopfgarten, Kl.-Hermsdorf, Kl.-Stolpen, Kobschütz, Kömmlitz,  
Kolka, Kohren, Lippendorf, Löbnitz, Muckern, Narsdorf, Nenkersdorf, Nöthnitz,  
Ober-Pickenhain, Obertitz, Oderwitz, Pautzsch, Peres, Pflug, Plateka, Priessnitz,  
Pürsten (bei Borna), Pulgar, Raupenhain, Reichersdorf, Ruppertsdorf, Saasdorf,  
Sahlis, Schleenhain, Seifersdorf, Spahnsdorf, Streitwald, Syhra, Trages, Wildenhain,  
Wolftitz, Zschagast.

A. H. Chemnitz: Flurverzeichnisse vollständig vorhanden bis auf \*Berbis-  
dorf, \*Bräunsdorf, \*Eibenberg, Kemtau, Kühnhaide, Lenkersdorf, Neuwiese.

A. H. Dippoldiswalde: desgl. bis auf Altenberg, Bärenburg, Bärenfels,  
\*Bärenklause (mit Kautzsch), \*Bröschen (mit Kleba und Theisewitz), Cunnersdorf,  
\*Dittersbach, \*Gombsen, Hausdorf, Hermsdorf, Kipsdorf, Kl.-Carsdorf, Malter,  
\*Naundorf, Nieder-Fraundorf, Nieder-Pöbel, Ober-Cunnersdorf, \*Oelsengrund,  
Röthenbach.

A. H. Döbeln: es fehlen alle Flurverzeichnisse und die Fragebogen von  
Alt-Leisnig, Beerwalde, Bornitz, Clemen, Dittersdorf, Doberschwitz, Eichardt,  
Falkenau, Forchheim, Frauendorf, Gadewitz, Gebersbach, Glaucha, Gorschwitz,  
Goselitz, Gr.-Bauchlitz, Grunau, Haida, Hartha, Hasslau, Hetzdorf, Höckendorf (bei  
Döbeln), Höckendorf (bei Waldheim), Höfchen, Holzhausen, Kattnitz, Keuern, Kiesel-  
bach, Kriebethal, Kriebstein, Kuckeland, Langenau, Lauschka, Littdorf, Lüttewitz  
(bei Döbeln), Lübschnitz, Massanei, Miera, Möbertitz, Moosheim, Nauhain, Nauslitz,  
Neudörfchen, Neudorf, Neu-Greusnig, Neuhausen, Nicollschwitz, Nieder-Striegis,  
Nöthschütz, Ober-Steinbach, Ossig, Ottewig, Polditz, Polkenberg, Pommlitz, Queck-  
hain, Redemitz, Röda, Rosswein, Saalbach, Schallhausen, Schmalbach, Schönerstädt,  
Schweta (bei Döbeln), Sitten, Storwald, Trebanitz, Ullrichsberg, Westewitz, Wölls-  
dorf, Zschaitz, Zollschwitz, Zschepplitz, Zschockau, Zschoppach, Zunschwitz,  
Zweinig.

A. H. Dresden-A.: Flurverzeichnisse vollzählig vorhanden bis auf Cotta,  
\*Cunnersdorf, \*Gr.-Opitz, \*Grillenburg, Hainsberg, Hartha (mit Spechtshausen),  
Hintergersdorf, Kl.-Opitz, Löbtau, Grund, Nauslitz, Neu-Nimpsch, Nieder-Sedlitz,  
Ober-Wartha, Plauen, \*Podemus, \*Welschhufe, Wölfnitz, Zöllmen.

A. H. Dresden-N.: desgl. bis auf \*Boxdorf, Dippelsdorf (mit Buchholz),  
Eisenberg (mit Moritzburg), \*Gr.- und Kl.-Dobritz, \*Gruna, Kaditz, Kötzschen-  
broda, Langebrück, \*Laubegast, \*Lindenau, \*Mickten, Ober- und Nieder-Lössnitz,  
\*Pieschen, Pillnitz, Porsberg, Rähnitz, Reichenberg, \*Striesen, Trachau, \*Trachen-  
berge, \*Übigau, Wahnsdorf, \*Zaschendorf.

A. H. Flöha: desgl. bis auf Flöha, Hohndorf, Jägerhof, Mühlbach, \*Neu-  
dörfchen, \*Ortelsdorf, Weissbach.

A. H. Freiberg: desgl. bis auf Friedeberg, Grähnitz, Gr.- und Kl.-Voigts-  
berg, Langenrinne, Naundorf, Reichenbach, Zug.

A. H. Glauchau: desgl. bis auf Albertsthal, \*Altstadt-Waldenburg (mit  
Grünfeld), \*Alt-Waldenburg (mit Eichlaide), \*Berthelsdorf, Cauritz, Crotenlaide,  
\*Dennheritz, Dittrich, Dürrenhulsdorf, St. Egidien, \*Fälken, Franken, \*Götzenthal,  
Grumbach, Heinrichsdorf, Jerisau, Hölzel, Kl.-Bernsdorf, Kuhschnappel, Lobsdorf,  
\*Meinsdorf, Mülsen St. Jacob, \*St. Michael und St. Niklas, \*Nieder-Lungwitz (mit  
Elzenberg), Nieder-Mülsen, \*Nieder- und Ober-Schindmaas, Nieder-Winkel, Ober-  
Wiera, Pfaffroda, \*Reichenbach, Remse, Schönbornchen, Thurm, \*Wickersdorf.

A. H. Grimma: desgl. bis auf Bockwitz, Böhlitz (bei Wurzen), \*Borsdorf,  
Burgberg, Colditz, \*Commichau, Erlbach, Erlin, Etzoldshain, Fremdiswalde, Gerichs-  
hain (mit Posthausen), Glasten, Gr.- und Kl.-Sermuth, Hausdorf, Hohnbach,  
Kaltenborn, Kl.-Pösna, Kössern, Kötteritzsch, Koltzschen, Kornhain, Kralapp,  
\*Lastau, \*Lauterbach, \*Leisenau, Leupahn, Leutenhain, \*Meuselwitz, Möseln,  
Nimbschen, Raschütz, Rux, Sachsendorf, Schönbach, Schwarzbach, Seupahn, Skoplau,  
Tandorf (mit Maaschwitz), Terpitzsch, Thallwitz, Thierbaum, \*Thumirnicht,  
Wäldchen, \*Wolfshain, Zollwitz, Zschadrass, Zschetzsch, Zschirla, \*Zweenfurth.

A. H. Grossenhain: es fehlen die Flurverzeichnisse bis auf das von Taucha  
und die Fragebogen von Bärnsdorf, Basslitz, Berbisdorf, Bobersen, Boden, Cunnerts-  
walde, Freitelsdorf, Görzig, Gohrisch, Gröditz, Gr.-Dittmannsdorf, Kl.-Trebnitz,  
Kobeln, Koselitz, Kottewitz, Kraussnitz, Lampertswalde, Lessa, Marschau, Mehl-  
theuer, Moritz, Mühlbach, Nauwalde, Neuer Anbau, Neu-Seusslitz, Nigeroode, Ober-



Rödern, Peritz, Pochra, Quersa, Sacka, Schönborn, Schweinfurth, Seusslitz, Spansberg, Steinbach, Wantewitz, Wessnitz, Zabeltitz, Zanitz, Zscheschen.

A. H. Kamenz: Flurverzeichnisse vorhanden mit Ausnahme von Alte Ziegelscheune, Auschkowitz, Biehla, Boderitz, \*Caseritz, \*Cosel, Cunnewitz, \*Deutschbaselitz, Dobrig, \*Döbra, Dreihäuser, Dürrwicknitz, Gelenau, \*Gottschdorf, Gr.-Grabe, Grünberg, Grüngräbchen, Hausdorf, Hennesdorf, \*Jiedlitz, Kamenz, Kl.-Hähnchen, Königsbrück, \*Koitzsch, Kopschien, Lehdorf, \*Lieske, Lückersdorf, \*Marienstern, \*Milstrich, Miltitz, Nebelschütz, Neudörfel, Neu-Schmerlitz, Neustädtel, Ohorn, Ossel, Ossling, Otterschütz, Piskowitz, Prietitz, Pulsnitz, \*Quoosdorf, Reichenbach, Rohna, Säuritz, \*Schiedel, \*Schmeckwitz, \*Schmerlitz, Schmorkau, Schweinerden, \*Schwepnitz, Siebitz, Skaska, \*Steinborn, Strassgräbchen, Talpenberg, Teichen, \*Trado, Tschaschwitz, Weissbach (bei Pulsnitz), \*Weissig, Welka, Wiesa, \*Zeissholz, \*Zietsch, Zschornau.

A. H. Leipzig: Flurverzeichnisse vorhanden mit Ausnahme von Alt-Naundorf, Albersdorf, Althen, Anger-Crottendorf, Baalsdorf, Böhlen, Böhlitz-Ehrenberg, Bösdorf, Dölitz, Dösen, Engelsdorf, \*Eythra, \*Gärnitz, Gautzsch, Gr.- und \*Kl.-Dalzig, Gross-, Probst- und Debitz-Deuben, Gr.-Pösna, Gr.-Städeln, \*Gundorf, Hartmannsdorf, \*Hirschfeld, \*Holzhausen, Imnitz, \*Kl.-Storkwitz, Knauthain, \*Knautkleeberg, Knautnaundorf, \*Kotzschbar, \*Kulkwitz, Liebertwolkwitz, Löbschütz, Lössnig, Markkleeberg, Mölkau, \*Neu-Rednitz, \*Neu-Schönefeld, Neu-Sellerhausen, \*Neustadt, \*Neutzsch, \*Panitzsch, Probstheida, \*Prödel, \*Rehbach, Rednitz, Rödgen, \*Rüssen (mit Döhlen), Seebenisch, Sellerhausen, \*Sestewitz, \*Stöhna, Störmthal, Stötteritz, \*Stünz, \*Tanzberg, Telschütz, Volkmarsdorf, \*Zehmen, \*Zeschwitz, \*Zöbigker, \*Zuckelhausen, Zweinaundorf, Zwenkau.

A. H. Löbau: Flurverzeichnisse fehlen bis auf Alt-Eibau, \*Belbitz, \*Berthelsdorf mit Neu-Berthelsdorf, Berzdorf, \*Carlsbrunn, Dürrhennersdorf, Ebersbach, Ebersdorf, Gr.-Dehsa, Gr.- und Kl.-Schweidnitz, Herwigsdorf, Kemnitz, \*Laucha, Neugersdorf, Neu-Schönberg, \*Nieder- und Ober-Rennersdorf, Nieder- und Ober-Ruppersdorf, Nieder-Sohland, Ober-Cunnersdorf, Ober-Friedersdorf, Ober-Oderwitz, Oelsa, Rosenhain und \*Schönbach; ausserdem die Fragebogen für Alt-Bernsdorf, Alt-Gersdorf, Dittersbach, Dolgowitz, Jauernick, Körbigsdorf, Kotitz, Lawalde, Lehn, Nechen, Neu-Eibau, Ober-Bischdorf, Särka, Sprittel, Walddorf, Wohla und die mit einem \* versehenen Orte.

A. H. Marienberg: Flurverzeichnisse fast lückenlos da. Es fehlen nur Lengefeld, \*Wolkenstein, \*Wünschendorf und Stolzenhain.

A. H. Meissen: es fehlen alle Flurverzeichnisse und die Fragebogen von Albertitz, Alt-Hirschstein, Alt-Lommatzsch, Alt-Sattel, Augustusberg, Beicha, Bernitz, Birmenitz, Bockwen, Bodenbach, Boritz, Canitz, Choren, Churschütz, Cölln, Deila, Denschütz, Deutschen-Bora, Dobernitz, Elgersdorf, Görtitz, Gotthelf-Friedrichsgrund, Gruben, Herzogswalde, Hintermauer, Hühndorf, Kaisitz, Karcha, Kaufbach, Kl.-Prausitz, Klosterhäuser, Kobitzsch, Kreissa, Krepta, Löbschütz (bei Lommatzsch), Löbschütz (bei Meissen), Lossen, Lotzen, Maltitz (bei Nossen), Markritz, Mauna, Mehren, Mergenthal, Miltitz (bei Meissen), Neu-Coswig, Nieder-Fähre, Nieder-Spaar, Nieder-Stösswitz, Ober-Eula und Mettelwitz, Petersberg, Pitschütz, Planitz, Poititz, Porschnitz, Proritz (bei Staucha), Raube, Rhäsa, Riemsdorf, Roitzsch (bei Lommatzsch), Roitzsch (bei Wilsdruff), Roth-Schönberg, Schönewitz, Schrebitz, Seeligstadt, Stahna, Steinbach, Striegnitz, Sora, Tanneberg, Treben, Tronitz, Unkersdorf, Vorbrücke, Wauden, Weistropp, Wildberg, Wilschwitz, Windorf, Winkwitz, Zschendorf, Zetta, Zöthain.

A. H. Oelsnitz: es fehlen nur die Flurverzeichnisse von Adorf, Bärenloh, Bernitzgrün, Brambach (mit Frauengrün und Röthenbach), Christiansreuth, Gassenreuth, Göswein, Gräben, Hasenreuth, Heinersgrün, Heissenstein, Hennebach, Hetzsch, Kleedorf, Ober-Triebelbach, Reuth, \*Rohrbach, Strassel, Süssebach, \*Unter-Hermsgrün, Unter-Marxgrün.

A. H. Oschatz: es fehlen fast alle Flurverzeichnisse. Nur für Liptitz, Mannewitz, Mahlis, Nieder-Grauschwitz, Pommlitz, Reckwitz, Wadewitz, Wermsdorf, Wiederoda, Zschannewitz und für die Privatgrundstücke der zur Mutzschner fiskalischen Waldung gehörigen Reviere Wermsdorf, Sachsendorf, Luppä, Mügeln und Collm haben sich solche bisher auffinden lassen. Auch die Fragebogen sind unvollständig. Sie fehlen für: Blosswitz, Börtewitz, Borna, Clanzschwitz (bei Strehla), Gannitz, Görzig (bei Strehla), Gr.-Querbitzsch, Grubnitz, Hohenwussen, Jacobsthal,



Kl-Ragewitz, Klingenhain, Kottewitz, Kreinitz, Leckwitz, Leisnitz, Limbach, Liptitz, Lützschera, Mahris, Mannschatz, Mautitz, Nebitzschen, Neu-Baderitz, Neu-Sornzig, Ober-Grauschwitz, Olganitz, Pommlitz, Pulsitz, Ragewitz, Reckwitz, Sahlassan, Schleben, Schmannewitz, Schmorren, Seerhausen, Stennschütz, Thalheim, Terpitz, Unter-Reussen, Weichteritz, Wermsdorf, Wollsdorf, Zauschwitz, Zschepa.

A. H. Pirna: es fehlen nur die Flurverzeichnisse von Berthelsdorf, Bonnewitz, Ebenheit, Heeselicht, Lohmen, Neustadt, Schandau, \*Schmilka, Sebnitz, \*Seitenhain, Stürza, Stolpen.

A. H. Plauen: desgl. nur von \*Chrieschwitz, Elsterberg, Feldwiese, \*Lambzig, Mühltröf, Netzschkau, Pausa, Reichenbach, Rodlera, Rosenberg, Rückisch, Sachswitz, \*Tremnitz, Wipplas.

A. H. Rochlitz: desgl. nur von Alt-Mittweida, Falkenhain, \*Frankenau, Hermsdorf, Kockisch, Koethensdorf, Krumbach (mit Biensdorf), \*Lauenhain, Mittweida, \*Neudörfchen, Ober-Thalheim, Ringenthal, \*Schönborn (mit Dreywerden und Wolfsberg), Seifersbach und Weinsdorf, sowie die Fragebogen für Bernsdorf, Claussnitz, Cossen, Crossen, Göppersdorf (bei Rochlitz), Gröbschütz, Gr-Städten, Helsdorf, Herrnsdorf, Hilmsdorf, Himmelhartha, Hoyersdorf, Kl-Milkau, Markersdorf (bei Penig), Neu-Königsfeld, Nieder-Elsdorf, Nieder-Steinbach, Nieder-Thalheim, Ober-Rossau, Röllingshain, Rösschen, Sachsendorf, Schlaisdorf, Seitenhain, Taura, Tauscha, Thierbach, Wechselburg, Weiditz, Wernsdorf, Wiederau, Zassnitz, Zschoppelshain, Zinnberg und für die oben mit einem \* bezeichneten Orte.

A. H. Schwarzenberg: Flurverzeichnisse fehlen nur für \*Breitenhof, Gr-Pöbla, Schönheider Hammer, Haide, \*Tellerhäuser und Unter-Sachsenfeld.

A. H. Zittau: Flurverzeichnisse fehlen bis auf Alt-Hörnitz, Eichgraben, Gross-Schönauer Hoffelder, Hain, Hartau, Herrenwalde, \*Jonsdorf (Alt- und Neu-), Lückendorf, Mittel- und Nieder-Oderwitz, Ober-Leutersdorf, Olbersdorf, Oybin, Pethau, Seifhenndorf, Spitzcunnersdorf, Wald, Waltersdorf (Alt- und Neu-), desgl. die Fragebogen für Blumberg, Dittelsdorf, Drausendorf, Hainewalde, Joachimstein, Klosterfreiheit, Lichtenberg, Markersdorf, Ober-Herwigsdorf, Oybin, Radgendorf, Schönfeld, Sommerau und die oben mit einem \* bezeichneten Orte.

A. H. Zwickau: Flurverzeichnisse vorhanden mit Ausnahme von \*Auerbach, Beiersdorf, \*Beutha, Blankenhain, \*Bockwa, Chursdorf, \*Crossen, Cunnersdorf, Friedrichsgrün, \*Gablenz, \*Grobsdorf, Härtensdorf, \*Heiersdorf, \*Helmsdorf, \*Hilbersdorf, \*Jüdenhain, \*Kl-Bernsdorf, \*Langenbach (mit Lerchenberg und Neudörfel), Lauterbach (mit Niezenhain), Leitelsch, \*Loitzsch, \*Marienthal, \*Naundorf, Nieder-Albertsdorf, \*Nieder-Hasslau, \*Pölbitz, \*Pösneck, Reinsdorf, \*Renth, \*Rudelswalde, Rückersdorf, Schönfels, Schweinsburg, Seelingstedt, \*Silberstrasse, Steinleis, \*Wendisch-Rottmannsdorf.

In welcher Weise die Flurnamensammler bei uns zu Lande vorgehen haben, kann angesichts dieser Liste keinen Augenblick zweifelhaft sein. Zunächst müssen sie vor allen Dingen ihr Augenmerk auf diejenigen Gemeinden richten, für die weder Flurverzeichnisse noch Fragebogen vorhanden sind. Nachträglich die Flurverzeichnisse noch zur Stelle zu schaffen oder die Gemeindevorstände zur Einsendung der Flurnamen zu veranlassen, dürfte wohl nur in den seltensten Fällen gelingen. Dafür lassen sich aber vielleicht in den Gemeinde-, Guts- und Pfarrarchiven oder im Hauptstaatsarchiv ältere Flurbücher, Flurkarten oder dergl. für sie ausfindig machen. Auch empfehlen sich hier ganz besonders die beiden Mittel, die die „Ratschläge“ dem Flurnamensammler noch an die Hand geben, nämlich persönliche Umfrage bei den Dorfbewohnern oder sonst geeigneten Leuten (wie Lehrern, Geistlichen, Forstbeamten) und Anregung der aus Landgemeinden stammenden Schüler der höheren und der Mittelschulen zu freiwilligem Sammeln der Flurnamen ihrer Heimat.

Dieselben Mittel sind dann zweckmässigerweise natürlich auch für die anderen Gemeinden anzuwenden, für die in Flurver-



zeichnissen und Fragebogen bereits ein fester Stamm von Flurnamen besteht. Retten, was noch an Flurnamen in der Praxis fortlebt oder im Volksbewusstsein schlummert, das ist die Hauptsache. Erst in zweiter Linie kommt dann die Vervollständigung der Sammlungen aus Druckwerken (Landeskunden, Stadtgeschichten, Dorfchroniken) oder Archivalien (Erbbüchern, Amtsbeschreibungen, Lehnbriefen, Kaufkontrakten, Grenzrecessen usw.) in Frage. Wer aber das Material für seine Gegend leidlich vollständig zusammenzubekommen glaubt und womöglich auch für eine Anzahl von Namen alte, archivalische Formen gefunden hat, der mag unbedenklich an eine Bearbeitung des Stoffes gehen und die Früchte seiner mühevollen Sammeltätigkeit in Zeitschriftenaufsätzen, Schulprogramm-Abhandlungen oder Zeitungsartikeln niederlegen. Als Beispiel können ihm die trefflichen „Topographischen Forschungen über die ältesten Siedlungen in der Rochlitzer Pflege“ von W. Cl. Pfau (Rochlitz 1900) dienen. Auch hat Johnson 1902 im Vogtländischen Anzeiger eine Reihe lehrreicher Flurnamenaufsätze veröffentlicht.

Flurnamenarbeiten können sehr verschiedene Zwecke verfolgen. Was aber auch die einzelnen Verfasser erstreben, dringend ist es zu wünschen, dass sie die Ratschläge des Gesamtvereins beherzigen und Flurnamenverzeichnisse anlegen, wie sie diese fordern. Nur so wird es später einmal unserer Historischen Kommission möglich sein, die Leistungen der Einzelforscher zusammenzufassen und, nachdem sie für die unberücksichtigt gebliebenen Gebiete das Sammelgeschäft selbst hat vornehmen lassen, die Gesamtheit der sächsischen Flurnamen zu bearbeiten. Dann erst wird die Flurnamenforschung ihre letzten und höchsten Ziele erreichen. Dann erst wird z. B. die Siedlungsgeschichte ihre wichtigsten Folgerungen aus den Flurnamen ziehen. Mit weit grösserer Sicherheit als heute, wo sie sich lediglich auf die Namen der bestehenden Orte und allenfalls noch auf die Dorfgrundrisse stützt, wird sie die rein deutschen von den slavischen Gründungen unterscheiden; denn hierfür ist nicht der deutsche oder slavische Name des Dorfes ausschlaggebend, sondern das Fehlen oder Vorhandensein slavischer Flurnamen. Wahrscheinlich wird man dann eine ganze Anzahl von Dörfern, die man bisher für slavisch gehalten hat, als gute deutsche Siedlungen erkennen und so zu einer wesentlich anderen Vorstellung von dem Gange der Besiedelung unseres sächsischen Vaterlandes gelangen.

### **Aus der Lausitzer Kinderstube.**

Von Curt Müller-Löbau.

(Schluss.)

Als alte Tanzreime, Begleittexte alter Tänze, die heute noch in der Kinderstube fortleben, wurden mir vor allem folgende angegeben. (Teilweise bereits angeführt i. d. Beil. d. Dresdner Anzeigers, 1903, Nr. 12, S. 60.)

75) Wurst an Tiegel, Wurst an Tiegel, Fleesch in 'n Topp.



- 76) Sef bleib do, mr weess jo nich wie's Wetter wird,  
Sef bleib do, mr weess ne wie's wird.  
Es könnte rahn, es könnte schnein,  
Es könnt o wieder schiene sein.
- 77) Will denn das Raberradl gor ne mie gihn ba dr Nacht,  
Will denn das Raberradl gor ne mie gihn.  
Gaht ock no en Bihm (Kreuzer), 's wird schun wieder gihn.  
Will denn das Raberradl gor ne mie gihn.
- 78) Der Kuckuck auf dem Zaune sass, Kuckuck.  
Wenn's schneit wird er weiss, wenn's regnet wird er nass.  
Da kam ein warmer Sonnenschein,  
Der macht den Kuckuck hübsch und fein. Kuckuck, Kuckuck,  
[Kuckuck.]
- 79) Husch rüber, husch nüber, an Bauerbusch nein,  
Der Hof is 'n Bauer, das Madl is mein.
- 80) Seht die schöne Sackmütz an, wie sie schöne tanzen kann.  
Sackmütz hin, Sackmütz her. Trallala, Trallala, Tralleralalalala.  
(Olbersdorf. Eichgraben.)
- 81) Dass meine Frau nich tanzen hann, das macht das lahme Been,  
Un wenn's wird wieder heele sein, da wird's schun wieder gihn.  
(Südlausitz allgem.)
- 82) Polka, Polka tanz ich gern mit den schönen alten Herrn,  
Aber lieber wär es mir mit em preiss'schen Offizier.  
(Dürrhennersdorf.)

Auch Nr. 25 oben findet als Tanzreim Verwendung. Endlich seien noch einige spasshafte Reimgeschichten angeführt, mit denen Erwachsene die Kinder gern unterhalten. Kettenreime mit tollen Gedankensprüngen, wunderliche Lügenmärchen sind am beliebtesten. Ganz ähnlich und mit ähnlichen, nur längeren Erzeugnissen mag in früheren Zeiten der „Fahrende“ ein naives Publikum unterhalten haben.

- 83) a. Naichtens do dr Mond schien, rumpelts uff der Brücke,  
Do führt der Hans sei Kathel heem uff der Ufenkrücke.
- b. Do er bis an Hof reikam, do ballten ihn de Hunde a.  
Ihr Hunde losst das Bellen sein, verjagt mr nich mei Käthelein!
- c. Do er bis as Haus reikam, do zuschten ihn de Gänse a.  
Ihr Gänse losst das Zuschen sein, verjagt mr nich mei Käthelein!
- d. Do er bis uff de Treppe kam, do sass 'ne alte Frô und spann.  
Ihr Frôe, losst das Spinnen sein u. s. w.
- e. Und do er bis uff de Vurbühne kam, do bissen ihn de Moise a.  
Ihr Moise losst das Beissen sein u. s. w.
- f. Und do er bis a de Kammer kam, do bissen ihn de Flöhe a.  
Ihr Flöhe u. s. w.
- g. Und do er bis as Bette kam, do bissen ihn de Wanzen a.  
Ihr Wanzen u. s. w. (Lawalde.)



In vielen Var. in den Sudetenländern verbreitet. Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen II, 376.

Var. b. brüllten ihn die Wächter an. c. Hunde. d. Stube, pfutzten ihn de Katzen an. (Dürrennersdorf.)

Var. a. Gretel. c. pfutzten ihn de Kotzen an. d. Rotten. Nur 6 Strophen. (Eibau.)

84) Naichten do der Mond schien, do rumpelts uff dr Brücke,  
Do hulte Hans sei Kathl heem mit der Ufenkricke.  
Kathl fuhr as Ufenloch, Hansl mit dr Krick a nôch, mei Kathl,  
[mei Kathl! (Leutersdorf. Oderwitz.)

85) 1. Wenn's anfängt zu tröppeln, da kommt ein Mann mit Äppeln.  
2. Ich sagte: „Gieb mir einen“, da gab er mir noch keinen.  
3. Ich sagte: „Gieb mir zweie“, da gab er mir erst einen.  
4. Ich sagte: „Gieb mir dreie“, da schickt er mich nach Heue.  
5. Ich sagte: „Gieb mir viere“, da schickt er mich nach Biere.  
6. Ich sagte: „Gieb mir fünfe“, da stand er da und schimpfte.  
7. Ich sagte: „Gieb mir sechse“, da nannt er mich ne Hexe.  
8. Ich sagte: „Gieb mir sieben“, da schickt er mich in die Rüben.  
9. Ich sagte: „Gieb mir achte“, da stand er da und lachte.  
10. Ich sagte: „Gieb mir neune“, da schickt er mich in die Scheune.  
11. Ich sagte: „Gieb mir zehne“, da schickt er mich nach Thräne.  
12. Als ich nach Thräne kam, bellten mich die Hunde an.  
13. Ihr Hunde lasst das Bellen sein, lasst mich in das Haus hinein.  
14. Als ich in das Haus kam, miauten mich die Katzen an.  
15. Ihr Katzen lasst das Miaun sein, lasst mich in die KÜch' hinein.  
16. Als ich in die Küche kam, schimpfte mich die Köchin an.  
17. Köchin lass das Schimpfen sein, lass mich in die Stub' hinein.  
18. Als ich in die Stube kam, schimpfte mich der Herr an.  
19. Herr, lass das Schimpfen sein, lass mich in die Kammer hinein.  
20. Als ich in die Kammer kam, schimpfte mich die Herrin an.  
21. Herrin lass das Schimpfen sein, lass mich in das Bett hinein.  
22. Als ich in das Bett kam, bissen mich die Flöhe an.  
23. Ihr Flöhe lasst das Beissen sein, lasst mich ruhig schlafen ein.  
(Weissenberg.)

Hier sind zwei Reihengeschichten zusammengewachsen, die obere in Var. dargeboten, die sich an örtliche Aufeinanderfolge anknüpft, und eine andere, zu der die Zahlenreihe Veranlassung gegeben hat, von der mir in der Oberlausitz noch folgende Varianten bekannt geworden sind.

86) 1. Es fing amol oâ zu treppeln, do kam e Mann mit Äppeln.  
2. Ich soite: „Gieb mir een'n“, do gab er mir gor keen'n.  
3. Ich soite: „Gieb mir zwee“, do gab er mir bloss een'n.  
4. Ich soite: „Gieb mir dreie“, do gab er mir bloss zweee.  
5. Ich soite: „Gieb mir sechse“, do hiess er mich 'ne Hexe.  
6. Ich soite: „Gieb mir sieben“, do stiess er mich a de Riebn.  
7. Ich soite: „Gieb mir achte“, do stand er auf und lachte.  
8. Ich soite: „Gieb mir neune“, do führt er mich a de Scheune.



9. Ich soite: „Gieb mir zahne“, do führt er mich nach Strehle.  
10. Als ich nach Strehle kam, do bellten mich die Hunde an.  
u. s. w. (wie Nr. 85, 13 ff.)

Var.: Haus — Vater, Stube — Mutter, Kammer — Schwester, Bett — Flöhe.  
(Lawalde.)

87) Var. zu 86: V. 1—8 wie 86.

9. Ich soite: „Gieb mr zahne“, do führt er mich drei Treppen hoch,  
Wu die alen Weiber sitzen mit den langen Zippelmitzen.  
Die erschte hiess mich mitassen, die zweete hiess mich runter-  
Die dritte stiess mich an mei bieses Been. [gihn,  
O wie gerne lief ich heem. (Lawalde.)

Ähnlich Dähnhardt, Volkstümliches aus Sachsen II, Nr. 57.

88) Var. zu 86: 1—3 gleich.

4. Ich sagte: „Gieb mir dreie“, da fuhr er mich in die Reihe.  
5. Ich sagte: „Gieb mir viere“, da fuhr er mich nach Biere.  
6. Ich sagte: „Gieb mir fünfe“, da strickt er mir paar Strümpfe.  
7. Ich sagte: „Gieb mir sechse“, da fuhr er mich zur Hexe.  
8—11 wie 86, 8—11.  
12. Und als ich dort nach Trêne kam, da standen drei Soldaten da.  
13. Der erste hatte de Schüssel, der zweite hatte den Löffel,  
14. Der dritte hatte das Dingelbein und schob mich an das rechte  
15. O wie gerne ging ich heim. [Bein.  
(Löbau.)

89) Var. 1—6 wie 88.

7. — da schickt er mich in die Rübn.  
8. — da hiess er mich ne Hexe.  
9. — achte, da hiess er mich ne Schachtel.  
10. — neune, da schickt er mich in die Scheune.  
11. — zehn, da schickt er mich an die Lehn.  
12. An der Lehn standen drei Paten.  
13. Die eine hiess mich mitessen, die zweite hat mich ganz vergessen.  
14. Die dritte schlug mich mit dem Stuhlbein, Au, au, au, wie  
[ging ich heim. (Grossschweidnitz.)

90) Var. 1—2 wie 86, 1—2.

3. — zwei, da gab er mir ein Ei.  
4. — dreie, da stellt er mich in die Reihe.  
5. — vier, da schickt er mich nach Bier.  
6. — fünfe, da marschierten wir durch Sümpfe.  
7—10 wie 86, 5—8.  
11. — zehne, kam ein Pferd mit langer Mähne.  
12. — elfe, da kamen ein Paar Wölfe.  
13. — zwölfte, da schickt er mich ins Gewölbe.  
14. Hier stand ein grosser, grosser Topf, an dem stiess ich mich  
[an den Kopf.  
15. Da fiel ich um und lag nun da und sogleich kam mein Herr Papa.  
16. Der trug mich schnell in unser Haus und nun ist die Geschichte  
[aus. (Löbau.)



- 91) 's kôm amol a Sammelmân,  
Do sôtch: „Gieb mr eene“, do gob a mir keene.  
Do sôtch: „Gieb mr zweee“, do gob a mir arsch eene.  
Do sôtch: „Gieb mr dreie“, do gob a mir ane ganze Reihe.  
Do sôtch: „Gieb mr viere“, do ging a mit mir zu Biere.  
Do sôtch: „Gieb mr fünfe“, do strickt a mir a Pôr Strimpfe.  
Do sôtch: „Gieb mr sechse“, do ging a mit mir an Keller und  
Do sôtch: „Gieb mr sieben“, do hult a mit mir Rübn. [lechzte.  
Do sôtch: „Gieb mr achte“, do ging a mit mir an Keller und lachte.  
Do sôtch: „Gieb mr neune“, do ging a mit mir a de Scheune.  
Do sôtch: „Gieb mr zahne“, do ging a mit mir an Keller, do  
[sossen drei Poten,  
Zweee liess a mitassen und schlug a mit'm Tiegel tut.  
(Schlegel.)

Diesen beliebten Kettenreimen aus der Lausitz füge ich eine noch nicht bekannte Var. aus Engelsdorf b. Leipzig an, die ich dem volkskundlichen Nachlass meines Freundes Teichmann verdanke († 1895):

- 92) Es kam ein graues Männchen, das hat en Sack voll Semmelchen.  
Gieb mir doch eine, gab er mir gar keine.  
Gieb mir doch zweie, gab er mir eine.  
Gieb mir doch dreie, gab er mir zweie.  
Gieb mir doch viere, führt er mich zu Biere.  
Gieb mir doch fünfe, stäubt er mir die Strümpfe.  
Gieb mir doch sechse, schimpft er mich 'ne Hexe.  
Gieb mir doch siebn, gab er mir paar Riebn.  
Gieb mir doch achte, gab er mir 'ne Dachtel.  
Gieb mir doch neun, führt er mich zur Scheun.  
Gieb mir doch zehn, gab er mir paar Hähn.  
Gieb mir doch elfe, führt er mich ins Gewölbe.  
Gieb mir doch zwölfte, da kam ich ins Gewölbe.  
Als ich ins Gewölbe kam, da sassen drei schöne Püppchen da,  
Die eine spann Seide, die andre macht Weide,  
Die dritte schloss den Himmel auf, da guckt die heilige Marie raus.  
Marie hast du's Bett gemacht? Nein, ich hab's vergessen.  
Hast du geschlafen in sanfter Nacht und bei deinem Schatz gesessen?  
Wenn du willst den Herrn gefallen, musst du rote Schuh anhaben,  
Rote Schuh mit Silberschnallen, dann kannst du den Herrn gefallen.
- 93) Es war einmal ein Männechen (od. Ich traf einmal ein Bäckerchen)  
— dreie (wie 92).  
Ich sagte: „Gieb mir viere“, da schickt er mich zum Tiere.  
— neune (wie 92).  
— zehne, da hiess er mich 'ne alte Mähne.  
— elfe, da schickt er mich ins Gewölbe.  
Und als ich ins Gewölbe kam, da sassen drei Weiber auf der Bank  
Da war ein grosser, grosser Gestank.



Var. Da führt er mich unter die Wölfe.  
Ich sagte: „Gieb mir zwölf“, da frassen mich die Wölf.  
(Stötteritz b. Leipzig.)

Reime, die ohne inneren Zusammenhang an die Zahlenreihe anknüpfen und die nur ein Zeugnis der kindlichen Freude an Reime und Rhythmus darstellen, sind folgende:

94) 1 2 Polizei, 3 4 Offizier,  
5 6 alte Hex, 7 8 gute Nacht,  
9 10 Kapitän, 11 12 Gott helf,  
13 14 blaue Schürzen, 15 16 Raben krächzen,  
17 18 geht nach Sachsen, 19 20 die Russen marschierten nach  
[Danzig,  
Ohne Strümpf und ohne Schuh laufen sie nach Frankreich zu.  
(Weissenberg.)

Var. 7 8 alte Sach, 9 10 Kapitän, 11 12 Doktor helf,  
13 14 blaue Schürzen, 15 16 alte Hexen,  
17 18 alte Sachsen, 19 20 alter Kranz.  
Die Soldaten gingen zu Tanz, der Tanz fing an zu brennen,  
Die Soldaten mussten rennen,  
Ohne Rast und ohne Ruh immerfort nach Frankreich zu.  
Der Hauptmann schrie: O weh! Mir tut das rechte Bein so weh!  
(Markersdorf.)

95) Ês Matjês,  
Zwee Mats lêht a Ê.  
3 Mats ging zur Treibe.  
4 Mats ging zu Biere.  
5 Mats ging nach Hirnse.  
6 Mats ging zur Hexe.  
7 Ar ging nach Riebn.  
8 Ar luss an —, dass krachte.  
9 Ar ging a de Scheune.  
10 Ar ging in de Lehne.  
11 Ar ging zr Hilfe.  
12 Ar ging zr Gotthelfe.  
13 Ar ging nach Weizen.  
14 Ar machte Schürzen.  
(Friedersdorf.)

#### Kinderpredigten:

96) Hier steh ich auf der Kanzel und predge wie 'ne Amsel,  
Da kommt die Maus, die lacht mich aus,  
Da war die ganze Predigt aus.

97) Hier steh ich auf der Kanzel und predge wie 'ne Amsel,  
Da kommt der Buh und nimmt mir die Schuh,  
Da kommt die Magd und nimmt mir die Kapp,  
Da fall ich von der Kanzel herab. (Löbau.)

Vgl. Böhme, D. Kdl., Nr. 1514.



98) Ich will d'r mol wos sein, na'n Schlitten kimmt d'r Woin,  
Na'n Woin kimmt d'r Schlitten, der Bauer kimmt geritten,  
Geritten kimmt der Bauer, 's Lab'n wird'n sauer,  
Sauer wird'n 's Lab'n, d'r Wênstôck troit Râb'n,  
Râb'n troit d'r Wênstôck, e Kalb is kê Ziegenbôck,  
E Ziegenbôck is kê Kalb, de Prädigt is halb,  
Halb is de Prädigt, d'r Brotsack is lädig,  
Lädig is d'r Brotsack, steigt d'r Pfarr' vo d'r Kanzel ob.  
(Niederkunnersdorf. Dresdner Anz. 1903, Nr. 12, S. 61).

Var. A Schlitten is kee Woin, a Woin is kee Schlitten. —  
Der Weinstock hat drei Reben, drei Reben hat der Weinstock. —  
Halb ist meine Predigt, mein Bauch ist ledig,  
Ledig ist mein Bauch, meine Mütze ist rauch,  
Rauch ist meine Mütze, mei Bruder heest Fritze,  
Fritz heest mei Bruder, a Schwein ist kee Fuder,  
A Fuder ist kee Schwein, nu mog meine Predigt alle sein.  
(Dürrhennersdorf)

Var. A Schwein is kee Luder. Sonst wie Dürrhennersdorf.  
(Grossschweidnitz.)

Var. Ane Maus is kee Luder,  
Kee Luder is 'ne Maus, meine Predigt is aus. (Reibersdorf.)

99) Gun Tag, meine Herrn, Äppln sin keene Bern u. s. w.  
wie Böhme, D. Kdl., Nr. 1507 ff.

100) In der bimbambolschen Kirche geht es bimbambolisch zu,  
Tanzt der b. Ochse mit der b. Kuh,  
Und die b. Mutter kocht den b. Brei,  
Und die b. Kinder tauchen mit dem Finger nei.  
I a u, raus warst du. (Weissenberg, hier Auszählreim auch.)  
Leutersdorf, nur Vers 1 und 2.

101) Var.: Vers 1 und 2 wie Nr. 100.  
Und der b. Lehrer haut die b. Kinder  
Mit dem b. Stock auf den b. Rock.  
Auch die b. Häuser sind voll b. Mäuser,  
Und die b. Maus sieht gar b. aus.  
Und die b. Mutter kocht den b. Brei,  
Und die b. Kinder ruft sie b. herbei,  
Ruft sie ins b. Haus und nun ist die Geschichte aus.  
(Löbau.)

#### Bettelmanns-Hochzeit.

102) Alte Müllers Tochter und Schnappenschobers Suhn,  
Die wullten Huxt machen und hatten nischt derzu  
Als fern Dreier Brazeln und fern Bummer Bier,  
Do ging die Braut an Kratschn und kam mit der Geig afür.  
(Schönbach. Markersdorf.)



Var. Basenbindersch Tochter un Hosenflickersch Sohn. —  
Als im an Dreier Brazln un im an Bummer Bier.

(Friedersdorf.)

Var. Beckelsauers Kleene und Ziegellobels Suhn. (Dürrhennersdorf.)

Var. Kaserindls Tochter und Quargspitzels Suhn. —

Sie gingn mitnander an Kratschn und mit dar Fiedl afür.

(Görlitz.)

Die Görlitzer Var. führe ich an nach Weinhold: Bettelmanns-Hochzeit (Z. d. V. f. Vk. II 230). Dies Liedchen ist in den Sudetenländern heimisch. Var. dazu noch Köhler und Meier, Volksl. v. d. Mosel und Saar, I, Nr. 334. Erk. Böhme, Liederhort, II, 677 ff. Simrock, Kinderbuch 309. Rochholz, Alem. Kinderlieder 164. (Bummer = ein dicker Dreier.)

Ähnlich der Zuruf an die Katze:

103) Miau, miau, wu giehste denn hin?

Ich gieh zu Grussvoatersch Hause dorthin,

Durt wullten so goär grusse Huxt machen und hatten nischt drzu

Als im an Dreier Brazln und im an Dreier Bier,\*

Gingn mit der Fro an Kratschn und mit der Geig afür.

(Lawalde.)

104) Mieze, miau, wo gehste denn hin?

Zu Grossvaters Hause, da schlachten se e Schwein,

Da trinken se Bier, da trinken se Wein,

Da woll' mr alle lustig sein.

(Grossschweidnitz.)

Niederd. Var. dazu:

Miesemaukätken, wo will de denn hen?

Ick will zum Grossvatter Schauster mal hen.

Wat will de denn da daun?

Da will ick en beten man maun.

Da schlachten wir 'n Swin und da trinken wir Win,

Da wolln wir 'n beten man lustik sin.

Vgl. Böhme, D. Kdl., 669 ff.

Wunderliche Welt:

105) Hansl mei Gansl, gieh mit m'r as Durf,

Do singn de Vogel, do klappert d'r Storch,

Do tanzt de Maus, do huppt d'r Floh zum Fenster raus,

Ar huppt off en Steen, do brach ar e Been,

Ar ging zum Duktur, do liess 'r sich's heeln,

Ar hatte kee Geld, do lief 'r offs Feld,

Und d'r Doktor einöch, alle beede in e Meiseloch.

Aus war das Liedl und aus war d'r Tanz,

De Katze hot Junge und kens hot en Schwanz.

(Eibau. Olbersdorf.)



Var. Mei Hühnl, mei Schweinl, komm mit mir aufs Dorf,  
Da singn de Vögl, da klappert der Storch.  
Heut' is dr erste Mai, da fahren wir ins Heu.

(Löbau. Neugersdorf.)

Vgl. Dähnhardt, Volkstümliches aus Sachsen II, 125. Drohsin-Polle,  
Deutsche Kinderreime Nr. 182 f. Böhme, D. Kdl. Nr. 1228 ff. Dunger,  
Kdl. a. d. Vogtlande, S. 96.

106) Es trummelt die Taube, es klappert der Storch,  
Es huppt der Floh zum Feuster raus,  
Da huppt er uf en Steen,  
Da brach er sich e Been,  
Da ging er zum Dukter,  
Da liess er sich's heeln.

Da hat er kee Geld, da ging er ins Feld

Und fand en ganzen Sack voll Geld. (Dürrhennersdorf.)

Viele dieser Reime und Lieder erscheinen dem ersten Blick sinnlos und nichtssagend. Auf den Sinn kommt es der Kinderwelt in erster Linie auch garnicht an, Reime und Rhythmus und blosser Wortklang erregt ihnen primitive ästhetische Gefühle. Die Mehrheit dieser Reime gehört zu den „produktiven Hörspielen“, wie sie Groos (Die Spiele der Menschen, 22 und 43 ff.) nennt, deren Wiederholung sinnloser Lautfolgen oder auch sinnvoller Wörter und Sätze das auf naiver Stufe ebenso wie auf höherer vorhandene Verlangen nach Befriedigung der motorischen und sensorischen Apparate stark erfüllt. Es ist die spielerische Betätigung und Befriedigung derselben Anlagen und Kräfte in primitiver Weise, die in der Welt der Erwachsenen zur Ausbildung der Kunst, des Spiels, Sports u. s. w. geführt hat.

### **Dankbarkeit der Gemeinde Rippien.**

Mitgeteilt von Architekt Ernst Kühn.

In echter, volkstümlich aufzufassender Begeisterung schickte sich die Gemeinde Rippien an, ihrem Wohltäter, dem Baumeister Sommerseh in Dresden, einem Rippiener Kind, einen Denkstein zu errichten. Über die Form dieses Denkmals einigte man sich bald, es sollte eine Felsplatte aus dem naheliegenden Sandsteingebirge des Wendischcarsdorfer Waldreviers abgespalten und auf dem Dorfplatz, mit einer Inschrift versehen, errichtet werden. Die Zeit war knapp: am 1. September des Jahres sollte schon die Weihe stattfinden; aber auch die Mittel, die hierfür bereit gestellt wurden, waren beschränkt, dafür war aber Bereitwilligkeit bei den Gemeindemitgliedern, werktätig sich zu beteiligen, in reichem Masse vorhanden. Dieses eifrige, uneigennütziges Schaffen von Männern, die beruflich ganz andere Arbeiten betreiben, als eine Felsplatte von 250 Zentner Gewicht abzutrennen, aus dem unebenen Grunde hinauf zur Strasse und von da auf den



Wagen zu heben, stundenweit von Berg zu Tal bis auf den Bauplatz zu transportieren, daselbst vom Wagen abzuladen und hochaufzurichten, und alles dies ohne Vorbereitung mit primitiven Werk- und Hebezeugen in 4 Tagen auszuführen, fordert zur grössten Bewunderung heraus. Schwierigkeiten und gefahrvolle Zwischenfälle wurden im Vertrauen auf die eigene Kraft unerschrocken und kaltblütig überwunden. Das ganze Unternehmen wurde getragen von edler Begeisterung und Heimatsliebe, dem Stifter zu danken und dem Orte eine Zierde zu verschaffen.

### Bücherbesprechungen.

*Kalender* für das Erzgebirge und Vogtland 1905, herausgegeben von Woldemar Müller, Annaberg i. E., Grasers Verlag. 1 Mk.

Es ist schade, dass wir diesen echt volkstümlich gehaltenen Kalender nicht bereits im Oktoberhefte anzeigen konnten. Der Kalender ist in jeder Beziehung eine erfreuliche literarische Erscheinung; in der Kalenderliteratur steht er zur Zeit einzig da. Die Vollbilder des ersten Teiles wie der Seitenschmuck des zweiten enthalten Darstellungen charakteristischer Gebäude des Erzgebirges und Vogtlandes oder Szenen aus dem Volksleben; Dialektdichtung edler Art durchzieht das Ganze; kurze Erzählungen aus dem erzgebirgischen Volksleben, ebenfalls im Dialekte, und Belehrungen über die Volkskunst des Erzgebirges bilden den unterhaltenden Teil. So spricht aus dem Ganzen wie aus dem Geleitwort des Pfarrers Löscher warme Liebe für die erzgebirgische Heimat.

H. Siegert, *Geschichten aus dem obern Erzgebirge*. 150 S. 8<sup>o</sup>. Annaberg, Graser'sche Buchhandlung. 1904. Mk. 1,80.

Die sächsische Dialektdichtung verdrängt allmählich die unwahre, gehaltlose Dialektkarikatur. Das ist eine erfreuliche und beachtenswerte Erscheinung. Die Graser'sche Buchhandlung in Annaberg hat sich um diese Literatur besondere Verdienste erworben. Die Gedichte und Geschichten in erzgebirgischer Mundart verdienen ebenso sehr der Beachtung, wie die Erzählungsserie „Tannengrün“, von der das vorliegende Bändchen ein Teil ist. Es sind schlichte Geschichten, die am Abhange des Fichtelberges spielen, von Gestalten aus den Tellerhäusern, Erzählungen, worin der einfache Bauer und Waldwärter seine Sprache spricht, während die geistigen Koryphäen, der Herr Förster und Lehrer, schriftdeutsch reden. Der biedere, gerade Sinn des Erzgebirglers begegnet auf Schritt und Tritt, besonders ist dem Stand der Waldwärter, den besten Vertretern erzgebirgischen Volkstums, eine treffliche Schilderung zuteil geworden. Zugleich durchzieht die Erzählungen ein gesunder Humor, der bei einigen, wie „Der König kommt“, besonders drastisch wirkt. Wer noch Freude an den schlichten Gestalten unseres Volkes hat, wird diese Erzählungen mit Genuss lesen und sicher mehr daran haben, als an dickbändigen, phrasenreichen Romanen.



Harig, *Schloss und Stadt Augustusburg*. 2. überarbeitete, verbesserte und erweiterte Auflage. 22 S. 8°. Augustusburg, P. Neubert.

Eine kurze Geschichte des Schlosses und der Stadt Augustusburg mit Beschreibung der wichtigsten Teile des Schlosses und einiger Gebäude der Stadt. Ansprechende Bilder sind dem Texte beigegeben.

*Hessische Blätter für Volkskunde*. Herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von A. Strack. 2. Band, 248 S. u. 182 S. Zeitschriftenschau für 1902. Leipzig, B. G. Teubner. 11 Mark.

Schon wiederholt ist hervorgehoben worden, dass die von Strack herausgegebenen „Hessischen Blätter für Volkskunde“ eine der am besten redigierten volkskundlichen Zeitschriften sind. Sie beschränken sich nicht auf Stoff aus hessischen Gauen, sondern greifen über diese hinaus und erörtert auch mehrfach allgemeine Fragen zur Volkskunde. Daraus erklärt es sich, dass nicht ausschliesslich hessische Landeskinder an der Zeitschrift arbeiten. Eine besonders beachtenswerte Erscheinung der Zeitschrift ist es, dass sie eine stattliche Anzahl Pastoren und klassische Philologen zu ihren Mitarbeitern zählt. Im vorliegenden Bande sind für die Allgemeinheit die Arbeit von Petsch über Volksdichtung und volkstümliches Denken und die Diskussion zwischen Hoffmann-Krayer und Strack über die individuellen und Massenerzeugnisse in der Volkseele von Wichtigkeit. Während Hoffmann-Krayer die Erzeugnisse für Volkskunde als individuelle Produkte auffasst, deutet sie Strack ganz im Wundt'schen Sinne als Massenerzeugnisse. Diese Frage über das Wesen der Volkskunde ist von grundlegender Bedeutung; sie läuft schliesslich hinaus auf den Unterschied zwischen intuitiven und diskursiven Erkennen, denn von ersterem kann doch nur bei den Erzeugnissen der Volkseele die Rede sein. — Zur Anregung für unsre Mitglieder und Nacheiferung sei hingewiesen auf die Artikel von Wünsch und Vogt „Volkskundliches aus alten Handschriften“, und von Dietrich „Zum odenwälder Wortschatz des 15. bis 18. Jahrhunderts“. In den Gültbüchern und Heberegistern, alten Rechnungen und dergl. liegt ein Wortschatz unsres Volkes, der vor allem gehoben werden muss, wenn wir unsere Dialekte und ihre Geschichte kennen lernen wollen.

Besonders wertvoll macht die Hessischen Blätter die angefügte Zeitschriftenschau.<sup>1)</sup> Sie enthält die Inhaltsangabe von nicht weniger als 266 Zeitschriften, die Stoffe aus der Volkskunde oder deren

<sup>1)</sup> Mitglieder eines Vereines, der dem Verbands deutscher Vereine für Volkskunde angehört, erhalten diese Zeitschriftenschau auf Wunsch für 2 Mk. Da unser Verein sich diesem Verbands nicht angeschlossen hat, so können wir unsern Mitgliedern, die wissenschaftlich auf dem Gebiete der Volkskunde arbeiten, nur raten, einem der vielen deutschen Landesverbände (ausser dem bayrischen) für Volkskunde beizutreten, damit sie dieser Vergünstigung teilhaftig werden. Die Mitglieder der Hessischen Vereinigung zahlen einen Jahresbeitrag von 3 Mk. (von 1905 an 4 Mk.), wofür sie die Blätter einschliesslich der Zeitschriftenschau erhalten.



Nachbargebieten bringen. Ausser den deutschen Zeitschriften sind besonders die französischen, englischen, italienischen, skandinavischen berücksichtigt. E. M.

*Aus den Sachsenlanden.* Illustriertes Sachsenbuch in 12 Lieferungen à 1 Mk. Herausgegeben von V. W. Esche. Verlag von Haase & Bockermann, Zittau.

Es ist hochehrfreulich zu sehen, wie das bewusste Heimatsgefühl in unsrer, sonst so sehr zum nivellieren geneigten Zeit immer grössere Kreise erfüllt und wie dieses Gefühl sich auch im Schrifttum in immer neuen Formen zu erkennen gibt. Zu den neuesten derartigen Anzeichen der Zeit gehört das Esche'sche Lieferungswerk, dessen Titel oben angegeben ist und von dem jetzt die erste Lieferung vorliegt. Sowohl der Gegenstand der Abhandlungen, die das erste Heft bringt, als auch die Namen seiner Mitarbeiter bestätigen das Vorhaben des Herausgebers: die eigentliche Geschichte der Sachsenlande, die Volks- und Landeskunde im kulturgeschichtlichen Sinne, Staatskunde, Volks- und Landwirtschaft, Handel und Industrie, Verkehrs- und Militärwesen, Wissenschaft, Kunst und Literatur unseres Vaterlandes in Vergangenheit und Gegenwart anziehend und anschaulich zu schildern. Franz Blanckmeister eröffnet das Werk mit einer Abhandlung über den sächsischen Volkscharakter, Aufsätze von Dr. Bruck über ältere sächsische Malerei, von A. Winds über Sachsens theatergeschichtliche Vergangenheit, von M. Dittrich über das Heerwesen in Sachsen folgen ihm; das Feuilleton enthält eine Novelette von W. Kirchbach und Dichtungen von A. von Gaudy und von Paul Heinze, deren Gegenstand und Ort sämtlich mit Sachsen zusammenhängt. Dazu ist das Heft reichlich mit guten Abbildungen ausgestattet; Format, Papier und Druck sind als sehr gut zu bezeichnen. Da der Redaktion bereits eine reiche Fülle von Beiträgen für die ferneren Lieferungen zur Verfügung steht, verdient das vaterländische Unternehmen alle Empfehlung. O. Gr.

## Aufruf.

Der Vorstand des Vereines für Sächsische Volkskunde hat beschlossen, der Sammlung der Flurnamen im Königreiche Sachsen näher zu treten. Um nach und nach für alle Gemeinden des Landes Flurnamenverzeichnisse zu erhalten, wie sie in unseren Mitteilungen, Band III, S. 201 beschrieben sind, soll folgender Weg eingeschlagen werden:

Auf Grund der in den dreissiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts hergestellten Flurverzeichnisse, die jetzt, soweit überhaupt noch vorhanden, im Dresdner Hauptstaatsarchiv vereinigt sind, lässt der Vorstand des Vereines Probe-Flurnamenverzeichnisse herstellen, die weiter nichts, als die zunächst erreichbaren Flurnamen (in alphabetischer Reihenfolge mit weiten Abständen untereinander gestellt) enthalten. Lagebestimmungen usw. bleiben vorerst weg. Jeder Pfleger des Vereines erhält ein solches Probeverzeichnis



für seine Gegend und wird gebeten, selbst oder durch eine andere, ihm geeignet erscheinende Person:

1. die eingetragenen Flurnamen daraufhin zu prüfen oder prüfen zu lassen, ob sie heute noch im Gebrauch oder auch nur noch bekannt sind, wie sie im Volksmunde ausgesprochen werden usw.;
2. weitere Flurnamen, die am Ort bekannt sind oder sich aus dortigen Quellen, wie älteren Flurkarten, Flurbüchern usw., gewinnen lassen, hinzuzufügen oder hinzuzufügen zu lassen.

Die geprüften und vervollständigten Probeverzeichnisse sind dem Vereinsvorstande mit dem Bemerkten zurückzuschicken, ob der Pfleger oder der von ihm Betraute gewillt ist, nach dem Muster des Probeverzeichnisses weitere Flurnamenverzeichnisse der Nachbargemeinden usw. anzulegen. Die Fluren, die er bearbeiten will, hat er namhaft zu machen. Diejenigen, die sich zur Mitwirkung bereit erklären, erhalten die für die Anlegung der Verzeichnisse nötigen Unterlagen und Materialien vom Vereinsvorstande unentgeltlich zugeschickt.

Sehr dankenswert wäre es, wenn sich schon auf diese Aufforderung hin diejenigen Herren, die sich an dem grossen Sammelwerke in der angegebenen Weise beteiligen wollen, bei Herrn Dr. Beschorner, Dresden, Viktoriastr. 6, II. melden und ihm so die Mühe erleichtern wollten, erst durch Vermittlung der Pfleger die geeigneten Kräfte suchen zu lassen.

---

### Umfrage.

Besitzt jemand ein gutes Bild von „Schiffsbommetzschern“ bei der Arbeit, oder weiss jemand, wo sich ein solches befindet? — Es möchte aber nicht zu klein sein.

Ober-Baukommissar a. D. Gruner in Dresden.

---

### Berichtigung.

Bd. III, Heft 7, S. 226 <sup>32</sup> für Hofkelterei lies Hofkellerei.  
Bd. III, Heft 7, S. 226 <sup>39</sup> für Fraenicker lies Graenicher.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 229—233. — Ernst John: Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge, S. 233—240. — O. Trautmann: Ein Kauf über Besitz zu Altenberg v. J. 1601, S. 240—243. — Dr. Beschorner: Unsere Flurnamen, S. 243—248. — Dr. Curt Müller: Aus der Lausitzer Kinderstube, S. 248—256. — Ernst Kühn: Dankbarkeit der Gemeinde Rippienen, S. 256—257. — Bücherbesprechungen, S. 257—259. — Aufruf, S. 259—260. — Umfrage, Berichtigung, S. 260.

---

Abgeschlossen den 21. Dezember 1904.

---

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Scheffelstrasse 16, I. Telephon Dresden I, Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdir., Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N., Löwenstrasse 1.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N., Klarastrasse 8.

1. Schriftführer: Oberstlt. von Grünenwald, Dresden-N., Glacisstr. 3.

2. Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabenerstr. 27, II.

Leiter des Archivs: Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstr. 15.

Leiter des Museums: Prof. O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstr. 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Dresden. Am 11. Januar hielt Herr Oberlehrer Martin einen Vortrag über „Bier- und Wirtschaftsverhältnisse vergangener Tage, besonders über die in Sachsen“. Er zeigte hier, welche führende Rolle einst die Braugenossenschaft Königstein inne hatte, verweilte dann eingehend bei der Einrichtung des Reihenschanks und schilderte die verschiedenen Arten des gebrauten Bieres. Den Schluss bildete eine Beschreibung der Dresdner Bierverhältnisse im vorigen Jahrhundert, die trotz des Lobliedes verschiedener Chronisten nicht allzu günstig genannt werden können. An den Vortrag schloss sich eine Ausstellung der aus dem Seelig'schen Nachlass erworbenen Museumsgegenstände mit Erläuterungen von Herrn Professor Seyffert.

Am 14. Februar sprach Herr Lehrer K. Gude-Radeberg über die Zigeuner in Sachsen. An der Hand reichen archivalischen Materials verfolgte er ihre Geschicke von ihrem ersten Auftreten an, wo sie als Türkenespione galten, bis auf die neueste Zeit und zog eine Reihe der zahlreichen Verordnungen an, die sich mit ihnen beschäftigen und meistens ihre Vertreibung zum Inhalt haben, was bei dem Hang



dieses seltsamen Volkes zum Raub und Diebstahl nicht zu verwundern war.

Am 13. Februar hatte der Verein alle, die an der Aufführung des Christspiels mitgewirkt hatten, zu einer Aufführung des alten Volksstückes Dr. Faustus auf dem Apelschen Marionettentheater in die „Stadt Bremen“ eingeladen. Der Aufführung ging ein erläuternder Vortrag des Herrn Professor Seyffert voraus, der über die Schatten-, Puppen- und Kasperlsprache sprach und dabei ihre Geschichte von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart zeigte. Die Aufführung war vorzüglich und fand ungeteilten Beifall.

Dr. K. Gruber.

### Mitteilungen aus der Verwaltung des Museums.

Geschenkt wurden:

a) Abbildungen usw.

Von Herrn O. Larisch-Altenburg:

Illustrierte Altenburger Postkarten.

Von Frau verw. Seelig-Langebrück:

2 Einschreibebücher (Anfang des 19. Jahrhunderts), Patenbriefe, Glückwünsche, 9 Handzeichnungen (bäuerliche Ehrenpforten darstellend).

Von Herren Gebrüder Wagner-Dresden:

Eine Anzahl Neujahrswünsche aus verschiedenen Jahren. Gründliche Anweisung zur netten Schreiberei.

Von Herrn S. Kirchner-Dresden:

Schriftstück (1735).

b) Gegenstände:

Von Herrn Direktor Adlung-Seiffen:

Buntgedruckte Schürze, Tauf Tuch, Spenzer mit Samtkragen, ein Frauenkleid.

Von Herrn Klostersgutsbesitzer Arndt-Oberwartha:

Eine Ofenkachel.

Von Fräulein M. Hempel-Cunewalde:

Grosser hölzerner Abschiessvogel, grosse Abschiessfigur (Napoleon I. zu Pferde darstellend).

Von der Firma Jasmatzi-Dresden (vermittelt durch Herrn Direktor Otto):

Kleines, buntbemaltes Wandschränkchen, Kleiderschrank, blau und rot bemalt, bemalte Truhe, bemaltes Himmelbett.

Von Herrn S. Kirchner-Dresden:

Samtkopfmütze (1812).

Von Herrn Hoflieferant Kreutzkamm-Dresden (vermittelt durch Herrn Architekt Baumgärtel):

Bemalte Teile von Stubendecken (17. u. 18. Jahrhundert).

Von Frau verw. Seelig-Langebrück:

Erinnerungen an den Pastor Roller-Lausa (vergleiche Kugelgen: „Erinnerungen eines alten Mannes“), 1 Konfirmationsblatt und 2 Briefe von Roller, Rollers Bildnis, Spazierstock, Tabakspfeife



Damenbrett, Mörser (in dem er das Krähenpulver stiess), ferner bäuerlicher Dreimaster, sog. Bratenrock, Weste, Nachtwächterspieße der Heidedörfer, alte Waldzeichen, Wünschelrute, Feuer-eimer (1785), alte Wirtschaftsgeräte.

Von Herrn Verlagsbuchhändler Arwed Strauch-Leipzig:  
Vogtländischer Tabaksbeutel mit Stickereien.

Von Herrn Antikenhändler O. Trenkler-Zittau:  
Kleiderschrank mit aufgemalten Landschaften.

Allen Schenkgebern sagen wir nochmals herzlichen Dank.

Prof. O. Seyffert

## Beiträge zum Aberglauben in Sachsen.

Von Paul Benndorf.

Die Quelle, aus der ich schöpfe, kam mir bei einem Gutsbesitzer der Colditzer Pflege, welcher das Werkchen von seinem Grossvater erbt, vor Augen. Das alte, vergilbte und zerlesene Buch weist leider kein Titelblatt mehr auf, wohl aber ein reiches Inhaltsverzeichnis und die Vorrede des unbekanntem Herausgebers; ebenso fehlen Druckort und Jahreszahl. Das jedenfalls seltene „Geheimmittelbuch“ ist im Original kopiert und der Inhalt systematisch geordnet worden. Nach der Diktion, der Orthographie, dem Typensatze, dem Druckpapiere und dem Ausdrucke in Mass und Gewicht zu schliessen, fällt sein Erscheinen an das Ende des 18. bzw. an den Anfang des 19. Jahrhunderts. Dass die Mittel gebraucht worden sind, beweist die an verschiedenen Rezepten usw. angebrachte Markierung mit Buntstift. Umfragen meinerseits und sporadisch auftauchende Zeitungsnotizen bestätigen, dass ähnliche oder gleiche Gebräuche und sogenannte „sympatetische Mittel“ noch heute hie und da im Schwunge sind (siehe S. 267 und 270). Einzelne Beschwörungen und sogen. Besprechungen zeugen von kindlich-naiver Auffassung; sie erinnern lebhaft an jenen Kinderreim, den die Mutter ihrem Lieblinge bei kleinem Schaden zum Troste vorspricht und dabei über denselben streicht, und der uns als Motto dienen könnte: „Heile, heile, Kätzchen; Kätzchen hat vier Beine, Kätzchen hat 'nen langen Schwanz — und dein Schaden (Beinchen, Ärmchen, Fingerchen usw.) ist wieder ganz“. Hören wir nun den Herausgeber selbst.

An den geneigten Leser!

Ich übergebe dem Leser hiermit eine Sammlung von bewährten sympatetischen und natürlichen Mitteln, so viel man zum Hausgebrauch nötig hat. Da mir aus Erfahrung bekannt ist, wie schon mancher ehrlicher Bürger durch schlechte und böse Leute durch zu Grunde-richtung seines Viehes und Beraubung des Nutzens von den Kühen um sein Vermögen gekommen ist, und mancher Mensch schon von Jugend auf durch dergleichen schlechten Leute des Nachts geplagt



und gepeinigt wurde, dass sie es beinahe nimmer aushalten konnten, wann man ihnen nicht durch Verbannung dieses Gesindels blos mit dem Betzaierle wäre zu Hilfe gekommen, dabei hatten sie zum Teil auch böse Ehen und wurden all ihrer Kinder beraubt. Auch kenne ich einen Ort, von welchen mich der dortige Geistliche versicherte, dass durch eine einzige schlechte Weibsperson von dieser Art das ganze Ort zu Grunde gerichtet werde, indem bald kein 2ter Mensch und auch kein Vieh im ganzen Orte existiere, welches nicht von dieser angegriffen seye. Mit der Hülfe Gottes ist aber noch jedem, nur allein durch das Betzaierle, oder 2ten Stück dieses Büchleins geholfen worden, wo dasselbe angewandt und in dessen Haus, welchem man helfen will, mit Beifügung seines Tauf- und Zunahmens 3mal mit Andacht gesprochen wird, so wird man den Nutzen bald davon verspüren, dass der ehliche Friede hergestellt, die Kinder genesen, und die Kühe ihren Nutzen wieder geben, und wann sie auch gleich wie Scherben zusammen geritten wären, so werden sie in wenigen Wochen wieder so viel Fleisch haben, als vorher. Und so enthält diese Sammlung eine Menge abprobierter Kunststücke, dass jedes derselben mehr werth ist, als der Leser für das ganze Büchlein bezahlt. Um nun der Menschheit einen grossen Nutzen zu stiften, hat man diese Sammlung zum Druck befördert, damit man dem Teufel Zaum und Gebiss in Mund legen könne.

Mag nun der Unglaube und Missgunst dagegen einwenden was er will, so bleiben sie jeden noch göttliche Wahrheiten, da Christus ja selbst befohlen hat, alles was ihr thut, das thut in dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, damit der Teufel keine Macht über nichts habe: dann wo dieses nicht geschieht, hat der Teufel Macht damit zu machen was er will und gehet viele Menschen wie dem Hiob, welcher um sein Vermögen und Kinder kam; aber durch seine Beharrlichkeit an Gott und Segnungen seines Guts, welches er alle Tage verrichtete, hat er dem Teufel die Macht genommen, und ist hernach reicher worden, als er vorher war; und so müssen wir es auch machen, und unsre Häuser und Güter segnen, und unter die Aufsicht Gottes stellen, so muss der Teufel zurück weichen. Ich bitte also jeden, der es in die Hände bekommt, nicht darüber zu spotten, oder dasselbe zu vertilgen suchen, weil er sonst Gott damit verfolgt, und Gott ihn dagegen verfolgen wird, wo er alsdann in die ewige Strafe und Verdammniss fällt. Wer es aber achtet, gebraucht und keinen Missbrauch davon macht, der wird nicht allein Nutzen, sondern auch die ewige Freud und Seligkeit davon tragen. Nun habe ich nur noch hinzuzufügen, dass wo die 2 N. N. stehen, jedesmal dessen Tauf- und Zunahmen beigefügt werden muss, dem man helfen will, und die drei ††† bedeuten die drei höchsten Namen Gottes, die immerhin am Beschluss beigefügt werden müssen; auch muss jedes sympatetische Stück dreimal gesprochen und manches drei Tag nach einander wiederholt werden. Und so übergebe ich es dem Leser zum besten Gebrauch und Nutzen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen, ja es geschehe also.



## Beschwörungen und Bannsprüche.

### Teufelsbeschwörung.

1. Du Erzzaubergeist, du hast den N. N. angegriffen; so fall es wieder von ihm ab in dein Mark und in dein Bein, so ist es dir wiederum heimgesagt; ich beschwöre dich um der 5 Wunden Jesu, du böser Geist, und beschwöre dich um der 5 Wunden Jesu von diesem Fleisch, Mark und Bein; ich beschwöre dich um der 5 Wunden Jesu zu dieser Stund, lass den N. N. wieder gesund. †††

2. Betzaierle, und alle böse Geister! ich verbiete euch meine Bettstatt, ich verbiete euch im Namen Gottes mein Haus und Hof, ich verbiete euch im Namen der heiligen Dreieinigkeit mein Blut und Fleisch, mein Leib und Seel; ich verbiete euch alle Nägelloch in meinem Haus und Hof, biss ihr alle Berglein grattelt, alle Wässerlein wattelt, alle Läublein an den Bäumen zählet, und alle Sternlein an dem Himmel zählt, biss und kommt der liebe Tag, wo die Mutter Gottes ihren zweiten Sohn gebührt. †††

### Schussbeschwörung.

Schuss, stehe still in Gottes Namen, gib weder Feuer noch Flammen, so gewiss, als die liebe Mutter Gottes eine reine Jungfrau geblieben ist. †††

### Diebesbeschwörung.

Maria in der Kindbett lag; 3 Engel Gottes thäten ihr pflegen. Der 1ste heisst Sanct Michael, der andre heisst Sanct Gabriel, der 3te heisst Sanct Raphael. Kommen drey Dieb daher, sie wollen Maria ihr liebes Kind stehlen. Maria sprach: St. Peter bind. Sanct Peter sprach: ich habe es gebunden mit eisernen Banden, mit Gottes selbsteigenen Händen, dass sie müssen stehen als wie ein Stock, und aussehen wie ein Bock, biss dass sie können zählen alle Sterne, alle Schneeflocken, alle Regentropfen im Meer, alle Sandkerner und Grüblein hin und her; können sie das nicht, so müssen sie stehen wie ein Stock und aussehen wie ein Bock, biss dass ich sie kann sehen mit meinen eigenen Augen, und mit meiner Zunge heissen gehen, also verbiet ich den Dieben all mein Hab und Gut, das zahl ich dem Dieb zu meiner Buss. ††† (Dreimal im Namen Gottes nach dem vermeintlichen Dieb mit einer Rute schlagen).<sup>1)</sup>

### Schutzbrief für den Kampf (Sachsen).

Jesus der wahre Gott und Mensch behüte mich N. N. vor allerley Gewehr und Waffen, es seye gleich Eisen, Stahl, Bley, Nägel, Messer oder Holz, was seit Christi Geburt gewachsen, geschmiedet oder noch geschmiedet wird, es sey Eisen, Stahl, Bley, Nägel, Messer oder Holz; Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch, behüte mich, N. N., vor Todtschlagen und Bomben, vor Kugel und Degen, vor Donner und

<sup>1)</sup> Ganz ähnlich lautet ein „Volkssegen“ aus Schleipe (Westfalen) aus der Mitte des 18. Jahrh., wie er sich aufgezeichnet findet in der „Zeitschr. d. Ver. f. rheinische u. westfälische Volkskunde“ 1. Jahrg. Heft 4, S. 301.



Bliz, Feuer und Wassersnoth, vor Ketten und Kerker, vor Gift und Hexerey, vor böse Hund und Blutvergiessen, und vor einem bösen schnellen Todt, behüte mich lieber Herr Gott, Jesus, der wahre Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerley Wehr und Waffen, und alle, die an mir Hoffen mich zu überwältigen, alle ihre Kraft müsse an mir verlohren bleiben; N. N. halte Geschüz und Degen oder Spiess an das Creuz Christi, und seine heilige fünf Wunden, in allen meinen Nöthen, und zu allen Zeiten, und gebeut allem Geschüz, dass es nicht möge losgehen, und allen Degen, Spiess und Helparten und was sonst stechig ist, dass ihre Schneide möge so weich werden, wie das Blut Christi am Kreuz. Jesus Christus, behüte mich N. N. wo ich bin, vor allen Feinden, sie seyen sichthar oder unsichtbar, heimlich oder öffentlich, es behüte mich die ewige Gottheit durch das bittere Leiden, sterben und Auferstehung Jesu Christi, und durch sein heiliges rosenfarbes Blut, so er am Stamm des heiligen Creuzes Vergossen hat; Jesus ist zu Nazaret empfangen, zu Betlehem geboren, zu Jerusalem gestorben, gecreuziget und gemartert; diess sind wahrhaftige Wort, die in diesem Brief geschrieben sind, dass ich von keinem Mörder oder andere Menschen gefangen, getödtet, gepriegelt, verwundet noch gebunden werde, es müssen von mir weichen und verschwinden, biss ich sie wieder herbei rufe; alles Geschüz, Wehr und Waffen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, wird keines an mir haften; auch alle ihre Kraft müsse an mir verlohren bleiben und alle ihre Streiche verliehren ihre Gewalt. Bley, behalte dein Geschüz, um Christi Marter und seinen heiligen fünf Wunden gross. Im Namen usw.

#### **Einen Dieb zu bannen.**

Gehe Morgens früh vor Sonnen Aufgang zu einem Wachholderbusch, und bring ihn gegen Sonnen Aufgang auf die Erde und lege einen Stein darauf; unter diesen Stein und Busch lege einen Hirnschädel von einem Übelthäter und sprich: „Wachholderbusch, ich thue dich bücken und drücken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Guth wieder an seinen Ort getragen hat †††“. Wann der Dieb das gestohlene Guth wieder gebracht hat, so thue den Stein wieder an seinen Ort tragen, wo du ihn genommen hast, und den Busch wieder loslassen.

#### **Eine Hexe zu prügeln.**

Merk, wenn der Mond neu wird an einem Dienstag vor Sonnen-Aufgang oder an einem goldenen Sonntag, welcher ist, wann ein Feiertag auf einen Sonntag fällt, oder am Charfreitag ebenfalls vor Sonnen-Aufgang zu einem Haselnussstecken, den du dir zuvor angesehen hast; stelle dich vor dem Stecken gegen der Sonnen Aufgang, greife ihn im Namen Gottes mit beede Hände an und sprich: Steck, ich greife dich an im Namen Gottes des V., des S. und des heil. G., dass du mir sollest gehorsam seyn, welchen ich prügeln will, dass ich ihn gewiss treffe. Dann nehme dein Messer und schneide ihn auf drei Schnitt in den 3 höchsten Namen, und trage ihn unbeschrieben nach Hause, und verwahre ihn gut, dass ihn Niemand stihlt; wann



du also eine Hexe prügeln willst, welche ein Vieh oder Menschen angegriffen hat, gehe in dessen Haus und bette zuvor 3 mal mit Andacht das Betzaierle oder zweites Stück in diesem Büchlein<sup>1)</sup>, damit sie zuvor verbannt und kein böser Geist weder ins Haus noch Stall herein kann, sonst würden dir die Katzen die Augen auskratzen. Dann gehe um das Stück Vieh oder um den Menschen 3 mal hinterrüks um dasselbe herum, dann nehme den Huth ab, lege ihn auf die Erde und schlage so lange auf deinen Huth, als du willst, so trifts du die Hexe gewiss, und wenn du auch Löcher in deinen Hut schlägst, so bekommt dieselbe auch Löcher; willst du einen entfernten, der es verdient hat, prügeln, so lege deinen Rock auf einen Scheerhaufen oder auf eine Thüren Schwelle und nenne dessen Namen, den du prügeln willst, so trifts du denselben eben so gut, als wann er gegenwärtig wäre, du musst aber auf den Stecken schreiben Abiam, Dabiam, Fabiam, Probatum<sup>2)</sup>.

### Spinnen, Fliegen oder Mücken aus einem Haus oder Ort zu vertreiben.

Der grabe das Bild einer Spinne oder Fliege auf ein Kupferblech oder Zinn ab, in der mitten grad vom 1ten bis 20des Zeichen der Fisch über den Horizont aufsteiget, die Figur einer Spinne oder Fliege, so man vertreiben will, unter dem stechen oder graben soll man die Worte sprechen: diss ist das Bild, welches alle Fliegen oder Spinnen vertreibet in Ewigkeit. Hernach vergrabe es mitten im Haus oder hänge es mitten im Haus auf, oder in der Wand versteckt, da es nicht weggenommen, dieses vergraben oder verstecken muss ge-

<sup>1)</sup> Siehe Seite 265.

<sup>2)</sup> Welche giftigen Blüten der Aberglaube zeitigt, erhellt aus folgenden Notizen vom 1. Januar und vom 3. November 1904 (Leipz. N. N.):

Entsetzlicher Aberglaube. Der „Pester Lloyd“ meldet aus Grosswardein: In der Gemeinde Terpest im Biharer Komitat wurde vor einigen Tagen der rumänische Landwirt Vigyikan begraben. Einige Tage später verbreitete sich in der Gemeinde das Gerücht, dass das Gespenst des Verstorbenen allnächtlich umhergehe und die Kühe verzaubere. Mehrere Landwirte schworen Stein und Bein, dass sie das Gespenst selbst gesehen hätten, und dass ihre Kühe blutige Milch gäben. Um Abhilfe zu schaffen, öffneten einige der abergläubischen Bauern zur Nachtzeit das Grab Vigyikans, sprengten den Sarg, schnitten der Leiche das Herz heraus und nagelten mitten auf dem Friedhofe die Leiche an ein Kreuz! Die Behörde leitete eine strenge Untersuchung ein.

Aberglauben in Bayern. Dass in Bayern der Aberglaube noch in schönster Blüte steht, beweist nachstehender Vorfall. In Gersthofen bei Augsburg sind zwei Brüder, sogenannte Hintergütler, die gemeinsam ihr väterliches Erbe verwalten und vermehren. Diesen verendeten plötzlich zwei fette Schweine. Die natürliche Todesursache war nicht zu erkennen, also musste eine geheimnisvolle Macht, ein böser Dämon mit im Spiele sein. Und was lag da näher, als dass eine böse Nachbarin die Tiere verhexte! Es wurde Umschau gehalten, wo die Missetäterin sein könnte. Und siehe da! Ein armes Mägdlein war tags zuvor im Hause gewesen und hatte einen Laib Brot entlehnt. Dies ist also die Hexe. Kartenschläger wurden zu Rate gezogen, und diese bestätigten natürlich den Verdacht vollkommen. Die beiden Brüder taten nun der ganzen Gemeinde kund und zu wissen, dass die und die eine Hexe sei und dass man sich vor ihr in acht nehmen müsse. — So geschehen im Jahre des Heils 1904!



schehen, wenn prima facies tauri aufsteiget, also wird in diesem Hause keine Fliege seyn.

### **Wann einer Kuh der Ruz genommen ist.**

So schreibe nachstehendes auf drey Zettelchen, und nagle eins an die Stallthür ausserhalb, das andre an die Krippe, das dritte binde dem Vieh an das linke Horn und sprich 3 mal:

L. bian † punctum † sabot †.

Dieser böse Angriff oder Schad, schade dir so wenig, als unserm lieben Herrn Gott im Himmel und seinen Jüngern, so wenig als Gott dem Vater, so wenig als Gott dem Sohn, so wenig als Gott dem heil. Geist. †††

### **Dass einen keiner angreifen kann und sich vor allem sicher zu stellen.**

Nun will ich gehen über die Schwellen, es begegnen mir drey jungen Gesellen, der erste war Gott der Vater, der andre war Gott der Sohn, der dritte war Gott der heilige Geist, die bewahren mir mein Leib, Blut und Fleisch, dass mich kein Brunnen nicht fällt, dass mich kein Wasser nicht schwell, dass mich kein toller Hund nicht beiss, dass mich kein Schuss und Kugel nicht treff, dass mich kein Wehr und Waffen nicht schneid, dass mir kein Dieb nichts stehl, und wann es soll kommen auf meinen Leib, so soll es werden wie unsers lieben Herrn Gottes sein Schweiss, wer stärker ist als diese 3 Mann, der komme her und greiffe mich an, wer aber nicht stärker ist als diese 3 Mann, der lasse mich aller meiner Wege gehen. †††

### **Leute zu bannen, die einem begegnen, wovon man glaubt, dass sie einem schädlich werden können, dass sie einem nicht können.**

Seid mit Gott willkommen, ihr Brüder gut, wir haben alle getrunken Christi Blut, Gott der Vater mit mir, Gott der Sohn mit euch, Gott der heilige Geist mit uns allen, wir wollen in Frieden und Einigkeit von einander scheiden. †††. 3 mal gesprochen.

### **Tauben an den Schlag zu bannen.**

1. Nimm ein Brettlein von einer Todtenbahr darinn ein Kind begraben worden, das vor der Tauff gestorben, lege das unter das Loch, da die Tauben darüber gehen, so kommens wieder, wann man sie nicht einsperret oder umbringet, und solten sie zehen oder mehr Meilweges getragen werden. Wilt du aber, dass deine Tauben fremde Tauben mitbringen, so gib ihnen Laimen von einem alten Backofen zu fressen, mache den Laimen an mit wenig Aniss, das fressen sie gern, und andre Tauben schmecken es von denen, und fliegen mit ihnen heim in den Schlag.

2. Die Tauben sollen Freytags in den Schlag gethan werden, jeder Tauben 2 Federn aus dem rechten Flügel rupfen, solche in den Taubenschlag stecken; lege auch Eberwurz in das Getränk.



### Feuersegen.

1. Biss willkommen du feuriger Gast, greif nicht weiter, als was du hast. Das zähl ich dir Feuer zu einer Buss, im Namen u. s. w. — Ich gebiete dir Feuer bey Gottes Kraft, die alles thut und alles schafft. Du wollest stille stehen und nicht weiter gehen; So wahr Christus stund am Jordan, da ihn taufet Johannes der heil. Mann. Das zahle ich dir Feuer zu einer Buss, im Namen der heil. Dreyfaltigkeit. — Ich gebiete dir Feuer bey der Kraft Gottes du wollest legen deine Flammen, so wahr Maria behielt ihre Jungfrauschaft vor allen Damen (!), die sie behielt so keusch und rein, drum stell Feuer dein Wüten ein. Diess zähle ich dir Feuer zu einer Buss, im Namen Allerheiligsten Dreyeinigkeit. — Ich gebiete dir Feuer, du wollest legen deine Glut, bey JESu Christi theuren Blut, das Er für uns vergossen hat, für unser Sünd und Missethat. — Das zähle ich dir Feuer zu einer Buss, im Namen u. s. w. — Jesus Nazarene, ein König der Juden, hilf uns aus diesen Feyers-Nöthen, und bewahre diss Land und Gränz. für aller Seuchen und Pestilenz. †††

2. Schreibe auf drei Zettelchen, wenn ein neues Haus gebaut wird, Deus Pater, Deus Filius, Deus Spiritus Sanctus in Oel Trinitatis, Sonne und Mond haben ihren Gang zu Wasser und zu Land, dass kein Feuer und Flamm in diesem Haus ausgang. Darzu müssen drey blechene Büchsen gemacht werden, und in ein jedes obiges hinein gethan, und auf 3 Ecken unter die Schwellen oder Steine gelegt, dass es nicht vermodert, so wird kein Feuer im Haus ausgehen.

### Eine Kunst, Feuer zu Löschen ohne Wasser.

1. Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es gedultig auslöschen.

S A T O R  
A R E P O  
T E N E T  
O P E R A  
R O T A S<sup>1)</sup>

2. Man nehme eine schwarze Henne, schneide ihr den Magen aus dem Leibe; hernachmals sehe man, dass man ein Stück von einem Hemde, welches ein keusches Mägdelein, so noch eine reine Jungfrau ist, angehabt, und ihre Monathliche Reinigung darinnen gehabt, und zwar eines Tellers gross, zur Hand bekomme. Diese zwey Stück wickle man zusammen, nehme ein Ey, das auf den grünen Donnerstag gelegt worden, wickle alles in Wachs, thue es in einen Topf und vergrabe ihn unter die Hausthürschwelle, so kann einem solchen Hause durch Feuer kein Schaden geschehen.

### Einen Mann zu zwingen.

Ich N. N. thue dich anhauchen, 3 Blutstropfen thue ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber,

<sup>1)</sup> Siehe auch „Zeitschrift d. Ver. f. rheinische u. westfälische Volkskunde“, Heft 4, S. 301.



den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehme ich dir deine Stärk und Kraft. †††. 3 mal.

**Wann einer ein Stück Vieh verkaufen will, dass er es sicher verkauft.**

Man muss durch ein fließend Wasser fahren und drey Hände voll Wasser über dasselbe giessen und jedesmal sprechen: Es muss mir jedermann nachlauffen, und muss mir mein Vieh abkaufen, so wahr als Christus Taufete am Jordan, so wahr Taufe ich dich auch. †††

**Alle Feinde, Räuber und Mörder zu stellen.**

Gott grüss euch, ihr Brüder, haltet an ihr Dieb, Räuber und Mörder, Reuter und Soldaten, in der Demuth, weil wir haben getrunken Jesu rosenfarbes Blut; eure Büchsen, Kanonen und Geschoss sind euch verstopfet mit Jesu Christi heilige Blutstropfen, alle Säbel und alle tödliche Gewähr sind euch verbunden mit Jesu Christi heilige 5 Wunden. Es stehen 3 Rosen auf Gottes Herz, die erste ist gütig, die andre ist mächtig, die dritte ist der göttliche Will, darunter ihr Diebe und Mörder müsst halten still, so lang ich will, seydt ihr gestellet und beschworen. †††. 3 mal.

**Wenn einem durch Zauberey die Milch gestohlen wird.**

Schmiere die Melckgelten, worein du zu melcken pflegest, auswendig am Boden wohl mit Menschen Koth, und thu das etlichmal zu der Zeit, wann du die Kuh melckest, so wird der Hexen ihr Butter und Käs darnach schmecken, wie man solches oft gewahr wird.<sup>1)</sup>

**Eine Schuss Stellung.**

Es sind drey heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein heiliges Angesicht geflossen; die 3 heilige Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben; so rein als unsre Liebe Frau von allen Männern war, eben so wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Zündloch und Rohr gehen. Rohr, gieb du weder Feuer noch Flammen noch Hitz; jetzt geh ich aus, denn Gott der Herr gehet von mir hinaus, Gott der Sohn ist bei mir, Gott der heilige Geist schwebet ob mir allezeit, dass mir kein Kugel und Degen nichts schad. †††. 3 mal.

**Eine gute Diebsstellung.**

Es stehen 3 Lilien auf unsers Herrn Gottes Grab. Die erste ist Gottes Muth, die ander ist Gottes Blut, die dritte ist Gottes Wille, darunter ihr Diebe müsst stehen und halten stille, stehet still ihr

<sup>1)</sup> Zur Illustrierung diene folgende Notiz der Leipz. N. N. vom 19. Nov. 1904: Eine ergötzliche Episode spielte sich dieser Tage in einer Mühle bei Zachendorf ab. Die beste Kuh, welche die Müllerin im Stalle hatte, gab seit mehreren Tagen keine Milch mehr. Alle Forschungen nach der Ursache dieses Übels waren erfolglos. Dass die Kuh verzaubert oder verhext war, stand in der Mühle fest. In ihrer Not legte die Müllerin ihren Sonntagsstaat an, um sich beim Herrn Pfarrer Rat und Hilfe zu holen. Vorher sah sie sich noch einmal die verhexte Kuh an. Als die Frau die Stalltür öffnete, war sie nicht wenig erstaunt, den Geist eben an der Arbeit zu sehen, einige junge Schweinchen, die man wegen Platzmangels frei herumlaufen liess, labten sich an dem Euter der verhexten Kuh. Das Rätsel war gelöst und der Herr Pfarrer brauchte nicht mehr in Tätigkeit zu treten.



Dieb so wenig, als Jesus Christus von dem Creuz gestiegen ist, also so wenig wollest du von der Stelle lauffen, das gebiete ich dir bei den 4. Evangelisten und Elementen des Himmels im Fluss und Schuss, im Gericht oder im Gesicht, so beschwöre ich dich beim jüngsten Gericht, dass du stille stehest und nicht weiter gehest, biss ich all die Stern am Himmel sehe, und die Sonne gibt ihren Schein, also stell ich dir dein Lauffen und springen ein, das gebiete ich dir im Namen G. u. s. w. — Wann man sie will wieder loss machen, so heiss sie im Namen Gottes weiter gehen. (Schluss folgt.)

## Überblick über die Mundart des östlichsten Erzgebirges.

Von K. Theissig-Dresden.

Das Erzgebirge, so einheitlich erscheinend in seinen natürlichen Verhältnissen wie in seiner geschichtlichen Entwicklung, ist bekanntlich keineswegs ein entsprechend einheitliches Dialektgebiet. Nicht nur, dass die Mundart, die auf der Kammhöhe gesprochen wird, abweicht von der, die auf den Ausläufern gegen die Ebene zu herrscht: es vollzieht sich ein Wechsel in den wesentlichsten Eigentümlichkeiten von Wortform und Wortschatz in der Richtung von Ost nach West, der sich im grossen und ganzen als ein Übergang vom Meissnischen zum Vogtländischen charakterisieren lässt. Angesichts der grossen Verschiedenartigkeit der Erzgebirgsmundarten ist die Frage am Platze nach den sprachlichen Eigentümlichkeiten, die dem ganzen Erzgebirge zugehören und seine Dialekte von dem Vogtländischen im Westen, von der Mundart des sächsischen „Niederlandes“ im Norden und Nordosten, sowie denen der böhmischen Ebene im Süden gleichermaßen unterscheiden könnten; es wäre zu untersuchen, inwieweit ihre Grenze mit den natürlichen Grenzen des Erzgebirges zusammenfällt oder nicht, wieweit sie sich auf die Besiedelung zurückführen lassen oder als in der gebirgischen Abgeschlossenheit erst entwickelt anzusehen sind; es wäre — im Hinblick auf die Mittelstellung des Erzgebirgischen zwischen Meissnischem und Nordböhmischem im geographischen Sinne — zu prüfen, wie sich die Gebirgsmundarten sächsischen und böhmischen Anteils zu einander verhalten und wie sich auf dieser und jener Seite des Gebirges der Übergang zu den Niederlandsmundarten geltend macht.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich keine so umfassende Aufgabe; sie ist nur ein bescheidener Beitrag zur Kenntnis der erzgebirgischen Dialekte, denn sie beschränkt sich auf einen verhältnismässig sehr kleinen Bezirk, das Quellgebiet der Weisseritz und der Müglitz, die Gegend von Geising, Altenberg, Sächs. und Böhm. Zinnwald nebst Georgenfeld, dazu anschliessend Rehefeld-Zaunhaus und Fürstenau auf sächsischer, die Gegend von Moldau bis Georgendorf und Fleyh, sowie von Voitsdorf, Ebersdorf, Obergraupen auf böhmischer Seite. Dieser östlichste Teil des Erzgebirges hat sich die Bezeichnung als solches durch den in Altenberg, Zinnwald und Obergraupen noch jetzt betriebenen, früher allerdings viel intensiveren



und ausgedehnteren Bergbau, hauptsächlich auf Zinn, verdient; es kann aber hier die bergmännische Bevölkerung nicht wie auf der Freiberg-Siebenlehner Dialekthalbinsel als der Träger der gebirgischen Spracheigentümlichkeiten angesehen werden; diese fehlen in früher bergbautreibenden Orten wie Bärenstein, während sie in seit alters rein bäuerlichen Orten anzutreffen sind. Die Bevölkerung des Gebirgskammes diesseits wie jenseits der Grenze bildet augenscheinlich einen ursprünglich einheitlichen Schlag; insbesondere hat von altersher eine zahlreiche Einwanderung aus Böhmen in den sächsischen Grenzbezirk stattgefunden, so zumal erstlich bei Auffindung des Zinns Mitte des 15. Jahrhunderts und dann in der Zeit der Gegenreformation und der Vertreibung der Evangelischen (von 1652 bis 1728).

Die Aufzeichnung der dialektischen Eigentümlichkeiten dieses Distrikts ist eine um so dringlichere Aufgabe, als sie vor der sächsischen und böhmischen Niederlandsmundart immermehr verschwinden und — abgesehen vielleicht von den abgelegeneren Orten des Ebersdorfer und Moldauer Plateaus — in zwanzig Jahren kaum mehr zu hören sein werden, da die Mundart in ihrer vollen Ursprünglichkeit nur noch bei der ältesten Generation zu finden ist.

Es werden in folgendem in der Hauptsache nur die Abweichungen der bezeichneten Mundart von dem Meissnischen, spezieller von dem Dialekt, der in dem Elbtalkessel von Pirna bis Meissen herrscht, aufgeführt werden mit gelegentlichem Hinblick auf das West-erzgebirgische (W.-Egb.).

#### Lautbildung. a) Konsonanten.

[Pf im In- und Auslaut wie gemeinsächsisch ausser Vogtld. = p, z. B.: sump, sump'ch, Kärp'm = Karpfen; dagegen pf in schimpfen.]

pf im Anlaut (Dresdner Gegend = f—, W.-Egb. = pf): bfärd Pferd, bfäfr Pfeffer, dagegen fengk Pfennig, insbes. bfr— bf—.

sch im Anlaut vor Vokal im W.-Egb. häufig palatisiert = tsch, z. B. tschin'rn ‚schindern‘, tschäket scheckig. In Altenberg hört man vielfach tschel'rhan = Schellerhan; tscherl = Schörl (Mineralname, meist den Turmalin, in den Zinndistrikten des Erzgeb. aber den Pyknit bezeichnend).

j im Anlaut scharf, stimmtonlos = ch wie sonst im Meissnischen; im böhm. Niederld. (wie in der Lausitz) dagegen weiches j; im Gebirge, auch auf böhm. Seite, mehr die meissnische Aussprache. W.-Egb. = g; so auch im O.-Egb. bis herunter ins Elbtal (und Lausitz?) ‚Gehanne‘ für Johanni.

kn im Anlaut gesprochen wie dtn—, tnächt = Knecht. (Südmeissnisch von Dresden bis ins W.-Egb. Ob auch nordmeissnisch? — auch nordböhmisch?).

k im Auslaut nach l und r = ch; so allgemein meissnisch, lausitzisch, nordböhmisch (nicht aber W.-Egb. und Vgtld.) in Kalk, Quark, Markt; dazu im O.-Egb.: s' is in werche (eine Unternehmung ist im Gange), firw'rch Vorwerk, fürwerch Fuhrwerk. Freiburger Gegend auch puchwerch Pochwerk, dagegen unterbleibt die Aussprache in ‚Bergwerk‘.



—ing = ich: Geising heisst im Gebirge ‚gais'ch' [entsprechend W.-Egb. anstatt Schmetterling ‚schmät'rlich'].

Auslautendes g verschärft = gk; dagegen = ch in tonlos gewordener Stammsilbe, z. B. suntich Sonntag (meissn., lausitz., erzgeb. Dorfdialekt). Die Stadt Kirchberg b. Zwickau heisst im Volksmund Kirbrich. In der Endsilbe —ig wird g immer als ch gesprochen. Ausnahmen durch Zusammenziehung: fengk, fenge = Pfennig(e): allgemein sächsisch? wêngk oder wingk = wenig (Altenberg, Zinnwald, Brand, W.-Egb.).

Auslautendes —ch verflüchtigt in auch (meissn., lausitz. ô, W.-Egb. â), gleich, nach (meissn. Dorfdialekt nâ, laus. nôa, nomit'ch Nachmittag, O.-Egb.: d'rnô danach [neben nôcherts = nachher], dagegen W.-Egb.: nôchmittich, nôch = danach). noch = no z. B. meissn., lausitz.: nomé = nochmehr, wie no nie. Entsprechend nicht = ni.

Auf dem Kamme des O.-Egb., insbesondere auf böhm. Seite hört man in ‚manchmal', ‚furchtbar' u. ä. m. anstatt des sonst üblichen weichen ch ein rauhes gesprochen (ma'chmô, fû'chbôr).

h als Stammauslaut = ch: fîch (fîch'r) = Vieh, flôch = Floh, d'r hûche bârgk, dagegen hîer höher; in k verwandelt im Meissnischen: ich sâk ich sah (auch O.-Egb. u. Lausitz?). O.-Egb. u. Lausitz: d'r hîkste neben d'r hîchste, hîkst (meissn. hûkst) neben hochz'ch = Hochzeit.

g nach langem Stammvokal verflüchtigt: môt = Magd. sôn, schlôn, frôn, trôn = sagen, schlagen, tragen usw. ar sôt; gefrôt, geschlôn, ich sô d'rsch, ich trô's; ar schlêt er schlägt, aber ar trêcht, ar schlûche, gezûch'ng (trägt, schlug, gezogen). In der Gegend zwischen Gottleuba und Dippoldiswalde heisst es sân, in der Radeberg-Pulsnitzer Gegend sôan, ist dazwischen im Elbtal bei Dresden sein nachzuweisen?

Ebersdorfer u. Ullersdorf-Fleyher Gegend g'schlông geschlagen, gezûng gezogen (sông, trông wie W.-Egb. und Vgtld. neben sôn und trôn).

lèn (ar lèt) legen, s'rënt, s'tut rên es regnet (rên und nicht wie W.-Egb. rêng, auch Ebersdorf, Ullersdorf usw. Streckewald, Schönwald: s'rënt), ‚er liegt' im Meissn. und Lausitz. vielf. = ‚lait', im Erzgeb. ‚licht'.

nd (nt) im Inlaut im O.-Egb. bis herunter nach Dippoldiswalde und Kreischa erhalten, nur auf dem Moldau-Fleyher Plateau heisst es wie W.-Egb. ‚an'rsch' anders, sich verwunnern, aber noch unter und hinter, nicht wie W.-Egb. un'r, hin'r. Im Dresdner Elbtal (wenigstens von Wilsdruff nach Meissen und Nossen zu und in den Ortschaften des rechtselbischen Plateaus nach Radeberg-Stolpen hin) wie von Siebenlehn über Freiberg-Brand nach Olbernhau und Marienberg ang'rsch, ung'r, weng' = wenden.

lt, ld im Inlaut meist erhalten; nur wie auch im Meissn. u. Lausitz. d'r âle, de âl'n der Alte, die Alten, dagegen âlt'r (W.-Egb. von Olbernhau an âl'r), s'is kalte, kelt'r (Olbernhau: kâle, kâl'r). Radeberger Gegend auch: bâle bald, hâl'n halten.



rd im Inlaut: bfârt Pferd, aber bfâre Pferde, bfârl Pferdchen, schtûshâre Stossherde (bergmänn. Bez.), ich wâr' ich werde, m'r wâr'n wir werden, ar wûre, wire er wurde, würde, se wûrn, wîrn.

rb im Inlaut: mîre = mûrbe (niedersächs. moer).

lb im Inlaut: gâle = gelb (so auch lausitz., vgl. gëlch'n [Pilzart] allg. sächsisch).

n nach langem bez. gedehntem Stammvokal verflüchtigt (eben noch hörbar = <sup>n</sup>, nur noch merklich als Nasalierung des Vokals = <sup>̃</sup>), besonders in Fürstenau und böhm. Zinnwald, nicht in Geising, Zaunhaus-Rehefeld. lû<sup>n</sup> Lohn, beschtî<sup>n</sup> bestehen, schtê<sup>n</sup> Stein (schtê-brâch'r Steinbrecher), schwei' Schwein, rei herein, sei sein, sind, zâ<sup>n</sup> zehn (zâ'mô' zehnmal). Lauenstein = lauschtên (allgemein). — mô' Mann (böhm. Zinnwald, Fleyher Gegend). û'râcht unrecht, hî'lên hinlegen, ô'sân ansehen; lêchs hî', sât ô' nur böhm. Zinnwald, d'rfû' davon. Zinn = zî<sup>n</sup>, zî'schtê<sup>n</sup> Zinnstein, ziwalt oder ziwalt Zinnwald.

Anhängung von t an auslautendes n (und r): schunt schon, d'rfunt davon, de êmt die Ebene (vgl. im Dresdner Dialekt: nu êmt ,nu eben' oder zusammengezogen aus Ebenheit wie hêm't aus Heimat?) nachher = nôch'rt (allgemein meissnisch: nâch'r); daran vielfach wieder s angehängt: d'rnôcherts.

w (f) wird zu p in: ewig = êp'ch (meissnisch), vgl. fib'ch aus Viehweg, etwas = ep's (böhm. Zinnwald; Altenberg-Geising = êwás). barfuss = bârbs (meissn., lausitz.); W.-Egb. dagegen bârfis (vgl. schâps = Schedewitz b. Zwickau).

p vor t ausfallend in ,Haupt': rûthêt'l (Pilz, allg. meissnisch rôthêt'l). s'hêt'l heisst im Altenberger und Freiburger Revier bei der Erzwäsche das, was am obern Ende des Stossherds liegen bleibt.

s im Inlaut ausfallend: a bil ein bischen.

d-Vorschlag vor der Vorsilbe er—: d'rlôm erlauben, d'rlâm erleben, d'rfôrn erfahren, d'rlôf'n ,erlaufen', d'rmach'n ,ermachen'.

In der Aussprache des r, die so wichtig für den Klangcharakter des Dialekts ist, ist zu bemerken, dass das gemein-meissnische Gaumen-r (im Anlaut und Inlaut vor Vokal; im Auslaut von Vorsilben, im Gegensatz zur norddeutschen Aussprache oft herübergezogen: iw'rôl überall, in ,Verein', ,erobern' usw.) im Gebirge, besonders auch in der Freiburger Gegend, härter, rollend ausgesprochen wird als im Niederland. Auf der böhm. Seite des Kammes folgt der meissnischen Aussprache Böhm. Zinnwald, im übrigen herrscht dort das Zungen-r vor (das übrigens in der Seiffen-Olbernhauer Gegend auf sächs. Gebiet vielfach übergreift), freilich nicht so hart und rollend wie in der böhm. Ebene. Das Plateau östlich von Ebersdorf: Streckewald, Schönewald, Peterswald hat ausser dem rollenden Zungen-r auch das rollende l im Auslaut und den nasalen Klang mit dem Lausitzischen gemein.

#### b) Vokale.

Langes a: im meissnischen Niederland Mittellaut zwischen â und ô: â, in der Lausitz ôa, im Erzgebirge ô: z. B. rôt Rad, sôn, frôn sagen,



fragen, amôl einmal, schprôche Sprache; ich lôche ich lag, schôm schaben, schlôf'm schlafen, schtrôfe Strafe, schtrôsse Strasse, môl Magd, ômt Abend, zôln zahlen, ich gôwe gab, kôme kam, hôse Hase, ônam'm annehmen. Auf böhm. Seite hört man auch vielfach schtrüsse Strasse, schlûf'm, ûmt Abend, jû ja: allgemeine Neigung dazu insbesondere in Böhm. Zinnwald.

**Kurzes a:** Mittellaut zwischen kurz. hellem a und kurz. offenem o; Ausnahme: ju = jä; ich duchte = dachte, gedehnt: 'r hôt = er hat, mô = Mann (Böhm. Zinnwald, W.-Egb. = mâ).

**Langes o = û** (nur in Geising überwiegend wie im Niederland = ô): rût, hûch, wû, esû = so, schtûs'n stossen, ûw'r ober, ûm oben, lûs, blûs, hûl'n, lû = Lohe; aber d'r môn (auf böhm. Seite) d'r mônd'n (auf sächs. Seite) = Mond. (W.-Egb.: d'r mând'n.)

**Kurzes o = u**, wuche, sum'r, kuch'n, hulz, kup = Kopf, ich muchte, kum'm kommen, uto = Otto; aber hokst, hoch'ch = Hochzeit, auch höchdetsch = hochdeutsch (Böhm. Zinnwald), worn = geworden, fort (dagegen südlich von Freiberg wûa<sup>r</sup>n, fûa<sup>r</sup>t). Vor r und folgend Konsonant wird o zu hellem a (ä): mârç'n morgen, bârç'n borgen, (insbesondere Fürstenau, Ebersdorf, vielfach in der Lausitz; W.-Egb.: murg = morgen).

**Langes ä** nicht wie im meissn. Niederland breit = ê, sondern geschlossenes ê, das sich in Böhm. Zinnwald häufig dem î nähert. schpêt spät, ich tète, hête = hätte, kême, ár trêcht, mêd'ln Mädchen, ich wîre = wäre. So auch Olbernhau und Freiburger Gegend.

**Kurzes ä** bleibt offen; Freiburger Gegend aber z. B. hält = hilt.

**Langes ö = î** (nur in Geising = ê ausser schin = schön). schin'r, schînst (W.-Egb.: schên'r, schênst), michlich, nit'ch nötig; hiere line = höhere Löhne, bimsch = böhmisch, ablis'n = ablösen, trist'n = trösten; aber gëp'l Göpel, rère Röhre.

**Kurzes ö** im allgemeinen = offenes e, aber: kimt = kommt, kin'n können (kint'r könnt ihr) sinst durch Umlaut aus sonst, siche aus solche. Klip'l Klöppel (auch Knüppelholz). Freiberg bis Siebenlehn: hilz'rn hölzern. O.-Egb. bis Olbernhau: hergêtl für Kruzifix (auch wës gêt'l = weiss Gott).

**Langes e** (mhd. ê) = î in mi = mehr, schnî = Schnee, wi = weh (in Geising und Zaunhaus-Rehefeld bleibt ê), verkürzt: wenig = wingk (so auch W.-Egb.), dagegen wêng'r.

**Langes e** = helles â: wâch'ng wegen, wâk, schtâk = Steg, lâd'r Leder, gâm geben, sân sehen, lâm leben, fâl'n fehlen, bät'n, trât'n, mäl = Mehl, bfârt = Pferd, gewâs'n, lās'n, bās'n, wâr'n werden.

**Kurzes e** = kurzes helles a (ä), sâlw'r selber, sält'n, hâlf'm, fält = Feld, âss'n, schprâch'ng sprechen, rächt, schlächt, fânst'r Fenster.

Der Übergang von e (mhd. ê) in helles a, besonderes Charakteristikum des erzgebirgischen Dialekts, fehlt mit den meisten anderen aufgezählten Eigentümlichkeiten bereits in Schellerhau, Hirschsprung, Bärenstein, Lauenstein, Löwenhain, Nied.-Graupen, Niklasberg, sie herrscht dagegen nach Osten über das bez. Gebiet hinaus auf dem Plateau von Streckewald bis Tissa, man begegnet ihr wieder



jenseits der Elbe in der Dittersbach-Kreibitzer Gegend sowie jenseits der Teplitzer Ebene im Mittelgebirge.

**ei, eu** = mhd. *i, iu*, auf sächs. Seite *ai*, auf böhm. *ei* (so auch in der Seiffner Gegend), in Böhm. Zinnwald oft fast geschlossenes *ê*: *hais'l, haite, laite* (nicht wie meissn. und lausitz. vielfach: *hois'l* usw.), *zait, raich*; *hè<sup>i</sup>s'l, hè<sup>i</sup>te, tè<sup>i</sup>fl*, Böhm. Zinnwald: *mê* mein, *sê* sind, *dêtsch* deutsch, *krêz'r* Kreuzer, *s'ê* das Ei. Ullersdorf: *nêne* neun, *zêk* Zeug, *blè<sup>i</sup>m* bleiben. Allgemein: *wêtr* weiter, *ar schnèdt* er scheidet.

**ei, eu, äu** = mhd. *ei, öu* = *ê*: *fêche* feig, *fêl* feil, *hêl'n* heilen, *frêde* Freude, *bême* bäume, *ar lêft* er läuft; auf böhm. Seite wie in der Olbernhauer Gegend mehr offen: = *è<sup>i</sup>*, nur in Böhm. Zinnwald wie auf sächs. Seite. Verkürzung: *hêm* nach Hause, zu Hause, *ich wês* ich weiss, *lêtr* Leiter. Zinnwald, Fürstenau: *hê* = Heu.

**au** = mhd. *û*, auf sächs. Seite = *au*, auf böhm. Seite dumpfes oder helles *a* mit schwach nachklingendem *u*: *hâ<sup>u</sup>s*, von der Aussprache des *au* = mhd. *ou* kaum zu unterscheiden.

**au** = mhd. *ou*, auf sächs. Seite = *ô*, in Altenberg, Zinnwald, Fürstenau aber *â* = auch, *lâf'm* (zumeist nur in dem bergmännischen Ausdruck ‚mit'n Karne‘ [mit dem Karren] laufen), in Böhm. Zinnwald zwischen offenem *o* und dumpfen *a* variierend, oft noch *u* schwach nachklingend, helles *a* in *â* und *lâf'm*. Moldau-Fleyher und Ebersdorfer Gegend ausgesprochen *â*: *tâp* taub, *kâf'm* kaufen.

**i, ü** vor *r* mit folgendem Konsonant = *e*, vielfach *â*: *fârscht'nau* Fürstenau, *kârche* Kirche, *fârts'n* vierzehn (so namentl. Streckewald). *i* = *e* vor *ng*: *brêng'* bringen, *ich genge* ich ging(e).

**Umlaut** entgegen der Gemeinsprache: *glêm* glauben, *f'rkêf'm* verkaufen, *frêch'n* fragen, *hêk'n* Haken, *wêch'n* Wagen (böhm. Seite). *d'r ep'l* der Apfel (allg. meissnisch), *weln* wollen, *im um* (allg. meissnisch), *sinst* sonst, *siche* solche.

**Dehnungen** in *un—, an, hin*, Zinn: allgemein; *ich, bin, mit, hat, Schritt, spitz, Mann*: auf böhm. Seite.

**Verkürzungen**: mhd. *uo* = *û*: *buch, gruss, such'ng, schtuffe, er sucht*, *üe* = *i*: *bich'r, griss'n, mille* = Mühle, *mitte* = müde. *ie* = *ï*: *schiss'n, schmidte* = Schmiede; (alte Kürze erhalten:) *nehmen* = *nâm'*; (infolge Synkope:) *gebadt, geschadt, gehitt* = *gehütet, gemitt* = *gemietet*.

**Endungs—e**: wegfallend: *de mî* = Mühe, *de hî* = Höhe, *lû* = Lohe, sonst (im Gegensatz zum W.-Egb.) erhalten, vielfach auftretend wo in der Schriftsprache fehlend: *s'is* schine, *gemêne, réne, sêre* (sehr), *gâle* (gelb), *fawrike* = Fabrik, *karle* = Karl.

**Endsilbe —ig**: im W.-Egb. immer als selbständige Silbe gewahrt; im O.-Egb. wie Westmeissn. dagegen: *êb'ch* ewig, *dreiss'ch* dreissig, *môt'ch* madig, *lawênt'ch* lebendig.

**Endsilbe —in**: *de lêrern* Lehrerin, *schwêchern* Schwägerin (allgemein bei der Bildung der Frauennamen: *de Seifert'n, Hûlfält'n* Hohlfeld).

**Zusammenziehungen**: *hokst* oder *hochts'ch* Hochzeit (wie *môlst* = Mahlzeit), *mit'ch* Mittag, *sunt'ch* Sonntag (im W.-Egb. zweisilbig:



- mitich, suntich), hêmt (W.-Egb. hámet) Heimat, barps barfuss (W.-Egb.: barfis oder barfsich), neischt = Neustadt.
- Vorsilbe ge—: gegangen, gegeben: gang', gám (Ullersdorf, Fleyh, Ebersdorf: gán), vielfach noch als g'gang, g'gám hörbar, kumm' gekommen, kôft (káft) gekauft, k'schè't, k'hirt gescheit, gehört: Fleyh und weiter nach Seiffen-Olbernhau zu. Ähnlich verkürzt ,zu' in zusammen: zsám (vielfach noch im meissn. Dorfdialekt).
- Nachträge: genungk = genug (im Niederld.: genuch), nichts = nischt (in der böhm. Ebene ungefähr von Brüx an = niks).

### Zur Flexion.

- a) Der Substantiva: Wie die Eigenamen noch dekliniert werden (ich hô's Seifert'n gesôt), so auch zuweilen Indeklinables: z. B. im nischt'n = um nichts, mit nischte = mit nichts.
- Pluralbildungen: helmer, genger = Halme, Gänge, lüd'rn, kerl'n = Kerle, de ál'n grüsmuttern = Grossmütter; mēd'ln Mädchen, de fingern, messern, zwittern, mant'ln = Finger, Messer, Zwitter (zinnhaltiges Gestein), Mäntel.
- b) Der Verba. Fehlen des Rückumlauts: gebrennt, genennt, bekennte = Bekannte. In der 1. 3. pers. sing. Praeter. Ind. starker Flexion Anhängung von e: ich, er, sie, es wâre, kôme, standte, sôsse, genge, zôche, life, sange, schrôche.

### Zu Wortbildung und Wortschatz.

Diminutivbildung mit —'l, plur. ln.

Gen. sing. von ,es': s'n (enklitisch): m'r han s'n wingk, s' wârsch'n mî (so herunter bis Glashütte, im W.-Egb. und der Dresdner Gegend fehlend).

Gen. plur. des Pronomens III Pers.: 'r: se sein'r fimfe (allgemein). Wie allgemein obersächs. ,hinne' und ,hauss'n' bildet man in unserm Gebiet auch ,hunt'n' und ,hüm' für hie—unten, hie—oben: ,hüm (od. pleonastisch: dô hüm) uf'n bärche'. In Zaunhaus bildet man aus da—oben, da—aussen dûm und dauss'n.

alleng' = überall, wûleng' = wo (ersteres auch hier und da in der Dresdner Gegend zu hören).

zengst d'n zaume: am Zaune hin, zengst d'r bach nô; zengstrim git d'r wâk: der Weg geht um die Ecke (allg. meissnisch?).

ûw'r = ober für über, oberhalb. n'hîw'l naus, nei = den Berg hinauf, hinunter.

,für' anstatt vor in Zusammensetzungen wie vorsehen, vorrichten, vorlegen, Vormittag in Altenberg, Zinnwald, Fürstenau (wie W.-Egb.).

itzunder = itze, ze itz'cher Zeit.

îw'rôl = überhaupt.

îw'rlei = überflüssig (W.-Egb.: îw'rlâ).

gleisewûl = trotzdem, dennoch.

hēm = nach Hause, zu Hause (im Niederland sagt man gewöhnlich nicht ,ich bin hême', sondern ,d'r hême').

glei erscht = eben erst, ni längst erscht = noch nicht lange.



ok, uk (Altenbg., Zinnw., Zaunh., Fürstenau u. böhm. Seite südwärts bis ins Mittelgebirge, über Schönwald, Peterswald in die Dittersbacher, Kreibitzer Gegend und die sächs. Lausitz). Ebersdorf, Ullersdorf: ak = doch, nur, einmal, eben: kum ok hâr, nu ok dô, was hast'n kricht? ok zân fenge.

treich = trocken, treich'n = trocknen (so auch W.-Egb.).

äb'r (Ebersdorf: âw'r): om Boden, der frei von Schnee (auch Graswuchs) ist.

Dicke, Länge: Dikte, Längte; Schuhwerk = geschite.

Bezeichnung der Ehefrau: de Seifert'n, der Tochter; de Millersch, des Ehemannes: d'r Hên'l-Mann. Der junge Mann heisst 'Kerl' (von Olbernhau bis Geyer 'bus'), das Mädchen môd, meine môd = meine Tochter. Neigung zur Zusammensetzung: z. B. nicht Weises Mühle, Büttners Vorwerk, sondern: de Weis'n-mile, s' Bittner-forw'rch, der Seifert-Schmied, der Hähnel-Beck; so allgemein beim Vornamen: der Richter-Karle, die Schneider-Emile.

## Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge.

Nach eigenen Ermittlungen von Seminaroberlehrer Ernst John-Annaberg.

(Fortsetzung)

Bei der Entwöhnung, wobei sich die Frau des Mannes Hose auf die Brust legt, wird das Kind, wie schon erwähnt, mit einem rotseidenen Bande beschenkt, oder die Mutter setzt das Kleine zwischen frischbezogene Betten auf die Stubendiele, umgeht es dreimal und betet dabei laut ein Vaterunser. Hierauf stösst sie es mit der grossen Fusszehe um und schenkt ihm eine Zuckerdüte, ein Buch und ein Töpfchen. Früher wurde der Säugling an dem vorhergehenden Sonntage gebadet, mit frischer Wäsche und einem neuen Kleidchen angetan und mit einem Ei und einem Glase, bei dessen Einkauf nicht gehandelt werden durfte, beschenkt. Um den Hals bekam er eine mit Silberstücken geschmückte Kette. Dann ging die Mutter zur Kirche. Gern wird das Kind auf dem Oberboden bei offenem Erdboden entwöhnt; man hält den Gründonnerstag, vor allem aber den Johannistag für die zur Entwöhnung geeignetsten Tage. Von einem solchen Kinde kann das Glück sein Leben lang nicht weichen, es wird in lauter Sonnenschein wandeln. Beschreibt doch die Sonne am Johannistage ihren grössten Bogen. Glücklich wird auch das Kind, dessen Geburtsanzeige unter einer Todesnachricht steht. Nach der Entwöhnung lässt man das Kind nach verschiedenen Sachen greifen, um seine Zukunft zu erfahren; denn wonach es verlangt, dazu besitzt es Neigung. Ist es z. B. ein Messer, so will der Knabe ein Schmied werden, nimmt er das Buch, wird er klug und lernbegierig. Spricht der Sprössling zuerst Papa, so bringt der Storch das nächste Mal einen Bruder, wenn Mama, eine Schwester.

Vor ihrem ersten Kirchgang gilt die Wöchnerin als unheil- und verderbenbringend. Ihre Nähe vertrocknet den Brunnen auf dem Hofe,



ihr Gang über ein Beet lässt darauf nichts gedeihen. Sieht sie einem Leichenzuge nach, so stirbt ihr Mann im folgenden Jahr, und geht sie in den Keller oder auf den Boden, so stirbt sie eines schnellen Todes. Wie dem Neugeborenen, so stellen böse Geister auch der jungen Mutter nach. Alte Weiber hält man ängstlich vom Wochenbette fern. Vor allem gefürchtet aber ist die Leichenfrau, sie darf die Wohnung einer Wöchnerin nicht betreten, denn ihr Kommen bringt Tod in dieser Zeit. Eine im Wochenbett gestorbene Frau soll immer nach drei Tagen wiederkommen aus Sehnsucht nach ihrem Kinde. Deshalb legt man ihr eine Mangeldocke in den Sarg, damit sie Ruhe habe. Schmatzt das Kind im Schlafe, so glaubt man die stillende Mutter bei ihm. Macht die junge Mutter nach ihrer Genesung den ersten Besuch, so trägt sie den „Winkel“ aus dem Hause. Junge Frauen fürchten sich vor einem solchen Besuche aus Sorge, den Winkel übertragen zu bekommen. Nicht mehr zu ängstigen aber braucht sich das Weib, das die Kinderwäsche ihres letzten Sprösslings nicht unberührt liegen lässt, denn jede Berührung derselben lässt es abermals Mutter werden, was einer anderen Frau wieder schon der knisternde Wäschekorb, der vielfach als erstes Kinderbett benutzt wird, ankündigt. Beim ersten Besuche der Wöchnerin legen Verwandte und Bekannte Geld in den Kinderkorb, wie sie auch die Mutter durch ein kleines Geschenk zu erfreuen suchen. Macht die Genesene mit ihrem Säugling auf dem Arm bei Gefreudeten und Nachbarn ihren ersten Besuch, so beschenkt man diesen mit drei frischen Eiern. Innerhalb eines Jahres werden immer so viele Kindbetterinnen im Orte, wie Rosen noch im November und Dezember auf dem Friedhofe blühen. Wird das Kind ein Jahr alt, so lässt man es die Bibel oder ein Gesangbuch aufschlagen, um ihm für immer Glück zu sichern. Vorher bedarf es des grössten Schutzes und der sorgsamsten Pflege. Trägt die stillende Mutter ein schwarzes Kleid, so macht sie ihr Kind furchtsam, das dumm und ungehorsam wird, wenn es vor seinem ersten Geburtstage geschlagen wird. Es bekommt Sommersprossen, wenn es mit in den Kuhstall genommen wird oder in den Regen kommt.

Geht jemand mit ihm in den Keller, so wird es furchtsam, in den Abort, bekommt es böse Augen; durch ein Fenster gegeben, lernt es das Stehlen, wie es ein Brandstifter wird nach einem Gang auf den Oberboden. Stolz und eitel wird das Mädchen, das gern in den Spiegel sieht. Steigt jemand über ein noch nicht ein Jahr altes Kind, ohne zurückzusteigen, so wächst es nicht mehr oder es wird unruhig und krank, was auch geschieht, wenn zwei Kinder unter einem Jahre sich küssen. Im ersten Lebensjahre stösst man das Kind bei jedem Gehversuche um, damit es vor Unglück bewahrt bleibe. Wachsen einem Kinde die Fingernägel schnell, so stirbt es zeitig. Die zuerst gewachsenen schneidet die Mutter nicht, sondern beisst sie ab, damit kein Dieb oder Selbstmörder aus ihm werde. Des Kindes Kraft geht verloren, wenn ihm im ersten Lebensjahre die Haare verschnitten werden oder dies an einem Karfreitag vorgenommen wird. Gestärkte Kleider machen ihren Träger halsstarrig. Bleibt die Kinderwäsche, die vor dem neunten Tage überhaupt nicht ins Freie gebracht werden



darf, die Nacht über auf der Bleiche liegen, so bekommt das Kleine den Nachtschatten, d. h. es kann abends nicht gut sehen; unartig wird es, wenn die Windeln auf einem Stakete hängen, und arm, wenn sie auf die Stubendiele gelegt werden. Geplättete Deckelbetten geben einen offenen und geraden Sinn, ein Wollschäfchen als erstes Spielzeug gibt Sanftmut und Geduld. Klappern als Spielzeug bewirken, dass das Kind schwer sprechen lernt. Aus gleichem Grunde soll es auch keinen Hering zu essen bekommen. Gesprächig aber wird das Kind, wenn es Brotrinden zu essen bekommt, die ein Bettler über mehrere Raine getragen hat. Um Gleiches zu erreichen, betritt der Vater, wenn er von auswärts heimkommt, stillschweigend das Zimmer, setzt seinen Hut dem Kinde auf und verlässt auf kurze Zeit die Stube, kehrt zurück und begrüßt die Seinen. Gokelnde Kinder nassen das Bett. Ängstigt sich die Mutter um ein nicht zu bestimmter Zeit heimgekommenes Kind, so quirlt sie das Wasser im Ofentopfe oder klemmt ein Kleidungsstück des Ausgebliebenen zwischen die Stubentür, dann soll es ohne Unfall wiederkommen. Ein unwiderstehlicher Drang nach Hause treibt das Kind, wenn die Mutter seinen auf einen Zettel geschriebenen Namen auf das schwingende Perpendikel der Stubenuhr klebt. Dieses Mittel wenden auch Frauen an, deren Eehälften die Zeit vergessen, und junge Mädchen, die ihren Schatz gern sehen möchten. Ob es aber immer hilft? Der zuletzt erwähnte Brauch führt uns auf eins der angebautesten Gebiete des Aberglaubens: die Liebe der beiden Geschlechter. Name, Stand, Wohnort, Charakter, Gestalt und Beschäftigung des Zukünftigen suchen heiratslustige Mädchen im voraus zu erkunden. Am geeignetsten hierzu erscheint ihnen der Andreasabend, an dem sie mit sicherer Zuversicht erwarten, dass er ihnen die Erfüllung ihrer Zukunft bringen soll und an dem sie auf verschiedene Weise zu erforschen suchen, wie sich diese gestalten werde. Eine etwaige Brautschaft zu erkunden, die schon angekündigt wird, wenn am heiligen Abend zufällig drei Lampen auf dem Tische stehen, was wiederum anderwärts den Tod eines Familiengliedes bedeutet, wirft die Heiratslustige mit dem Rücken nach der Tür gekehrt oder in der Mitte der Stube liegend, einen Pantoffel hinter sich, wobei sie spricht:

„Schuk<sup>1)</sup> aus, Schuk<sup>1)</sup> ei,  
Wo werd' ich iew'r's Gahr sei?“

Liegt er mit seiner Spitze nach der Stube zu, so kommt im nächsten Jahr der Freiersmann. Die Richtung des auf die Diele niedergefallenen Schuhs weist dabei auf die Gegend, woher er kommt. Ernster wird das Spiel am Sylvesterabend. Zeigt doch dann der mit seiner Spitze nach der Tür oder nach dem Friedhof zu liegende Pantoffel der Werferin den Tod an. Nähern sich von drei in eine Schüssel mit Wasser gelegten Pfennigen, Korkstückchen oder Nusschalen mit darein gesetzten Lichtchen diejenigen zwei, die die Harrende und ihr Ideal bedeuten — das dritte stellt immer den

<sup>1)</sup> bedeutet den Ausfall eines Vokales mit Bewahrung der Silbe zum Unterschied von ' . Schuk<sup>1)</sup> ist demnach zweisilbig zu lesen.



Pfarrer vor —, so kommt ebenfalls ein Bund mit dem Herzallerliebsten zustande, entfernen sie sich aber, so löst sich ein geknüpftes Verhältnis, welches trübe Erfahrung auch dem Mädchen bevorsteht, das ihrem ihr in der anderen Stubenecke gegenüber stehenden Schatz einen Schuh zuwirft, der mit seiner Spitze nicht nach „Ihm“ zu liegen kommt. Eine baldige Hochzeit ist auch dann zu erwarten, wenn das in der Andreasnacht an einem Fensterladen horchende Mädchen von innen ein „ja“ hört, wenn es um Mitternacht dieses Tages dreimal an den Hühnerstall klopft und der Hahn sich zuerst meldet; denn:

„Gack'rt d'r Hah, so krieg ich enn Ma,  
Gack'rt de Henn, so krieg ich kenn“;

oder:

„Kreht d'r Hah,  
Kriegste enn Ma;  
Gick'rt de Henn,  
Kriegste kenn;  
Gick'rt wed'r Henn noch Hah,  
Kimmste off de Tut'nababr“; (Neudorf.)

wenn die in der Andreasnacht auf dem Boden im Finstern zusammengerafften Holzscheite eine gerade Zahl ergeben, sich paaren, wenn der unter dem Sieben- oder Zwölfuhrlauten auf einen Baum geworfene Kranz, Strohwisch oder Holzspan bei dem ersten Wurfe hängen bleibt, die am Andreasabend eingetragenen Zweige von sieben- oder neunlei Bäumen und Sträuchern und zwar des Apfel-, Kirsch-, Birn- und Pflaumenbaumes; der Kastanie, des Hollunders, des Himbeer-, Stachelbeer- und Johannisbeerstrauches ins Wasser gestellt, am ersten Weihnachtsfeiertage blühen, wenn der am heiligen Abend in ein Glas mit Wasser gehaltene und an einem Haar der Fragerin befestigte Erbring nicht anschlägt, der befragte Erbtisch oder die Erbbibel sich nicht verneigt. Bibel und Gesangbuch sind bequeme Losbücher, aus denen sich durch Aufschlagen die Entscheidung über irgend eine Angelegenheit des Lebens, wichtige wie unwichtige, ergeben muss. Natürlich benutzen junge Mädchen und Burschen auch eigentliche Losbücher, die mit ihren willkürlich nach einem praktischen Zweck erfundenen Fragen und Antworten sichere Auskunft geben. Das Mädchen bleibt so viele Jahre ledig, so oft der Kranz, Strohwisch oder Holzspan herunterfällt, der Erbring anschlägt, der Erbtisch, die Erbbibel sich verneigt. Setzt die Heiratslustige einen Herrenhut auf, steckt sie den Trauring eines Herren an, so erreicht sie ihr Lebensziel nicht, zum mindesten geht ihr der Brautkranz verloren. Doch, wie heisst nun der Erwartete? Das geben kund über sich weg hinter den Rücken geworfene Apfelschalen, deren Verschlingungen, die sie auf dem Boden einnehmen, das Monogramm des Schönsten von allen zeigen, das verrät der von dem Mädchen mit verbundenen Augen ausgewischte Buchstabe des Alphabets, das sie vorher mit Kreide an die Stubentür schrieb, das sagt ihr auch der früh nach dem ersten Erwachen gezogene Zettel von 24 Blättchen, worauf es je einen Buchstaben des Alphabets geschrieben und die es in der Sylvester- oder Andreasnacht unter das



Kopfkissen gelegt hat. Mit dem ausgewischten oder dem gezogenen Buchstaben soll der Name des Zukünftigen anfangen. Auch schreiben junge Mädchen die Namen begehrenswerter Freier auf kleine Blättchen und stecken diese in Brotwalzen. Die zuerst aufgehende enthüllt das süsse Geheimnis. Hört das in der Andreasnacht an einem Fensterladen horchende Mädchen einen Namen, so ist es der des zukünftigen Gatten. Aus den wunderlichen Figuren, die sich vom geschmolzenen Blei ergeben, das durch den Erbschlüssel in ein Glas mit Wasser gegossen wird, sowie aus denen, die ein ausgeschlagenes Ei im Wasser bildet, erfährt die Verliebte Stand und Beschäftigung ihres in Aussicht stehenden Bräutigams, dessen körperlichen und seelischen Charakter ein in der Andreasnacht aus einem Holzstoss, am besten aus einem fremden, gezogenes Stück Holz angibt. Ist es glatt und gerade, so soll der Mann schlank und schön, ist es aber krumm und ästig, so wird er schlecht gewachsen, hässlich oder gar bucklig sein und der Vater vieler Kinder werden. Beim Bleigiessen spricht die Mad:

„Do giess ich mei Blei  
Durch dann Ärbschliss'l nei,  
Will säh, was menn Mah  
Fier a Handwark wärd sei!“

Mit verbundenen Augen umgeht die Heiratslustige in der Andreasnacht oder auch am Christabend einen Tisch, worauf Brot, ein Messer u. a. Dinge liegen. Sie ergreift eins davon und die Zukunft ist enthüllt. Ist es das Messer, so bekommt sie einen Schmied, ist es Brot, einen Bäcker. Doch damit ist es noch nicht abgetan. Wie sieht der Heissersehnte aus? Um das zu erfahren, wendet sich die Verliebte unmittelbar an den Heiligen, der auch Erbarmen zeigt und das Zauberbild des Erhofften im Traume vorspiegelt, wenn sie in der Andreasnacht rückwärts ins Bett steigt und vor dem Einschlafen die Worte spricht:

Reas, Beas, heiliger St. Andreas,  
Lass mir erscheinen den Herzallerliebsten meinen  
In seiner Gestalt, in seinem Hubit (= habit),  
So, wie er sonn- und wochentags gieht,  
oder: Wie er mit mir vors Altar kniet.  
Soll ich mit ihm glücklich sein,  
Lass ihn erscheinen bei Bier und Wein.  
Soll ich leiden Not,  
Lass ihn erscheinen bei Wasser und Brot.  
Soll ich mit ihm ziehen über Land,  
Lass ihn erscheinen mit dem Stab in der Hand.  
Ist er reich, so kommt er geritten,  
Ist er arm, so kommt er geschritten.  
Hat er Vieh, so treib er,  
Hat er Esel oder Schwein, so kommt er vors Bett allein.

Oder die Schöne legt sich einen Kranz von neunerlei Kräutern unter den Kopf und sagt:



Ach, lieber Herr Andreas mein,  
Lass mir erscheinen  
Den Herzallerliebsten meinen.  
Lass ihn erscheinen  
Ohne Lachen und Weinen.  
Soll ich leben mit ihm im Notstand,  
So zeig ihn mir mit einem Glas Wasser in der Hand.  
Soll ich leben mit ihm im Mittelstand,  
So zeig ihn mir mit einem Glas Bier in der Hand.  
Soll ich mit ihm leben im Wohlstand,  
So zeig ihn mir mit einem Glas Wein in der Hand.

Oder sie streut drei Körnchen Hafer unters Bett und spricht dabei:

Ich streue den Samen  
In Thomas Namen.  
In Thomas Garten  
Wird mich mein Schatz erwarten.

All diese Worte müssen andächtig gesprochen werden, jedes Versprechen dabei trägt eine Ohrfeige von unsichtbarer Hand ein, auch muss das vielleicht sonst gebräuchliche Abendgebet wegfallen. Ferner zeigen bestimmte Brunnen auf ihrem Wasserspiegel das Bild des Ersehnten. Sie werden deshalb fleissig aufgesucht. Nach der Meinung des Erzgebirgers ist das Wasser von allerhand guten und bösen Geistern belebt, die die Zukunft künden und dem Element eine heilkräftige Wirkung zueignen. Doch nicht bloss im Bilde, sondern auch in voller Schöne soll der Zukünftige erscheinen. Deshalb geht das Mädchen nachts 12 Uhr zu einem bestimmten Bäumchen im Garten oder auf einem Kreuzwege, schüttelt es und spricht dabei:

Liebes Bäumlein, ich schüttle dich,  
Sende den, der liebet mich.  
Und will er sich nicht stellen,  
So mag doch nur sein Hündlein bellen.

Die Gegend, wo Hundegebell ertönt, gibt den Wohnort des künftigen Schatzes oder den Ort des einstigen Hausstandes an. Nach jenem fragen auch folgende Verschen:

Liebes Bäumlein, ich schüttle dich.  
Wo mein Schatz geht aus und ein,  
Melde sich ein Hündlein.

Liebes Bäumlein, ich schüttle dich,  
Feins Liebchen, melde dich.  
Willst du aber dich nicht melden,  
So lass dein Hündlein „bellten“.

Den Wohnort des zukünftigen Gatten erfährt das Mädchen auch dann, wenn es unter einen Obstbaum kniet oder durch das Astloch einer Bretterwand horcht bis Hundegebell ertönt. Von dort, wo ein Hund bellt, ist der Liebste zu erwarten. Wie der Baum, so wird auch der Erbzaun unter dem Zwölfuhrlauten in der Andreasnacht



eine Orakelstätte, doch steht dieser vielfach nur jungen Burschen, die die Vornamen ihrer Väter haben, Rede und Antwort. Wenn auch die jungen Mädchen sich in der Erforschung zukünftiger Heiratsfälle am fleissigsten zeigen, so befragt doch auch das männliche Geschlecht die angeführten Liebesorakel, um über die zukünftige Braut Fingerzeige zu erhalten. So gehen die jungen Burschen in der Andreasnacht an neun Feldraine und pflücken von jedem je ein Blümchen, die alle zu einem Sträusschen gebunden werden. Darauf versucht jeder das Sträusschen von der Strasse aus in seine Schlafkammer zu werfen. Gelingt es beim ersten Wurfe, so ist die Hochzeit im selbigen Jahr, sie verzögert sich aber um so viele Jahre, so oft der Strauss herunterfällt. Wieder andere stehlen ein Stück Holz, das sie am Andreasabend verbrennen. Die während des Verbrennens in die Stube tretende Person oder auch ein Glied aus ihrer Verwandtschaft ist die sehnsüchtig erwartete bessere Hälfte. Noch andere gehen in den Stall und rufen einer Kuh den Namen der Auserkorenen zu. Blökt das Tier, so glaubt man seine Liebschaft besiegelt. Solches Schicksalsfragen, das tief im deutschen Volkstume wurzelt, wird an allen Lostagen vorgenommen. Der naive Wunsch, hinter den Schleier der Zukunft zu schauen, steckt hinter diesen kindlichen Scherzen. So redet auch das „Heiling Ohmdlied“ vom Bleigiessen:

„Heit is d'r Heil'ge Ohmd! Ihr Mád,  
Kommt rei! m'r giessen Blei!

— — — — —  
Iech giess fei erscht! Wänn krieg iech dä?  
Sätt<sup>1)</sup> här! . . enn Zwäck'schmied! . .  
De Kaarlin' lacht: die denkt gewiess,  
Iech meen ihr'n Richt'r-Fried!“

Mit einem Apfel, dem Sinnbilde der sinnlichen Liebe, den das Mädchen seit seiner Reife unter dem Kopfkissen ihres Bettes aufbewahrt hat, stellt es sich am ersten Weihnachtsfeiertage, wenn die Glocken zur Kirche rufen, unter die Haustür. In die Verwandtschaft des sich ihm zuerst nahenden Mannes heiratet das Mädchen. Gelingt es einem, siebenmal nacheinander sieben Sterne oder nach und nach hundert Schimmel zu zählen, so heiratet die Harrende in diesem Falle den ersten Mann, der auf den hundertsten Schimmel folgt, in jenem Falle aber den, der sie am andern Tage zuerst anlacht. Auch schliessen junge Mädchen am Sylvester einen Kreis, in dessen Mitte ein Gänserich gestellt wird, dem man die Augen zugebunden hat. Zu welchem Mädchen sich der Vogel wendet, das wird die erste Braut, und zwar wird der junge Mann der Auserkorene ihres Herzens, der ihr zuerst begegnet, nachdem sie in der Andreasnacht auf einem Kreuzwege eine Semmel gegessen hat. An keinen bestimmten Tag ist das folgende Heiratsorakel gebunden, das gleichzeitig die Gesinnung des Freiers künden soll. Auf einen Zettel schreibt die Verliebte seinen und ihren Namen und streicht die Buchstaben, die mehr

<sup>1)</sup> á = Mittellaut zwischen a und ä.



als einmal vorkommen. Zu jedem übriggebliebenen sagt sie alsdann in steter Wiederholung eins der folgenden Wörter: Freundschaft, Liebe, Hochzeit, Hass. Der Geliebte denkt sehnsüchtig „Ihrer“, wenn der Verliebten das Schürzenband aufgeht, er kommt ins Haus oder es kommt ein Brief von ihm, wenn früh vor dem Bett der Schönen zwei Strohhalme kreuzweis übereinander liegen. Folgt sie am heiligen Abend einer Einladung ihres Schatzes, so kann ihr im Laufe des kommenden Jahres nichts Böses widerfahren. Wirft die Mutter ihrer zu Ball gehenden Tochter einen Hader nach oder muss diese beim Fortgehen noch einmal die Nähnaedel zur Hand nehmen, so tanzt das Mädchen viel. Sein Vergnügen „kennt keine Grenzen“, wenn es nicht vergisst, sich in den linken Strumpf einen Zweier zu stecken und mit dem linken Fusse zuerst den Saal zu betreten. Stösst sich das Mädchen unterwegs an einen Stein, so ist ihm ein Heimführer bestimmt. Kommt ihm ein Schaf entgegen, dann sieht es „Ihn“ nicht; denn:

Schäfchen zu Gesicht:  
Du siehst ihn heute nicht.

Schneidende, stechende Dinge, wie Scheren und Nadeln, auch Glas und Seife dürfen sich Liebende nicht schenken, sonst kommen sie auseinander. Das geschieht auch, wenn ein Brautführer, der mit seiner Brautjungfer verlobt ist, beim Eintritt in die Kirche seinen Arm nicht einer anderen reicht. Brennt ein junger Mann seine Zigarre über einer Lampe an, so bekommt er eine „schwarze“ Braut. Dem beim Essen an einer Tischecke sitzenden Mädchen ist eine böse Schwiegermutter beschert oder bekommt erst nach sieben Jahren einen Mann und noch dazu einen buckligen. Der Zukünftige „trinkt“, wenn das Mädchen eine nasse Schürze trägt.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Flurnamenforschung.

Von Dr. H. Beschorner.

Erfreulicher Weise ist der in der letzten Nummer unserer Mitteilungen enthaltene Aufruf für den Anfang von befriedigendem Erfolge begleitet gewesen. Sechzehn Mitglieder haben sich ohne weiteres bereit erklärt, an der Sammlung der Flurnamen in der angeregten Weise teilzunehmen, sodass von einer Inanspruchnahme der Ortspfleger zunächst abgesehen werden konnte. Es haben übernommen:

1. Herr Ortspfleger R. Berge (Coswig) die Coswiger Gegend (ohne nähere Angabe der Orte).
2. Herr Lehrer A. Bergmann (Dresden) Briesnitz, Kemnitz, Leutewitz, Löbtau, Merbitz, Pennrich.
3. Herr Dr. med. H. Beschorner (Dresden) das Bastei-Gebiet, ferner Ebenheit, Hohnstein, Naundorf, Pötzscha, Porschdorf, Prossen, Ober- und Nieder-Rathen, Rathewalde, Strand, Struppen, Thürmsdorf, Uttewalde, Vogelgesang, Waltersdorf, Wehlen, Weissig, Zeichen.



4. Herr Ortspfleger E. Hensel (Mittweida) eine Anzahl im einzelnen nicht näher angegebener Fluren der Mittweidaer Gegend.

5. Herr Bezirksarzt Dr. med. Hertzsch (Borna) die Orte der Amtshauptmannschaft Borna.

6. Herr Pfarrer J. Hieronymus (Frankenau) Frankenau bei Mittweida.

7. Herr Bezirkssteuer-Inspektor Klemm (Dresden) eine Anzahl noch zu bestimmender Fluren.

8. Herr Schuldirektor Marquard (Mügeln bei Pirna) Mügeln und Heidenau.

9. Fräulein E. Meinhold (Dresden) Ober- und Nieder-Albertsdorf, Bosenhof, Kl.- und Langen-Bernsdorf, Culten, Denkritz, Frankenhäusen, Gablentz, Ober- und Nieder-Grünberg, Gersdorf, Gösau, Gosel, Hartha, Heyersdorf, Kl.- und Langen-Hessen, Karthause, Lauterbach, Leitelshain, Lauenhain, Naundorf, Neukirchen, Reinsdorf, Rudelswalde, Russdorf und Kl.-Russdorf, Schönheide, Schiedel, Schweinsburg, Thonhausen, Ungewiss, Wahlen, Waldsachsen.

10. Herr Lehrer O. Mörtzsch (Dresden) Ober- und Nieder-Wartha, Weistropp.

11. Herr Pfarrer Planitz (Ober-Crinitz) Bärenwalde mit Lichtenau, Ober-Crinitz, Herlagrün, Kirchberg, Lauterhofen, Lauterholz, Stangengrün mit Wildenau.

12. Herr Pfarrer Richter (Lichtenau bei Lauenstein) Liebenau und Waltersdorf.

13. Herr Dr. med. Schlauch (Dohna, der bereits ein sehr genaues Flurnamenverzeichnis der Dohnaer Stadtflur angefertigt hat und dieses demnächst in „Über Berg und Thal“ veröffentlichen wird) Biensdorf, Gr.-, Kl.- und Rittergut Borthen, Bosewitz, Burkhardswalde, Falkenhain, Gamig mit Leuscha, Gorknitz, Haeselich mit Mühlbach, Gr.- und Kl.-Sedlitz, Köttewitz, Krebs, Maxen, Ober- und Nieder-Meusegast, Röhrsdorf (bei Lockwitz), Sürssen, Thronitz, Weesenstein und Wölkau.

14. Herr Pfarrer Seydel (Limbach i. S.) Limbach und Umgebung.

15. Herr Bureauassistent an der Staatsbahn O. Trautmann (Dresden) Kaditz, Mickten, Pieschen, Stadt-Neudorf (das Flurnamenverzeichnis dieses ehemals bei Dresden-N. gelegenen Dorfes ist bereits abgeliefert)<sup>1)</sup>, Trachau, Übigau, Wilschdorf.

16. Herr Fürstl. Registrar v. Wilke (Waldenburg) die Fluren in der Waldenburger Umgebung, für die die Flurverzeichnisse 1835 f. nicht mehr vorhanden sind.

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch erwähnt, dass Herr Dr. Meiche, der im Auftrage der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte das Historische Ortsverzeichnis des Königreichs Sachsen herausgibt und seine Arbeit mit den Ämtern Hohnstein und Dresden begonnen hat, alle ihm in Akten und Urkunden begegnenden Flur-

<sup>1)</sup> Über die eingegangenen fertigen Flurnamenverzeichnisse soll fortlaufend in diesen „Mitteilungen“ berichtet werden.



namen auf besondere Zettel schreibt und diese den Flurnamensammlern zur Ergänzung der Flurnamenverzeichnisse auf dem Hauptstaatsarchive zur Verfügung stellt.

Allen den eben genannten Mitgliedern sei noch einmal an dieser Stelle im Namen des Vereinsvorstandes für ihre Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit, mit der sie sich in den Dienst der Flurnamenforschung gestellt haben, bestens gedankt. Hoffentlich spornt ihr löbliches Beispiel noch recht viele andere zur Nacheiferung an. Es wäre dringend zu wünschen; denn die sechzehn Sammler, die sich bisher gemeldet und grösstenteils mit ihrer Tätigkeit schon begonnen haben, können selbstverständlich der weit über 4000 Fluren, die wir in Sachsen haben, nicht Herr werden. Weitere Meldungen werden an den Verfasser dieses Berichtes (Dr. Beschorner, Dresden-A., Kgl. Hauptstaatsarchiv) erbeten. Damit aber dabei von vornherein unliebsamen Weiterungen vorgebeugt werde, sei ein doppelter Wunsch ausgesprochen:

Erstens wäre es mit Dank zu begrüßen, wenn diejenigen Mitglieder, die nur eine oder wenige Fluren übernehmen können, die vorbereitenden Arbeiten für Anlegung der Flurnamenverzeichnisse im Hauptstaatsarchiv selbst ausführen möchten; denn das Hin- und Wiederzurückschicken der Archivalien verursacht dem Vereine, dessen bekanntlich nicht sehr glänzenden Geldmittel durch die verschiedensten Unternehmungen stark in Anspruch genommen werden, nicht unbedeutende Kosten, von der damit verbundenen Mühe garnicht zu reden. Diese Gelder aber können für andere wichtige Dinge gespart werden, wenn die genannten Mitglieder gelegentliche Auwesenheiten in Dresden — und nach Dresden kommt über kurz oder lang doch so ziemlich jeder einmal — dazu benutzen, auf dem Hauptstaatsarchiv aus den Flurbüchern und Flurverzeichnissen die Flurnamen herauszuschreiben, um sie dann daheim, alphabetisch geordnet, in die Flurnamenverzeichnisse einzutragen. Das Herausschreiben ist in wenigen Stunden geschehen. — Missdeutungen ist dieser Vorschlag hoffentlich nicht ausgesetzt. Es liegt dem Vereinsvorstande selbstverständlich vollkommen fern, die Mithilfe derjenigen gering zu schätzen, denen ihre Zeit nur die Übernahme weniger Fluren gestattet, und er ist natürlich, wenn es nicht gut anders geht, gern erbötig, auch diesen Mitgliedern alles zur Bearbeitung ihrer Gegend erforderliche Material zuzusenden. Nur wo unnötige Kosten und Mühen ohne zu grosse Opfer seitens der Sammler vermieden werden können, soll dies geschehen.

Zweitens aber wäre es sehr vorteilhaft, wenn neu sich meldende Mitglieder gleich mit der Anmeldung diejenige Behörde (Stadtrat usw.) bezeichnen, an die sie die Archivalien gesendet zu haben wünschen, und eine Erklärung dieser Behörde folgenden Inhalts beifügen:

„Die unterzeichnete Behörde verpflichtet sich, die von Herrn . . . . . erbetenen Archivalien gut und sicher aufzubewahren, sie dem genannten Herrn nur in den Amtsräumen vorzulegen und sie seinerzeit pünktlich unter derselben Wertangabe zurückzusenden“.



Da die Flurbücher und Flurverzeichnisse zu den Beständen des Hauptstaatsarchivs gehören, ist diese Förmlichkeit leider nicht zu umgehen. Instruktionsgemäss dürfen Archivalien Privatleuten nicht in ihre Wohnungen geliehen werden. Ausnahmen sind nicht statthaft. Hoffentlich lässt sich aber durch diese kleine Unbequemlichkeit keiner, der Lust verspürt, für ein paar Ortschaften die Flurnamen zusammenzutragen, von der Arbeit abhalten!

Anders steht es mit den „Fragebogen“. Da diese nicht dem Archiv, sondern der Königlichen Kommission für Geschichte gehören, können sie jedermann gegen Quittung ausgehändigt werden. Über diese Fragebogen, die als Flurnamenquelle nicht zu unterschätzen sind, soll demnächst noch ein Wort gesagt werden. Sie sind für einzelne, allerdings nicht allzu zahlreiche Ortschaften so sorgfältig beantwortet worden, dass sich bei diesen fürs erste jede weitere Arbeit überflüssig macht. Näheres hierüber soll, wie gesagt, eines der nächsten Hefte bringen. Heute möge nur noch auf eine Gruppe von Archivalien hingewiesen werden, die eine wichtige Ergänzung unserer Flurnamenquellen bedeutet: auf die im Hauptstaatsarchiv (Repertorium LIX C, Repositur I<sup>a</sup>, II<sup>a</sup> und III<sup>a</sup>, Nr. 3811 ff.) befindlichen älteren Flurbücher von 1744 bis 1827, die meist ein sehr reiches Flurnamenmaterial in bequemer Form bieten. Bisher liessen sich solche Flurbücher für folgende Dörfer feststellen:

A. H. Annaberg: Jahnsbach aus dem Jahre 1822 (Nr. 4668).

A. H. Auerbach: Schönau 1815 (Nr. 4591).

A. H. Bautzen: —

A. H. Borna: Altdorf 1769 (Nr. 4214), Altstadt-Borna 1801 (Nr. 4558), Auligk 1797 (Nr. 4524), Berndorf 1800 (Nr. 4556), Brausswig 1794 (Nr. 4473), Bräunsdorf 1792 (Nr. 4443), Dalitzsch 1771 (Nr. 4090), Deutzen 1793 (Nr. 4465), Dittmannsdorf 1802 (Nr. 4562), Ebersbach 1768 (Nr. 4165), Eula 1795 (Nr. 4448), Gestewitz 1791 (Nr. 4266), Görnitz 1783 (Nr. 4308), Groitzsch 1824 (Nr. 4701), Hartmannsdorf 1793 (Nr. 4477), Gr.- und Kl.-Hermsdorf 1793, 1750 (Nr. 4475, 4003), Hohendorf 1750 (Nr. 4005), Hopfgarten 1776 (Nr. 4407), Kahnsdorf 1792 (Nr. 4570), Kobschütz 1804 (Nr. 4577), Kömlitz 1795 (Nr. 4532), Leipen 1770 (Nr. 4067), Medewitz 1782 (Nr. 4194), Nenkersdorf 1798 (Nr. 4479), Neukirchen 1768 (Nr. 4163), Pürsten 1794 (Nr. 4455), Ramsdorf 1794 (Nr. 4481), Röthgen 1793 (Nr. 4463), Schleenhain 1750 (Nr. 4004), Spansdorf 1782 (Nr. 4194), Steinbach 1795 (Nr. 4530), Stockheim 1789 (Nr. 4432), Gr.-Stolpen 1781 (Nr. 4158), Gr.-Storckwitz 1745 (Nr. 3843), Syhra 1774 (Nr. 4552), Trachenau 1795 (Nr. 4428), Trautzschen 1774 (Nr. 4251), Treppendorf 1795 (Nr. 4430), Wenigen-Borna 1801 (Nr. 4098), Witznitz 1792 (Nr. 4509), Wyhra 1792 (Nr. 4445), Zöpen 1792 (Nr. 4483), Gr.- und Kl.-Zössen 1789 (Nr. 4419 und 4420), Zschagast 1818 (Nr. 4572).

A. H. Chemnitz: Altdorf 1781 (Nr. 4261), Mittel-Frohna 1809 (Nr. 4566).

A. H. Dippoldiswalde: —

A. H. Döbeln: Altenhof 1777 (Nr. 4210), Alt-Leisnig 1784 (Nr. 4276), Arnsdorf 1782 (Nr. 4461), Bockelwitz 1783 (Nr. 4319), Böhlen 1821 (Nr. 4263), Beyersdorf 1820 (Nr. 4605), Clennen 1780 (Nr. 4209), Draschwitz 1779 (Nr. 4143), Fischendorf 1782 (Nr. 4278), Gersdorf 1773 (Nr. 4360), Gorschwitz 1786 (Nr. 4299), Hermsdorf 1811 (Nr. 4630), Kieselbach 1777 (Nr. 4247), Kobelsdorf 1811 (Nr. 4630), Korbitzsch 1821 (Nr. 4622), Kropitz 1750 (Nr. 4019), Kuckeland 1782 (Nr. 4207), Lauschka 1781 (Nr. 4708), Malitzsch 1811 (Nr. 4630), Meinitz 1783 (Nr. 4314), Möckwitz 1783 (Nr. 4291), Muschau 1821 (Nr. 4625), Nauberg 1778 (Nr. 4118), Naundorf 1782 (Nr. 4282), Naunhof 1781 (Nr. 4335), Nicollschwitz 1781 (Nr. 4239), Ostrau 1821 (Nr. 4624), Polkenberg 1751 (Nr. 4338), Rittmitz 1776 (Nr. 4139),



Röda 1786 (Nr. 4321), Seifersdorf 1784 (Nr. 4271), Sitten 1750 (Nr. 4017), Töpelu 1776 (Nr. 4244), Tragnitz 1784 (Nr. 4309), Waldheim 1771 (Nr. 4395), Gr- und Kl-Weitschen 1775, 1783 (Nr. 4403 und 4325), Westewitz 1787 (Nr. 4241), Zeschwitz 1783 (Nr. 4287), Zollschwitz 1782 (Nr. 4285), Zschepplitz 1772 (Nr. 4355).

A. H. Dresden-A.: —

A. H. Dresden-N.: Dresden-Neudorf 1822 (Nr. 4667), Dresden-N. 1821 (Nr. 4647).

A. H. Flöha: —

A. H. Freiberg: Freibergsdorf 1818 (Nr. 4617), Friedeburg 1822 (Nr. 4644).

A. H. Glauchau: Breitenbach 1768 (Nr. 4164), Kl-Chursdorf 1768 (Nr. 4168), Gässnitz und Harthau 1768 (Nr. 4173), Kertzsch 1768 (Nr. 4167), Ober-Lungwitz 1767 (Nr. 4172), Oberdorf 1768 (Nr. 4171), Örtelshayn 1768 (Nr. 4169), Reichenbach 1757 (Nr. 4450), Remissen 1768 (Nr. 4164), Schwaben 1757 (Nr. 4451), Tettau 1768 (Nr. 4175), Weidensdorf 1768 (Nr. 4170), Wernsdorf 1783 (Nr. 4537), Ober-Wiera 1768 (Nr. 4166), Ober-Winkel 1768 (Nr. 4162), Wünschendorf 1768 (Nr. 4174).

A. H. Grimma: Altenhain 1785 (Nr. 4328), Beiersdorf 1787 (Nr. 4192), Böhlitz 1787 (Nr. 4318), Brees (Pressitz) 1777 (Nr. 4129), Brandis und die zugehörigen Dorfschaften Cämmerei, Gerichshain, Peicha und Porsdorf 1750 (Nr. 3811), Cämmerei 1774 (Nr. 4113, s. auch Brandis), Collmen 1744 (Nr. 3836), Deuben 1785 (Nr. 4353), Falkenhain 1766 (Nr. 4021), Fuchshain 1800 (Nr. 4584), Gerichshain 1774 (Nr. 4110, s. auch Brandis), Gornewitz 1778 (Nr. 4127), Grethen 1789 (Nr. 4526), Grubnitz 1775 (Nr. 4296), Jesewitz 1777 (Nr. 4141), Klinga 1789 (Nr. 4521), Körlitz 1772 (Nr. 4144), Kralapp 1779 (Nr. 4126), Lostau 1773 (Nr. 4256), Leutenhain 1777 (Nr. 4201), Machern 1752 (Nr. 4079), Maschwitz 1745 (Nr. 3843), Müglenz 1772 (Nr. 4056), Nembt 1766 (Nr. 4069), Neichen 1755 (Nr. 4376), Nerchau 1755 (Nr. 4365), Pauschwitz 1775 (Nr. 4372), Pausitz 1767 (Nr. 4014), Peicha 1774 (Nr. 4112, s. auch Brandis), Polenz 1781 (Nr. 4506), Porsdorf (s. Brandis), Ragewitz 1778 (Nr. 4119), Rothersdorf 1735 (Nr. 4367), Rux 1777 (Nr. 4306), Seelingstädt 1820 (Nr. 4604), Seifertshain 1789 (Nr. 4554), Staudnitz 1820 (Nr. 4606), Gr-Steinberg 1786 (Nr. 4382), Trebelshain 1773 (Nr. 4102), Trebsen 1755 (Nr. 4363), Waltzig 1755 (Nr. 4369), Wednig 1755 (Nr. 4375), Zöhda 1755 (Nr. 4378), Zschorna 1788 (Nr. 4412).

A. H. Grossenhain: Grossenhain 1774 (Nr. 4457), Nauendörfchen 1782 (Nr. 4196).

A. H. Kamenz: —

A. H. Leipzig: Debitz-Deuben 1820 (Nr. 4601), Dreisskau 1789 (Nr. 4091), Engelsdorf 1800 (Nr. 4459), Gautzsch 1779 (Nr. 4122), Gaschwitz 1820 (Nr. 4601), Göbschelwitz 1766 (Nr. 4254), Gohlis 1770 (Nr. 4075), Gottscheuna 1756 (Nr. 4275), Hartmannsdorf 1788 (Nr. 4400), Hohenheida 1756 (Nr. 4274), Knauthain 1788 (Nr. 4399), Kotzschbar 1777 (Nr. 4441), Linde-Naundorf 1821 (Nr. 4679), Merckwitz 1756 (Nr. 4270), Kl-Miltitz 1777 (Nr. 4134), Mockau 1781 (Nr. 4203), Ötzsch 1777 (Nr. 4150), Porsdorf 1774 (Nr. 4111), Probstdeuben 1746 (Nr. 4095), Rödigen 1768 (Nr. 4088), Seehausen 1766 (Nr. 4253), Segeritz 1766 (Nr. 4252), Schleussig (aber nur die zum Rittergute Zschocher gehörigen Grundstücke) 1803 (Nr. 4627), Gr- und Kl-Städeln 1777 (Nr. 4147, 4149), Stöhna 1754 (Nr. 4124), Störmthal 1770 (Nr. 4089), Kl-Storekwitz 1812 (Nr. 4550), Zeschwitz 1779 (Nr. 4179), Zwenkau 1777 (Nr. 4439).

A. H. Löbau: —

A. H. Marienberg: Falkenbach 1823 (Nr. 4718), Gehringswalde 1821 (Nr. 4665), Wolkenstein 1821 (Nr. 4670).

A. H. Meissen: Kröbern 1774 (Nr. 4235), Weinböhl 1769 (Nr. 4191), Kl-Wüstalbertitz 1812 (Nr. 4561).

A. H. Oelsnitz: Voigtsberg (aber nur einzelne bestimmte Grundstücke) 1824 (Nr. 4676).

A. H. Oschatz: Baderitz (s. Sornzig), Börtewitz 1781 (Nr. 4331), Dahlen 1775 (Nr. 4263), Gaudlitz (s. Sornzig), Grauschwitz (desgl.), Kemmlitz (desgl.), Liptitz 1793 (Nr. 4414), Mannewitz 1793 (Nr. 4414), Paschkowitz (s. Sornzig), Gr- und Kl-Pelssen 1787, 1781 (Nr. 4242, 4217), Kl-Petzschau 1771 (Nr. 4090), Sornzig, Klostersgut mit zugehörigen 10 Ortschaften 1752 (Nr. 3890), Schmannewitz 1775 (Nr. 4132), Strocken 1784 (Nr. 4281, s. auch Sornzig), Töllschütz (s. Sornzig), Wiederoda (Rittergut) 1793 (Nr. 4414), Zävertitz (s. Sornzig), Zeschwitz (desgl.), Zissen 1775 (Nr. 4263).



A. H. Pirna: Dittersbach bei Stolpen 1787 (Nr. 4594), Liebethal 1765 (Nr. 4000), Mügeln 1825 (Nr. 4685).

A. H. Plauen: Plauen (aber nur einige Wiesen) 1824 (Nr. 4675).

A. H. Rochlitz: Arnsdorf 1803 (Nr. 4574), Berthelsdorf 1782 (Nr. 4293), Burkersdorf 1806 (Nr. 4687), Ober- und Nieder-Elsdorf 1805, 1803 (Nr. 4518, 4511), Ober-Gräfenhain 1775 (Nr. 4116), Hellsdorf 1804 (Nr. 4662), Hoyersdorf 1804 (Nr. 4686), Kuhrsdorf 1781 (Nr. 4342), Markersdorf 1783 (Nr. 4536), Mühlau 1781 (Nr. 4490), Rochsburg 1804 (Nr. 4517), Neu-Taubenheim 1784 (Nr. 4312), Tauscha 1781 (Nr. 4340).

A. H. Schwarzenberg: Bernsbach 1791 (Nr. 4499), Beierfeld 1813 (Nr. 4589), Bockau 1826 (Nr. 4713), Bermannsgrün 1823 (Nr. 4703), Crottendorf 1806 (Nr. 4497), Eibenstock 1806 (Nr. 4547), Grünhain (Klostergüter) 1811 (Nr. 4565), Lauter 1799 (Nr. 4425), Sosa 1827 (Nr. 4710).

A. H. Zittau: —

A. H. Zwickau: Bärenwalde 1791 (Nr. 4396), Hartmannsdorf 1757 (Nr. 4487), Langenreinsdorf 1804 (Nr. 4514), Dingstuhl Rudelswalde mit seinen Zugehörungen, d. h. Dorf Rudelswalde und Gütern zu Neukirchen mit Kniegasse, Wahlen (südlich Crimmitschau, jetzt mit der Stadt vereinigt), Waldsachsen, Gablenz, Harthau, Frankenhausen und im Walde Sahna, 1799 (Nr. 4397), Zschocken 1809 (Nr. 4714).

Ausserdem sind noch Flurbücher vorhanden für folgende Wüstungen: Albertsdorf bei Collm W. Oschatz, 1801 (Nr. 4618), Churtswald bei Klinga O. Naunhof, 1789 (Nr. 4521), Clade (Gehölz und Waldwiesen) bei Naunhof, 1788 (Nr. 4580), Cunnersdorf zwischen Boxdorf, Wilschdorf und dem Friedewalde N. Dresden, 1798 (Nr. 4469), Gaumnitz bei Collm W. Oschatz, 1823 (Nr. 4661), Göhrendorf W. Wurzen, dicht bei der Stadt, 1775 (Nr. 4295, 4297), Krummlamperswalde zwischen Schilda und Falkenhain NO. Wurzen, 1769 (Nr. 4065), Poppeln zwischen Falkenhain, Heyda und Kühnitsch O. Wurzen, 1766 (Nr. 4022), Recknitz ungefähr zwischen Ragewitz und Nauberg O. Grimma, 1780 (Nr. 4153), Schönstädt O. Wurzen ungefähr zwischen Kühren und Dornreichenbach, 1805 und 1815 (Nr. 4548, 4569), Söllnitz bei Oelschütz SO. Wurzen, 1768 (Nr. 4072), Tauchnitz N. Wurzen ungefähr zwischen Collm und Gr.-Zschepe, 1803 (Nr. 4416, 4417) und Troyen S. Borna zwischen Thräna, Zedlitz und Wyhra, 1752 und 1753 (Nr. 4010, 4011).

Durch das Vorhandensein dieser Flurbücher vermindert sich die Zahl derjenigen Fluren nicht unwesentlich, für die bisher gar keine oder nur mangelhafte Flurnamenquellen zu Gebote standen. Einige Amtshauptmannschaften bleiben freilich nach wie vor ganz dürftig bestellt, z. B. Meissen. Aber vielleicht gelingt es später doch noch, auch für diese irgend brauchbares Material zu beschaffen. Kommt Zeit, kommt Rat!

### Bücherbesprechungen.

F. B. Störzner, *Was die Heimat erzählt*. Sagen, geschichtliche Bilder und denkwürdige Begebenheiten aus Sachsen. Beitrag zur Sächs. Volks- und Heimatskunde. Mit Zeichnungen von Professor O. Seyffert und Maler F. Rowland. I. Ostsachsen. 528 S. 8<sup>o</sup>. Leipzig, Arwed Strauch.<sup>1)</sup>

Störzner, der sich wiederholt schon um die Heimatskunde grosse Verdienste erworben hat, hat mit wahren Bieneneyer alles zusammengetragen, was die Geschichte, die Natur, das Volksleben im östlichen Sachsen aufklären konnte. Eine Volkskunde will ja das Buch nicht sein, es ist vielmehr eine Landeskunde. Aber gleichwohl enthält es viel, was in das Gebiet der Volkskunde hineinschlägt. Ganz besonders

<sup>1)</sup> Der Preis des Buches beträgt für die Mitglieder unsers Vereins, wenn es direkt vom Verleger bezogen wird, 6 (statt 8) Mk.



zahlreich sind die Volkssagen, besonders ätiologische Sagen, die sich an den Namen dieses oder jenes Ortes oder an ein Denkmal anschliessen. Zuweilen hätten wir bei diesen etwas mehr Vorsicht gewünscht. Wenn z. B. aus den Sagen, die sich an den Teufelsstein bei Kamenz knüpfen, geschlossen wird, dass hier einst eine altheidnische Opferstätte gewesen sei, so ist dies etwas zu weit gegangen. Im allgemeinen hält sich St. von den unglückseligen mythologischen Deutungen fern, und das erhöht nur den Wert des Buches, dem wir mit seinen trefflichen landschaftlichen, historischen und besonders kulturhistorischen Bildern recht fleissige Leser wünschen. Besonders den Lehrern der Heimatskunde ist das Buch zu empfehlen; es diene nicht nur zur Belebung des Unterrichts, sondern erwecke auch Nacheiferung in andern Gegenden Sachsens. E. M.

O. E. Schmidt, *Kursächsische Streifzüge*. 2. Band. Wanderungen in der Niederlausitz. 359 S. 8°. Leipzig, W. Gruner, 1904. 3,50 Mk.

Wieder ein prächtiges Buch, das sich dem ersten Bande der Wanderungen würdig zur Seite stellt. Während aber in diesem das Zeitalter der Reformation und das mittlere Elbgebiet in den Vordergrund traten, lebt in diesem Bande das Zeitalter August des Starken auf, und der Verfasser verfolgt besonders die Spuren der Brühl'schen Zeit in der Niederlausitz. Es ist ein Buch, bei dessen Lektüre man fast auf jeder Seite lernen kann, aber nicht nur Tatsachen, sondern vor allem, wie man reisen, wie man beobachten soll. Für die Volkskunde freilich fällt in diesem Bande noch weniger ab als im ersten. Nur hier und da taucht einmal eine Sage auf, wie die vom Binger Schlossberg (S. 72) oder von den Geistern um die Jahreswende im Spreewald (S. 79) oder ein Einblick in die alten Spreewaldgebräuche (S. 82), in die Tätigkeit der Fischer beim Stift Neuzelle an der Oder (S. 158), der Zeidler (S. 162), und freudig äussert sich der Verfasser wiederholt über die Behaglichkeit und die Einrichtung alter Bauten (so S. 233). Von August dem Starken erhalten wir ein anderes Bild, als man sonst zu geben pflegt, und selbst dem Grafen Brühl weiss der Verfasser Lichtseiten abzugewinnen. — In einem dritten Bande verspricht der Verfasser, uns in die Mark Meissen zu führen. Wir wünschen aufrichtigst, dass er diesen Plan bald ausführe, denn seit Jahren ist tatsächlich kein Buch über Sachsens Land und Leute und seine Geschichte geschrieben, das Landschaft, Geschichte und Volkstum so schön verknüpfe, so warm und lebensvoll, so wissenschaftlich und allgemein verständlich den Stoff behandle wie die Kursächsischen Streifzüge. E. M.

*Oberschefflenzer Volkslieder* und volkstümliche Gesänge, gesammelt von Auguste Bender. Niederschrift der Weisen von Dr. F. Pommer. XXXI und 312 S. 8<sup>0,1</sup>)

<sup>1)</sup> Der Deutsche Volksgesangverein in Wien (Wien VI/2, Gumpendorferstr. 151), liefert dieses Werk unseren Mitgliedern bei direktem Bezug für 2 Mk. 25 Pf. (statt 3 Mk.).



Eine der trefflichsten Sammlungen Volkslieder der Gegenwart, die vor allem den Vorzug hat, dass sie nicht nur den Text, sondern auch die Melodien der meisten Lieder bietet. Es sind echte Volkslieder, wie sie die Sammlerin in ihrer Jugend selbst in ihrem Heimatdortte Oberschefflenz in Baden gesungen oder von ihrer Mutter hat singen hören, Liebeslieder, Tanzlieder, Kinder-, Jäger-, Soldatenlieder, historische Volkslieder, Stumpeliedli u. dgl. Manches kennen wir auch aus andrer Gegend, bald in der hier vorliegenden, bald in abweichender Form, von manchem hat der Spürsinn Hoffmanns von Fallersleben oder John Meiers den Verfasser entdeckt, andre dagegen vermag ich in anderen Sammlungen nicht nachzuweisen. Charakteristisch für den Badenser sind besonders einige der Stumpeliedli, jene vierzeiligen Verschen, die in unserm Vogtland als Rundas bekannt sind. — Besondere Verdienste um diese treffliche Sammlung hat der Vorsitzende des Deutschen Volksgesangvereins in Wien, Prof. Dr. Pommer, der eifrige, unermüdliche Kämpfer für das deutsche Volkslied. Er hat nicht allein für den Text nach dem Gesange der Sammlerin die Weisen gesetzt, sondern hat es hauptsächlich auch bewirkt, dass die Sammlung überhaupt herausgegeben ist. Ihm gebührt daher unser Dank ebenso wie der fleissigen Sammlerin. E. M.

---

### Bitte.

Als der Unterzeichnete seinerzeit (Herbst 1902) in der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung“ seinen Aufsatz „Sächsische Hausinschriften“ veröffentlicht hatte, gingen ihm in dankenswerter Weise von einigen Herren noch eine Reihe solcher Inschriften zu. Es wäre sicher ganz hübsch, wenn diese Sprüche, wie das anderwärts schon geschehen ist, in einem besonderen Heftchen veröffentlicht werden könnten. Der Unterzeichnete würde daher jedem sehr dankbar sein, der ihm nicht nur derartige Hausinschriften, mögen sie alt oder neu, innen oder aussen am Hause, vielleicht auch in der Stube angeschrieben sein, zuschicken würde. In das gleiche Heft könnten auch Sprüche auf Möbeln, Gefässen aller Art, Grabinschriften u. dergl. aufgenommen werden. Auch sie würde der Unterzeichnete mit Dank entgegennehmen.

Dr. P. Zink, Leipzig-Reudnitz, Rathausstr. 6.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 261—262. — Mitteilung aus der Verwaltung des Museums, S. 262—263. — Paul Benndorf: Beiträge zum Aberglauben in Sachsen, S. 263—271. — K. Theissig: Überblick über die Mundart des östlichen Erzgebirges, S. 271—278. — Ernst John: Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge, S. 278—285. — Dr. Beschorner: Zur Flurnamenforschung, S. 285—290. — Bücherbesprechungen, S. 290—292. — Bitte, S. 292.

---

Abgeschlossen den 20. März 1905.

---

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Wallstr. 9.  
Telephon Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdir., Dresden-A., Johannes-Allee 12.  
Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N.,  
Löwenstrasse 1.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N.,  
Klarastrasse 8.

1. Schriftführer: Oberstlt. von Grünenwald, Dresden-N., Glacisstr. 3.  
2. Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabenerstr. 27, II.  
Leiter des Archivs: Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstr. 15.  
Leiter des Museums: Prof. O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstr. 13.

## Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

Vorstandssitzungen wurden im verflossenen Vierteljahr unter dem Vorsitz des Herrn Generalmajors z. D. Frhr. v. Friesen zwei abgehalten, über deren Verlauf folgendes zu erwähnen ist:

1. vom 6. Mai 1905. Herr Prof. Seyffert berichtet über sein in Arbeit befindliches Werk über die bäuerlichen Gegenstände und teilt mit, dass die Firma Gerlach & Co. in Wien bereit ist, es in Verlag zu nehmen. Die Versammlung drückt ihre Freude über das Zustandekommen dieser Veröffentlichung aus. Der Antrag, das Werk unter dem Titel: „Von der Wiege bis zum Grabe. Im Auftrage des Vereins für Sächs. Volkskunde herausgegeben von Prof. O. S.“, erscheinen zu lassen, wird einstimmig angenommen. Des weiteren berichtet Herr Prof. Seyffert über Museumsangelegenheiten, besonders über die 1906 geplante volkskundliche Sonderausstellung und beantragt, unter dem Vorsitze des Herrn Generalmajors z. D. Frhr. v. Friesen eine Kommission zu bilden a) für die Ausarbeitung eines Gesuches an den Landtag und das Ministerium



um Überlassung von frei werdenden Räumen der alten Kunstgewerbeschule für das Vereinsmuseum und b) für die Vorarbeiten zur Einrichtung dieses Museums. Der Antrag wird ebenfalls einstimmig angenommen. Sodann erstattet der Herr Vorsitzende Bericht über die letzte Ausschusssitzung, die sich mit der geplanten Ausstellung von Abbildungen bäuerlicher Kunst und Bauweise befasste. Besonders zu erwähnen ist dabei, dass die zu leistende Arbeit auf sechs Kommissionen verteilt wurde. Schliesslich folgten noch kleinere geschäftliche Mitteilungen, so z. B., dass von den neubegründeten volkskundlichen Beiheften das erste bereits abgeschlossen, das zweite und dritte in Angriff genommen ist, ferner, dass die Flurnamensammlung rüstig vorwärts schreitet. Die von Herrn A. Müller-Fröbelhaus gerichtete Anfrage, ob der Verein gesonnen ist, von der von Herrn Oberbaurat Wiechel hergestellten Volksdichtigkeitskarte 2000 Exemplare zu je 10 Pfg. abzunehmen, wurde mit Rücksicht auf die zu grosse Belastung der Vereinskasse abschlägig beantwortet.

2. vom 22. Mai 1905. Auf der Tagesordnung stand die Beschlussfassung über die Frage, ob die geplante Ausstellung von Abbildungen bäuerlicher Kunst und Bauweise noch stattfinden solle oder nicht. Der Herr Vorsitzende verbreitet sich zunächst eingehend über Wert, Zweck und die bisher gemachten Fortschritte der Ausstellung. In der Ausschusssitzung vom 4. Mai war diese im Prinzip beschlossen und u. a. auch eine Kommission zur Prüfung der finanziellen Seite gebildet worden. Der Leiter derselben, Herr Bankdirektor Osswald, verliest nun das Schreiben, in welchem die Kommission die Ergebnisse ihrer eingehenden Prüfung niedergelegt hat. Hiernach würden die Ausgaben die mutmasslichen Einnahmen bei weitem übersteigen, was der Vereinskasse grosse Opfer auferlegen würde, die sie zu leisten nicht im stande ist. Mit Rücksicht auf diese schweren finanziellen Bedenken erscheine es daher ratsam, von der Ausstellung Abstand zu nehmen. Der Herr Vorsitzende dankt der Kommission für die wohlgemeinte, mit grosser Gründlichkeit ausgearbeitete Niederschrift. Da zudem nach einer Meldung des Herrn Prof. Berling die vorgesehenen unteren Räume der Kunstgewerbeschule in den beabsichtigten Monaten nicht zu haben sind, so beschliesst die Versammlung, von der geplanten Ausstellung für 1906 einstweilen abzusehen. Doch behalte man sich vor, später unter günstigeren Umständen (vielleicht bei Eröffnung des neuen Vereinsmuseums) auf sie zurückzukommen. In welcher Weise die Antwort an die Vereine und Personen, die schon ihre Mithilfe zugesagt hatten, abgefasst werden soll, wird dem Vorsitzenden überlassen. Zum Schluss spricht noch Herr Geheimrat Prof. Dr. Lücke dem Herrn Vorsitzenden für seine ausserordentliche Mühewaltung in dieser Angelegenheit den wärmsten Dank der Versammlung aus.



In Ergänzung des Jahresberichts ist noch zu erwähnen, dass der Kassenabschluss auf S. 37 diesmal nur von einem der Herren Revisoren geprüft werden konnte, da der andere, Herr Kommerzienrat Eschebach, inzwischen verstorben und noch kein Ersatz für ihn gefunden worden ist. In die letzte Zeile der genannten Seite hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Vor den Worten „Grossbrit. Konsul“ ist natürlich das „Kgl. Sächs.“ zu streichen.

Dem Vorsitzenden sind von mehreren Mitgliedern Anerbieten zu Vorträgen für die den Winter über abzuhaltenden volkskundlichen Abende zugegangen. Sollten noch mehr Mitglieder gesonnen sein, uns mit Vorträgen oder Besprechungen zu erfreuen, so würden wir imstande sein, mehr als die bisher üblichen drei Vortragsabende zu veranstalten und wir bitten daher, uns Anmeldungen unter Angabe des Themas bis 14. September zukommen zu lassen, damit wir eine darauf bezügliche Notiz in die am 1. Oktober erscheinende Nummer der „Mitteilungen“ einrücken können.

Der von Herrn Dr. Karl Reuschel auf der Hauptversammlung zu Löbau gehaltene Vortrag über Goethe und die deutsche Volkskunde ist jetzt im Druck erschienen und zwar in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur usw. Jahrgang 1905. XV. Bd. I. Abt. 5 Heft S. 345—358.

Dr. K. Gruber.

Wie wir bereits in den Mitteilungen bekannt gemacht haben, soll sich in der **3<sup>ten</sup> deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906** eine Abteilung für deutsche Volkskunst befinden. Wir können bereits heute die erfreuliche Nachricht bringen, dass dieser Gedanke überall Anklang gefunden und dass von Nord und Süd namhafte Vertreter unserer Bestrebungen freudig ihre Mitwirkung und Unterstützung zugesagt haben. Mitglieder unseres Vereines, die im Besitz von bemerkenswerten **Gegenständen der Volkskunst** sind (denn nur solche, nicht Abbildungen usw. finden Aufnahme) und dieselben der Ausstellung der sächsischen Abteilung zur Ehre leihweise zur Verfügung stellen wollen, sind gebeten, sich an Unterzeichneten zu wenden.

O. Seyffert.

Die Zahl der „Flurnamensammler“ hat sich bis zum 15. Juni d. J. um acht Herren vermehrt. Es haben nämlich dankenswerterweise zur Bearbeitung übernommen:

1. Herr Lehrer A. Beil (Taura) vorläufig die ehemals zur Herrschaft Penig gehörigen Orte Chursdorf bei Penig, Dittmannsdorf bei Penig, Ober-Gräfenhain, Göppersdorf bei Burgstädt, Hartmannsdorf bei Burgstädt, Jahnshain bei Kohren, Langenleuba-Oberhain, Markersdorf bei Penig, Meusdorf bei Kohren, Mühlau, Reitzenhain bei Taura, Ober- und Nieder-Steinbach, Taura, Tauscha, Tierbach bei Penig, Wernsdorf bei Penig und Zinnberg bei Penig.



2. Herr Oberlehrer Dr. O. Birke (Annaberg) Annaberg und Umgebung.

3. Herr Gemeindevorstand Herrmann (Lauter) Lauter bei Schwarzenberg und vielleicht noch einige Nachbargemeinden.

4. Herr R. Liebschner (Treuen i. V.) die Fluren von Perlas, Buch, Mahnbrück und Veitenhäuser.

5. Herr Rittergutsbesitzer Mierisch (Goselitz bei Ostrau) einige nicht näher bestimmte Fluren der Ostrauer Gegend, vor allem wohl Goselitz selbst.

6. Herr Oberlehrer Dr. Curt Müller (Löbau) eine Anzahl von oberlausitzer Fluren.

7. Herr Diakonus Gloom (Schandau) Schandau, Ostrau und Rathmannsdorf, Postelwitz und Schmilka, die keine Fluren haben, kommen für die Flurnamenforschung nicht in Frage.

8. Herr Oberlehrer cand. rev. min. Woost (Waldenburg) einige von Herrn Registrator Wilke nicht mit übernommene Fluren der Waldenburger Gegend.

Zu den früheren Meldungen (s. Mitteilungen S. 285) ist nachzutragen, dass Herr Bezirkssteuer-Inspektor Klemm (Dresden) sämtliche Fluren der Amtshauptmannschaft Dresden-A., Herr Ortspfleger F. E. Hensel (Mittweida) dagegen die Fluren Mittweida, Alt-Mittweida, Ottendorf, Krumbach, Seifersbach, Neudörfchen, Rössgen, Kockisch, Lauenhain, Erlau und Frankenau bearbeiten will.

Besonders geeignet für das Sammeln von Flurnamen müssen die Beamten der Abteilung für Landesaufnahme des Generalstabes und die für die Steuerverwaltung tätigen Vermessungsbeamten des Königl. Finanzministeriums erscheinen. Erstere sind bereits auf Veranlassung der Königl. Sächs. Kommission für Geschichte durch ihren Vorstand, Herrn Oberst von Carlowitz, veranlasst worden, alle ihnen begegnenden Flurnamen in die alte Topographische Karte 1:25000 einzutragen. Eine Anzahl solcherweise mit Flurnamen ausgestatteter Sektionen sind bereits an die genannte Kommission abgeliefert worden.

An letztere hat unser Verein nach vorher eingeholter Genehmigung des Kgl. Finanzministeriums, in diesen Tagen eine entsprechende Aufforderung versendet, hoffentlich mit recht gutem Erfolge.

Fertig abgeliefert wurden bisher folgende Flurnamenverzeichnisse:

1. Limbach i. Sa., bearbeitet von Herrn Pfarrer P. Seydel und Herrn Bürgerschullehrer P. Fritzsching, mit drei wertvollen Kartenbeilagen.

2. Kaditz, Mickten, Neudorf, Pieschen-Trachenberge, Übigau und Wilschdorf, bearbeitet von Herrn Bureauassistenten O. Trautmann, alle mit trefflichen Flurskizzen versehen.

3. Ober- und Nieder-Johnsbach, bearbeitet von dem unterzeichneten Berichtersteller.

Ausserdem lieferte Herr Dr. phil. Paul Zinck (Leipzig) einen Auszug aus dem 1782 entstandenen Flurbuche des Dorfes Holzhausen bei Leipzig, während Fräulein Meinhold (Dresden) als Vorarbeit für die später nachfolgenden Flurnamenverzeichnisse unter dem Titel „Flurnamen des Oberen Pleissentales zwischen Werdau und



Crimmitschau“ auf 19 Quartseiten alphabetisch alle Flurnamen zusammengestellt hat, die sie bisher in den Fluren von Albersdorf, Bernsdorf, Bosenhof, Crimmitschau, Dänckritz, Frankenhausen, Gablenz, Gersdorf, Gösau, Grünberg, Harthau, Hessen, Heyersdorf, Karthause, Kulden, Lauenhain, Lauterbach, Naundorf, Neukirchen, Nichzenhain, Reinsdorf, Rudelswalde, Russdorf, Schiedel, Schweinsburg, Stöcken, Thonhausen, Trünzig, Wahlen und Waldsachsen ermitteln konnte.

Den Genannten herzlichen Dank für Ihre dem Vereine zu Liebe geleistete, mühselige Arbeit!

Dr. Beschorner.

### Lotterie-Devisen.

Von Dr. Paul Zinck - Leipzig.

Wohl keine staatliche Einrichtung ist in Deutschland zu so grosser Beliebtheit gelangt und so volkstümlich geworden, wie das Lotteriewesen. Wohl in allen Bevölkerungsschichten finden wir Individuen, die gern einmal dem Glücke die Hand reichen möchten, um mühelos reich zu werden, vor allem aber sind diejenigen Kreise dem Lotteriespiel besonders zugeneigt, die am spärlichsten mit Glücksgütern bedacht sind und die wir unter den Begriff „Volk“ im engeren Sinne zu fassen pflegen. Keine staatlich konzessionierte Einrichtung ist deshalb in so viel Spielarten auch auf das private Leben übergegangen wie das Lotteriewesen, so weit dieses überhaupt nicht erst aus privaten Veranstaltungen hervorgegangen und von kleineren oder grösseren Gemeinwesen des nicht zu verachtenden Gewinnes wegen zu einer Institution desselben erhoben worden ist. Die Glücksräder und die Verlosungsbuden, die Nachkommen der im späten Mittelalter aufgekommenen „Glückstöpfe“, spielen noch heute bei Jahrmärkten, Schützenfesten und anderen Volksfesten eine grosse Rolle, und die „Tombola“, die trotz ihres so fremdartig anmutenden Namens jenen Glückstöpfen aufs Haar ähnlich ist, ist im heutigen Vereinsleben nahezu unentbehrlich geworden, ja ihre Verwendung bei Festlichkeiten hatte einen derartigen Umfang angenommen, dass eine Einschränkung derartiger Veranstaltungen zum Besten der Volkswohlfahrt der Regierung vor einigen Jahren nötig erschien. Neben den Warenlotterien sind auch die Geldlotterien vielfach, wenn auch unter staatlicher Kontrolle, so doch als private Unternehmungen ins Leben gerufen worden, und man hat es von jeher gut verstanden, den kleinen Mann zu veranlassen, auf diese Weise zu irgend welchen Wohltätigkeitsunternehmungen, wie Krankenhäusern, Bewahranstalten usw., zu künstlerischen Unternehmungen, wie Erneuerung von Domen und anderen Baudenkmalern usw., auch sein Scherflein beizusteuern. Da alle Lotterien demnach infolge der allgemeinen Jagd nach dem Mammon, der ja so vielen auch das einzige Glück bedeutet, in dem Volksleben nach der volkswirtschaftlichen wie nach der moralischen Seite hin eine so bedeutende, oft tief eingreifende Rolle spielen, muss es dem Freunde der Volkskunde wie der Kulturgeschichte interessant sein, auch in das Werden dieser Institution einen Blick werfen zu können und mit den Sitten und Gebräuchen, die sich dabei entwickelt



haben, bekannt zu werden. Wenn der Verfasser seinerzeit versucht hat, nach diesen Gesichtspunkten einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Leipziger Lotterien, d. h. derjenigen Lotterien, die unter Kontrolle des Leipziger Rates standen oder eigene Unternehmungen desselben waren, zu geben (siehe Wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung“ 1904, Nr. 42 u. 43), so möchte er an dieser Stelle das Augenmerk auf eine Einrichtung der alten Leipziger Lotterien lenken, der auch dort schon ein grosser Raum gewährt wurde, die man aber in ihrer Mannigfaltigkeit erst bei einer etwas ausführlicheren Darstellung kennen lernen kann; es sind die Lotterie-Devisen, Wahlsprüche, die die Spieler neben ihrer Losnummer und ihrem Namen oder an Stelle desselben in die Tabellen eintragen lassen konnten und die wohl auch, wenn auf die betreffende Nummer ein Gewinn fiel, im Ziehungssaale mit vorgelesen wurden. Wie abwechslungsreich mag es damals für den, der, nur um die Einrichtung kennen zu lernen, dieses Lokal besuchte, gewesen sein, einige Stunden der Ziehung beizuwohnen, während jetzt bei dem eintönigen Ansagen der Nummern, vor allem dann, wenn keine grossen Gewinne gezogen werden, die Langeweile ein oft gesehener Gast ist. Ein Bericht in der kleinen Monatsschrift „Neues Leipziger Allerley auf das Jahr 1755“, den uns ein objektiver Zuschauer über die ersten Ziehungen der Leipziger Geldlotterie gibt, rollt wirklich interessante Bilder des Volkslebens vor uns auf. Einige kurze geschichtliche Angaben über die Devisen, soweit sie Leipzig betreffen, werden nicht ohne Interesse sein. In dem Aufsatz des Verfassers „Leipziger Lotterien“ heisst es: § 8 des Avertissements der ersten städtischen Geldlotterie von 1754 lautet: „Einem jeden steht frei, die Einlage unter seinem Namen oder gewissen Buchstaben oder kurzen Devisen, inmassen weitläufige und ärgerliche nicht angenommen werden, zu tun.“ Kamen diese Devisen, in Worten und in Sätzen, vereinzelt schon bei den Glückstöpfen vor, so scheinen sie jetzt stark in Aufnahme gekommen zu sein. Die Gewinnlisten der 50er und 60er Jahre, die den Lotterieakten des Leipziger Ratsarchivs beigeheftet sind, enthalten eine so reiche Fülle derselben, dass es eine schier endlose Arbeit sein würde, sie für die Zeit ihres Bestehens zu verfolgen. Als man die schon erwähnte nicht genehmigte 11. Lotterie mit 48 Ziehungen plante, machte man, weil die Devisen alter Sitte gemäss bei den Ziehungen vorgelesen wurden und das Ziehungsgeschäft wesentlich erschwerten und in die Länge zogen, gerade damals zum erstenmal den Versuch, dieselben ganz abzuschaffen, „inmassen sie bloss zum Aufenthalt gereichen“. Später kamen sie wirklich für einige Jahre in Wegfall; man schob es aber von verschiedenen Seiten auf diese Massregel, dass viele sich deshalb des Lotteriespielens enthielten. Deshalb wurden von der 41. Lotterie an die Devisen wieder eingeführt; nur sollten sie nicht mehr bei der Ziehung verlesen, sondern bloss in die Gewinnlisten gedruckt werden. Mit der 61. Lotterie wurden sie abermals und endgültig beseitigt.

Wie populär die Devisen waren, möge der Umstand beweisen, dass auch Behörden und Korporationen, die sich zur Unterstützung



irgend welcher Unternehmungen am Lotteriespiel beteiligten, sich ihrer bedienten.

Nach einer Notiz auf dem Umschlage eines Aktenstückes vom Jahre 1755 spielte in diesem Jahre die Nikolaikirche 30 Lose unter der Devise „Finis coronat opus“, 30 unter „Respice finem“ und 40 unter „Ey“; die Thomaskirche 100 unter „Nicht mehr, als man haben soll“; die Neukirche 50 unter „Je mehr, je lieber“, 50 unter „Was der Himmel beschert“; die Peterskirche 30 unter „Ne quid nimis“, 30 unter „Aurea mediocritas“, 40 unter „Pars altera Petri“; die Einnehimestube 100 unter „Guter Sachen Wohlergehen“, 100 unter „Erfüllung guter Wünsche“, 100 unter „Das Publikum geht vor“; das Hospital St. Johannis 100 unter „Vielleicht“, das Lazarett 100 unter „Was beschert uns das Glück“; die preussische Kontributionskasse 50 unter „Zum gemeinen Besten“; Aller A. (?) 50 unter „Vor das Armuth“.

Aus der grossen Fülle von Devisen, die der Verfasser beim Durchblättern der Lotterieakten im Leipziger Ratsarchiv vorfand, hat er als Stichproben nur zwei Jahrgänge aus den 50er bzw. 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ausgewählt und die eine gewisse Ähnlichkeit zeigenden dabei noch weggelassen, und doch werden die aufgeführten noch die bunteste Mannigfaltigkeit darbieten. Die sie erwählt haben, werden uns freiwillig oder unfreiwillig manchen Blick in ihr Innerstes tun lassen, und so werden die Devisen ausserdem noch unser psychologisches Interesse beanspruchen.

Eine grosse Anzahl der Devisen ist nicht in der deutschen Sprache abgefasst — wobei neben der Schriftsprache auch das Plattdeutsch Verwendung findet —; sie treten in allen modernen Kultursprachen und auch in den klassischen toten Sprachen auf. Besonders stark sind Devisen in der lateinischen Sprache vertreten:

Spero. — Tandem Victoria. — Finis coronat opus. — Fiat voluntas tua. — Fiducia et spe. — Tandem aliquando. — In silentio et spe. — Tandem bona causa triumphat. — Paucis contentus. — Dum spiro, spero. — Duodecim Apostoli. — A manu Dei. — Accipe et redde. — Spes nostra est Deus! — Deo dante. — Addo deo meo gloriam. — Jesu favente gaudio. — Jehova gratia gubernat res meas. — Pro tertio. — Pro primo. — Fero grates bono Deo. — Benedictio Domini. — Sors generi. — Pax optima rerum. — Sapienti sat. — Sapientia vincit omnia. — Amor vincit omnia. — Sors reddit ademptos. — Alias inserviendo consumor. — Auream mediocritatem diligimus. — Ad piam causam. — Fortuna favet. — Semper laetum, nunquam triste. — Contentus cum contento. — Pauper sum diabolus. — Spes alit agricolas. — Fructus reddit geminos. — Pro labore et studio. — Bono eventui. — Lipsia vult exspectari. — Suaviter aut pungit. — Praducere leniter aevum. — Difficilia, quae pulchra sunt. — Floreat commercium! Vivat terra advocatorum! Non mihi sed meis. — Vivat academia Lipsiensis. — Accidor non excidor. — Concordia fratrum! — Aut nunc votis! — Plus ultra! — Festina lente! —



Eventus respondeat vobis! — Socialiter. — Pro vita. — Sat, satis, abunde. — Extrema sunt vitiosa. — Post nubila Phoebus! —

Sind die lateinischen Devisen und die vereinzelt vorkommenden griechischen wohl zu einem grossen Prozentsatze der studierenden Jugend zuzuschreiben, so weisen die nicht minder zahlreichen französischen auf die Sucht der Deutschen, durch Anwendung fremder Brocken gebildet erscheinen zu wollen, hin, die damals ungleich stärker war als heutzutage:

Honni soit, qui mal y pense. — Il n'ya rien d'impossible. — Dieu nous assiste. — Dieu soit mon aide. — Au bon succès. — Soit grand Dieu, ma garde. — L'esperance est mon seul apuy. — Pour embellir le marquisate. — La moitié aux invalides. — Ce n'est pas là le prix que je cherche. — Cette fois je crois que je gagnerai. — Je le pensois bien. — Je voudrais bien avoir. — Est il possible, que je gagne? — Je cour (?) à la fortune. — Pour les trois bon amis de Rotterdam. — Pour deux collegues. — Pour une heureuse mariage. — Pour encourager l'esprit. — Pour un commencement. — Pour m'inclination. — Pour tentre la fortune. — Pour le bonheur de six enfants. — Pour deux femmes de memes sentiments. — Pour partager. — Pour mon voyage. — De l'heritage. — Pour moi et une belle fille. — Pour m'indemniser. — Pour deux amoureux. — Quand mon bonheur. — Ah, ah, à bonne aventure. — Au hazard. — Attendons ce qui depend du hazard. — Vive la medisance. — La fortune recompense l'esperance. — Chacun la moitié. — Pour consoler une personne affligée. — Peut-être. — C'est assez. — Si plait à Dieu. — Tout ou rien. — A l'amitié rien ne resiste. — A bonne esperance. — A la mort du chagrin. — Au bon succès. — La bonne aventure. — La constance surmonte tout. — Appaiser les fléaux courroucez (?). — La liberté. — Plûtôt rien que peu. — Qui ne risque, ne gagne. — Vive mon inclination. — L'éducation surpasse richesse. — Accoutumé au revers.

Neben einigen englischen Devisen (For my lovely S. E. — Nothing venture, nothing have) finden sich ziemlich häufig italienische: Eviva Marluffa. — Non scordaro gia mai Lipsia. — Per il nostro carissimo signore Padre. — Aspettiamo il colpo di fortuna. — Pan bianco vino puro. — Se la sorte volesse saprei che fare. — Per me e la chiesa. — Viva Cassa nova. — L'honore e vita dell' anima. — Chi va piano, va sano. — Con Dio et con tempo. — Chi troppo vole nullo astringe.

Sogar das slawische Idiom ist vertreten (Dobre szezescicie na 12000 Thr.?) und hie und da tritt dem Leser sogar in hebräischen Lettern ein Wahlspruch entgegen.

Viele Devisen sind ganz allgemeinen Inhalts und haben wenig oder gar keine Beziehungen zum Lotteriespiele. Sie sind in vielen Fällen nur durch ein Wort oder einen verkürzten Satz ausgedrückt, z. B.: Die Aufrichtigkeit. — Liebe. — Kursächsische Freiheit. — Zeus. — Socialiter. — Leipziger Glück. — Die Liebe des Nächsten! — Handel und Schifffahrt. — Sylvester. — Vergnügsamkeit. — Zur schuldigen Danksagung. — Antwort (20 Thr.). — Allezeit tapfer. — Wie recht



und gebräuchlich. — Schnipp, schnapp, schnurr. — Leipzig mein Vergnügen. — Schwiegermutter. — Papa, Mama! — Der Mann. — Der Schäfer und die Schafe. — Drei Herzoge. — Sonne, Mond und Sterne. — Wenn's ist? — Mit Pläsier. — Kikerikiki! — Zum Trotz des grossen Moguls. — Zum Respekt für die Desperation.

Neben ihnen treten eine Reihe allgemeiner Sätze auf:

Cum stracks, sagte jener Schulmeister! — Glück zu Sperling! — Ach mein Schätzchen lache doch! — Ich brauche keine Devise! — Devise gewinnt nicht! — Die Nummer ist meine Devise. — Der Handel ist galant. — Es blühe Handel und Wandel. — Zusagen und halten. — Beruhigt! Beruhigt! — Krieg du die Motten. — Ich bin liederlich, du bist liederlich. — Kurze Haare sind bald gebürst. — Alles mit der Zeit. — Um einen guten Schmu zu machen.

Neben der Prosa tritt vielfach der Reim auf:

Ich bin dick und nicht gross, hätte gern das grosse Los!  
Geld ist eitel, noch mehr der Beutel! — Geld, schreit die ganze Welt. —  
Eins in dreien, so muss es gedeihen!  
So viel ist nur nütze; denn ich heisse Fritze! —  
Zwölf Pauvretten hätten gern Betten. —  
Gute Ausbeute macht fröhliche Bergleute. —  
Verstand, Geduld und Geld, braucht man in der Welt. —  
Stanislaus bringt's zu Haus. —  
Raufen, Schlagen, Stechen, Schneiden bringt uns Brot zu allen Zeiten. —  
Das grosse Los gewinnen muss, wer werden will ein Dominus. —  
Nichts ist schöner in der Welt, als wenn man Treu und Glauben hält.  
Krey ich was, so krey ich was; krey ich nichts; ist's eben das.  
Kaffee, Zucker und Zibeben können mich im Einkauf heben.

Zeigen diese Devisen meist einen gewissen, oft etwas derben Humor, so kommt auch in vielen anderen der Volkswitz zum Ausdruck: Was meine Frau wert ist. — Sie wollen vergüten die vorigen Nieten. — Jetzt bin ich in Gefahr auf Erden, und was! noch schrecklich reich zu werden. — Juchhe, Friederikchen! — Hopp, Barbara, dreh dich! — Wie sie wollen, sagt Mühmchen. — Könnst' ich hexen, hilf' ich sechsen. — Mein Fickchen ist leer. — Es gehe Leipzig wohl, so wünscht ein Patriote; wer anders wünscht und denkt, der ist ein Hottentotte. — Hans, Ochse, Esel, Rindvieh; leg' auch mit in die Lotterie. — Gottlieb Köhler verlangt keine Fehler. — Zielen ist keine Kunst, aber treffen. — Bin ich nicht ein dummes Vieh, spiele in der Lotterie. — Zu Bekehrung der Weiber. — Dem Nachtwächter zu Querlequitsch. — Dem Nachtwächter zu Neufchâtel. —

Neben diesen humoristischen Devisen findet man eine grosse Menge ernsteren Inhalts. Mit Vorliebe wurden dann Bibelsprüche oder Sprichwörter, deren Inhalt zum Lotteriespiel in Beziehung gesetzt werden kann, gewählt:

Danket dem Herrn! — Die Wohnungen in der Wüsten sind fett. — Das Los ist mir gefallen aufs lieblichste. — Seinen Freunden gibt er's schlafend. — Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. — Auf dein Wort will ich das Netz aus-



werfen. — Geduld überwindet alles. — Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Besser Neider als Mitleider. — Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Alte Liebe rostet nicht. — Wagen gewinnt, Wagen verspielt. — Wer das Glück hat, führt die Braut heim. — Grosse Karpfen, grosse Hechte. — Sollt ich meinem Gott nicht trauen? — Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.

Gern hüllten sich die Spieler in ein gewisses Inkognito, dass sie dann und wann wenigstens so weit lüfteten, dass man ihr Geschlecht, ihren Beruf usw. erkennen konnte:

Ganz incognito. — Geheime Gesellschaft! — Zwei vertraute Patrioten! — Vor einen Patrioten. — Niemand soll's den Männern sagen. — Vor eine zahme und wilde Hommel. — Vor eine Kaffeeschwester. — Mein Mann muss nichts davon wissen. — Madame Salome hat's gezogen. — Ein Mägdlein von Buchholz klein. — Viel Glücks, Jungfer Theresel. — Heinrichs Gretchen. — Vor drei weisse Lilien. — Vor die Läufer aus Midian. — Robinson von Divelsmohr. — Vor den Schwarzen und den Grünen. — Vor zwei Lotteriefreunde. — Die hinterlassenen Erben in Kompagnie. — Vor 4 Ehestandskandidaten. — Stadt und Land. — 30 arme Bürger. — Fünfe zu Brot, der sechste hat Not. — Kaspar, der Richter von Fuchshahn. — Schellmoffsky mit Seele und Leib. — Fortuna kennt mich schon, ich bin ein Pfarrersohn aus Sachsen. — Vor einen Tanzbär. — Vor fünf lose Schelme. — Die tägliche Tischgesellschaft. — Floreat die Leinwandhandlung! — Meine liebe Schwiegermama und ich. — Vor das Kleeblatt mit Stiel. — Vor das Kleeblatt ohne Stiel.

Die häufige Nennung von Städtenamen wird wohl in den meisten Fällen auf den Wohnort des Spielers schliessen lassen, wenn auch dann und wann wohl die Wahl des Namens ohne Grund erfolgt sein kann; da die Ziehung meist zu Messzeiten erfolgte, werden viele Messbesucher ihr Glück versucht haben:

Glück auf! Dresden und Leipzig. — Die Meissnische Seite kann auch gewinnen. — Reut zu! Wohin? Nach Bremen. — Bergedorf. — Wandsbeck. — Berlin und Norwich! — Das beste Los nach Hildesheim. — Es gehe den Wurznern wohl. — Zürich. — Lausanne. — A Venedig. — Kopenhagen.

Auch damals schon war es vielfach Brauch, Lose in Kompagnie zu spielen, wie die folgenden Devisen beweisen, deren Zahl ohne weiteres noch vergrössert werden könnte:

Zwei ziehen an einem Karren! — Unser sind viel. — Ich probiere mein Glück allein. — Drei in Kompagnie, zwölf in K. etc. Die K. der 25er. — Die Braunschweigische Gesellschaft von 10 Personen. — La société d'Auerbach. — Vater, Mutter und Sohn. — Zwei Männer und eine Jungfer. — Bruder und Schwester. — Drei gute Freunde. — Die Kompagnie von vieren will nichts verlieren. — Unser sind drei. — Unser sind viel, die da hoffen. — 4 Weiber in Kompagnie, was gewinnen die? — 4 Röcke und 4 Hosen. — Vor 6 fromme Mädchen zur Messe. — 16 Wunderliche. — 4 gute Freunde in Freiberg. — Die Wintergesellschaft. — Kaffeegesellschaft. — Fünfe aus der Ge-



sellschaft in Altona. — Die Gesellschaft zu Kospuden. — Glück, lenke dich zur Probstheidaer Kirmes. — Ein Hähnchen und zwei Hühnchen. — Zwei artige Kinder aus dem Jägerstamm.

Auch wem der Gewinn zufallen sollte, wird oft verraten. Nicht selten wird wohl die genannte Person zugleich der Spieler sein. Nur die letzte der hierbeigenannten Devisen wird wohl nicht auf Wahrheit beruhen:

Für mich ganz allein. — Mir, dem kleinen Kanzelprediger. — Für meine Frau. — Für meine liebe Frau, das Engelskind. — Für mich und mein Lorchen! — Ich teils mit meinem Bruder. — „Vor Lisetgen.“ — Vor mein Fritzchen! — Vor den kleinen Itzeles! — Vor die kleine Regina. — Vor die Christel! — Vor mein Schwarzköpfchen! — Vor mich und meine Mama. — Vor meine Familie. — Vor die Zwillinge. — Vor einen redlichen Patrioten. — Für den Hirschkönig. — Für lauter lustige Köpfe. — Vor den Waldgott. — Vor meine Liebste auch was. — Vor meine Dicke! — Für mich und arme Kinder. — Vor drei kleine Kinder. — Vor mein Karlingen! — Für meinen Sohn! — Ich nehme es für die beiden Kleinen. — Vor ein mutterloses Waischen! — Vor ein Nest mit 4 Jungen. — Jedem die Hälfte. — Vor den Stammhalter der Familie. — Vor einen Unglücklichen in Wittemberg. — Für einen betrogenen Nuss Händler. — Pour deux coeurs sincerés. — Wo der Müller mahlt. — Für Doktor, Barbier und Bader. — Vor eine Frau von 50 Jahren. — Vor die liebe Obrigkeit! — Für den Teufel!

Interessant ist es zu hören, wie die einzelnen Spieler an die Sache herantreten. Die einen schauen keck dem guten Erfolg ins Auge,

Wir beide gewinnen. — Ich habe was. — Ich muss gewinnen. — Wenns nicht will, so muss es. — Ich bekomme. — Die Nummer gewinnt. — Ich treffe ins Zentrum. — Ein Schütze zielt und trifft. — Platz, ihr Herrn, ich gewinne. — Nur her mit!

andere geben sich zaghaft dem Zweifel hin (Ob es richtig zugeht.), wieder andere begnügen sich mit einer schüchternen Frage an das Glück:

Was gibt Gott zwei geplagten Schwestern? — 4 Weiber in Kompagnie, was gewinnen die? — Was bekömmst der jüngste Sohn? — Was ist wohl Hännchen wert? (10 Tlr.) — Was trägt der Finke ins Nest? — Sag an, was soll ich han? — Was gewinnt denn Heinrich? — He, da bin ich, was krieg ich? (4 Tlr.) — Bin ich hier glücklich, wie im erben? — Was bekömmst Rochlitz? — Was gewinnt Leipzig? — Was hilft das viele Spekulieren?

Nicht immer ist wohl denen zu trauen, die sich als Fatalisten oder mindestens als Gleichgültige aufspielen:

Gewinn oder Verlust — aut, aut — sei, was es will — etwas oder nichts. — Gewinnt nicht. — Viel zu wünschen hilft hier nicht. — Es geht doch wie es soll. — Die Lotterie ist ein ungewisses Spiel. —



Je nu! — Es ist mir einerlei. — Es ist mir gleich. — Wenn auch nichts bekommen. — Ich achte alles für Dreck. — Ganz gelassen dabei. — Was hilft dir Mensch, deine Ungeduld.

Gross ist die Zahl derer, die Gott anrufen, dass er ihnen zu dem „sündhaften Mammon“ ver helfe.

Der mich hat bisher ernährt, Gloria. — Gott, der wirs wohl machen. — Nach Gottes Willen. — Soli Deo Gloria. — Gott hilft endlich doch gewiss. — Deo auxiliante. — An Gottes Segen ist alles gelegen. — Si Deus pro nobis, qui contra nos? — In dich hab' ich gehofft Herr! — Mit Gott tu' ichs wagen. — Ich bin mit Gott zufrieden. — Mit Gott jähling. — Wie Gott es fügt, bin ich vergnügt. — Wie Gott will, bin ich still. — Gott, mein Gott, was ist mir gut? — Was Gott bescheert, bleibt unversehrt. — Dieu mon esperance. — Mit Gott will ichs wagen und nicht verzagen. — So viel als Gott will. — Was mir Gott gönnt. — Unverzagt im Gott gewagt! — Ich denk' und sinn', Gott gibt Gewinn. — Gott zu Ehren den gewonnenen Nutzen. — Gott erhalte meinen alten Vater. — Herr, du weisst, was mir nützlich. — Mit Gott werf' ich das Netz aus. — Jesus ist mein Gewinn. — Der Herr tue wohl an Zion. — Gott ist mein grosses Los. — Herr, segne die Absicht eines redlichen Schwiegervaters. — Herr, gedenke meiner im grösseren. — Glaube.

Andere wenden sich folgerichtiger an das Glück selbst und sind voll froher Hoffnung:

Was Glück will. — Glück, komm' zu mir, ich warte hier. — Je mehr Neider, je mehr Glück. — Auf Gut Glück vor mein Mädchen. — Auf besser Glück! — Hier blühet unser Glück! — Auf gutes Glück hoffen alle Augenblick . . . — Feliciter gewonnen. — Komm Glück, erlöse die Hoffnung! — Glück und Gunst! — Ich lobe mir das blühende Glück! — Glück tummle dich und triff mich! — Wer weiss, wo unser Glück blüht. — Blühe auf schönes Glück. — Auf gut Glück. — Das Glück in fremden Landen. — Das Glück spielt wunderbar. — Glück schütze 39 Mann. — Auf gute Hoffnung. — Wir hoffen Glück. — Hoffnung macht Zufriedenheit. — Voll Hoffnung und ganz sorglos. — Geduld und Hoffnung. — Auf bessere Hoffnung. — In hoffendem Verlangen. — Auf besser Vertrauen! — Lass den Mut nicht sinken. — Ich verlasse mich auf das Glück, wie der Bock auf seine Hörner. — Glück, ziehe nicht zurück. — Leipzig und unschuldig Angefochtene siegen! — Gut gefischt! — Das Glück ist kugelförmig. — Je ärger Schelm, je besser Glück.

Am richtigsten haben wohl die die Sache erfasst, die ihr Schicksal in die Hände der ziehenden Waisenknaben legen:

Junge, greif besser. — Junge, sei nicht toll, greif nur eine Null. — Hänschen, tummle dich und greif was Rechts für mich! — Greif, Vogel, greif am rechten Ort. — Knabe, gib was Rechtes her, die Jungfer ist es wahrlich wert. — Gib mir ein gutes Los heraus, sonst ist die Kameradschaft ganz aus. — Es dependiert nur von der Direktion.



Merkwürdig ist es eigentlich, dass bei verhältnismässig wenigen der Aberglaube eine Rolle spielt:

Abra Cadavera. — Jetzt geht mein Traum aus. — Trifft mir mein Traum nur ein, so wird es etwas sein. — Das gefundene Kleeblatt bringt mir Glück. — Hoffnungsklee!

Manche spielen sich als Patrioten auf, um sich das Glück günstig zu machen:

Pro patria. — Es grüne und blühe Sachsenland. — Es lebe mein liebes Vaterland. — Das Wohlergehen von Sachsen. — Das zu Ehren eines gnädigen Landesvaters. — Es lebe mein Kurfürst.

Das Vivat kommt freilich auch in allen möglichen Verbindungen vor. Am klügsten ist wohl der, der seine Sparbüchse leben lässt.

Vivat auf der Bettelgasse! — Es blühe die Handlung! — Vivat Plohne! — Vivat Heinzendorf! — Floreat Dresden! — Vivat Lommatzsch! — Vivat Grauppen! — Vivat, edles Leipzig! (1000) — Vivat alle rechtschaffnen Leute in Herrnhut! — Es lebe die kleine Frau Suse! — Joseph der Kleine soll leben! — Vivat die zukünftige Liebste! — Es leben unsere Männer! — Es lebe der Töpfer vor dem Peterstore! — Es leben Gellert und Rabener! — Vivat Haarkatz! — Es lebe die blaue Mütze! — Vivat Sparbüchse! — Vivat der Kaiser von Japan!

In vielen Devisen ist der Beweggrund zum Spielen angegeben:

Ich halte es für nötig. — Mich zu retten. — Weil Neider mich zu nichte machen. — Der Vater braucht es, die Mutter bedarf es, den Kindern kann's helfen. — 400 Taler habe ich verlieren müssen. — Ohne Überredung. — Auf vieles Zureden. — Auf Verlangen. — Aufgedrungen und aufgezwungen. — Dem Weibchen zu Gefallen.

Nicht selten erfahren wir auch, dass der Spieler nicht zum ersten Male dem Glück die Hand reichte. (Dieses Mal noch! — Zum letzten Mal. — Das soll die letzte sein. — Nun und nimmermehr. — Ich versuche es zum andern Mal.) Gerade diese Devisen deuten ja auch auf die grosse volkswirtschaftliche Gefahr des Lotteriespiels hin.

Viele geben dem Glück einen Fingerzeig, wieviel sie gewinnen wollten, die einen bescheiden — oft in dem Masse, dass man kaum an ihre Bescheidenheit glauben möchte —, die andern schier unverschämt in ihren Forderungen:

Holla, holla, das grosse Los ist da. — Das grosse Los, wenn's sein kann. — Rechts kehrt euch 00012. — Alle neune! — Das grösste Los sei gut genug. — Es sei Petri Fischzug. — Nur drei Nullen. — Viere teilen sich darein, es muss ein grosser Treffer sein. — Ich bitte, ich gewinne tausend Taler. — 12000 Taler! — Nur 10500 Taler vor drei Personen. — 10000 Taler gehen schon an. — Vivat 6000 Taler! — 12000 Taler zu gewinnen. — Nicht zu wenig. — Je mehr, je lieber. — Fein viel und hübsch oft! — Wenig ist gut, viel ist besser. — Je grösser, je besser. — Vor uns dreie, nur nicht zu wenig! — 30% schmecken gut. — Nu Beutels her! — Nur nicht das grösste Los. — O, 25000 Taler ist zu viel. — Wir säen, damit wir ernten. — Kleine Nummern, grosse Preise. — Zu viel ist ungesund. — Nicht zu viel. — Etwas. — Mit allem zufrieden. — Nur wieder et-



was. — Nur einen kleinen Zuschuss. — So viel, als mir nötig und nützlich ist. — In Gedanken nicht zu viel, es gibt auch Nöllchen hier. — Hiermit bin ich völlig content. — Wer zufrieden hat immer genug. — Gib mir aber mein bescheiden Teil. — Was die Herrn mir geben. — Ich nehme alles an. — Zufriedenheit erhält das beste Los. — Ach, mir was! — Armut und Reichtum gib mir nicht. — Nur keine Null. — Soll es was sein, so zieh ich's ein. — Glücklicher als vorher. — Was oder nichts. — Ich wills erwarten. — Bekomme ich nichts, schlägts mich nicht nieder. — Von der Börse in meine Beurse. — Ich bin auch mit nichts zufrieden. — Auch mit Nieten zufrieden.

Am interessantesten sind wohl schliesslich die Devisen, in denen die Losinhaber von der Verwendung des eventuellen Gewinnes plaudern. Was gab es da nicht alles zu wünschen. Wie hoffte der eine mit Hilfe des Geldes ein besseres Fortkommen in seinem Berufe, während der andere sich mehr ein Vergnügen damit bereiten wollte. Ja wie mancher wartete sogar schmerzlich auf eine hübsche Summe, um überhaupt das Nötigste zum Leben schaffen zu können. „Von der Wiege bis zum Grabe“ könnte man diesen Abschnitt überschreiben; denn alle Lebenslagen werden berührt. Manche der hier aufgeführten Devisen sind sogar von kulturgeschichtlichem Interesse, z. B. zum Weihnachtsgeschenk, zur Badereise, zur Kramergerechtigkeit etc.

Zu einem gewissen Behuf. — Ich weiss, zu was ich's brauche. — Es soll mir gut deuchten. — Vor honett zu leben. — Zu einem vernünftigen Gebrauche. — Zur Besserung. — Zu guter Absicht. — Zur Belohnung erfüllter Pflichten. — Zur Leibesnahrung und Notdurft. — Zu mein und meines nächsten Nutz. — Ich brauche es notwendig. — Meines Schadens zu erholen. — Das Loch zuzumachen. — Für mich und meinen Kriegsschaden. — Pro vita. — Pour mon plaisir. — Zum bequemen Leben. — Vor einen schwindsüchtigen Beutel. — Zur Beihilfe eines ältlichen Lebens. — Zum Rittergut. — Zum Hausbau. — Zum Behuf meines ruinierten Gutes. — Abgebrannte setzen ein, Leipzig wird uns günstig sein. — Zur Abputzung meines Hauses. — Zur Bezahlung des Freigütchens. — Ich muss eine neue Schäferei bauen. — Pour mon etablissement. — Zum Handel braucht man Geld und Müh'. — Zum neuen Fabrikhaus. — Zur Kramergerechtigkeit. — Zur Pachtung. — Zur Reise nach Leipzig. — Zur Badekur. — Zur Reise nach Pennsylvanien. — Auf die Reise nach Holland und Lüttich. — Zum Gartenbau. — Zum Tuchhandel. — Auf gut Glück zum Seidenfabriken. — Zu einem neuen Seidenwirkstuhle. — Zur Wiener Wirtschaft. — Zum Bau einer Gartenmauer. — Zu einem Wagenschuppen. — Zum Besten der Fabriken. — Ich brauche es zu meiner Kupfergrube. — Zu einer Wasserleitung. — Zum Punsch. — Zum fröhlichen Sonntage! — Der Bierhof ist bestellt. — Gelingt's, so ist die Braut schön. — Zur Aussteuer einer schönen Tochter. — Zur Brautsalbe. — Zum Brautkranze. — Zum Brautbette. — Zu einem glücklichen Kindbette. — Zu einem Wiegenbände. — Zur Bestreitung der Hochzeitskosten. — Zum Kindtaufen und Hochzeit. — Zu einer Wiege für einen kleinen Jungen. — Zum Storchneste. — Zu Erhaltung



meiner Bastarden. — Zu meiner Beerdigung. — Die Schwindsucht zu vertreiben. — Zum Leipziger Bürgerrecht. — Zum Weihnachtsgeschenke. — Für einen Liebhaber guter Bücher. — Silberbeschläge zu Büchern. — Vor mein Hänsel zu Büchern. — Zum Ersatz der Viehseuche. — 1000 Taler zum Getreide. — Zur Wiederersetzung der erbrochenen Pulte. — Zur Schadloshaltung meines Verlustes. — Zur Erziehung meines Sohnes. — Drei Brüder zum Studieren. — Zu zwei Söhnen zur Ausstattung. — Zur Perücke. — Zu einem neuen Hornfessel. — Zu einer grossen Leyer. — Davon armer Debitoren Conten zu saldieren. — Die Wolle muss bezahlt werden. — Zur Bezahlung des Parmesankäse. — Vor mich zu Knaster. — Zu einer goldnen Uhr. — Zu einem Schimmel. — Zu ein Paar Kutschpferden. — Zum Reitpferd. — Eiderdom zu einem Bette! — Will mir neue Montur erwerben. — Zur Beihilfe des Entwendeten. — Wegen erlittenen Unglücks. — Vor den Schaden des Frankfurter Geldkurses. — Zu einer zweisitzigen Chaise. — Zu einer neuen Wohnung eines Kaufmannes.

Vielfach ist in den Devisen die Verwendung des Gewinnes zu einem wohltätigen oder gemeinnützigen Zwecke angekündigt. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir hier in den Spielern meist ganze Korporationen vermuten. Gewiss war die Verwendung von einer Gemeinschaft gehörigen Gelde zu Lotterielosen auch ein merkwürdiger Zug der damaligen Zeit:

Zum Besten eines Unmündigen. — Zur Hilfe eines Gefallenen. — Deo dat, qui pauperi dat. — Der Gewinn vor die Armen. — Für Arme wünsche ich reich zu sein. — Die Betrübten zu trösten. — Vor mein armes Geschwister. — Vor die Gemeinde. — Zu einer dem Lande nützlichen Anlage. — Pro salute populi. — Zu Stiftung guter Werke. — Zum Wohl derer Kranken. — Zu Erbauung eines Spitals. — Zu Erbauung einer Kirche. — Zur Kirche in Zschortau. — Zum Wiederaufbau der armen Kirche. — Zu einer Glocke auf die neue Kirche. — Zu Bau und Unterhaltung eines Pfarr- und Witwenhauses. — Der Schule zu helfen. —

Es ist nicht nötig, zu diesen Devisen einen grösseren Kommentar zu liefern. Sie sprechen alle für sich selbst. In ihrer Gesamtheit aber werfen sie manches Streiflicht auf das Leben ihrer Zeit und können dem, der das Kleinleben derselben mit seinen Eigenheiten, mit seinen Sitten und Unsitten, seinen kleinen und grösseren Sorgen genauer studieren will, doch vielleicht hier und da einen schätzenswerten Wink geben.

### **Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge.**

Nach eigenen Ermittlungen von Seminaroberlehrer Ernst John-Annaberg.

(Fortsetzung.)

Wie auch anderwärts waren im Erzgebirge von jeher die beliebtesten Stelldicheins für sich heimlich Liebende die Spinnstuben, wo bei Spiel und Gesang allerlei Kurzweil getrieben wurde. Ein



beliebtes Spiel war das Aschetopftragen, das auch in den alenburgischen Spinnstuben allgemein verbreitet war. Die „Spinnte“ dauerte gewöhnlich von 8—1 Uhr. In der Mitte der Stube stand die „Ölfunsel“, um sie herum standen die Spinnräder, an denen Frauen und Mädchen arbeiteten. Zwischen ihnen sassen fröhliche Burschen, die mit den Mädchen spassten und scherzten. Schnaps und einige Schälchen Kaffee erhöhten die heitere Stimmung. Lustige Lieder unterbrachen das eintönige Schnurren der Räder. Beliebt waren folgende:

Fleissig Mädél, dreh dein Rädél  
Munter ohne Ende.  
Morgen muss die Arbeit fort,  
Drum reg deine Hände!  
Spinnrädél, spinn!  
Die Freier reiten rum.  
Sie reiten ins Nachbarhaus,  
Sie hätten die Mädéln gerne raus.

— — — — —  
Doch Vöglein ganz anderer, ganz eigner Art,  
Die haben auch hier sich zusammengeschart.  
Sie können nicht flattern nach Vögleins Brauch,  
Doch zwitschern und pfeifen, das können sie auch.

Später verdrängte der Klöppelsack das Spinnrad. Lange Zeit hindurch blieb das Klöppeln ein grosser Segen für die ärmere Bevölkerung des Gebirges. In neuerer Zeit aber verdrängt die Maschine, die schneller und billiger arbeitet, diese einst so hochbedeutsame Industrie immer mehr und mehr. Das Klöppeln wird, und zwar seit einem Menschenalter schon, nur noch von älteren Frauen getrieben, die jüngere Generation erlernt es zum Zwecke des Erwerbs überhaupt nicht mehr. Kleinere Mädchen erlernen es nur noch in dem Masse, wie in anderen Gegenden von ihnen das Stricken erlernt wird. Wo man klöppelt, da spricht oder singt man zuweilen noch zur Beförderung der Arbeit:

Zwelf Gänsle ging'n 's Bârg'l na,  
Höt'n rute Hesle a,  
Höt'n schwarze Knepple dra.  
Liem Gänsle, wu wullt 'r dä hie?  
M'r wulln n Bau'r in How'r gieh.  
Wenn d'r Bau'r kimmt, steck m'r uns  
Hinnig de Steehall na,  
Doss 'r uns nett sâhe ka.  
Bau'r, häng d'n Pud'l a,  
Doss 'r uns nett beisse ka.  
Beisst 'r uns, verkla m'r dich,  
100 Tol'r kust't es dich!  
100 Tol'r sei kâ Gâld,  
Wemm'r ner mei Schatz gefâllt. (Mildenau.)



's ginge zahn Zieng iw'r'sch Fald,  
Wor d'r grusse Buck d'rbei.  
Log d'r Wulf an Rand.  
Grusst ich ihn, dankt 'r mir.  
Sat 'r: Wu willstest da hi?  
In grien Ros'n,  
Nooch lang'n Nos'n,  
Nooch en Karw'l Laab,  
Nooch en Sack'l Drack,  
Nooch en Gelt'l Millich,  
Getz'n back'n will ich.  
Bleib ich a noch nein Pfeng dra schillig. (Wiesa.)

Halloh!  
War pucht a?  
D'r behmische Batt'lma.  
Hott 'r mei Gens'l nett gesähe?  
Nee!  
's wärd nett weit sei,  
Ebb'r hinnig d'r Schei.  
Wieviel Eier hot's da gelegt? (Kleinrückerswalde.)  
50.

Diese Lieder singen die Klöpplerinnen unter Verminderung des Zahlworts so oft, bis es heisst: Ein Gänsle —, eine Ziege —. 1. Das Zahlwort des letzten Liedes wird ganz beliebig gewählt, so hörte ich, wie man mit „hundert“ antwortete, und man demnach die Zeilen auch hundertmal sang! Bestimmt ist das Zahlwort „der Woche“:

Montg gieht de Wuch a,  
Dienstg sei mir wuhlgeta.  
Mittwuch is de Wuch halb aus,  
Dorschtig sei käne Bart'n in Haus.  
Freitg geggt uns de Mutt'r naus,  
Sunnohmd wied'r rei,  
Doss mir Sunntig beisamme sei  
Bei Zepplemillich und Hirschebrei.  
War rächt geklipp't hot, ko a d'rbei sei.  
Bim baum nach 12. (Buchholz.)

Hierauf „zählt“ man gewöhnlich noch die „faule Woche“:

Montg, Sunntigs Brud'r,  
Dienstg sei mir faule Lud'r,  
Mittewuch is de Wuch halb aus,  
Dorschtig fang' mir sachte a,  
Freitg klipp'ln mir de ganze Nacht,  
Sunnohmd wärn se ze Markt geschafft,  
Sunntig, do wärd all's verkracht. (Buchholz.)



Maantg gieht dä Woch' a,  
Dienstg hom m'r wuhlgeta.  
Mietewoch is dä Woch halb aus,  
Donnirschtog sei ka Bord'n<sup>1)</sup> in Haus.  
Freitog schlaht<sup>2)</sup> da Mutte<sup>3)</sup> aus,  
Sunnohmd wiede ei,  
Doss m'r n Sonnt'g beisamme sei  
Bei an gut'n Hirschbrei. (Steinbach.)

Weit verbreitet ist:

Zieht d'r Nawl iew'r'sch Gráw'l,  
Zieht 'r niew'r ins Glock'nhaus,  
Guck'n drei silberne Dock'n raus.  
De erschte spinnt Seide,  
De zwete klarneit,  
De dritte zieht de Himm'lsschnur,  
An dár ich nauf in Himm'l fuhr.  
Soss'n meine drei Pot'n hinn'rn Tisch,  
Die hatten n Táll'r voll'r Fisch.  
De erschte sat: Ich soll mit áss'n.  
De zwete sah 's gor nich gern.  
De dritte nohm n Táll'r voll'r Fisch  
Un warf 'n unn'rn Tisch.  
Klaubte ich m'r de Knechle zamm,  
Trug se nunn'r in Keller.  
Dort fand 'ch drei rote Hell'r.  
Ging'ch uff'n Morkt,  
Kaft m'r e Sáck'l Quork.  
Setzt'ch mich uff'n Haustirstá  
Un fross menn Quork mutt'rseeln allá.  
Driew'r kom ne alte Fra,  
Die hott' gebackne Birnle.  
Sot' ich: Gáb m'r áns!  
Gob se m'r áns.  
Sot' ich: „Noch áns!“  
Gob se m'r zwe.  
Sot' ich: „Gáb m'r'sch dritte!“  
Gob se m'r'sch nich.  
Hob ich halt e Steenle auf,  
Hieb d'r alt'n Fra ihr Beenle raus.  
D'rnooch kom ihr alt'r Ma:  
„Wos hoste mein'r Riek geta?“  
Hob'ch noch e Steenle auf,  
Hau dänn alt'n Ma sein Knechle a noch raus. (Buchholz.)

Docke w. Puppe, mhd. tocke „Puppe“, auch junges Mädchen, ahd. toccha „Puppe“. Ahnungslos hat das Volk in diesen drei Jungfrauen das Andenken an die altgermanischen Schicksalsjungfrauen, die auch in Wiegenliedern und Spielreimen vorkommen, aufbewahrt.

<sup>1)</sup> Klöppelspitzen. <sup>2)</sup> auseinanderschlagen (die Spitzen). <sup>3)</sup> Mutter.



Viel gesungen werden folgende zwei Klöppellieder:

**De lustge Klipplmad.**

Iech bi a lustge Klipplmad	In korz'n Toong giehsts ohmst
Un wuhn bei lusting Leit'n.	[be Licht,
Iech ho mei bissl Sunntigsstoot	Do sitz m'r im de Taz'l,
Un därf nett Hung'r leid'n.	Ä gede hoot ihr Fläschgericht,
Mit Lach'n spring iech ohmst ins	Do härt m'r ä Geraz'l
[Bett,	Vun all dänn Klippln klä un
Un frieh beim Luntschtopp grein	[gruss,
iech nett.	Un unnre Zunge sei a lus.
Do giehts gewandt zunn Klipp'lsock,	Ball singe m'r ä Tschump'rlied,
Do tu iech nett lank fack'ln.	Ball bät'n m'r Gesprichle.
Iech mach enn manning Dopp'l-	Un wär's nett aus 'n Kopp
[schlook,	[virstieht,
Un Händ un Fing'r wack'ln.	Guckt haltig in de Bichle,
Ball muss dr Fod'nklipp'l dra,	Die m'r vunn fremd'n Dingering
Ball ráchts un links ä annr'r ra.	Gekaft hom off'n Gahrm'ring.
Ball steck iech do ä Nod'l nei,	A hom sich uff de Ufnbank
Ball dort — un wie gelamp'r!	De Bosse hiegeflaam'lt,
Mit Batt'rle uff ged'r Reih —	Do lacht m'r sich ball orndlich krank,
's is neer ä wink Getamp'r.	Wos do wárd hárgeschwaam'lt.
Sátt meine Uffstecknod'ln a!	Oft brot'n m'r z'r Lust a ner
De schenste hot enn Gaud'rhad'.	Árdepp'lglitsch'r in d'r Rehr.

Doch frisch geklipp'lt, doss iech ju  
 Wos vir m'r noch ka bringe.  
 Morng schneid iech o,  
 Un sollt iech schu miech driew'r ball zerspreng!  
 Wár Bord'n soot oschneide ka  
 Und flassig is, d'rwischt enn Ma! (Annaberg.)

**'s geberg'sche Mád'l.**

Iech bie a geberg'sch Mád'l,  
 Bie frumm un bie a gut  
 Un dreh zunn Klipp'ln mei Fád'l. —  
 :: So arm iech bie, ho iech doch Mut. ::  
 Ho Árdepp'ln off menn Tisch'l,  
 Ka Schmink'l<sup>1)</sup> Butt'r d'rbei,  
 Un bie gesund wie a Fisch'l  
 :: Un trog kán Dok't'r was ei. ::  
 's Karschett'l, 's Tich'l, 's Schärzl  
 Is olls neiwasch'n und schie,  
 De schwáwisch'n Árml an Leiw'l,  
 :: Die ho iech gemang'lt heit frieh. ::

<sup>1)</sup> Wenigkeit, Kleinigkeit.



Un ka iech nett huchgelehrt red'n  
Su wie's in Kerngbuch stieht,  
Su ka iech doch singe un bát'n  
:: Un a monch gebergsch Lied. ::

'n Sunntig do tu ich mich putz'n,  
No heer iech de Predig mit a,  
Nooch (nachher) gieh iech zunn Schwást'rlé hutz'n,  
:: Do sánne m'r enann'r nár a. ::

Dann gieh m'r naus ins Freie  
Un singe de Lied'r brov naus;  
De Leit, die's heern, wárn sich freie,  
:: Nár de dumm'n Leit' lach'n uns aus. ::

Wenn ohmst nooch hám wárd gange,  
Sieht Schatz'l mich sehnetlich a  
Un frog't: He, host ka Verlange?  
:: He Schatz'l, he brauchste kenn Ma? ::

Wos latschte, wos patschte m'r wied'r,  
Mach m'r ner kenn Meerttig na,  
De brauchst mich doch nett erscht ze froong,  
:: De siehst m'r'sch an Aang' schu a. ::

Gesprochen werden folgende Reimereien:

Ich möcht mich doch gleich hängen,  
Spricht die alte Schwiegerer.  
Dorten hängt der Strick.  
Ich wünsch dir viel Glück!  
Sagt das junge Mädchen wieder.

Wo nehmt 'r denn euer Haus her?  
Sagt die alte Schwiegerer.  
Jag' m'r euch naus,  
Sei m'r Herr im Haus,  
Sagt das junge Mädchen wieder.

Wo nehmt 'r denn euer Brot her?  
Sagt die alte Schwiegerer.  
Aus der Bäck'enbeik, wo das Brot leit,  
Sagt das junge Mädchen wieder.

Wo nehmt 'r denn euer Fleisch her?  
Sagt die alte Schwiegerer.  
Aus der Fleischbank, wo der Ochse hangt,  
Sagt das junge Mädchen wieder.

Wo nehmt 'r denn euer Bett her?  
Sagt die alte Schwiegerer.  
Wird Heu geruppt, wird neigestuppt,  
Sagt das junge Mädchen wieder.



Wo nehmt 'r denn mein Grab her?  
Sagt die alte Schwiegerer.  
Hundert Schritt vom Haus trag' m'r euch naus,  
Sagt das junge Mädchen wieder.

Wo nehmt 'r denn mein Sarg her?  
Sagt die alte Schwiegerer.  
Auf 'm Schinderskarrn werd 'r nausgekarrnt!  
Sagt das junge Mädchen wieder. (Mauersberg.)

Iew'r'sch Land fuhr ich,  
E orm'r Ma wur ich,  
Wie ich wied'r riew'r kam,  
Beschert m'r Gott e Hiehn'l.  
Wur ich wied'r e reich'r Ma,  
Ging ich alle Tog ze Bier,  
Soff ich off en Grosch'n fier  
Wie e Offezier.  
Kam ich na an's Wertshaus,  
Schrien de Gäste alle raus,  
Wollt'n 's alle wiss'n,  
Wie mein Hiehn'l hiess.  
Mei Hiehn'l „Kickehie“  
Wu is dä die olle foole Henn hi?

Iew'r'sch Land fuhr ich,  
E orm'r Ma wur ich,  
Wie ich wied'r riew'r kam,  
Beschert m'r Gott a Hahn'l.  
Wur ich wied'r e reich'r Ma.  
Ging ich alle Tog ze Bier,  
Soff ich off en Grosch'n fier  
Wie e Offezier.  
Kam ich na an's Wertshaus,  
Schrien de Gäste alle raus,  
Wollt'n 's alle wiss'n,  
Wie mei Hahn'l hiess.  
Mei Hiehn'l Kickehie,  
Mei Hahn'l kreht frieh.  
Wu is dä die olle foole Henn hi?

So wiederholen sich diese Zeilen noch sechzehnmal, und es bekommt der „arme Mann“ der Reihe nach noch geschenkt eine Taube, eine Ente, eine Gans, eine Ziege, ein Schaf, ein Schwein, ein Kalb, eine Kuh, einen Ochsen, eine Magd, einen Knecht, ein Weib, einen Jungen, ein Pferd, einen Wagen und ein Haus. Auf die Frage der Gäste nach jedem dieser Geschenke antwortet er stets mit Wiederholung der zuvor gegebenen Antworten, so dass er zuletzt sagt:

Mei Hiehn'l Kickehie.  
Mei Hahn'l kreht frieh.  
Mei Taub klaubt auf.  
Mei Ant schnatt'rt in Sand.  
Mei Gans — lang Hals.  
Mei Zieg genasch's Vieh.  
Mei Schaf troll'rt en nach.  
Mei Schwein patscht drein.  
Mei Kuh frisst Struh.

Mei Ochs rot'r Fuchs.  
Mei Mad Gumfr zart.  
Mei Knächt Scheffel zeracht.  
Mei Weib zart'r Leib.  
Mei Gung lompett'r Gung.  
Mei Pfar zieht's Gerät.  
Mei Woong rolloh.  
Mei Haus — kehr aus.  
Wu is dä die olle foole Henn hi?

(Aus Schönbrunn.)

Die letzte Zeile schliesst jede der achtzehn Strophen ab.



Kuckucks Weiber.

Der Kuckuck als Freiersmann  
Schafft sich dreissig Weiber an:  
Die erste kehrt aus,  
Die zweite trägt's naus,  
Die dritte heizt ein,  
Die vierte setzt nein,  
Die fünfte sieht Fisch,  
Die sechste trägt zu Tisch,  
Die siebente schenkt Bier und Wein,  
Die achte streicht die Taler ein,  
Die neunte rüttelt auf das Struh,  
Die zehnte macht die Betten zu,  
Die dreizehnte macht dem Kuckuck ein Paar Schuh,  
Die vierzehnte näht die Nähte zu,  
Die fünfzehnte schlägt die Zwecke nein,  
Die sechzehnte sagt, 's wär ordentlich und fein,  
Die siebzehnte bettet weich und warm,  
Die achtzehnte schlägt den Kuckuck arm,  
Die neunzehnte bäckt Klöss',  
Die zwanzigste kriegt Kopfstöss',  
Die einundzwanzigste bäckt Getzen (= Backwerk),  
Die zweiundzwanzigste wollt' den Kuckuck verhetzen,  
Die dreiundzwanzigste kocht Hirsebrei,  
Die vierundzwanzigste frass ihn in Hals nei,  
Die fünfundzwanzigste kocht Pflaumen,  
Die sechsundzwanzigste leckt sie aus mit dem Daumen,  
Die siebenundzwanzigste setzt sich auf den Besen,  
Die achtundzwanzigste ritt drauf nach Dräsen (= Dresden),  
Die neunundzwanzigste setzt sich auf en Schimmel,  
Die dreissigste fuhr nauf in Himmel. (Aus Buchholz.)

D'r klene Ma.

's wor emal e klen'r Ma, he juchhe!  
Grusse Fra wollt' r ham. He juchhe!  
Als de Fra ze Tanze ging, he juchhe!  
Männ'l wollt' a mitgehn,  
's musst ze Hause bleim. He juchhe!  
Musst Schiss'ln un Tell'r aufreim'. He juchhe!  
Hei ritt'l ditt'l dum dum dum.  
Als de Fra vunn Tanze kom, he juchhe!  
Soss Männ'l hinn'rn Of'n un spann. He juchhe!  
Männ'l, wieviel haste dä?  
Ich ho dreimal hint'n uffgewun'n.  
Fra d'rwischt n Stock un Rock  
Un haat 's Männ'l iew'rn Kopp.  
Männ'l sprang ins Butt'rfass. He juchhe!  
Männ'l sprang wie'dr auf, he juchhe!



Niew'r ins Nachb'rhaus. He juchhe!  
Nachb'r, loss dir was song:  
Mich hat mei Fra geschlong.  
Hei ritt'l ditt'l dum dum dum, heirasassa!  
Nu do will 'ch dr a wos klong:  
Mich hat meine a geschlong.  
Hei ritt'l ditt'l dum dum dum, heirasassa!

(In den mannigfachsten Gestaltungen allgemein.)

Gart'n gehn muss Hafrsam'n sä'n.  
Dr Müll'r sieht fei weiss.  
Dr Gag'r gieht mit Fleiss.  
Der Gag'r gieht mit Hind'n.  
Der Bittner tut eibind'n.  
Sei Fra macht a de Käs'.  
Se macht se nich allá,  
Se zieht se mit n Drach'n.  
Wollt' e alt'r Ma gern Huchzig ham,  
Hot 'r kene Spielleit.  
Tromm'l, tromm'l uff'n Ufntopp,  
Schallt's nei in Essigtopp.  
Gik, gäk, mei Ohr ist wäck  
Bis uff'n alt'n Schuhfläck.  
Wollt' 'r mich in Himm'l ham,  
Müsst 'r lange Leit'rn ham.  
Lässt 'r mich falln,  
Häng' ich dich an Galng.  
Dreh ich dr e Been'l raus,  
Mach ich mir e Pfeif'l draus.  
Pfeif ich alle Morng,  
Hörn's alle Stornch.  
Pfeif ich alle Mitt'ln,<sup>1)</sup>  
Hern's alle Stitt'ln.<sup>2)</sup>  
Pfeif ich alle Ohmd,  
Her'n's alle Ram.  
Pfeif ich iew'r Davids Haus,  
Guck'n de Wächt'r alle raus.  
Nahm n Topp voll Hunig aus.  
Dánn Leffel liess 'ch stäck'n,  
Dánn muss dr Gutfried ausläck'n. (Aus Rittersgrün.)

#### Die Ficht'lsrute.

Wos hamse fier ne Kerche druhm,  
Druhm in dr Ficht'lsrute?  
De Kerch, die is mit Struh bedeckt,  
Die Meis', die ham in Kling'lbeit'l geheckt.

<sup>1)</sup> Mittage. <sup>2)</sup> Städte.



Wos hamse dä fier ne Kanzl druhm,  
Druhm in dr Fichtlsrute?  
An dr Kanzl gieht ka Treppl na,  
Do ziehn se n Pfarr an d'n Haar'n na.

Wos hamse dä fier ne Urgl druhm,  
Druhm in dr Fichtlsrute?  
De Urgl is von Votr Kiehn,  
Dr Ganshert muss de Urgl spiel'n.

oder:  
De Urgl is aus Fadrkiel'n,  
Die ka dr Kann'r nett drspiel'n.

Wos hamse da fier n Pfarr'r druhm,  
Druhm in dr Fichtlsrute?  
'n Sunntig is 'r Urogenist,  
Un in dr Wuch do feht 'r Mist.

Wos hamse fier enn Lehr'r druhm,  
Druhm in dr Fichtlrute?  
Dr Lehr'r macht ne grusse Flemm  
Un frisst 'n Kinn'rn de Butt'rbehm'.

Wos hamse fier enn Schneid'r druhm,  
Druhm in dr Fichtlsrute?  
's is e Ding'l wie ne Laus,  
's hängt n 's Hemm zunn Hus'n raus. (Mauersberg.)

Hanne, Hanne, masse,  
Dr Hah wullt mich frasse.  
Stieg ich auf de Bänke,  
Wor e gruss Geschlänke.  
Guckt dr Hah zunn Fänst'r raus,  
Fross de Samm'l un Millich aus. (Mildenau.)

Diese Proben mögen genügen, den Leser mit dem Inhalte der Klöppellieder bekannt zu machen. Die Klöpplerinnen verraten darin nicht eben gerade viel Geschmack und Anmut, haben es vielleicht auch nicht darauf abgesehen, der Rhythmus mag die Hauptsache sein, werden doch auch die Lieder, weil sie sich eng an den Takt der Arbeit anschliessen, Klöppelmärsche genannt.

(Fortsetzung folgt.)

## Beiträge zum Aberglauben in Sachsen.

Von Paul Benndorf.

(Schluss.)

### Eine Jungfrau zu erkennen.

Thue nur ein wenig gepulverten Agstein in Wein, und gib ihr davon zu trincken, und so selbige eine Jungfrau ist, so kann sie das Wasser behalten, wo nicht so lässt sie es von Stund gehen.



### Vor den Pilmschnitter <sup>1)</sup>.

Ist dir der Pilmschnitter durchgegangen, so gehe an einem heiligen Tage früh vor Sonnenaufgang hinaus, und schneide auch von den Halmen, welche er hat stehen lassen, du musst aber Handschuhe anziehen, und schneide auch gleich Wachholderreissig mit ab, im ††† und trisch es mit dem Getreide vor Sonnenaufgang, werfe es, siebe es und schütte es auf den Boden, so wirst du Ruhe haben, du darfst aber nichts reden, wenn du dieses machst, und musst es im †††.

### Diebesbesprechung.

Beobachte es wohl, wo der Dieb heraus ist, zur Thür, oder sonsten wo, da schneide 3 Sprüsselein in den 3 höchsten Namen ab, alsdann gehe mit den 3 Sprüsselein zu einem Wagen unbeschrieben, thue ein Rad ab. Thue die 3 Sprüsselein in die Rad-Nab hinein in den 3 höchsten Namen, alsdann treib das Rad hinter sich und sprich: Dieb, Dieb, Dieb, kehre wieder um mit der gestohlenen Sache, du wirst gezwungen durch die Allmacht Gottes des V., des S. und des heil. G., Gott der Vater ruft dir zurück, Gott der Sohn wende dich um, dass du musst gehen zurücke, Gott der heilige Geist führt dich zurück biss du an dem Ort bist, wo du gestohlen hast, durch die Allmacht Gottes musst du kommen, durch die Weisheit Gottes des Sohnes habest du weder Rast noch Ruh, biss du deine gestohlene Sache wieder an den vorigen Ort gebracht hast; durch die Gnade Gottes des heiligen Geistes musst du rinnen und sprengen, kannst weder rasten noch ruhen, biss du an den Ort kommst, wo du gestohlen hast. Gott der Vater binde dich, Gott der Sohn zwinge dich, Gott der heilige Geist wende dich zurück. (Treibe das Rad nicht gar zu stark um, sonst muss sich der Dieb zu Tod laufen). Du musst kommen im Namen Gottes des Vaters, des S. und des heil. G. Dieb, du musst kommen †††. Dieb, du musst kommen †††. Wenn du mächtiger bist, Dieb, Dieb, Dieb, als Gott und die heilige Dreifaltigkeit, so bleib, wo du bist. Die zehen Gebott zwingen dich, du sollst nicht stehlen, deswegen musst du kommen. †††. Amen.

<sup>1)</sup> Wie tief einzelne Glieder unserer Landbevölkerung noch im Aberglauben wurzeln, beweist nachfolgende Notiz der L. N. N. vom 4. Oktober 1901:

Mittweida. Eine bisher noch nicht genügend erklärte eigentümliche Erscheinung — der Billen- oder Bilsenschnitt — war in diesem Jahre in den Getreidefeldern der benachbarten Gemeinden Tannenberg und Erlau zu beobachten. Mit „Bilsenschnitt“ bezeichnet man etwa handbreite Gänge in den Feldern, welche durch Abschneiden der Halme in Stoppelhöhe hergestellt worden sind. In neuerer Zeit ist man geneigt, den Hasen als den Hersteller dieser sonderbaren Gänge zu betrachten. In unserer Nachbarschaft liess die Erscheinung alten Aberglauben wieder aufleben. Man schrieb den Bilsenschnitt dem Walten böser Mächte (Hexen) zu und verdächtigte einen Gutsbesitzer, dessen Acker keinen Bilsenschnitt aufwies, der Urheberschaft des „Hexenmachwerkes“. Der so in bösen Ruf Gekommene konnte sich nicht anders retten, als dass er sechs seiner Verdächtiger vor den Friedensrichter zitierte. So geschehen im Jahre 1901“.



### **Wenn einer Kuh die Milch genommen wird.**

So nimm einen neuen Hafen und zahle ihn wie man dir ihn bietet, und fange das Wasser von dieser Kuh auf in diesen Hafen, in den drey höchsten Namen, und thue ein Messer mit drei Kreuzen in diesen Hafen, dann stelle den Hafen in eine beschlossene Lade, und diese Lade in eine grössere beschlossene Lade, und diese grosse Lade in einen Trog, dass solche in drei Schlösser eingeschlossen wird, wann alsdann Jemand kommt, der etwas von dir haben will, so giebs ihm nicht.

### **Wider die Milchdieb.**

Nimm Hasenpappel, thue sie über die Thüre, wo das Vieh aus und eingeht, oder wenn die Kühe kalben, so brich eichen Laub in jungen Hau, gibbs ihnen zu fressen.

### **Ein Vieh vor Fäulniss zu bewahren.**

Schneide in der Christnacht einen Stecken von Elzenbaum, lege ihn in die Kripp woraus das Vieh frist, und sprich, Elzebaum ich lege dich in die Krippe, wie Christus zu Bethlehem in der Krippe gelegen ist, und dass mir mein Vieh so wenig faule, als Christus gefaulet ist. †††. im Frühjahr soll man das Vieh das erste mal mit dem Stecken treiben, hernach bewahre ihn in der Kripp, das soll alle Jahre geschehen.

### **Das einem ein Schiessgewehr nicht bezaubert werden kann.**

Nimm 9 Strohalm unter einer Ferkelsau, die junge hat, davon 9 Glieder Knopff in den Schafft, zwischen die 2 Haften gelegt, kann das Gewehr nicht bezaubert werden.

---

## **Aberglaube aus Niederhasslau i. Erzgeb.**

Gesammelt von O. S.

Zum heiligen Abend kochen fast alle Leute Hirse. Sie sagen: Je mehr man Hirse isst, desto reicher wird man. Zum Charfreitag holt man in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr aus irgend einem Flusse oder Teiche Wasser, das sogenannte Osterwasser, welches alle Leiden heilen soll; man darf aber kein Wort dabei sprechen, sonst heilt es nicht. Zum Walpurgisabend machen die Leute drei Kreuze an die Türen, damit die Hexen nicht herein können. Auch gehen die Kinder und die Jugend auf Berge, brennen dort Feuer an und begiessen Rutenbesen mit Pech oder Petroleum. Auch diese brennen sie an und wedeln damit. So will man die Hexen vertreiben. Wenn jemand beerdigt wird und die Uhr schlägt, wenn der Leichenzug durch das Friedhofstor geht, so stirbt in diesem Jahr aus dieser Familie noch jemand. Es gibt Frauen oder Männer, von denen glauben die Leute, sie haben eine besondere Kraft in sich. Wenn nun jemand krank ist, besonders an Rheumatismus, so trägt man Hemden oder Strümpfe von dem Erkrankten hin; die seemt (säumt) der Mann, dann



soll es besser werden. Auch Geschäftsleute tragen Sachen aus ihrem Geschäft hin und lassen sie seemen, damit sie recht viel davon verkaufen. Es gibt auch Wälder, Brunnen und Teiche, von denen die Leute sagen, dass es dort nicht richtig sei. Wenn man nachts zu bestimmten Stunden vorbeigeht, sieht man aussergewöhnliche Dinge. So soll auf dem Wege zu Lang's Bauernhof ein weisses Kalb umherspringen, dann wieder bei Dörfel's Teich Feuerfunken in der Luft fliegen und in dem Wäldchen beim Haselbrunnen sollen, wenn der Wind geht, schwarze Herren mit weissen Damen tanzen. Die Leute glauben, in der Mulde wohnen Wechselbutten. Das sind kleine Leute, die nicht mehr wachsen. Diese vertauschen neugeborene Kinder mit den ihren und nehmen sie mit unter das Wasser. Die Kinder hätten es dann sehr schlecht. Die Wechselbutten kommen aber nur, wenn niemand Erwachsenen zu Hause ist. Wenn nun eine Mutter merkt, dass ihr Kind vertauscht ist — man merkt es daran, dass die Kinder nicht schnell wachsen, viel schreien und unwillig und grillig sind —, dann soll man es viel schlagen. Sehen das die Wechselbutten, dann kommen sie und nehmen das Kind wieder weg und bringen das richtige. Wenn eine Mutter ein Kind hat, das noch nicht ein halbes Jahr alt ist, und sie will abends einmal fortgehen, so stellt sie die Wiege immer über den Stubenwechsel hinüber. Manchmal reichen nämlich die Bretter zur Stubendiele nicht über die ganze Stube, und wo dann noch kleinere angesetzt sind, das nennt man den Stubenwechsel. Über diesen stellen sie nun die Wiege, weil sie glauben, darüber kämen die Wechselbutten nicht. — Zum Sylvesterabend gehen manche Leute horchen. Da gehen sie nachts zwischen 12 und 1 Uhr an einen Kreuzweg, dort stellen sie sich hin und ziehen Kreise um sich herum, erst grosse, dann immer kleinere und in den kleinsten stellen sie sich. Hier müssen sie eine ganze Stunde stillestehn, dürfen sich gar nicht regen, nicht sprechen, gar nichts tun. Denn wer sich regt, muss sterben. Diese Leute erfahren dann, was das neue Jahr hindurch alles passiert, wem ein Unglück zustösst, wer stirbt und ob teure oder billige Zeit kommt. Sie dürfen aber andern Leuten gar nichts sagen, sondern alles für sich behalten. — Wenn jemand am heiligen Abend etwas zerbricht, so stirbt das nächste Jahr jemand in der Familie. — Zündet man am Sylvesterabend ein Licht an und es fehlt am eigenen Schatten der Kopf, so stirbt man in demselben Jahre noch. — Fliegt ein Rabe über ein Haus und krächzt dreimal, so stirbt in dem Hause jemand. — Dasjenige, welches eingeschnittenes Suppenbrot isst, soll dumm werden. — Kinder, welche das erste Lebensjahr noch nicht erreicht haben, soll man nicht mit dem Munde zusammen lassen, da sonst eins von beiden nicht reden lernt. — Schält ein Mädchen einen Apfel ohne die Schale zu zerreißen und wirft diese dann über den Kopf und es entsteht ein Buchstabe, so soll es der Anfangsbuchstabe des Zukünftigen sein. — Am Neujahrstag soll man nicht borgen, da es sonst das ganze Jahr getan wird. — Tritt man eine Stelle an, so verhindert man das Heimweh dadurch, dass man in das Ofenloch guckt.

---



## Holzmännchen und -weibchen.

Von O. Seyffert.

Zu den erzgebirgischen Weihnachts- und Bergmannsleuchtern, die unserem Museum von den Herren Oberförster Timaeus, Ober-Regierungsrat Dr. Ermisch und Holzbildhauer Böttcher schenkungsweise zugegangen sind, ist noch ein vogtländisches Moos- oder Holzmännchen, als Weihnachtsleuchter dargestellt, gekommen, das uns Herr Real-schul-Oberlehrer Heinz-Ölsnitz übermittelt hat. Die Holzweibel und -Männel spielten im Vogtland eine grosse Rolle. Sie haben die Grösse eines Kindes, ältliche Gesichter und sehen meist grau aus. Oft tragen sie aber auch grüne Kleidung und schwarze, dreieckige Hüte. Wohl noch heute schlägt der Bauer in einen fallenden Baumstamm drei Kreuze, um den Moosweibchen eine Freistatt zu bieten, wenn sie nächtlich vom wilden Jäger verfolgt werden. Finden die Moosweibchen Unterkunft in einem Hause, so zieht das Glück mit ihnen ein, sind aber die Bewohner roh oder fluchen sie, sind sie hart gegen das Gesinde, so verlassen die Moosweibchen schleunigst das Gehöft, und dessen Wohlstand nimmt von Stund an ab. Sind die Waldgeister aber dem Menschen freundlich gesinnt, so verrichten sie unverdrossen die schwersten Haus- und Stallarbeiten, schenken den Frauen und Mädchen endloses Garn, ja sie bezahlen die Dienste, die man ihnen geleistet hat, oft mit purem Golde. Dann und wann betteln sie um Brot oder Kuchen und belohnen eine Gabe fürstlich. Es ist vorgekommen, dass ein Mädchen einem solchen Weibel ein ganzes Brot gegeben hat. Das Holzweibel hat das Brot ausgehöhlt und es mit Laub gefüllt zurückgebracht. Das Laub hat sich aber in harte Laubtaler verwandelt. Seitdem man aber Kümmel in das Brot gebacken, sind die Holzweibel allmählich aus der Gegend verschwunden. Die Moosmännchen sind als eifrige Wärter des Viehes hochangesehen und sie sorgen für das Gedeihen der Herde. Aber auch sie haben ihre alte Heimat verlassen, und mit ihnen ist die gute Zeit entschwunden.

---

### Die Nonnenbeichte.

Zu Mitt. III. Bd. 6, 189 ff.

(Nach der Aufzeichnung eines Mitglieds der Gruppe Radeberg.)

Nonne: Weil mich meine Sünden drücken,  
Komm ich mit gebeugtem Rücken,  
Mein Herr Pater, heut zu Sie,  
Falle beichtend auf die Knie,  
Kann ich gleich nicht alles nennen,  
Will ich überhaupt bekennen,  
Da ich nicht gut merken kann,  
Sag' ich, was ich weiss, nur an.



Pater: Kind, ich wünsch' dir Gnad' und Segen,  
Doch sag' ich dir von Amteswegen  
Deine Beichte muss rein sein,  
Geh nur hübsch gerade ein.  
Spür ich eine böse Tücke,  
Weis ich dich sogleich zurücke,  
Alles was man hat getan,  
Sagt man in der Beichte an.

Nonne: Peter griff mit seinen Tätzchen  
Jüngst mir an mein Schürzenlätzchen.  
Als ich's zuliess, zog er drauf  
Mir auch noch die Schleife auf.  
Ich fing drüber an zu lachen,  
Musst mein Schleifchen wieder machen,  
Nicht wahr, mein Herr Pater mein,  
Das wird doch nicht Sünde sein?

Pater: Meine Tochter, wie ich höre,  
Hast du schon, bei meiner Ehre,  
Grosse Sündenlast auf dir,  
Deine Jugend dauert mir.  
Petern hast du dir erlesen?  
Ich liess zu, ich wär's gewesen,  
Du entehrst dein Schürzenband,  
Schlag ihn künftig auf die Hand.

Nonne: Ach, wer wird denn gleich zuschlagen,  
Man muss oft gar viel ertragen,  
Und durchaus bin ich ihm gut,  
Er sieht aus wie Milch und Blut,  
Hat vortrefflich schwarze Augen,  
Und sein Geld ist gut zu brauchen,  
Und was ich noch sagen muss,  
Oft gibt er mir einen Kuss.

Pater: Lose Nonne, deine Sünden  
Können nicht Vergebung finden,  
Deine Beichte ist zwar frei,  
Aber gänzlich ohne Reu',  
Drum, wir wollen dich vermauern,  
Sterbend sollst du es bedauern,  
Doch im Fall, du küssest mich,  
Wusst ich dennoch Rat für dich.

Nonne: Ich soll Sie statt Petern küssen?  
Eh'r will ich mein Leben missen.  
Hab' ich was nicht recht getan,  
Nehm ich meine Strafe an.  
Ich will nun ja nichts verhehlen,  
Will die Seele Gott befehlen,  
Was ich hab getan, gestehn,  
Beichtend dann zu Tode gehn.



Pater: Willst du aus der Hölle Ketten,  
Eh du stirbst, dein Leben retten,  
O, so übe Buss und Reu  
Und bekenne alle treu.  
Denn du wirst in deinem Leben  
Petern keinen Kuss mehr geben,  
Sondern eingemauert stehn,  
Eh' wir in die Messe gehn.

Nonne: Jüngst verreiste oft mein Vater,  
Und ein wohlbekannter Pater  
Hat so manche liebe Nacht  
Bei meiner Mutter zugebracht.  
Einstens kam zum Missgeschicke  
Mein Herr Vater schnell zurücke;  
Da der Mond so helle schien,  
Kroch der Pater ins Kamin.

Pater: Ei, das sind ja schöne Sachen,  
Das wird doch kein Pater machen.

(Hier kommt eine lateinische Strophe mit ungefährem Schluss „Horasund“.)

Ich wollt' wünschen, es wär' kund,  
Hent noch liess ich ihn vermauern,  
Er sollte mich bestimmt nicht dauern  
Und sollt' es selbst der Prior sein;  
Pfui, die Sache klingt nicht fein.

Nonne: Ach, mein wertester Herr Pater,  
Nicht nur ich, sogar mein Vater,  
Kennen diesen Pater wohl.  
Wenn ich alles sagen soll,  
Will ich hier auch nichts verhehlen,  
Will die Seele Gott befehlen,  
Denn gelogen hab' ich nie,  
„Der Herr Pater — waren Sie.“

Pater: Tochter, schliesse deine Beichte,  
Sonst wird dir dein Herz so leichte  
Und mir das meinige so schwer.  
Ich hab's getan, tu's nimmermehr,  
Ich und alle Menschenkinder,  
Abt und Äbtissin bleiben Sünder.  
Klosterleben bleibet Pein,  
Lieber möcht' ich ein Türke sein.

Nonne: Hinter mir die sechste Zelle  
Ist fürwahr die andre Hölle,  
Ich hätt' selbst nicht dran gedacht,  
Peter hat mich drauf gebracht;  
Wenn wir armen Nonnen beten,  
Kommt der graue Abt getreten,  
Schleicht sich zur Äbtissin ein,  
Was mag denn da für Beichte sein?



Pater: Lose Nonne, deine Sünden  
Können nicht Vergebung finden,  
Ach, die gute fromme Frau  
Ward so früh vor Andacht grau,  
Deine Bosheit soll nicht siegen,  
Dies sind offenbare Lügen.  
Du machst mir das Herz so schwer,  
Sage lieber gar nichts mehr.

Nonne: Wie steht's denn nun mit dem Vermauern?  
Sollt' mich doch der Peter dauern.  
Und gesetzt, es blieb beim Wort,  
Müssten Sie doch auch mit fort.  
Man muss mich nur recht anhören,  
Dann wird es sich schon erklären,  
Wer der grösste Sünder sei.  
Gott steh unserm Kloster bei!

Pater: Nein, mein Kind, ich wollt' bloss scherzen,  
So was geht mir nicht von Herzen,  
Weil ein Mädchen, wie du bist,  
Bei uns gut zu brauchen ist.  
Du kannst Petern ferner küssen,  
Doch lass auch mich etwas geniessen,  
Kann ich auch nicht, wie Peter tut,  
Bin ich dir doch von Herzen gut.

Nonne: Werden denn auch meine Sünden  
Heut bei Ihnen Vergebung finden?  
Ohne Absolution  
Geh ich wahrlich nicht davon.  
Sonst erneure ich meine Beichte,  
Mach mein Herz noch ferner leichte.  
Sind sie hart, so bin ich's mit,  
Ich weich wahrlich keinen Schritt.

Pater: Amteswegen von den Sünden  
Will ich dir hiermit entbinden.  
Ich hab' nicht's mehr gegen dich,  
Liebe Petern, und auch mich.  
An deine Beichte will ich denken,  
Dir sogar das Beichtgeld schenken,  
Was man in der Beichte spricht,  
Davon rede weiter nicht.

---



**Zur Ergänzung der Kinderreime.** (Mitt. III. Bd. 8, 248 ff.)

Von Paul Benndorf.

75. Wurst in'n Tiegel, Wurst in'n Tiegel,  
Fleesch in'n Tupp, Fleesch in'n Tupp,  
Friss du Igel, friss du Igel  
Buttermilchsupp'. (Schandau.)
82. Polka, Polka tanz ich gern —  
Aber nur mit jungen Herrn;  
Doch am liebsten ist es mir,  
Wenn es ist ein Offizier. (Leipzig.)
83. Nachtens, als der Monden schien,  
Rumpelt's uff der Brücke,  
Hänsel führt sei Gretel heem  
Uff der Ofenkrücke,  
Ofenkrücke war zu kurz,  
Hänsel liess ä . . . . . (Pirna.)
100. Hinter Richters Schuppen  
Gieht es lustig zu,  
Tanzt der pol'sche Ochse  
Mit der deutschen Kuh. (Oberlausitz.)
105. Heinel, mei Schweinel, gieh mit mer ins Dorf,  
Da singen die Vögel, da klappert der Storch,  
Da fiedelt die Maus, da tanzt die Laus,  
Da huppt der Floh zum Fenster 'naus,  
Da huppt er uff'n Steen, da brach er ä Been,  
Da ging er zum Dukter, da liess er sich's heelen,  
Da sagte der Dukter, ich kann dir's ni heelen.  
(Schandau.)
- Stille! sonst kommt Meester Hille  
Mit ä Sack voll Steene,  
Die wirft er dir unter die Beene. (Leipzig.)

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 293—297. — Dr. Paul Zinck: Lotterie-Devisen, S. 297—308. — Ernst John: Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge, S. 308—316. — Paul Benndorf: Beiträge zum Aberglauben in Sachsen, S. 316—318. — O. Seyffert: Aberglauben aus Niederhasslau i. Erzgeb., S. 318—319. — Holzmännchen und -weibchen, S. 320. — Die Nonnenbeichte, S. 320—323. — Paul Benndorf: Zur Ergänzung der Kinderreime, S. 324.

---

Abgeschlossen den 21. Juni 1905.

---

Druck der Hansa, Dresden-A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Wallstr. 9.  
Telephon Nr. 1441.

Zahlstelle: Willy Osswald, Bankdir., Dresden-A., Johannes-Allee 12.  
Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N.,  
Löwenstrasse 1.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N.,  
Klarastrasse 8.

1. Schriftführer: Oberstlt. von Grünenwald, Dresden-N., Glacisstr. 3.  
2. Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabenerstr. 27, II.  
Leiter des Archivs: Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstr. 15.  
Leiter des Museums: Prof. O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstr. 13.

### Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

## Einladung zur IX. Hauptversammlung

des  
Vereins für Sächsische Volkskunde  
**in Zwickau**

für den 28. und 29. Oktober 1905.

#### Zeiteinteilung.

Sonnabend, den 28. Oktober, abends 6 Uhr: Versammlung der Ortspfleger  
im Restaurant Schönfelder, Reichenbacherstr. 7. Hiezu werden  
noch besondere Einladungen ergehen unter Mitteilung der Tages-  
ordnung. — Abends 8 Uhr: Gemütliches Zusammensein im Hotel  
Deutscher Kaiser.

Mitteilungen. Bd. 3, Heft 11.



**Sonntag, den 29. Oktober, vorm. 9 Uhr:** Führung vom Markte aus durch die innere Stadt, das Altertumsmuseum usw. — **Vorm. 11 Uhr:** **Hauptversammlung** in der Aula des städt. Realgymnasiums.

Tagesordnung:

1. Begrüssung durch den Vorsitzenden.
2. Vortrag des Herrn Pfarrer Helbig-Groitzsch über Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen.
3. Bericht des Vorsitzenden, des Schatzmeisters, der Leiter des Archivs und des Museums.
4. Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung.
5. Vorstandswahlen.
6. Aussprache über etwaige Wünsche aus der Versammlung.

Nach der Hauptversammlung Besichtigung der Marienkirche usw.

**Nachm. 3 Uhr:** Gemeinsames Mittagmahl im Hotel zur grünen Tanne, Kornmarkt. (Gedeck 2 Mk.)

Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten. Anmeldungen wegen Besorgungen von Quartier mit Angabe des Preises bittet man an Herrn Prof. Dr. Hofmann, Zwickau, Moltkestrasse 22, zu richten.

Eine **Vorstandssitzung** fand am 9. September statt. Zunächst wurden mit Hilfe des Herrn Prof. Dr. Hofmann-Zwickau die Einzelheiten des Programmes für die diesjährige Hauptversammlung festgesetzt. Für die vom 25. bis 29. September in Bamberg stattfindende Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wurden die Herren General Frhr. von Friesen und Oberstleutnant von Grünenwald als Vertreter unseres Vereins gewählt. Sodann gab der Vorsitzende, Herr General Frhr. von Friesen, bekannt, dass von den im Auftrage des Vereins von Prof. Dr. Mogk herausgegebenen „Beiträgen zur Volkskunde“ das erste Heft „Sachsen im Sprichwort“ von Dr. Schlauch bereits erschienen und das zweite, „Maltesische Märchen“ von Fräulein B. Ilg, schon im Drucke sei. Auch das Werk von Prof. O. Seyffert „Von der Wiege bis zum Grabe“ wird um die Wende des Jahres herauskommen. Für das Museum wurden bedeutende Neuerwerbungen gemacht, u. a. wundervoll erhaltene alte Grabkreuze aus dem sächsischen Erzgebirge und eine bemalte Holzdecke und Haustüre. Für die dieses Jahr in Pirna, Lichtenstein und Geyer abgehaltenen Heimatfeste sind Berichte gesammelt worden. Schliesslich wurden noch eine Reihe geschäftlicher Sachen besprochen und erledigt.

Dr. Gruber.



## Die Herkunft der deutschen Siedler im Königreich Sachsen nach den Ortsnamen und Mundarten.\*)

Von Dr. A. Meiche-Dresden.

Den Vorgängen, die zur Gewinnung der Gebiete zwischen Saale, Elbe und Oder führten, gebührt aus mehreren Gründen eine erhöhte Aufmerksamkeit; erstens, weil es sich dabei um die Wiederbesetzung altgermanischen Bodens handelt, zum andern, weil sich nach dem Osten der Schwerpunkt der neueren deutschen Geschichte verschoben hat, vor allem aber, weil sich die Erwerbung jener Landstriche darstellt als die grösste Tat unserer Nation im Mittelalter.

Was uns dabei mit besonderer Genugtuung erfüllen muss, das ist die Mitarbeit aller Stände des deutschen Volkes an dem nationalen Werke. Schwert, Kreuz und Pflug kennzeichnen die aufeinanderfolgenden Epochen in der Gewinnung des Slawenlandes. In grossen Zügen kennen wir heute den Verlauf seiner Eroberung, Christianisierung und Kolonisierung. Für das Königreich Sachsen danken wir das besonders der Herausgabe des grossen Urkundenwerks des »Cod. dipl. Sax. reg.« und dem trefflichen Buche von Schulze: „Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe“, daneben natürlich auch Meitzens grundlegendem Werke: „Siedelungen und Agrarwesen der West- und Ostgermanen“, Berlin 1895f. Im einzelnen aber harren noch viele Fragen ihrer Lösung. So fehlt uns vor allem noch eine umfassende und abschliessende Untersuchung über die Herkunft der deutschen Kolonisten, obgleich sie doch gerade das Interesse jedes Volksgenossen lebhaft erregen muss.

Wohl haben sich, mehr gelegentlich als ausdrücklich, auch in Sachsen Historiker und Sprachforscher mit jener Frage beschäftigt. Unter ihnen seien nur genannt Knothe mit seinem Aufsatz: „Zur Geschichte der Germanisation in der Oberlausitz“ (Arch. f. sächs. Gesch., N. F. 2, S. 236ff.) und Max Schmidts verdienstvolle Programmarbeit: „Zur Geschichte der Besiedlung des sächsischen Vogtlandes“, Dresden 1897, der sich dabei wiederholt auf Untersuchungen von O. Böhme stützt. Auch Schulze (a. a. O.) widmet der Herkunft der deutschen Siedler Sachsens einige Seiten.

Aber die von ihnen angenommenen ethnologischen Verhältnisse sind nicht scharf genug umrissen und decken sich auch nicht allenthalben mit den Ergebnissen der Sprachforschung, während letztere, von tastenden Versuchen abgesehen, eine Nachprüfung und Ergänzung ihrer Ergebnisse durch das Material der Geschichtsschreiber bisher versäumt hat. Einen bescheidenen Anfang in dieser Richtung zu machen, ist die Absicht dieses Aufsatzes, vor den ich freilich noch

\*) Der Aufsatz ist aus der bekannten, trefflich redigierten Zeitschrift „Deutsche Erde“ (J. Perthes in Gotha; Preis des Jahrganges von 6 Heften mit farbigen Karten nur 6 Mk.; Herausgeber Prof. P. Langhans) entnommen und wird mit Genehmigung des Verlegers und Verfassers hierdurch unsern Lesern, für die er besonderes Interesse hat, zugänglich gemacht. Zugleich möchten wir nachdrücklich auf die „Deutsche Erde“ aufmerksam machen, in deren Programm sich u. a. auch die Volkskunde befindet.



immer den Sinnspruch setzen muss: Unvollständigkeit garantiert. Zur endgültigen Lösung der Frage wird man einst auch noch die jetzt so eifrig gepflegte Volkskunde heranziehen müssen. Ich möchte da auf mein „Sagenbuch des Königreichs Sachsen“ hinweisen, das nichts weiter sein will, als ein möglichst erschöpfender Codex diplomaticus der sächsischen Sagen, die aber schon in der dort versuchten kombinierten Anordnung nach stofflichen und landschaftlichen Gruppen vermuten lassen, dass Stammeseigentümlichkeiten die Ausbildung gewisser Sagenmotive in bestimmten Gegenden beeinflusst haben.

Leider sind wir ja im Königreich Sachsen nicht in der glücklichen Lage anderer Kolonisationsgebiete, urkundliche Belege über Dorf- und Stadtgründungen in grösserer Anzahl zu besitzen, aus denen sichere Rückschlüsse auf die Heimat der Siedler zu ziehen wären. Die dürftigen, natürlich längst bekannten, unmittelbaren Zeugnisse werden immerhin als schlagende Beweise für die aus anderen Betrachtungen folgenden Ergebnisse dienen.

Eine landläufige Anschauung lässt die Hauptmasse der deutschen Einwanderer aus Thüringen in die Sorbengau einziehen und nimmt nur für den gebirgigen Südwesten des Königreichs eine fränkische Besiedlung an. Andere setzen an Stelle der Franken bayrische Siedler; so vor allem Schmidt und Schulze. So einfach liegen nun die Verhältnisse nicht. Schon die Vielheit der deutschen Mundarten auf der verhältnismässig kleinen Bodenfläche Sachsens muss uns ein Fingerzeig sein, dass hier mehr als zwei deutsche Stämme neben- und durcheinander wohnen.

Im allgemeinen unterscheiden wir im Königreich vier Hauptmundarten, die sich auch für das phonetisch nicht geschulte Ohr scharf voneinander abheben. Da ist zunächst das eigentliche Obersächsisch, dem die ganze Kreishauptmannschaft Leipzig, das nördliche Drittel der (ehemaligen) Kreishauptmannschaft Zwickau und die Kreishauptmannschaft Dresden mit Ausnahme des gebirgigen Südens zugehören. Dann das Oberlausitzische, das sich im Königreich etwa mit dem politischen Begriff der Lausitz deckt. Ferner das Erzgebirgische, dessen Name annähernd seinem Verbreitungsgebiet entspricht, und endlich das Vogtländische auf dem Boden des alten sächsischen Vogtlandes, wozu vom Erzgebirge noch die Gegend um Kirchberg kommt. Dass die Landesgrenze nicht immer zugleich auch Sprachgrenze ist, sondern dass sich jene Mundarten teilweise über sie hinaus fortsetzen, erscheint selbstverständlich im Hinblick auf die Gebiets-Entwicklung Sachsens. Untereinander sind jene Hauptmundarten selbstverständlich durch Übergangsmundarten verbunden, wie denn schroffe Mundartgrenzen ungemein selten sind.

Eine ziemlich stark ausgeprägte Mundartgrenze bildet die Gegend zwischen Werdau und Zwickau. Dort berühren sich das West(Nieder)erzgebirgische (um Zwickau), das Vogtländische (von Reichenbach her), das Südostthüringische (von Ronneburg herüberstreichend) und neuerdings das Obersächsisch (das von Glauchau nach Zwickau heraufdringt). Hier scheinen also schon bei der Besiedlung des Landes verschiedene Stämme aufeinandergestossen zu sein, und ein Zeugnis



dafür müssen uns die Ortsnamen werden, falls man überhaupt berechtigt ist, sie zur ethnologischen Bestimmung heranzuziehen. Soweit an den Ortsnamen bekannte mundartliche Unterschiede ersichtlich sind, besteht das Recht dazu zweifelsohne. Eine Mundartkurve, die Norddeutschland und Süddeutschland scheidet, ist die Linie der durch Buchstabenvertauschung unterschiedenen md.-nd. Born und obd. Brunn. Daher findet sich nordwestlich von Zwickau der Ort Weissenborn, südwestlich davon, bei Steinpleiss, der Ort Weissenbrunn. Eine zweite Trennungskurve zwischen oberdeutschem und mitteldeutsch-niederdeutschem Sprachgebiet, deren Verlauf im einzelnen noch nicht festliegt, weil dieser Unterschied meines Wissens bisher noch nicht genügend beachtet worden ist, bilden die Verhältniswörter „unter“ und „nieder“, die gegenüber dem allgemeineren „ober“ bei den Ortsnamen in landschaftlichen Gruppen auftreten. So zerfällt das eben genannte Steinpleiss, das in die mundartliche Grenzzone Werdau—Zwickau gehört, in Ober-, Unter- und Nieder-Steinpleiss; der letztere nördliche Teil liegt nur eine halbe Stunde südlich von Werdau. Viel weiter im Norden läuft die Mundartgrenze zwischen den Formen Neu und Nau, so dass sie hier nicht in Betracht kommt. Dagegen scheiden sich bei Werdau wieder die Namen auf -grün und auf -hain. Sie gehören zu den zusammengesetzten Ortsnamen, bei denen man sich, besonders seit Arnolds tonangebender Arbeit: „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“, Marburg 1881, gewöhnt hat, aus dem Grundwort auf die Stammeszugehörigkeit der Siedler zu schliessen. Mag diesem Schlusse die Tatsache gegenüber stehen, dass einzelne Namensformen in Gebieten wiederkehren, wo verwandtschaftliche Beziehungen fehlen oder wenigstens zu fehlen scheinen, so muss doch betont werden, dass eine zufällige Übereinstimmung ausgeschlossen ist, wenn zwei Gebieten das Auftreten oder Fehlen verschiedener solcher Bezeichnungen gemeinsam ist, und wenn deren Verbreitungszone wenigstens annähernd zwei verwandten Mundartgebieten entspricht. Einen Beweis dafür liefert das Vogtland. (So allgemeine Namen wie die auf -bach, -berg, -dorf kommen natürlich kaum in Betracht. Auch die nur sporadisch auftretenden -les, -las, -leben usw. bleiben hier unberücksichtigt.) Wir würden übrigens auf sicherem Boden stehen, wenn die deutsche Wortforschung neben den historisch-etymologischen Wortverzeichnissen uns endlich ein Wörterbuch unter dem Gesichtspunkt landschaftlicher Verbreitung des deutschen Wortschatzes liefern wollte. Da versagt meist auch das so vielseitige Werk der Brüder Grimm und ihrer Fortsetzer, und Schmellers bayrisches Wörterbuch hat noch zu wenig Nachahmer gefunden. Um so mehr ist das beabsichtigte Flurnamenbuch Sachsens zu begrüßen, da uns die Flurnamen in ihrer örtlichen Gebundenheit manchen wertvollen Aufschluss geben können.

Heute müssen wir uns noch mit den Ortsnamen begnügen. Der südwestlichste Ort Sachsens, der auf „hain“ endigt, ist Jüdenhain nördlich Zwickau, der nordwestlichste Ort auf -grün aber ist Ruppertsgrün bei Steinpleiss-Werdau. Verfolgen wir nun von jener Basis Zwickau—Werdau aus den Verlauf der angedeutenden Ortsnamen in



Sachsen, so ergeben sich folgende Strahlungskurven: Zunächst streicht eine Südlinie der „hain“ mit der Richtung nach Osten, der eine Südlinie „born“ etwa parallel läuft. Dagegen schwingen eine Südlinie der „Nieder“ und eine Nordlinie der „brunn“ in südöstlicher Richtung, denen die Nordlinie der „Unter“ und „grün“ zunächst folgt, um später kräftig nach Süden umzubiegen. Eine Mittelkurve aus dieser letzten Gruppe fällt im Norden vollkommen mit der Linie zusammen, die Gerbet, der vorzüglichste Kenner der vogtländischen Mundart, in seiner grundlegenden Arbeit über „Die Mundart des Vogtlandes“ als Grenze des eigentlichen Vogtländischen in Sachsen ermittelt hat. Damit bestätigt sich die Übereinstimmung von Mundart und Ortsname und der Wert der Ortsnamen für ethnologische Forschungen. Es widerspricht diesem Satze auch nicht, dass die Ortsnamenlinie im Osten von der Gerbetschen Mundartlinie stark nach dem Erzgebirge abweicht, denn Gerbet selbst und unabhängig von ihm Franke (Bayerns Mundarten I, S. 19 ff.) haben es erwiesen, dass die westerzgebirgische Mundart besonders im Süden eine starke vogtländische Beimischung hat.

Dass vereinzelt ein charakterisierender Ortsname auch jenseits der hier gezogenen Linien vorkommen kann, beweist nicht gegen uns. Auch in der Natur gibt es erratische Blöcke. Überdies wird sich manche scheinbare Ausnahme durch eine Einzeluntersuchung historisch erklären lassen oder als etwas Unorganisches erweisen. An dieser Stelle ein einziges Beispiel. Seit Eröffnung der Schmalspurbahn Kohlmühle—Hohnstein (Sächsische Schweiz) besteht dort eine Haltestelle Unterehrenberg. Das ist eine Sünde gegen den Sprachgeist der Landschaft, die jedenfalls die sächsische Staatsbahnverwaltung auf dem Gewissen hat. Das Volk kennt nur ein Niederehrenberg. Ähnlich mag es wohl mit den wenigen anderen „Unter“ im Norden und Osten des Königreichs sein. Freilich wird man vom Eisenbahnfiskus kaum Mundartkenntnisse verlangen können.

Und nun zurück zum sächsischen Vogtlande! Seine Kernmundart wird in den Städten Plauen, Ölsnitz, Schöneck, Falkenstein, Auerbach, Lengenfeld, Treuen, Mühltröff, mit jedesmaliger Umgebung gesprochen, während eine sächsische Untermundart nördlich davon um Reichenbach, Mylau, Netzschkau, Neumark, Elsterberg und Pausa, eine andere im Süden bei Schöneck in den Dörfern nördlich von Adorf im Elstertal und auf den Geländen des linken Elsterufers bei Triebel, Posseck, Bobenneukirchen erklingt (Gerbet, S. 22).

Das ganze Sprachgebiet stellt sich dar „als die natürliche Fortsetzung der mit ihm die gleichen lautlichen Hapterscheinungen teilenden ostfränkischen Mundarten, die sich in breiterem Gürtel durch das weitere (bayreuthische) Ober- und Mittelfranken der oberpfälzischen Sprachgrenze entlang ziehen“. Das Vogtländische ist also eine oberfränkische Mundart; als Heimat der Kolonisten auf diesem Teile Sachsens erweist sich die Gegend um Bayreuth, Erlangen, Fürth-Nürnberg und Ansbach.

Den Oberfranken verdankt das sächsische Vogtland sein „onomatologisches (Ortsnamen-)Gepräge“ durch die Ortsnamen auf -grün,



die auf eine Siedelung in Wald oder Wiese hindeuten. Sie machen 21 v. H. sämtlicher Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes aus. Unter den 84 -grün in Sachsen entfallen 65 allein auf die drei vogtländischen Amtshauptmannschaften, von denen Gerbet Auerbach mit 27 als „die grünste“ bezeichnet, worauf Ölsnitz mit 25 und Plauen mit 13 folgt. In den benachbarten erzgebirgischen Amtshauptmannschaften hat Zwickau 10 und Schwarzenberg 8 -grün. Verloren findet sich der Ort Wolfsgrün bei Nossen.

Wenn nun Schmidt (a. a. O. S. 44 u. 51) im Anschluss an Böhme diese Namen und die deutsche Besiedlung auf Bayern zurückführt, so muss diese Ansicht gegenüber dem ostfränkischen Gepräge der vogtländischen Mundart doch wohl aufgegeben werden. Nur weil sich daran einige Bemerkungen knüpfen, die im weiteren Verlauf unserer Untersuchung von Wert sind, soll hier noch einmal auf die Gründe, die gegen die fränkische Besiedlung vorgebracht worden sind, eingegangen werden. Der Widerspruch gegen den Einmarsch der Franken beruht einmal auf der noch heute verbreiteten Überschätzung der Flüsse und Mittelgebirge als Mundart- und Stammesgrenzen. Wohl mögen die Worte Viktor v. Scheffels als poetische Verherrlichung des Rennstiegs im Thüringer Walde bestehen bleiben:

Der Rennstieg ist's, die alte Landesscheide,  
Die von der Werra bis zur Saale rennt,  
Und Recht und Sitte, Wildbann und Gejaide  
Der Thüringer von dem der Franken trennt.

Vom Standpunkt der Sprach- und Geschichtsforschung aber müssen wir uns entschieden dagegen erklären; denn jener Gebirgskamm ist kein Rain- oder Grenzsteig, sondern ein wirklicher Rennsteig, auf dem man rennen, d. h. schnell vorwärts kommen kann. Das grosse Gebiet von Salzungen z. B., südlich des Rennstiegs, hat seit Karl dem Grossen bis auf unsere Tage entschieden thüringisches Volkstum gehabt (Hertel in Bayerus Mundarten I, S. 369 ff.). Und umgekehrt ist es im Osten des Rennstiegs.

Darum kann auch der Einwurf nicht gelten, die Franken hätten, um in das sächsische Vogtland zu kommen, den Umweg über das (unwegsame) Fichtelgebirge nehmen müssen (Schmidt, S. 44). Aber wenn dieses auch kein Hindernis war, so ergibt sich doch als der natürliche Zugangsweg der fränkischen Siedler der Frankenwald, dessen Name und sprachliche Verhältnisse (Gerbet, S. 28) lautes Zeugnis ablegen, und daneben der sanfte Gebirgssattel zwischen ihm und dem Fichtelgebirge, von wo aus der Kolonistenstrom zunächst dem oberen Saale- und Elstertal zustrebte (Gerbet, S. 27). So erklärt sich ungezwungen das Auftreten der ersten Ortsnamen auf -grün im Norden des Vogtlandes und ihr späteres Vordringen nach Südosten (siehe dagegen Schmidt, S. 52). Sie erscheinen urkundlich zum erstenmal bei Reichenbach und zwar im Jahre 1140 Hauptmanngrün (Hertmasgrün), Irfersgrün (Ernphornsgrün) und Pechtelsgrün (Bertolsgrün). Am Südfuss des Elstergebirges (schon in Böhmen) werden erst 1185 genannt Fasattengrün, Ullersgrün, (†)Torkengrün und (†)Ruppersgrün (Schmidt, S. 52).



Man hat dann gegen eine Masseneinwanderung von Franken noch geltend gemacht (Schmidt, S. 44), dass dem Vogtlande fränkische Ortsnamen und besonders die auf -heim gänzlich fehlen. Aber dieser Einwurf kann nur erhoben werden bei einer zu allgemeinen Fassung des Begriffs Franken. Bekanntlich sind diese ein deutscher Stamm, der gleich jenem der Alemannen um die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts n. Chr. aus einer grossen Zahl kleinerer Völkerschaften emporgewachsen ist. Nach dieser Zusammensetzung stufen sich noch heute die Franken in Sprache, Sitte u. dergl. untereinander ab. Darum finden sich die Ortsnamen auf -heim im eigentlichen Oberfranken (östlich der Regnitz) nur selten und auch westlich derselben nur vereinzelt, während sie noch weiter im Westen und besonders für Unterfranken und den Steigerwald geradezu typisch sind. Diesen Unterfranken werden wir bald in anderen Gegenden Sachsens begegnen. Dass im Vogtlande nicht ein einziger Ortsname auf die Franken hinweist, ist eher ein Zeugnis für die geschlossene fränkische Besiedlung. Unter lauter fränkischen Dörfern hatte es keinen Sinn, eines als solches besonders zu bezeichnen.

Im Vogtlande fällt uns aber noch eine Ortsnamengrenze ins Auge, die von der oberfränkischen Hauptmasse einen schmalen südlichen Streifen mit dem nach Böhmen vorgeschobenen Landzipfel bei Brambach abtrennt. Es sind die Ortsnamen auf -reuth. Sie treten in Urkunden erst sehr spät auf; als ältester erscheint 1301 Ramoldsreuth bei Bobenneukirchen. Die Nordgrenze dieser Namen wird durch die Orte Misslareuth und Reuth bei Plauen, Rebersreuth bei Adorf und das ausgegangene Wintersreuth bei Landwüst bestimmt. Diesem vogtländischen -reuthgebiet entspricht ziemlich genau eine rein oberpfälzische (bayrische) Mundartzone auf sächsischem Boden. Letztere umfasst heute noch die Landschaft um Schöneberg, Brambach, Landwüst, Elster, Adorf und Markneukirchen (Gerbet, S. 27); aber auch in der Gegend von Triebel, Posseck, Bobenneukirchen enthält die Mundart manche spezifisch oberpfälzische Eigenheiten, die sie zu einer Übergangsmundart stempeln. Man wird daher gegen Gerbet (S. 22) die -reuth vor allem als oberpfälzische (bayrische) Gründungen, nicht als fränkische ansehen müssen, im übrigen ihm aber beistimmen können, wenn er die oberfränkischen Kolonisten mit einem Strome vergleicht, in dem der von Süden kommende Bach der oberpfälzischen Siedler fast ganz verschwindet und nur dem Ufer sein Kolorit verleiht (S. 34).

Einzelne oberpfälzische Eigentümlichkeiten reichen in der vogtländischen Mundart übrigens ziemlich weit nach Norden und ebenso nach Osten; vereinzelt erscheinen auch Reuth bei Elsterberg, Reuth bei Werdau und Berreuth (jetzt Beerhaide) bei Rempesgrün-Auerbach. In Ostsachsen finden sich nur Kalkreuth, Berreuth, westlich Dippoldiswalde, und die Bäreute, jetzt ein Ortsteil von Porschendorf südwestlich Stolpen, nördlich Pirna, früher selbständiges Dorf. Die urkundlichen Formen der beiden letzten Orte weisen unleugbar auf bayrische Siedler; z. B. 1465 Beyerreuth bei Dippoldiswalde (Kgl. sächs. Hauptstaats-Archiv, Cop. 58, Fol. 126b) und 1486: die Bawrn vom Beyerreuth bei Stolpen (ebenda, Orig. 8626). Hier sei auch noch auf das



in der Reussischen Landzunge südlich von Werdau liegende Fraureuth hingewiesen, dessen sächsischer Nachbarort bezeichnender Weise Beiersdorf bei Neumark ist. Dass Ortsnamen, die einen Namen wie Franke, Beyer usw. als Bestimmungswort führen, das sich durch sein Genetiv-s als Eigenname erweist, dennoch zum Schlusse auf die Herkunft der Kolonisten berechtigen, folgt daraus, dass im Kolonisationszeitalter die bürgerlichen Familiennamen in Deutschland noch nicht gefestigt und erblich waren, ein Mann namens Franke oder Beier also wirklich noch jenem Stamme angehörte.

Dem Vogtlande am nächsten steht in seinem Volkstum das Erzgebirge. Die Landschaft ist zwar ethnologisch weniger einheitlich als die terra advocatorum. Immerhin zeigen die dortigen Mundarten so viele gemeinsame Abweichungen vom Vogtländischen sowohl wie vom Obersächsischen, dass sie diesem gegenüber als sprachliche Einheit zusammengefasst werden können. Das Erzgebirgische in seiner Gesamtheit ist behandelt worden von Göpfert: „Die Mundart des sächsischen Erzgebirges“, Leipzig 1878. Einzeluntersuchungen stammen von Franke (Bayerns Mundarten I, S. 19 ff.) und Gerbet (Zeitschrift f. hochdeutsche Mundarten I, S. 113 ff.). Man pflegt die Mundart in Westerzgebirgisch und Osterzgebirgisch zu teilen. Die Grenze zwischen beiden wird verschieden gezogen. Nach Göpfert läuft sie etwa von den Quellen der Pockau, an Marienberg im Westen vorüberziehend, auf der Wasserscheide zwischen Flöha und Zschopau noch Nordwesten. Doch dürfte sie wohl weiter nach Westen zu legen sein. Gegen das obersächsische Gebiet gilt als Mundartscheide im Osten teils das Bobritschtal, teils das Tal der Freiburger Mulde, als Nordgrenze aber wird eine Linie angesehen, die südlich von Brand und Langenau über Borstendorf, Grünhainichen, Waldkirchen, Dittersdorf (südlich Chemnitz), in westlicher Richtung nach der Mundartscheide bei Werdau—Zwickau läuft.

Dieser Nordlinie des Erzgebirgischen entspricht nun wieder eine Mittelkurve aus den Südlinien der Ortsnamen auf -born und -hain. Also auch hier eine Übereinstimmung von Mundartgrenze und Ortsnamengrenze. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass als Flurname die md.-nd. Form „born“ noch in die Ortsnamenlinie „brunn“ hineinreicht und erst im vogtländischen Dorfe Hundshübel südlich Schneeberg aufhört, wo im Nordteil ein Quell „der Porn“ heisst und im Südteil ein „Prun-khasten“ vorkommt (Gerbet, Zeitschrift f. hochdeutsche Mundarten I, S. 129). (Das sehr zweifelhafte Iuwenbuorne von 1165, jetzt Eubabrunn bei Markneukirchen kann hier nicht angezogen werden.) Da jedoch dieselbe Erscheinung in der Oberlausitz wiederkehrt, die als Ortsnamen nur -brunn kennt und als Flurnamen und in der Mundart häufig -born verwendet, so müssen wir das Wort „Born“ denen anreihen, die von einer früheren Modeströmung weit über ihr eigentliches Gebiet hinausgetragen worden sind. Ähnlich ist es mit -hain. Die wenigen über ihr eigentliches Gebiet hinausgehenden Ortsnamen auf -hain sind: Stolzenhain und Neunzehnhain, die schon an der Mundartgrenze liegen, Reitzenhain an der böhmischen Grenze, dessen Alter mir nicht bekannt ist, und Kloster Grünhain, das 1233 von



Zisterziensern aus Sittichenbach im Mansfeldischen gegründet worden ist (auf der zugehörigen Wüstung Holzhain soll die Stadt Grünhain stehen. L. Schmidt, im N. Arch. f. S. Gesch. XV, 30). Die Vergleichung der hier umgrenzten erzgebirgischen Mundarten mit den benachbarten Mundarten ergibt ein Überwiegen oberfränkischer Elemente im West-erzgebirgischen und zwar stärker im Süden, geringer im Norden, mit einem starken obersächsischen Anflug. Daraus folgt, dass die Woge oberfränkischer Siedler über das Vogtland kräftig nach Osten hinausgegangen ist. Reichen doch auch die Ortsnamen auf -grün noch weit über das rechte Ufer der Zwickauer Mulde. Die östlichsten sind Grüna (auch Weizengrün genannt) bei Lössnitz, Bermsgrün und Stützensgrün bei Schwarzenberg-Eibenstock. Endlich sei noch Grünau bei Wolkenstein erwähnt, das schon im Osterzgebirgischen liegt. Diese Mundart zeigt sich schon als eine nahe Verwandte des Obersächsischen, doch weist auch sie noch einen ostfränkischen, d. h. oberfränkischen Anflug auf (Franke, a. a. O. S. 389). Hier ist also die aus dem sächsischen Niederlande heraufsteigende, jedenfalls mitteldeutsche Einwanderung stärker gewesen als der von Südwesten kommende Zuzug. Der südwestlichste Zipfel des Erzgebirges, besonders das obere Zwotatal, hat übrigens noch einen in der Mundart deutlich erkennbaren oberpfälzischen Einschlag. Auf bayrische Siedler deutet auch Beierfeld bei Grünhain.

Wenden wir uns nunmehr dem Gebiet der obersächsischen Mundart zu. Sie beherrscht den grössten Teil des Königreichs; das Osterland, das Niederland mit dem Elbtal und die Ausläufer des Erzgebirges, wo also die Linien „born“ und „hain“ seine Südgrenze bezeichnen. Das Obersächsische zerfällt in drei Hauptmundarten: das Dessau-Herzbergische, das für das Königreich nicht in Betracht kommt, das Osterländische in der Amtshauptmannschaft Leipzig, der grösseren Hälfte der Amtshauptmannschaft Grimma und dem nordwestlichsten Teile der Amtshauptmannschaft Oschatz, und endlich das Meissnische, das wichtigste Idiom des Königreichs. Dieses gliedert sich in das Nordwest-, Nordost-, Südost- und Südwestmeissnische. Die beiden letzteren sind als Übergangsmundarten zum Erzgebirgischen anzusehen. Von ungemeiner Bedeutung ist es, dass sich seit alter Zeit schon in den Urkunden und heute in der Volkssprache ein Vorwärtsdringen des Meissnischen (jetzt vornehmlich der städtischen Umgangssprache) nach allen Seiten hin bemerkbar macht. Dieser aus mehreren Gründen zu beklagende Vorgang erklärt die teilweise Abweichung der heutigen Mundartlinien von den alten Ortsnamenlinien.

Die Tatsache, dass der meissnische und osterländische Adel zum grössten Teil thüringischer Herkunft ist, lässt ohne weiteres erwarten, dass auch die bäuerlichen Siedler in diesen Teilen des Landes aus Thüringen herbeigezogen worden sind. Auf dieselbe Heimat weisen die kirchlichen Verhältnisse. Vor allem spricht aber dafür die enge Verwandtschaft der obersächsischen Mundart mit der thüringischen. Es kann darum nicht auffallen, dass — wie im Vogtlande und im Gebiet des Erzgebirgischen der Frankename in den Ortsbezeich-



nungen fehlt — hier nicht ein einziger Ort mit dem Namen Thüring zusammengesetzt ist. Zwar behauptet Schumann (Lexikon von Sachsen XI, S. 755), Thürmsdorf bei Königstein habe früher Döringsdorf geheissen; eine urkundliche Bestätigung des Namens habe ich bisher aber nicht finden können, und die bekannten Formen weisen nur auf einen Thiermann als Lokator oder Besitzer. Erst in der Enklave Dörghausen (1264 Düringenhusen) bei Wittichenau, im geschlossenen wendischen Sprachgebiet, ist der Zusatz „Thüring“ enthalten und auch begreiflich.

Sehen wir nun zu, welche Ortsnamen für dieses obersächsisch-thüringische Mundartgebiet bezeichnend sind. Von allen lautlichen Erscheinungen, die den Übergang von der mundartlichen Vielheit des ausgehenden Mittelalters zur sprachlichen Einheit der Gegenwart kennzeichnen, die also unsere Schriftsprache vom Mittelhochdeutschen abscheiden, ist bekanntlich die Diphthongierung der langen Vokale *i*, *û*, *iu* zu *ei*, *au*, *eu* eine der wichtigsten. Die mitteldeutschen Mundarten zeigen jedoch schon in sehr früher Zeit statt des aus dem älteren Doppellaut *iu* hervorgegangenen einfachen *û* ein *û*. Dieses *û* schwankt zwischen dem Anschluss an das mhd. *iu* oder *û*. In der Schriftsprache ist schliesslich fast ausnahmslos der Lautwechsel *iu* zu *eu* Sieger geblieben. Nur in der Lautverbindung mhd. *iuw*-, md. *ûw* ist teils *eu*, teils *au* zur Herrschaft gelangt. Man sagt wohl neu (mhd. *niuwe*), Treue (mhd. *triuwe*, aber daneben *traun*, *brauen* (mhd. *briuwen*) und kauen (mhd. *kiuwen*). Anders die mitteldeutschen Mundarten. Sie zeigen dieses *au* neben dem schriftgemässen *eu* noch vielfach. Kein Wunder, dass es sich bezeichnend in den Wortbildern vorfindet, die in mittelhochdeutscher Zeit geprägt worden sind, in unseren Familiennamen und in den späteren Ortsnamen, besonders natürlich auf Kolonialboden.

In den Urkunden wird dieses *au* durch *ouw* oder *aw* wiedergegeben. Auf niederdeutschem Sprachgebiet ist aus *iuw* durch Aufgeben der Lippenrundung *iw* geworden, also *niuwe* zu *ni(w)e*. Darum wird das Vorkommen des Doppellautes *au* in einem Personen- oder Ortsnamen, wo die Schriftsprache *eu* fordert, den Beweis für eine mitteldeutsche Herkunft jenes Namens liefern. Betont muss hier werden, dass in diesem Punkte die ostfränkischen Mundarten sich entschieden auf die Seite des Oberdeutschen stellen.

Vielleicht darf ich zur Erläuterung der Verhältnisse eine kurze Studie einschieben, zu der die Unterlagen das Kaffeehaus geliefert hat, nämlich in den Adressbüchern. Nehmen wir z. B. die von München, Leipzig und Hamburg aus dem Jahre 1901 zur Hand. In dem oberdeutschen München gab es da 56 Neumann, 7 Naumann und 1 Niemann; in dem mitteldeutschen Leipzig 175 Neumann, 356 Naumann und 20 Niemann; in dem niederdeutschen Hamburg endlich 222 Neumann, 39 Naumann und 164 Niemann. Dabei ist zu bedenken, dass viele Neumann von heute ursprünglich Naumann oder Niemann hiessen. Somit erweist sich Leipzig als echt mitteldeutsche Stadt (ähnlich Dresden mit 272 Naumann gegenüber 1 Niemann und



222 Neumann i. J. 1899 und Chemnitz mit 135 Naumann gegenüber 82 Neumann und 5 Niemann i. J. 1901).

Demnach muss also in Sachsen die Ausdehnung der Ortsnamen, die die Form „Nau“ zeigen, zusammenfallen mit dem Verbreitungsgebiet der obersächsischen Mundart und der mitteldeutschen Kolonisten. Es ist selbstverständlich, dass die in jüngster Zeit mit „Neu“ zusammengesetzten Namen wie Neuleutersdorf, Neuhirschstein u. a. aus der Betrachtung ausscheiden müssen. Nur die mit einem einfachen Grundwort wie dorf, hain, stadt, berg, hof und ähnlich gebildeten älteren Namen können beweisend sein (Naundorf, Naunhain, Naunhof, Naustadt, Nauberg usw.). Natürlich ist es unerlässlich, das urkundliche Auftreten der betreffenden Orte und ihre Namensform festzustellen. Doch darf man dabei eins nicht vergessen: Bekanntlich schwanken die Sprachformen in den Urkunden nach den Kanzleien, aus denen sie hervorgegangen sind, und nach der Heimat der jeweiligen Schreiber. Sie finden sich z. B. für das Dorf Neukirch a. Hohwalde folgende Namensformen: 1222 Neinkirchen, 1241 Nuenkirchen und Niwenkirchen, 1319 Nuwenkirchen, 1464 Nawnkirchen (Pilk, Neukirch a. H., S. 4). Es bedarf daher immer einer Einzeluntersuchung, ob die betreffende Urkunde die volkstümlichen Namen bietet oder Kanzleiformen. Ein Aktenstück, in dem die landläufige Aussprache der Ortsnamen gewahrt ist, scheint die wichtige Meissener Bistumsatrikel von 1495 bzw. 1346 zu sein, die freilich auch nur mit Vorsicht benutzt werden darf. Unter Berücksichtigung all dieser Fragen erweist sich nun das Mundartgebiet des Obersächsischen als das beinahe ausschliessliche Verbreitungsgebiet der Nauorte, denen sich die gleichartigen Orte mit Lau = Leu, Löwe angliedern. Die südwestlichsten sind Naundorf und Lauenhain bei Crimmitzschau. Im Vogtlande und Erzgebirge fehlen die Nau-Formen ganz, in der sächsischen Oberlausitz erscheinen nur Lawalde, Naundorf bei Bautzen, Grossnaundorf bei Pulsnitz, das schon an der obersächsischen Sprachgrenze liegt, und — wenn sie überhaupt mit angezogen werden dürfen — die vier auf slawische Grundformen zurückgehenden Nauslitz bei Kamenz, Rotnauslitz, Weissnauslitz und Schwarznauslitz. Ihnen stehen hier doppelt so viel mit Neu- zusammengesetzte Namen gegenüber. Zur Oberlausitz, dem alten slawischen Gau Milsca, gehört auch die Sächsische Schweiz auf dem rechten Elbufer, wie ich im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. XXI, S. 201 ff., auf Grund der alten Grenzbeschreibungen, besonders der Grenzurkunde von 1241, nachgewiesen habe. Die ursprüngliche Mundart wird in jener vielbesuchten Landschaft jetzt stark vom Obersächsischen bedrängt, ihre Grundlage aber ist noch immer dieselbe wie in der ganzen Südlasitz und dem benachbarten böhmischen Niederlande. In meinem „Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz“, Halle 1898, habe ich nun die Ansicht ausgesprochen, dass die Südlasitzer Mundart mehr fränkische als meissnische Elemente enthalte. Dafür spricht vor allem seine starke Neigung, die kurzen Vokale der mittelhochdeutschen Stammsilben zu dehnen. Gegen diese Auffassung wendet sich aber Gerbet in einer Besprechung meiner Arbeit in der Zeitschrift f. hochd. Mundarten I, S. 379 ff.



Gerbet erklärt die Mundart der Gegend um Sebnitz als eine Übergangsmundart vom Thüringisch-Obersächsischen zum Oberlausitzisch-Schlesischen und macht darauf aufmerksam, dass sich einzelne Lauterscheinungen in Sachsen, besonders an der mittleren Mulde, wiederfinden; so der sog. unechte Doppellaut *iə* z. B. in *siən*, *ziənə* u. dergl., die Erhaltung des hellen *a*-Lautes vor Kehllauten und vor *l*, *n* + *d*, *t*, z. B. *tāk* = Tag, *wält* = Wald, die der den Gaumenlauten angenäheren Aussprache von Kehllauten *knājcht* = Knecht, *šlājcht* = schlecht u. a. m. Das hat mich veranlasst, diese Übereinstimmungen an der Hand der verschiedenen Untersuchungen Frankes über die ober-sächsische Mundart weiter zu verfolgen. Nach Franke nehmen nun tatsächlich die Mundarten an der Wyhra und die um Siebenlehn-Marbach eine besondere Stellung in der sächsischen Hauptmundart ein. Beide gehören dem Muldengebiet an und ihre Abweichungen vom Obersächsischen sind teilweise Übereinstimmungen mit der Sebnitzer Mundart. Da liegt der Schluss auf einen gewissen Zusammenhang sehr nahe. Und nun ist es wohl mehr als Zufall, dass gerade hier zwischen Wyhra und Zwickauer Mulde sowohl als zu beiden Seiten der mittleren Freiburger Mulde zwischen die Nau-Orte eine ganze Anzahl von Ortsnamen mit Neu- hineingedrängt erscheinen, die dem mitteldeutschen Charakter nicht entsprechen und ein Zeichen ostfränkischer Sprachgrundlage sind. Aber noch eine zweite Ortsnamengruppe fällt mit diesen Mundartinseln zusammen. Es sind die unterfränkischen bzw. fränkisch-hennebergischen Namen auf „-heim“: Stockheim, Buchheim, Bruchheim, Ziegelheim, Fischheim, Thalheim (O. und N.) bei Mittweida, Forchheim bei Döbeln, Waldheim, Moosheim, Kammersheim, Taubenheim und Lugenheim. Nur wenige andere liegen ausserhalb dieser Mittelmuldenzone: Tirschheim bei Hohnstein-Ernstthal, Thalheim bei Stollberg, Forchheim bei Lengfeld, Bischheim und Taubenheim in der O.-L., Thalheim bei Oschatz und das bezeichnende Frankenheim bei Leipzig. Dass die „-heim“ im Vogtlande ganz fehlen, erklärt sich, wie schon früher betont wurde, daraus, dass dort eine wesentlich oberfränkische Bevölkerung sitzt, während die -heim mehr nach dem Westen und speziell auf Unterfranken weisen, auf Würzburg und den Grabfeldgau. Selbst Gerbet hat zugegeben, dass im Fränkisch-Hennebergischen manche Lauterscheinungen und der Wortschatz der Sächsischen Schweiz Entsprechungen finden. In dem Zwischenmuldengebiet der -heim und Neu-Zone liegen aber auch die Orte: Ober- und Niederfrankenhain bei Borna (das urkundlich auch die Nebenform -heim hat), Franken bei Waldenburg, Frankenau bei Mittweida, Frankenberg und Frankenstein, und etwas ausserhalb der Peripherie Frankenhausen und Tempelfrankenhausen bei Crimmitschau und Altfranken in der Amtshauptmannschaft Dresden. Da diese Unterfranken jedenfalls nicht in so geschlossener Masse wie die Oberfranken in ihr Kolonisationsgebiet einrückten, so ist hier das Vorkommen der Stammesbezeichnung in Ortsnamen neben den thüringischen Siedelungen wohl erklärlich. Aus dem gleichen Grunde haben jene Franken ja auch ihre Heimatsmundart nicht unberührt weiter entwickeln können. Einen



deutlichen Hinweis auf die unterfränkische Herkunft der ersten Siedler in der Sebnitzer Gegend glaube ich endlich in einer erst seit etwa 50 Jahren verschwundenen Sitte zu finden. Der Chronist Göttinger berichtet in seiner „Geschichte und Beschreibung des Chursächsischen Amtes Hohnstein“, Freiberg 1786, S. 363: „Zuletzt will ich noch des Burkhardsfestes (zu Sebnitz) gedenken, welches alle Jahre am 11. Oktober als am Tage Burkhard gefeiert wird. Alles ruht an diesem Tage von der Arbeit und bringt ihn mit Essen, Trinken und Vergnügen zu.“ Göttinger hält diese Gewohnheit irrtümlich für den Überrest eines sorben-wendischen Erntefestes. Es liegt aber vielmehr nahe, an einen christlichen Feiertag zu denken. In den für dortige kirchliche Verhältnisse in Betracht kommenden Diözesen Prag und Meissen spielt der Burkhardstag keine besondere Rolle, dagegen zählt er in der Diözese Würzburg zu den hohen Festtagen (vgl. Grotefend, Diözesankalender). Dass der Tag in den hier genannten Gebieten auf den 14. (nicht auf den 11.) Oktober fällt, ist dabei belanglos.

Ich habe nun nur noch auf die unmittelbaren Zeugnisse für fränkische Siedelungen im Gebiet der Wyhra und Mulde hinzuweisen. Sie geben unserer Beweisführung aus Mundart und Ortsnamen den unerschütterlichen Rückhalt. Bekanntlich schlichtete im Jahre 1186 Markgraf Otto einen Streit, den der Edle Adalbert von „Düvenheim“ mit den von ihm in Taubenheim (bei Meissen), in Berbersdorf bei Marbach-Siebenlehn und in Hasslau und Seifersdorf bei Rosswein angesetzten „Franken“ zu führen hatte. Etwas weiter im Muldentale aufwärts werden ein Jahr vorher (1185) bei der Grenzbeschreibung des Klosters Altenzelle Frankenstein und vier fränkische villae eines Eckard erwähnt. Nach dem Grenzzug müssen letztere zwischen Langenau und Müdisdorf bei Brand zu suchen sein, wo noch heute eine Holzmark „die Eckhardischen Folgen“ genannt wird. Vielleicht ist es nicht unberechtigt, auch auf den Namen von Müdisdorf selbst hinzuweisen, dass ausser in Meusdorf, urkundlich Mudingisdorf (zwischen Frohburg und Penig in nachweislich unterfränkischem Kolonisationsgebiet), in Deutschland nur noch einen Namensverwandten in Müdisheim hat. Das aber liegt in Unterfranken nördlich von Würzburg. Endlich bestätigt unser Resultat die bekannte Erzählung der Annales Pegavienses zum Jahre 1104, wonach Graf Wiprecht von Groitzsch die ausgedehnten Waldgebiete zwischen Schnauder, Wyhra und Mulde mit fränkischen Kolonisten besetzte, die er selbst aus der Gegend von Lengefeld, wo seine Mutter Sigena in zweiter Ehe mit dem Grafen Friedrich vermählt war, in grosser Anzahl herbeiholte. Lengefeld liegt dicht bei Würzburg. Auch der erste Abt des von Wiprecht gegründeten Klosters Pegau, mit Namen Bero, kam nebst drei Mönchen aus dem Kloster Schwarzach bei Würzburg. Endlich ist auch das in der ältesten Zeit im Mittelmuldengebiet reich begüterte und kolonisatorisch tätige Geschlecht der Schönburge nach Ansicht des bekannten Genealogen Freiherrn von Mannsberg in Dresden mainfränkischer Herkunft. Dafür zeuge vor allem ihr Wappen.



So ist eine ansehnliche unterfränkische Siedlungstätigkeit im Gebiet der beiden mittleren Mulden und im Süden der Oberlausitz zweifelsohne festgestellt. Dass wir in der Oberlausitz (dem alten Gaue Milsca) Unterfranken ebenso antreffen wie an der Wyhra, beruht vielleicht darauf, dass Wiprecht von Groitzsch eine Zeitlang Herr der Gaue Milsca und Nisani (Gegend um Dresden) war, die ihm seine Gemahlin Judith, eine Tochter des Böhmenherzogs Wratislaus, als Mitgift überbracht hatte. Und wenn Wiprecht auch nur das Verdienst einer ersten Urbarmachung der Oberlausitz gebühren sollte, da die eigentliche Kolonisation hier erst im 13. Jahrhundert einsetzt, so konnte er doch späteren Kolonisatoren, etwa den böhmischen Fürsten, gezeigt haben, wo ein wanderlustiger, wagemutiger Bauernstand vorhanden war.

Nur um vollständig zu sein, erwähne ich hier noch die im ober-sächsischen Sprachgebiet verstreuten anderen oberdeutschen Siedlungen: Beiersdorf bei Radeburg, Wüstung Beiersdorf bei Lamperswalde (Oschatz), Beiersdorf bei Leisnig, Beiersdorf bei Grimma, Beiern (schon im Altenburgischen bei Langenleuba) und Schwaben nordwestlich Waldenburg. In dem sprachlich merkwürdigen Gebiet an der oberen Pleisse und Wyhra, wo uns die meisten deutschen Stämme in den Ortsnamen begegnen, treffen wir endlich noch den mitteldeutschen Stamm der Hessen in Klein- und Langenhessen südlich Crimmitzschau.

Haben uns die Orte auf -heim und die mit Neu- statt Nau- gebildeten den starken mainfränkischen Einschlag in das thüringische Grundgewebe der deutsch werdenden Mark Meissen und des Osterlandes gelehrt, so führen alle anderen hier noch in Betracht kommenden Ortsnamen auf Thüringen als Heimat der Kolonisten. Es sind die besonders für Nordthüringen typischen Namen auf -stedt, -rode und -hausen. Gewiss finden sich diese Ortsnamen in einzelnen Gruppen über ganz Deutschland verbreitet, alle drei aber sind nur in Thüringen in grösserer Zahl vereinigt und kehren in ihrer Gesamtheit nur auf dem benachbarten Kolonialboden wieder, also auf dem verwandten ober-sächsischen Sprachgebiet. Darum dürfen wir aus ihnen einen Schluss auf die Herkunft der Kolonisten ziehen. Wir können wiederum von einer an der Westgrenze Sachsens liegenden Mundartscheide ausgehen: Pegau—Borna. Hier berühren sich das Meissnische, das Osterländische und das Pleissnische, eine thüringische Mundart.

Von hier aus laufen alle Linien, die das geschlossene Auftreten jener Namen umreissen, zunächst nach Südosten, um jenseit der Zwickauer Mulde die Richtung Norden bzw. Nordosten einzunehmen. Damit sind diese Namensgruppen in der Hauptsache auf die Kreishauptmannschaft Leipzig — oder philologisch gesprochen — auf die osterländische und die verwandte nordwestmeissnische Mundart beschränkt. Im Südwestmeissnischen liegen nur Seelingstedt bei Werdau, Pfaffroda bei Meerane und Thonhausen und Frankenhausen bei Crimmitzschau, dessen erster Teil aber auf Franken deutet. Die geographische Lage der eigentlichen -stedt, -rode und -hausen-Gegend Sach-



sens zum Herzlande Thüringen erklärt ohne weiteres — wie schon angedeutet — ihren ausgesprochen thüringischen Charakter. Gegen Osten zu verliert nun diese thüringische Siedlungswelle an Stärke, wie uns neben der Mundart wieder die Ortsnamen zeigen. Zuerst verschwinden die -stedt. Ihre Ostlinie läuft in der Nähe der vereinigten Mulde und biegt im Süden zur Zschopau hinüber. Dafür tritt dann östlich von der Mulde ein neuer Ortsname auf, der zwischen Pleisse und Mulde gänzlich fehlt; es sind die im Osten so häufigen Namen auf -walde.

An der Ostgrenze der Kreishauptmannschaft Leipzig ziehen sich die -hausen hin, wenig weiter östlich die -rode. Die -hausen bilden noch eine versprengte Gruppe im Westen von Dresden: Klipphausen, Saalhausen, Spechtshausen. Nur wenige -rode tauchen jenseit der Elbe auf. Über vereinzelte Ortsnamen dieser Gattung im Vogtlande (und Erzgebirge) noch an anderer Stelle.

Nach Osten zu folgen dann die mitteldeutschen -born, die in Schönborn bei Radeberg und Steinborn bei Königsbrück ihre östlichsten Vertreter haben. Endlich halten sich zwar die geschlossenen Siedelungen auf -hain, die übrigens nicht nur thüringisch, sondern auch fränkisch-hennebergisch sind, entschieden auf dem linken Elbufer, das sie nur in der Grossenhainer Gegend zahlreicher überschreiten; aber — wie schon erwähnt — sie und vereinzelte Ortsnamen mit Nau- kommen auch noch in der Lausitz vor. Dagegen fällt die eigentliche Ostgrenze der mitteldeutschen Nau-Orte mit der westlichen Verbreitungsgrenze des bekannten oberlausitzischen Wörtchens ak, ok annähernd zusammen.

Die Oberlausitz selbst ist nun nach ihrer Mundart und in Anschauung ihrer charakterisierenden Ortsnamen ebenfalls echtes Kolonialland, d. h. ein Mischgebiet.

Im Nordwesten scheint (wohl unter dem Einfluss der aus Thüringen stammenden Herren von Kamenz) das thüringische Element zu überwiegen. In der Süd- und Ostlausitz aber halte ich nunmehr, trotzdem die Ortsnamen auf -heim nur in Taubenheim bei Neusalza und Bischheim südwestlich Kamenz vertreten sind, an der ostfränkischen d. h. unterfränkisch-hennebergischen Besiedlung fest. Unmittelbar auf Franken weist nur Frankenthal bei Bischofswerda. Für die Südlausitz kommt jedenfalls noch ein oberdeutscher (oberpfälzisch-bayrischer) Zuzug in Betracht. Beiersdorf bei Neusalza soll nicht massgebend sein. Wohl aber weisen manche mundartliche Eigentümlichkeiten auf Süddeutschland. So erklärt W. Nagl in Wien in seinen „Deutschen Mundarten“ I, Heft 3, S. 256 ff., den in der Sebnitzer (Meiche, Dialekt § 56) und Seifhennersdorfer Mundart (Michel, § 33) gebräuchlichen offenen â-Laut für mhd. ae in Worten wie fîrnâme = vornehm, stâde = langsam, kâse = Käse, râzl = Rätsel u. a. als ein „sicherlich bayrisches Merkmal der (südlausitzer) Mundart“ (vgl. jedoch Gerbet, Ztschr. f. hochd. Mundarten I, S. 382 unten). Und selbst Gerbet (a. a. O. S. 383) gesteht wenigstens zu, dass die Tatsache für Verwandtschaft mit der süddeutschen Mundartengruppe zeuge, dass das Oberlausitzische inlautendes g als Verschlusslaut spricht (gegenüber



der obersächsischen spirantischen Aussprache), also trügn gegen obs. trüchn. Nach süddeutscher Art spricht man ferner inlautendes sp, z. B. Rischpel am Docht, Raschpel u. a. Ausschliesslich oberdeutsch ist auch die Verkleinerungssilbe; es heisst immer mädl, nicht Mädchen, Bêml nicht Bäumchen usw.

Gute Aufschlüsse würde uns auch eine vollständige Sammlung der ältesten Familiennamen Sachsens geben.\*) Auffällig ist z. B. die starke Verbreitung des Familiennamens Hohlfeld, gesprochen Hollfeld, in der Sächsischen Schweiz, ein Name, der nur in dem Orte Hollfeld bei Bayreuth eine Entsprechung findet. Die langandauernde politische Zugehörigkeit der Oberlausitz zu Böhmen, dessen nordwestliche Mundarten ein entschieden süddeutsches Gepräge haben, rückt eine Verpflanzung besonders oberpfälzischer Kolonisten in der Oberlausitz mindestens in das Reich der Möglichkeit. Auf eine vereinzelte schwäbische Ansiedlung dürfte endlich der Ortsname Schwoosdorf (1297 Suabisdorf) westlich Kamenz weisen.

So bunt bereits das Völkergewebe erscheint, dem das Königreich seine deutsche Kultur verdankt, so tritt uns doch noch ein bedeutsames Siedlerelement entgegen, die Niederdeutschen. Sie scheiden sich in zwei Gruppen: Sachsen und Vläminge. Zu den „Sachsen“ sind früher jedenfalls auch Kolonisten aus dem heute mitteldeutschen Sprachgebiet Nordthüringens gerechnet worden. Noch um 1300 waren Walkenried, Hohnstein, Mansfeld, Eisleben, Merseburg, Halle, Bernburg, Köthen, Dessau niederdeutsch. In Halle hat das Volk noch bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts niederdeutsch geredet. Schulze (a. a. O. S. 128) macht darauf aufmerksam, dass „auch die Nordschwaben, die besonders unter den Edlen häufig begegnen, im allgemeinen als dem Sachsenstamm zugehörig galten.“

Daher sind vielleicht einzelne der Orte auf -stedt, -rode und -hausen als thüringisch-sächsische Gründungen anzusehen. Jedenfalls zählen diese Namen zu den ältesten. Schon 995 erscheint urkundlich Sciammanstedi, das jetzt die Wüstung Schönstedt bei Dornreichenbach sein soll; 1091 wird Ronstedt, heute Altranstädt bei Leipzig genannt. Bis 1300 sind die -städt fast alle in Urkunden erwähnt. Unter den -rode begegnen wir 1105 dem noch nicht sicher ermittelten, doch im Burgward Groitzsch liegenden Monichoroth; im Vogtlande aber erscheinen 1124 (?) Rodau bei Plauen (Rode), 1140 Foschenroda (Foschenrod) bei Reichenbach und 1185 Absroth (Abtisroth) in Böhmen, hart an der sächsischen Grenze. Am spätesten begegnen uns die -hausen; zuerst, 1220, Stockhausen bei Döbeln. Unter den drei -hausen im südlichen Vogtlande wird als erstes genannt Mühlhausen bei Adorf (1290); viel später Wohlhausen und Markhausen bei Klingenthal.

Da mit Ausnahme der 1140 bei Reichenbach auftretenden Hauptmannsgrün, Pechtelgrün, Irfersgrün und der schon in Böhmen liegenden vier -grün von 1185 die Namen auf -grün erst gegen Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts in den Urkunden häufiger vor-

\*) Bekanntlich hat der Verein „Roland“ mit seinem Zettelkatalog den Anfang zu einem grossen deutschen Namenbuch gemacht.



kommen, so mag Schmidt (a. a. O. S. 43) recht haben, wenn er die Sachsen bzw. Nordthüringer als älteste Kolonisatoren des Vogtlandes ansieht. Noch 1122 erscheint dort ein Graf Eberhard, dessen Geschlecht an der Weser blühte, als Herr des Dobnagaues (Schmidt a. a. O., Schulze bei Wuttke, Sächsische Volkskunde, S. 75). Auf eine frühe sächsische Niederlassung mitten unter wendischen Dörfern weist auch der Ort Sachswitz bei Elsterberg auf der sächsisch-reussischen Grenze (wendisch Sasovici-Familie des Sas, Sachse, also Sachsendorf). Ob der Name Sachsgrün bei Ölsnitz alt ist, vermag ich heute noch nicht zu sagen; Sachsenberg und Sachsengrund an der böhmischen Grenze zwischen Carlsfeld und Klingenthal sind es nicht.

Dagegen führen die sonstigen Ortsnamen des Königreichs Sachsen, die auf sächsische Abkunft der Gründer hindeuten, in die Kolonisationszeit. Es sind: Sachsenfeld bei Grünhain (das ja selbst, wie wir schon wissen, eine Mansfeldische Gründung ist); ferner Waldsachsen bei Glauchau, Sachsenburg bei Frankenberg, Sachsendorf bei Rochlitz und Sachsendorf bei Wurzen. Auch Saxdorf bei Klipphausen (Wilsdruff) darf hier angeführt werden, trotz der irreleitenden urkundlichen Form Sachowe von 1227 (Cod. dipl. Sax. reg. II, 4). Das Dorf ist nach deutscher Form gebaut und hat deutsche Flur und deutsche Flurnamen.

Allgemein bekannt ist es, welche hohe Bedeutung die sächsischen Bergleute aus der Gegend um Goslar seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts (1162—1170) für die Erschließung des Erzgebirges und den dortigen Silberbergbau haben. Nach ihnen bekam ja auch der älteste Teil der neuen Bergstadt Freiberg den Namen „Sächsstadt“ (vgl. Schulze, S. 127, und derselbe bei Wuttke, S. 75). Die Frage, wie weit sie Spuren in der Bergmannssprache und in den Bergordnungen hinterlassen haben, würde hier zu weit führen.

Wir verfolgen nur noch den Anteil Vläminge, jener zweiten niederdeutschen Gruppe neben den Sachsen. Dass die Vläminge dem Königreich Sachsen nicht fern geblieben sind, können wir schon darum annehmen, weil wir sie, und zwar vom Beginn der deutschen Kolonisation an, vereinzelt und in zusammenhängenden Distrikten allenthalben auf dem ganzen ostmitteldeutschen Kolonisationsgebiet antreffen (siehe Schulze, S. 129 ff.). Doch scheinen sie die Waldgebirge Sachsens vermieden zu haben. Hier bezeugen nur Flemmingen bei Langenleuba (Altenburg) (1291 Vlemingen a. a. O. Anm.) und Flemmingen nordwestlich Geringswalde ihr Vordringen. Urkundlich verbürgt ist ihre Ansiedlung in Kühren bei Wurzen, wo am 22. November 1154 Bischof Gerung von Meissen den von ihm angesetzten „Flandrenses“ ihre Rechte verbriefte (C. d. S. r. II, 1, 52). Wahrscheinlich sind auch die Vläminge bei Geringswalde von ihm, der vor seiner Inthronisation zum Meissener Bischof Vorsteher des Klosters Bosau bei Zeitz war, herbeigerufen worden und auch der Gerungswald, in dem das 1182 gestiftete Kloster liegt (1291 Gerungeswalde), dürfte von ihm seinen Namen haben. Bischof Gerung würde dann wohl dem in jener Gegend begüterten Hause Schönburg entstammen.

Ferner möchte ich darauf hinweisen, dass die Nachbarschaft flämischer und sächsischer Orte für zeitlich gemeinsame Besiedlung



zu sprechen scheint. Bei Geringswalde liegt auch ein Sachsendorf, ein anderes Sachsendorf ist dem flämischen Kühren dicht benachbart. Zu den dürftigen Zeugnissen holländischer Einwanderung zählt auch ein um 1223 in Altenburg vorkommender Heidenricus Vlemingus. Ob die zu Rosswein schon vor 1376 blühende Tuchmacherinnung auf Vlaminge zurückzuführen sei, ist vorläufig nicht zu entscheiden. Dagegen lehnt Schulze (a. a. O. S. 130) mit vollem Rechte eine ältere Vermutung (Beyer, Altenzelle, S. 464) ab, dass die Huttergasse zu Rosswein aus dem Holländischen als Hautgasse, Gerbergasse zu erklären sei. In anderen Städten ist die Einführung der Tuchmacherei durch die Flamländer allerdings verbürgt. Ja, in einzelnen Orten wie Nordhausen, Langensalza, Görlitz wird die Innung der Wollweber geradezu als die der Vlamingen bezeichnet. Auch das alte Tuchmachergewerbe in der Oberlausitz ist mit Sicherheit auf sie zurückzuführen. Behauptet dies für alle oberlausitzischen Städte eine alte und übereinstimmende Tradition, so lässt sich in Bautzen die Einwanderung von Vlamingen auch urkundlich nachweisen (Knothe, Geschichte des Tuchmacherhandwerks in der Oberlausitz Neues Laus. Mag. LVIII, S. 241 f.). In zwei Bautzener Urkunden von 1281 und 1282 tritt als einziger bzw. erster Zeuge aus der Bürgerschaft ein Ludowicus Vlemingus auf und einen Andreas Flamingus sowie einen Nikolaus Flamingus weist Knothe (a. a. O.) als vornehme Einwohner der Stadt Bautzen nach, die schon vor 1345 in der dortigen Franziskanerkirche beigesetzt worden sind. Ein Johann Fleming war 1381 Inhaber eines Lehnguts und eines Erbguts in Döbschke bei Göda (Gerken, Geschichte von Stolpen, S. 560 f.).

Weil die Vlamen das derbe, trotzig, wohl auch etwas selbstbewusste Wesen ihres Stammes auch in der Fremde nicht ablegten, so haben sich als Erinnerung an sie bis nach Schlesien hinein die Ausdrücke „flämschen“, „flämscher Kerl“, „flämsches Gesicht“ erhalten. In ihnen klingt heute neben der Anerkennung des Tüchtigen, Kernhaften ein Tadel über grobes, mürrisches Verhalten. Zwar gemahnt in der Oberlausitz kein Ortsname an die vlämischen Zuwanderer ebensowenig wie an sächsische Kolonisten (doch erscheint Flemming als Flurname zwischen Hohnstein und Stolpen). Das erklärt sich wohl daraus, dass wenigstens die Flamländer als Träger eines Gewerbes mit Vorliebe die im Entstehen begriffenen Städte aufsuchten. Dennoch kann ihr Anteil an der oberlausitzischen Volksmischung nicht gering sein, da sie sogar in der Mundart der Oberlausitz Spuren zurückgelassen haben. Im Wortschatz wenigstens sind unverkennbar niederdeutsche Reste vorhanden. So z. B. die mnd. belegte Femininform zu „Knoten“, die „Knotte“, in der besonderen Bedeutung Leinknoten, also ein Wort, das mit dem Flachsbau und der Weberei zusammenhängt; ferner das Wort brak = hinfällig von dem udl. wrak stammend; sodann das oberlausitzische „neuschierig“ = neugierig, das auf das holländische „niewesgierig“ zurückgeht.

Es sind das nur gelegentlich aufgegriffene Beispiele. Bei genauerem Zusehen wird sich gewiss noch manches Wort als niederdeutsch entpuppen. Dass der Einfluss der Niederdeutschen auf die



Mundart in der Oberlausitz (und im ganzen Königreich) kaum über diese Beisteuer zum Wortschatz hinausgeht, ist darin begründet, dass sie unser Vaterland nicht in geschlossenen Massen besiedelten, sondern nur als Pfadfinder der deutschen Kultur frühzeitig und vereinzelt in die Sorbengau eindrangen.

Ein gemeinsamer Zug in der Kolonisation der Sachsen und Vlamen ist es auch, dass sie nicht nur tüchtige Ackerbauer waren sondern auch gewerbliche Tätigkeit in unsere Heimat verpflanzten; jene den Bergbau, diese die Weberei. Dagegen bleibt das Roden und Reuthen im grünen Wald und Hain, die Gründung neuer Dörfer aus wilder Wurzel vornehmlich die Arbeit der Thüringer, Unterfranken, Oberfranken, Oberpfälzer und Baiern.

---

### **Eine Bemerkung zu den Vlamen.**

In verschiedenen Gegenden Sachsens, besonders im östlichen Leipziger Kreise ist für einen grossen, breitschultrigen Menschen die Redensart heimisch: „Das is ene tücht'ge Flaume“ (nur so hört man das Wort im Volksmund, nie Pflaume). Man pflegt bei diesem Worte an die Frucht „Pflaume“ zu denken. Allein aus dem Redensartenschatz unseres Volkes lässt sich ein solcher Vergleich nicht rechtfertigen. Es unterliegt m. E. keinem Zweifel, dass in dem „Flaume“ der Flamländer steckt. Die ursprüngliche Redensart war: „Das ist ein tüchtiger Vlame“. Allmählich schwand der „Vlame“ im Volksbewusstsein, die Redensart aber blieb, und da sie das Volk nicht mehr verstand, so setzte es an Stelle des Vlamen die ihm bekannte Pflaume. Ein treffliches Beispiel vom gegenständlichen Denken der grossen Menge. E. M.

---

### **Ein Judeneid aus dem 18. Jahrhundert.**

Mitgeteilt von Prof. Dr. B. Wolf-Annaberg.

In seinem kursächsischen Kriegsrecht teilt Schmieder einen für einen ganz besonderen Fall abgefassten Judeneid mit, der vielleicht weitere Kreise interessieren dürfte. Am Ende der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts waren in Dresden Unterschleife entdeckt worden, auf welches Gebiet sich diese erstreckten, wird leider nicht gesagt, bei denen auch Juden beteiligt waren. Mit der Untersuchung dieser Angelegenheit war eine besondere Kommission betraut worden, die bei der Vereidigung der Angeschuldigten mit aussergewöhnlicher Vorsicht und Umständlichkeit verfuhr, woraus man wohl schliessen kann, dass die Unterschlagungen recht beträchtlich gewesen sein müssen. Nach dem in Kursachsen geltenden Rechte leistete ein Jude vor Gericht folgenden Eid: Ich, N. N., schwöre hiermit zu Gott dem Allmächtigen, zu dem Gott meiner Väter Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Himmel und Erde erschaffen und sein heiliges Gesetz Mosi auf dem Berge Sinai gegeben hat, dass ich usw. So wahr mir Gott, der Gott meiner Väter Abrahams, Isaaks und Jakobs und sein heiliges Gesetz helfe. Amen. Der Schwörende bedeckte dabei seinen



Kopf mit dem Hute oder der Mütze, dann legte er die rechte Hand auf den bedeckten Kopf und stemmte die linke auf die linke Hüfte. Die Weiber leisteten den Eid ebenso wie die Männer, legten jedoch die rechte Hand auf die linke Brust, die linke Hand auf die linke Hüfte. Bevor der Eid abgenommen wurde, geschah durch den Richter eine Warnung vor dem Meineide, „eine Vermahnung de periurio vitando“; die Argumente dazu wurden dem Alten Testamente entnommen. Für solche Juden, die des Deutschen nicht mächtig waren, gab es einen Judendolmetscher, der unter der Gerichtsbarkeit des Oberkommandanten von Dresden stand. Bei den erwähnten Unterschleifen ging man jedoch, wie bereits angedeutet, ganz besonders vorsichtig zu Werke. „In Anbetracht der Leichtsinngigkeit derer Juden“ nämlich wurde die für die gerichtlichen Verhandlungen ausgearbeitete Eidesformel zur Begutachtung an die theologische Fakultät der Universitäten Leipzig und Wittenberg geschickt. Jedenfalls wollte man auf diese Weise etwaige Formenfehler vermeiden und den Juden von vornherein die Möglichkeit zu einer Ausrede nehmen, dass der von ihnen geleistete Eid „den Grundsätzen ihres Glaubens“ nicht entspreche und demnach für sie nicht bindend sei. Weiter wurde in einem Spezialreskript vom 5. August 1778, durch das überhaupt das ganze aussergewöhnliche Verfahren die kurfürstliche Bestätigung erhielt, verfügt, „dass die beiden in dem Entwurfe vorgeschriebenen Beschwörungen und in der Eidesformel vorkommenden hebräischen Wörter durch eine dieser Sprache und absonderlich der Aussprache solcher Wörter, wie sie unter den heutigen Juden üblich, genugsam kundige Person genau, deutlich und also, dass diejenige Gerichtsperson, welche solche Beschwörungen und die Eidesformel vorspricht, dieselben mit völliger Richtigkeit und wie sie dem schwörenden Juden verständlich, vorsagen könne, mit lateinischen Buchstaben aufgesetzt werden sollen.“

Der von der Untersuchungskommission ausgearbeitete Judeneid und die Anweisung darüber, wie er abzunehmen war, hat folgenden Wortlaut:

Entwurf derer bei Abnahme eines Judeneides zu beobachtenden Zeremonien und zu gebrauchenden Eidesformeln.

1. Die Abnahme eines Judeneides muss an einem Montage oder Donnerstage in einer Woche, da nicht jüdische Feiertage auf diese Tage fallen, geschehen.
2. Es müssen wenigstens drei jüdische Mannspersonen, von denen jeder über dreizehn Jahr alt ist, als Zeugen dem Eide beiwohnen. Diese Zeugen werden von dem Richter erwählt und darzu erfordert, welcher soviel möglich, solche aussuchet, denen der schwörende Jude wohlbekannt ist, und die mit demselben keine Verbindung haben, sonst aber in einem guten Rufe stehen.
3. Es wird sehr dienlich sein, wenn der Gegenteil oder Kläger dabei ist, damit durch dessen Gegenwart das Gewissen des Schwörenden desto eher gerührt werde, inmaßen solches auch bei den Juden gewöhnlich ist.



4. Es muss in Ermangelung einer Tora von den Juden ein richtiges, von Juden in Druck gegebenes und in ihren Schulen gültiges Chammesch zum Judicio ausgeantwortet und solches, so oft dabei geschworen wird, jedesmal auf behörige Weise für richtig und coscher agnoszieren werden.
5. In diesem Chammesch wird die Stelle II. B. Mose am XX. v. 7, wo die Worte stehen: Du sollst den Namen deines Gottes nicht missbrauchen, aufgeschlagen.
6. Alsdenn muss der Richter folgende Adiurationes oder Beschwörungen dem schwörenden Juden vorsagen:
  - a. Jude, ich beschwöre dich bei dem Adonai Elohe Jisrael, dass du wahrhaftig sagest, ob dieses Chammesch sei ein coscher Chammesch, so in eurer Schule gültig ist? — Er antwortet: Omen!
  - b. Jude, ich beschwöre dich ferner bei dem Adonai Elohe Jisrael, dass du wahrhaftig sagest, ob du gegenwärtiges Gericht für deine wahre Obrigkeit hältst, die Macht und Freiheit hat, dir einen Eid abzufordern? — Er antwortet: Omen!
  - c. Jude, ich beschwöre dich ferner bei dem Adonai Elohe Jisrael, dass du wahrhaftig sagest, ob du diesen Eid, den du jetzt tun willst, für einen rechtmässigen Eid achttest, den du nicht gezwungen, sondern freiwillig mit gutem Willen und wohlbedachtem Mute ablegest? — Er antwortet: Omen!
  - d. Jude, ich beschwöre dich bei dem Adonai Elohe Jisrael, dass du aufrichtig sagest, ob du diesen dem lebendigen Gott Jsrael anjetzo zu tuenden Eid so wohl halten wollest und dich dazu schuldig achttest, als wenn du solchen in deiner Schule ablegen solltest? — Er antwortet: Omen!
  - e. Jude, ich beschwöre dich bei dem Adonai, Adonai Elkanne venokemm, dass du dich nicht etwa auf irgendeiniges Betrugs-mittel hierbei verlässest, sondern dass du vielmehr bei dem Banne des Allerhöchsten angelobest, dir diesen Eid nicht lösen zu lassen, noch dir einbildest, dass derselbe an eurem Jom Kippur durch das Kol Nidre-Gebet und das Gebet, worinnen du dein Sündenbekenntnis ablegest, wieder vernichtet und aufgelöst werde, sondern dass du dich von diesem deinen Eidschwur weder am grossen Versöhnungstage durch das Gebet Kol Nidre, noch durch einen Menschen auf der Welt, er sei, wer er will, für gelöst halten willst? — Er antwortet: Omen!
7. saget der Richter zu denen übrigen anwesenden Juden:
  - f. Endlich beschwöre ich auch euch, ihr als Zeugen versammelte Juden, bei dem Adonai Elohe Jisrael, dass ihr insgesamt wahrhaftig saget, ob ihr nicht wider gegenwärtigen Juden, wenn euch bekannt ist, dass er anjetzo einen falschen Eid tun würde, solches anzeigen oder auch, wenn sich künftig veroffenbaren sollte, dass er jetzt einen falschen Eid getan hätte, deshalb auf Erfordern Zeugnis ablegen und im letztern Fall denselben unter euch als einen Meineidigen achten wollt? — Sie müssen antworten: Omen!



8. Hierauf wird der schwörende Jude um seinen völligen Namen auf folgende Art befraget: Jude, ich beschwöre dich nochmals bei dem Adonai Elohe Jisrael, dass du wahrhaftig sagest, mit was vor Namen und Zunamen du in und ausser der Schule genennet wirst?
9. Wenn der Jude hierauf die gehörige Antwort erteilet hat, kann der Richter den schwörenden Juden durch einen Rabbinen oder sonst einen jüdischen Gelehrten, der ad hunc actum allezeit von der Obrigkeit bestellet werden muss, nochmals nach seinen Religionsgrundsätzen und in seiner Sprache ermahnen und vor dem Meineid verwarnen lassen.
10. Alsdenn wird dem Juden der Eid auf folgende Weise abgenommen:
  - a. Muss der Jude die oberwähnte Stelle aus dem 2. B. Mose Kap. 20. v. 7 laut herlesen, dem der Richter eine kurze Ermahnung, dass er wohl bedenken möge, wie schrecklich er sich gegen den wahren Gott, den Adonai Elohe Jisrael ver-sündigen würde, wenn er ihn fälschlich zum Zeugen anrufen und dessen heiligen Namen zu Verhehlung seines Betrugs missbrauchen wolte, dass die vorgelesenen Worte ohne Ausnahme sagten, der Herr werde den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbrauche; er solche also auf keine Ausflüchte oder Entschuldigungen, als ob er keinen rechten Eid schwüre, verlassen, hinzusetzen kann.
  - b. Muss der Jude die rechte Hand auf die obgedachte aufgeschlagene Stelle im Chammesch legen, das Gesicht gegen Morgen wenden und dem Richter die Worte des Eides nachsprechen, wobei
  - c. dem Richter freistehet, dass er die in der vorgeschriebenen Eidesformel vorkommenden hebräischen Worte, welche nicht Namen Gottes sind, daferne ihm die richtige Aussprache des Hebräischen zweifelhaft wäre, bloss in der beigefügten deutschen Übersetzung gebraucht. Dargegen alle Namen Gottes hebräisch vorgesaget und von dem Juden nachgesprochen werden müssen.
11. Endlich muss der Jude, der geschworen hat, nebst allen übrigen gegenwärtigen Juden dem Richter annoch nachsprechen: Omen, Veomen!

#### Eidesformel.

Im Namen des einigen und hochgelobten Gottes, vor welchem ich hier stehe, schwöre ich N. N. oder was ich sonst vor einen Namen oder Zunamen haben und gebrauchen kann und mag, ein Sohn N. N. eine Schevuah gemurah (einen leiblichen Eid) zu dem Adonai, dem einzigen wahren Gott, der Himmel und Erden und auch mich erschaffen hat, nicht nach meinem Sinne und nach meiner Auslegung, auch nicht nach der Auslegung eines andern Juden, sondern einzig und allein nach dem Sinne und Auslegung dererjenigen, welche mich schwören lassen, dass usw. — Hier wird die Sache, welche der Jude schwöret, mit deutlichen Worten und umständlich eingerückt. — So wahr mir helfe Adonai Elohim, Elohe Jisrael. Auch schwöre ich bei dem Adonai,



dem Gott meiner Väter Abraham, Isaak und Jakob, dass ich von dem jetzo geleisteten Eide mich durch niemand, er sei, wer er wolle, losprechen lassen wolle. So wahr mir helfe Adonai Elohe Jisrael, Omen! Habe ich aber jetzo falsch geschworen, so rufe ich dich an, Adonai Elohe Jisrael, in dessen Gegenwart ich geschworen habe, dass du keine Tschuva (Buße) von mir annehmest, vor solche grosse Abhira (Übertretung) mir auch keine Mechilla Vecapora am Jom Kippur (keine Versöhnung noch Vergebung am Versöhnungstage) oder zu anderer Zeit, weder durch das Kol-Nidre (Gebet) noch auf andere Weise widerfahren lässtest alles des Guten, welches du denen, die dein Gesetz und Gebote halten, verheissen hast, sondern dagegen über mich schickest alle Maccos (Plagen) und Kelolos (Flüche), welche du auf alle Reschaim (Gottlose) vormals geleget hast und kommen lassen, auch noch jetzo legest und kommen lässtest. Ich müsse ausgerottet werden aus meinem Volke und keinen Chelek (Teil) haben an Meschiach (Messias) und am Olam hablo (künftigen Leben), Omen, Veomen!

### **Gemeinde-Rügen zu Niederschöna vom Jahre 1665.**

Von A. Kohlsdorf-Radeberg.

Nachstehende Mitteilungen fanden sich unter alten Akten auf dem Oberboden eines Bauerngutes, dessen früherer Besitzer einer Gerichtschöppe war. Es dürften dieselben für Volkskundler nicht ganz uninteressant sein.

Zur Erläuterung diene folgendes: Das Dorf Niederschöna war, solange geschichtlich nachweisbar, an die Herren des Rittergutes Krummenhennersdorf bei Freiberg verlehnt. Die Bewohner N. waren jenen Herren zins- und frondienstpflichtig. Neben Diensten und zu fordernden Leistungen standen dem Grundherren noch mancherlei Rechte zu. Das lästigste war wohl den Bauern das, dass der Schäfer von Krummenhennersdorf befugt war, auf N. Trift zu hüten. Hierüber mögen wohl oft Streitigkeiten entstanden sein, die oft von höchster Instanz geschlichtet werden mussten. Ein solcher Zwist war auch im Jahre 1665 entbrannt und wurde vom Kurfürsten beigelegt.

Wie anderwärts so legten auch in N. die Gemeindeglieder ihre Rechte und Pflichten in der bekannten Dorfordnung oder Gemeinderüge fest.

Gemeinde Rügen  
zu  
Niederschöna  
vom Jahr  
1665.

Von Gottes gnaden, Wir Johann Georg der Ander, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Bergk Churfürst tot.: tit: Vor Uns, unsere Erben und Nachkommen, Bekennen und thun kundt, Nachdem Uns die Gemeine zu Niederschöna, in schriftten vorbringen lassen, Welcher gestalt die zwischen ihnen und ihren Erbherrn, Moritz Albrechts von Hartizsch zu Weißenborn, Krummenhennersdorff und Ober-Kolmnitz,



hinterlassenen Söhnen, wegen ihrer Dorff-Rügen, entstandene Irrungen, durch Unsern darzu verordneten Commisarium, den Amtmann zu Meissen, gütlich vertragen und beygelegt worden, Mit unterthänigster bitte, Wir wollten den darüber aufgerichteten Receß gnädigst confirmiren, daß Wir diß suchen angesehen, und angeregten Receß : so Uns unterm A—eto Meissen, den 24. January nechst verschiedenen, in Originali mit vorgetragen, und in vidimirter Abschrift bey Unser Canzley behalten worden : bestetiget haben, Confirmiren, ratificiren und bestetigen auch solchen Receß und Vertrag, aus Landes Fürstlicher Macht und von Obrigkeit wegen, hiermit und in krafft dieses, Und wollen daß demselben in allen und jenen Puncten, Clausuln, Inhalt und Meinungen nachgegangen, und darwider nicht gethan noch gehandelt werde, Jedoch Uns, unsern Erben und Nachkommen, an Unsern hohen Regalien und Landes Fürstlichen Gerechtigkeiten auch sonst Jedermanniglichen an seinen Rechten ohne schaden. Treulich Zu uhrkunt Und geben zu Dresden, den 25 Aprilis Anno 1665.

Des Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Georgen des Andern, Herzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, des heiligen Römischen Reichs Erzmarschalle und Churfürsten, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meissen, auch Ober- und Niederlauffiz, Burggrafen zu Magdeburgk, Grafen zu der Marck und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein, Meines gnädigsten Herrn, dero Zeit Amtmann zu Meissen, und zu dieser Sache gnädigst verordneter Commisarius, hiermit thun kundt, daß der WohlEdle, Gestrenge und Veste, Herr Hans Georg von Hartizsch, uff Krummenhennersdorf, und Weißenborn, als auch Herr Adam Dietrich von Hartizsch, uff Oberkulmnitz Curatorio nomine seines unmündigen Veters Moritz Albrechts von Hartizsch, durch ihren hierzu in specie bevollmächtigten Jacob Hachenbergern, an einem: und Syndici der Gemeinde zu Nieder-Schöna, benanntlich: Sebaldt Salomon, Richter, Paul Fischer, Thomas Fritzsche und Elias Ihle, an andern theile, mir am 21. Decembris abgewichenen 1664. Jahres, zu erkennen gegeben, Welchergestalt diejenigen Irrungen, so zwischen Ihren respective seel. verstorbenen Vater, Vetter und Erbherrn, den Weyland HochEdlen, Gestrengen, Vesten, und Mannhaften, Herrn Moritz Albrechten von Hartizsch, Obristen Wachtmeistern auf Weißenborn und Krummenhennersdorf, und besagter Gemeinde zu Nieder-Schöna, als seinen Unterthanen, wegen der Schaafttrift uf Nieder-Schönischen Feldern sich streitig enthalten, noch bey desselben lebzeiten am 4<sup>ten</sup> Octobr: dicti Anni extra judicialiter in guten beygelegt und aufgehoben werden, Gestalt Sie zu dem Ende den darüber abgefaßten Vergleich mir in originali producirten, welcher von wort zu wort folgenden Inhalts ist.

Im Nahmen Gottes sey hiermit zu wissen daß nachdem zwischen dem HochEdelgebohrnen, Gestrengen und Mannhaften, Herrn Moritz Albrechten von Hartizsch, uff Weißenborn, Krummenhennersdorf und Nieder-Kolmnitz, Majorn, als Erb und Gerichtsherrn, an einem: denen Hüfnern und Gärttern zu Nieder-Schöna, als Unterthanen am anderntheil eine geraume Zeit hero der Schaafttrift halber sich Irrungen enthalten, also, daß vor der in Churfürstl. Ambt Meissen gnädigst



angeordneten Commission albereit unterschiedene Verhören gehalten, auch gewisse Personen als Zeugen abgehört worden, und dadurch die Sache gar leicht in ziemlicher Weitläufigkeit und gelt-splitterung gerathen, auch zwischen beyden Partheyen, als Obrigkeit und Unterthanen, allerhandt mißhelligkeiten entstehen können, dahero und in ansehung dessen, auf Zuredung derer Herrn Commissarien und anderer gutherziger Leute, Sie beyderseits zu unterschiedenen mahlen in Nieder-Schöna sich zusammen betaget, und endlichen zu grundt aus in guten folgendergestalt verglichen haben. Nemlichen: Es sollen die ganzen Schönauischen Felder und Trifften von Dorff aus bis an die Bobrizsch-Bach in der Länge und Breite, anfangs in zwey gleiche Theile, hernach aber die eine Helffte von der gedachten Bach an, wieder in drey Gewende vertheilet, und allenthalben gewisse Reinsteine gesetzt werden, und also in Zukunft der Schäffer von dem Tag Bartholomäi an bis auff Michaelis diese drey Gewende dergestalt betreibt, daß er auf jeden 12. tage lang verbleiben, Von Michaelis aber an bis 3 Wochen vor Martini, diese drey Gewende seines gefallens aushütten, auch hernach und wenn solche drey Wochen verstrichen, die gesammten Dorf Fluhren zwar so weit betrieben daß denen Einwohnern ein Gewende auff hundert Schritte, von Dorff aus gerechnet, am noch Acht tage lang, und also bis Vierzehn tage vor Martini mit die Schaaffviehe unberührt gelaßen, Gestalt dann auch die Felder auff der Kleinen seiten eher nicht als bis auff Michaelis betrieben, und darbey bis vierzehn Tage vor Martini gleichfals ein Gewende auff hundert Schritt vom Dorff freygelassen, nachgehends aber und bis Vierzehn Tage vor Walpurgis, die ganze Dorffs Fluhren über und über betrieben werden sollen, Worbey denn zugleich abgeredet worden, daß wann in einem oder andern Jahre nach Bartholomäi etwa getreyde noch im Felde stehen, oder die Grummetbethe nicht gereumet waren, der Schäffer selbige Felder nicht behüthen noch sich daran am wenigsten vergreifen soll. Allermaßen nun beyderseits Partheyen mit diesem Vergleich zufrieden gewesen, Also ist darbey verwilliget worden, daß solcher förderlichst denen Churfürstl. Herrn Commissarijs gebührende vorgeleget, sodann von selbigen in einen bündigen Receß verfaßet und wann er allenthalben vollzogen, Churfürstl Durchl zu Sachsen p. zu gnädigster ratification unterthänigst vorgetragen werden soll. Inzwischen aber ist dieses umb mehrer gewisheit willen, sowohl von Junker Hanß Georgen von Hartizsch und Herrn Christian Gärtner, Muster-schreibern, als welche anstatt Ihr HochEdl. Gestr. des Herrn Majoris diese Abhandlung getroffen, als auch denen Syndicis der Gemeinde unterschrieben worden.

So geschehen in Nieder-Schöna, am 4 Octobris, Anno 1664.

(C. S.) Hanß Georg von Hartizsch,	(C. S.) Sebalt Salomon, Richter,
(C. S.) Christianus Gärtner, p. t.	Thomas Frizsche, Gerichtschöppe,
Weißenbergischer Bedienter.	Paul Fischer,
	Elias Ihle, Inwohner v. Syndici.



Wann sie dann nach beschehener deutlicher Verlesung mit allen und jeden darinnen enthaltenen Punkten nochmals einig und zufrieden gewesen, und daß nicht allein sothaner Vertrag denen Amts-Actis inseriret, sondern auch ein Receß darüber abgefaßt, und Churfürstl. Durchl. zu gnädigster Confirmation förderlichst eingeschickt werden möchte, gebethen, darbey auch Mandatarius im Nahmen seiner Herren Principalen berichtet, daß der Niederschönischen Gemeinde Rügen, uf die in Vergleich abgehandelte maße nunmehr eingerichtet, und ebenmäßig zu gnädigster Confirmation unbehinderlich gebracht werden könnten,

Alß habe ich obberührtes Original nicht allein denen in dieser Sache ergangenen Actis fol. 109 beygefügt, sondern auch desselben wörtlichen Inhalt anhero inseriren lassen, und zu dessen Beglaubigung dieses Uhrkunt, unter meiner Handt und Siegel, alß auch derer von Hartzisch eigenhändigen Subsriptionibus und vorgedruckten Adelichen Petschafften ausgefertiget.

So geschehen im Ambt Meissen, am 24. January, Anno 1665.

(C. S.)

(C. S.)

Hanß Adam Stiehl.

Hanß Georg von Hartzisch.

(C. S.)

Adam Dietrich von Hartzisch,  
in Vormundschaft des Unmündigen Moritz Albrecht von Hartzisch.

Der Gemeinde zu Nieder-Schöna  
Rügen.

Des Richterguths Rügen.

Der Richter läset rügen, daß er brauen und Schenken habe, auch sein Bier Vaß-, Viertel- und Tonnenweise zu verlaßen wer es begehret.

2.

Der Richter läset rügen, daß Er frey schlachten und Backen habe.

3.

Der Richter läset rügen, daß Er einen freyen Stahl und Eisensaz haben mag, so viel er deßen einkaufen und verkaufen kann.

4.

Der Richter läset rügen, daß Er einen freyen Saltzmarkt halten mag und keinen andern mit Salz allhier durchfahren laßen darf, Er habe denn des Richters Gunst.

Die Gemeine Rüge.

1.

Die Gemeine Ruge, daß Sie die befreyung haben, auff Hochzeiten, Verlöbnis und Kindtaufen Freybergs Bier Vaß- Viertel und Tonnenweise einzuschroten.

2.

Die Gemeinde läset Rügen, daß Ihnen der Richter alle Vier Wochen gleich ein Gemeine Bad zu halten schuldig sey.

3.

Die Gemeinde ruget, daß das Gemeineholz ein jeder Hauswirth zu seiner Nottdurft zu gebrauchen habe.



4.

Die Gemeine ruget, daß Sie frey fischen haben im Dorffe, die Häußler und Haußgenossen aber nicht.

5.

Die Gemeine ruget, daß keiner seine Klafftern, die man aus dem Gemeinenholtze bekömmt, nicht aus dem Dorffe verkaufen soll.

6.

Die Gemeine ruget, daß kein Einwohner den Dünger oder Mist aus der Gemeinde verkaufe.

7.

Die Gemeine ruget, daß keiner nichts von seinem Gemeinetheil aus der Gemeine verkaufen darf.

8.

Die Gemeine ruget, daß Sie befugt seyn, das Wild von ihren Güttern abzuhetzen, auch mit Graben, Blanken und Hecken solches zu vermachen befugt seyn.

9.

Die Gemeine ruget, daß der Schäffer und Gemeindegirte die Sommerlatten unter drey Jahr nicht übertreiben soll.

10.

Die Gemeine ruget, daß der Schäffer wenn er an der kleinen seiten hutten will, die Kretschmer Gasse bey dem Richter aus und eintreiben muß, mit dieser Ruge bleibet es auch bey dem alten Herkommen.

11.

Die Gemeine ruget, daß der Schäffer die Felder umb Dorffe uff Bartholomai anzufahren, vor Michaelis die Helfte, und solche Helfte uff 3. Trifften einzunehmen befugt, und soll sich darinnen aufhalten, bis 3 Wochen vor Martini auch hernach, und wenn solche 3. Wochen verstrichen, die gesambte Dorff Fluhren zwar so weit betreiben, daß denen Einwohnern ein Gewende auf 100. Schritte von Dorff aus geeignet, annoch 8. Tage lang und also bis 14. Tage vor Martini mit dem Schaaff Viehe unberührt gelaßen werden, Nachgehends aber soll er 14. Tage vor Walpurgis von gesambten Feldern abzutreiben, und sodann derselben sich zu enthalten schuldig seyn, Maßen der Neue Vergleich de dato 4. Octobris 1664 mit mehrern besaget.

12.

Die Gemeine ruget, daß ein jeder so etwas an Vieh, oder andern zu verkauffen habe, befugt sey, daßelbe nach ihrem besten muz zu Marckte, oder wohin sie wollen, zu verkaufen Macht haben.

13.

Die Gemeine ruget, daß welches Gesinde den Lehns und Erbherrn ein Jahr gedienet habe, daß es nachmahls soll loß seyn, und förder nicht dienen, es geschehe denn aus guten Willen.

14.

Die Gemeine rüget, daß die Belehnten, so nicht der Tagarbeit nachgehen, dem Erbherrn nicht umb das Lohn zu arbeiten, schuldig sind, Jedoch, dafern Sie andern Leuthen umb Lohn hauen, seynd Sie dem Erbherrn zu hauen auch schuldig.



15.

Die Gemeinde ruget, daß ein jeder Jährl. zwey Tage Laubreißig schuldig sind. Da aber der Lehnsherr solche Tage nicht alle bedürftig; So sind Sie nicht andere Arbeit dafür zu thun, auch nicht Gelt dafür zu geben, Mit dieser Ruge bleibet es auch beym alten Herkommen.

16.

Die Gemeinde ruget, daß auch ein jeglicher 4 Tage auff die Haasen-Jagd gehen muß, da aber der Lehnsherr nicht alle bedürftig, So gehen die übrigen Tage abe, und werden auf das nechste Jahr nicht gerechnet.

17.

Die Gärtner lassen rugen, daß ein jedweder dem Erbherrn einen Tag zu säen schuldig sind, dafür der Lehnsherr Ihnen, früh Morgens, zu Mittage, Vesperzeit ein Heinrichen (nach anderer Abschrift einen Humpen) und einen Käse zu geben schuldig.

18.

Die Gemeinde ruget, daß den Kornschnittern, welche des Morgens mit der Sonnenaufgang an: und mit der Sonnen Niedergang den Bauern zu Mittage essen und Trinken zuzutragen. Die Recher belangende, sind sie schuldig, umb 11 Uhr anzugehen, und bis zur Sonnen Niedergang zu rechnen.

19.

Die Gemeinde ruget, daß ein jeder jährlich dem Erbherrn Dritte halbe Klafftern Holz und das Reißig aufzubinden schuldig sind, da aber der Lehnsherr das Holz zu machen nicht bedürfte so giebt ein jeder 3 gl. 1 pf.

20.

Die Gemeinde ruget, daß Sie dem Erbherrn Jährlich einen halben Tag Hopffengraben zu thun schuldig, da sie aber nicht gebraucht werden; So giebt ein jeder 6 pf. Dieses besagt der klare Abschied, hätte also keines Rugens bedurfft.

21.

Die Gemeinde ruget, daß in der Erndte den Mädern Kofent zu geben schuldig sey, wie vor alters.

22.

Die Gemeinde ruget, daß sie dem Besitzer des Forwegks allhier nicht schuldig seynd, mit seinem Vieh eine Trift zu halten, sondern daß er in der Landstraße bleiben muß, was bishero geschehen, ist ein Nachbarlicher wille, und nicht eine Gerechtigkeit gewesen.

23.

Die Gemeinde ruget, daß auff solchem Guthe dem Lehnsherrn wegen der halben Hufe und dem Gemeinhirten gleich, an den Benachbarten die Trift muß gehalten werden.

24.

Die Gemeinde ruget, daß der Ober- und Nieder-Müller das Wasser nicht alles auf die Mühlen schlagen, sondern so viel ein einböhriete Röhre trägt träget, in die Bach gehen lassen.



25.

Die Gemeinde ruget, daß ein jeder vor seinem Vorhaufe Wege und Stege zu halten schuldig sey.

26.

Die Gemeinde ruget, daß ein jeder seine Abschläge im Felde halten, die Tagewaßer, wo es möglichen, fördern, und keinem zu schaden aufhalten oder gehen lassen.

27.

Die Gemeinde ruget, daß ein jedtweder auf seinem Guthe dem Hirthen eine Trift vor die Schaaße und Schweine halten muß.

28.

Die Gemeinde ruget, daß das Richter-Guth vor zwey Hufen Landes ist verrechnet worden, wie vor alters.

29.

Die Gemeinde ruget, daß am Haupt Gebäude, die Zecharbeit arbeit anlangende, sind Sie solches zu thun schuldig, die Arbeit aber an Zeunen, Abschlagen, Graben aufzuwerfen, sind Sie nicht zu thun schuldig, Dieses bishero nicht von ihnen begehret worden, daher bleibt es nochmahls billig bei dem alten Herkommen.

(C. S.)

Hanß Georg von Hartizsch.

(C. S.)

Adam Dietrich von Hartizsch  
in Vormundschaft des Unmündigen  
Moritz Albrechts von Hartizsch.

Daß vorstehende Abschrift mit der bey der Churfürstl. Sächs. Canzley vorhandenen Copey gleich lautend befunden, dessen zu Uhrkund ist Sr. Churfl. Canzley Secret hierunter auffgedruckt worden.

Dresden, den 14. Febr. 1685.

(C. S.)

Churfürstliche Sächsische  
Cantzley

Heinrich Gebhardt von Miltiz.  
Magnus Lichtwer.

### Kinderreime.

Mitgeteilt von Frau Gemeindevorstand Werner-Radebeul

Ich bin der Wurschtelmann  
Und bind' mei Hundel an,  
Bei Müllersch um die Eck'  
Da fiel der Kerl in Dr — —  
Da kam die Müllern raus,  
Die lacht ihn tüchtig aus,  
Das geht Sie gar nischt an,  
Ich bin der Wurschtelmann.

(Pirna.)

Wenn die Russen komm',  
Wär'n mer mitgenomm',  
Wär'n in Sack gesteckt  
Und mit fortgeschleppt.  
Wenn mer drinne sitzen,  
Mach' mer Zippelmitzen,  
Wenn mer draussen stehn,  
Sag' mer Dankescheen  
Und reissen aus. (Pirna.)



Bim, lim, lim,  
Wer is da,  
Schniebs is aus Amerika,  
Hat keine Eltern, hat kein Brot,  
Morgen is er mausetot. (Pirna.)

Büchsenpulver, Haferschrot,  
Schiess mer die Soldaten tot,  
Schiess mer se übern Haufen,  
Könn' se nich mer laufen,  
Piff, paff, puff. (Pirna.)

Bis,\*) mei Angneschen bis,  
Studentle hat en Schmiss.  
Vater holt en grossen Krug,  
Dass das Studentle saufen tut.  
Bis, mei Agneschen, bis. (Oberlausitz od. Spreewald.)

Hänschen ging den Berg hinan,  
Trug en Korb voll Semmeln nan.  
Sagt' ich: „Gib mir eine“,  
Gab er mir gar keine.  
Sagt' ich: „Gib mir zweie“,  
Gab er mir bloss eine.  
Sagt' ich: „Gib mir dreie“,  
Gab er mir bloss zweie.  
Sagt' ich: „Gib mir viere“,  
Ging'n wir zusamm' zu Biere.  
Sagt' ich: „Gib mir fünfe“,  
Stand er da und schimpfte.  
Sagt' ich: „Gib mir sechse“,  
Nannt' er mich 'ne alte Hexe.  
Sagt' ich: „Gib mir sieben“,  
Ging' mir zusamm' in die Rüben.  
Sagt' ich: „Gib mir achte“,  
Stand er da und lachte.  
Sagt' ich: „Gib mir neune“,  
Ging' mir zusamm' in die Scheune. (Grossenhain.)

---

### Anfrage.

Der Aberglaube spielt bei zahlreichen Verbrechen eine vielfach noch unterschätzte Rolle. Von Kriminalisten und Volksforschern sind in den letzten Jahren reiche Materialien gesammelt. Wie aber jeder weiss, der sich mit diesen Problemen beschäftigt, harren noch zahlreiche Materialien ihrer Verwertung.

---

\*) Soll heissen „Sei still“, ein Ausdruck, der auch sonst von Kinderwärterinnen u. a. in der Grossenhainer Gegend gebraucht wurde.



Es ist jetzt an der Zeit, die vereinzelt Tatsachen zu sammeln und systematisch zu verarbeiten. Einige Probleme interessieren mich zur Zeit besonders lebhaft und ich möchte alle Leser höflichst bitten, mir das ihnen hierüber Bekannte gütigst mitzuteilen.

1. Manche Leute glauben, ein Meineidiger würde nicht entdeckt, wenn er gewisse mystische Mittel anwende, z. B. wenn er beim Schwören den linken Arm auf dem Rücken halte oder das Innere der Schwurhand dem Richter zukehre oder die Eidesformel verstümmele usw. (Vgl. meine ausführliche Abhandlung über „Mystische Zeremonien beim Meineid“ im „Gerichtssaal“, 1905.) Ist dem Leser darüber etwas bekannt?

2. Ist darüber etwas bekannt, dass Diebe oft am Tatort ihre Notdurft verrichten? Aus welcher Gegend? Weshalb geschieht das? Tun es nur Gewohnheitsverbrecher? Kennt man den Ausdruck „Wächter“, „Nachtwächter“, „Posten“, „Schildwache“, „Hirt“ für menschliche Exkreme? Aus welcher Gegend? Was ist der Sinn dieser Bezeichnungen? (Vgl. meine Skizze „Einiges über den grumus merdae der Einbrecher“ in der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform“, 1905.)

3. Kennt jemand irgend einen Aberglauben, der zu einem Diebstahl Anlass geben könnte? (Vgl. meine Skizze „Diebstahl aus Aberglauben“ im „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik“, 1905.)

4. Kennt jemand den Volksglauben, dass Zigeuner Kinder rauben? Aus welcher Gegend? Ist etwa ein Fall bekannt, wo dies tatsächlich vorgekommen ist? (Vgl. meine Skizze „Zum Kinderraub durch Zigeuner“ in „Die Polizei“, 1905.)

5. Ist „Das 6. und 7. Buch Moses“ oder ein sonstiges „Zauberbuch“ im Volke verbreitet? In welcher Gegend? Können die darin enthaltenen Angaben strafbare Handlungen verursachen? (Vgl. meine Abhandlung „Moderne Zauberbücher und ihre Bedeutung für den Kriminalisten“ im „Archiv für Kriminalistik“, 1905.)

6. Ist ein Fall bekannt, wo durch eine Kartenschlägerin oder einen Wahrsager irgendwelches Unheil angerichtet ist?

Alle Angaben bitte ich möglichst genau zu machen. Auch jede andere Angabe über kriminellen Aberglauben werde ich mit Dank in späteren Abhandlungen verwerten. Alle für mich bestimmten Sendungen bitte ich freundlichst nach Perleberg (Westprignitz) senden zu wollen.

Dr. Albert Hellwig.

---

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 325—326. — Dr. A. Meiche: Die Herkunft der deutschen Siedler im Königreich Sachsen nach den Ortsnamen und Mundarten, S. 327—344. — Einige Bemerkungen zu den Vlamen, S. 344. — Prof. Dr. B. Wolf: Ein Judeneid aus dem 18. Jahrhundert, S. 344—348. — A. Kohlsdorf: Gemeinde-Rügen zu Niederschöna vom Jahre 1665, S. 348—354. — Kinderreime, S. 354—355. — Anfrage, S. 355—356.

---

Abgeschlossen den 21. September 1905.

---

Druck der Hansa, Dresden - A., Maxstr. 5.





Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk u. Prof. Dr. H. Stumme.

Zentralstelle: Neue Verkehrs-Anstalt Hansa, Dresden-A., Wallstr. 9,  
Telephon Nr. 1441.

Zahlstelle: Prokurist Jauch, Dresden-A., Johannes-Allee 12.

Vorsitzender: Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen, Dresden-N.,  
Löwenstrasse 1.

Stellvertretender Vorsitzender: Oberbaurat Schmidt, Dresden-N.,  
Klarastrasse 8.

1. Schriftführer: Oberstlt. von Grünenwald, Dresden-N., Glacisstr. 3.

2. Schriftführer: Dr. K. W. Gruber, Dresden-A., Rabenerstr. 27, II.

Leiter des Archivs: Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig, Färberstr. 15.

Leiter des Museums: Prof. O. Seyffert, Dresden-A., Holbeinstr. 13.

## Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

In der Vorstandssitzung am 26. Oktober wurde vom Vorsitzenden ein Schreiben des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde verlesen, welches über den in der Hauptversammlung vom 2. Oktober 1905 in Hamburg gefassten Beschluss folgendes enthielt: 1. „Es wurde beschlossen, in § 1 der Satzungen zuzusetzen: jedoch unbeschadet der Selbständigkeit der einzelnen Vereine. 2. Den Paragraph, welcher die Beitragsleistungen bestimmt, zu ändern, wurde abgelehnt. Dagegen gelangte folgende Resolution zur Annahme, welche den Ausschuss ermächtigt, in einzelnen Fällen gewisse Ausnahmebedingungen zu gewähren: „Vereine, denen der Beitritt zum Verbands aus finanziellen Gründen Schwierigkeiten macht, dürfen aufgenommen werden, wenn sie einen Jahresbeitrag von wenigstens 30 Mk. zahlen. Dafür erhalten sie 10 Exemplare der Mitteilungen. Ausserdem verpflichten sie sich, ihre Mitglieder zum Abonnement auf die Verbands-Mitteilungen zu veranlassen, die diese zum Preise von 30 Pfg. jährlich erhalten. Auch versprechen die betreffenden Vereine, sich den allgemeinen Be-

Mitteilungen. Bd. 3, Heft 12.



stimmungen zu fügen, sobald es ihre Finanzen gestatten. Über die Aufnahme entscheidet der Ausschuss.“

Unser Vorstand beschloss hierauf, der am 29. Oktober zusammenberufenen Hauptversammlung unseres Vereins folgende Antwort zur Genehmigung vorzuschlagen:

„Der Verein für Sächsische Volkskunde erklärt hiermit seinen Beitritt zum Verbands deutscher Vereine für Volkskunde mit einem Jahresbeitrag von 30 Mk. vom Jahre 1906 ab, obgleich die mittelst Schreiben von Herrn Prof. Helm unter dem 16. Oktober 1905 mitgeteilten Bedingungen den in unserem Schreiben vom 14. September 1904 ausgesprochenen Wünschen nicht vollständig entsprachen.“

Darauf verliest der Vorsitzende ein Schreiben des Herrn Bankdirektor Osswald, welcher darum bittet, von einer Wiederwahl zum Schatzmeister diesmal abzusehen, da er mit anderen Arbeiten zu sehr belastet sei. Der Vorstand beschliesst darauf, an seiner Stelle Herrn Hauptmann z. D. Götze der Hauptversammlung zur Wahl als Schatzmeister vorzuschlagen.

In der **Vorstandssitzung** am 7. Dezember wurde beschlossen: In Verbindung mit der etwa im Monat August abzuhaltenden Hauptversammlung unseres Vereines eine Tagung aller Vereine für Volkskunde zu veranstalten, aus Anlass der im Sommer 1906 abzuhaltenden III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung, bei welcher die Volkskunst in einer besonderen Abteilung vertreten sein wird; zu dieser Tagung sollen nicht nur alle Vereine für Volkskunde, sondern auch die mit ihnen in näheren Beziehungen stehenden Vereine und Korporationen eingeladen werden; die Vorbereitungen sollen sofort in Angriff genommen werden, damit zum 1. April die Einladungen mit einem bis dahin fertiggestellten Programm versendet werden können. Weiter beschloss der Vorstand in die Kommission zur Prüfung der eingegangenen Schülerarbeiten der Kunstgewerbe- und Baugewerkschulen dieselben Herren wie voriges Jahr wieder zu wählen, u. z. d. Herren Oberbaukommissar Gruner, Geh. Hofrat Prof. Dr. Lücke, Regierungsrat Michael und Oberbaurat Schmidt.

In der **Hauptversammlung** der Geschichts- und Altertumsvereine in Bamberg am 25. bis 29. September, über die im Jahresbericht ausführlichere Mitteilungen erfolgen werden, wurden in der V. Abteilung diesmal zwei Sitzungen von je 2 Stunden Dauer abgehalten. In der ersten Sitzung wurden zuvörderst geschäftliche Angelegenheiten erledigt, indem Herr Prof. Brenner-Würzburg den Vorsitz übernahm und Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen als Stellvertreter desselben weiter zu amtieren zusagte. In den dem Vorstände beigegebenen Ausschuss wurden für die ausscheidenden Professoren Brenner und Mogk Prof. Dr. Pfaff-Freiburg und Archivdirektor Wolfram-Metz gewählt, während Herr Oberlehrer Wossidlo-Waren in demselben verblieb. Darauf berichtete Generalmajor z. D. Frhr. von Friesen über die von unserem Verein bei der Sammlung von Flurnamen er-



zielten Resultate, welche aus unseren heutigen Mitteilungen zu ersehen sind. Den Hauptvortrag hielt Herr Pastor Helbig-Groitzsch über „Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen“. Der Vortrag, der in unserem heutigen Hefte der Mitteilungen abgedruckt ist, rief eine längere Diskussion hervor. In der zweiten Sitzung erläuterte Prof. Dr. Brenner, unterstützt durch einen Vortrag mit Lichtbildern des Herrn Architekt Kronfuss-Bamberg, die Technik des Sammelns von Material zu einer zu bearbeitenden Hausbau-statistik des deutschen Reiches; wir verweisen hierbei auf den dem heutigen Hefte der Mitteilungen beigegeben Aufruf des Herrn Oberbaukommissars Gruner.

Die **Hauptversammlung** unseres Vereins am 28. und 29. Oktober in Zwickau, über die gleichfalls im Jahresberichte ausführlichere Mitteilungen erscheinen werden, verlief glänzend. Am 28. Oktober fand von 6 bis 8 Uhr eine Sitzung der Ortspfleger statt, die ziemlich zahlreich besucht war. Ein Protokoll-Auszug über dieselbe ist den Ortspflegern mittlerweile zugegangen und ihnen dabei mitgeteilt worden, dass die Zentraleitung eine Sammlung von gedruckten Vorträgen volkscundlichen Inhalts angelegt hat, deren Titel in einem beigelegten Verzeichnis enthalten sind. Diese Vorträge können leihweise bezogen und in den Versammlungen der Ortsgruppen vorgelesen werden; dann sollen sie an die Zentraleitung wieder zurückgeschickt werden. Von 8 Uhr an fand ein vom Ortspfleger Herrn Prof. Dr. Hofmann veranstalteter volkscundlicher Abend statt, der zahlreich besucht war und zur allgemeinen Zufriedenheit verlief.

In der Hauptsitzung am 29. Oktober hielt Herr Pastor Helbig-Groitzsch seinen bereits in Bamberg gehaltenen Vortrag über Steinkreuze, der auch hier wieder eine lebhaftige Aussprache hervorrief. Darauf folgten die Rechenschaftsberichte:

- a) des Vorsitzenden, der zuerst statistische Notizen gab, dann die Frage stellte, ob die Hauptversammlung dem Entschlusse des Vorstandes vom 25. Oktober, dem Verbande der deutschen Vereine für Volkskunde beizutreten, zuzustimmen gesonnen sei. Der Vorstandsbeschluss wurde einstimmig angenommen. Hierauf folgten Angaben über die auf den verschiedenen Arbeitsgebieten erzielten Resultate;
- b) des Vorsitzenden in Abwesenheit des Schatzmeisters über die finanziellen Verhältnisse;
- c) des Leiters des Archivs und der Bibliothek;
- d) des Leiters des Museums.

Zum Orte der nächsten Hauptversammlung wurde Dresden erwählt, mit Rücksicht auf die 1906 daselbst stattfindende Kunstgewerbe-Ausstellung.

Bei der Wahl des Vorstandes wurden sämtliche Vorstandsmitglieder wieder gewählt mit Ausnahme des Herrn Bankdirektors Osswald, der um Enthebung von seiner Stelle gebeten hatte; an seine Stelle trat Herr Hauptmann z. D. Götze. Herr Bankdirektor



Osswald wurde an Stelle des mit Tode abgegangenen Geh. Kommerzienrates Eschebach zum Kassenrevisor erwählt.

Besondere Anträge wurden nicht gestellt.

Ein an Se. Majestät den König gerichtetes Telegramm wurde huldvollst beantwortet.

Der Herbst des eben abgeschlossenen Jahres hat uns drei Männer durch den Tod entrissen, die sich um die Volkskunde wohl verdient gemacht haben.

Am 10. Nov. 1905 starb zu Leipa in Böhmen der k. k. Gymnasial-Professor Anton Paudler, der Mitbegründer und die Seele der Nordböhmischen Exkursions-Klubs, dessen Mitteilungen er herausgab. Wie er in dem Organ seines Vereins alle Regungen auf dem Gebiete der Volkskunde aufzeichnete, so widmete er auch dem volkskundlichen Leben und Treiben im benachbarten Sachsen seine Aufmerksamkeit, und zu manch sächsischem Brauch, zu manchem Aberglauben unseres Landes hat er aus Nordböhmen Parallelen gegeben. Sein Leben war dem deutschen Volkstum und der Vergangenheit seiner Heimat geweiht.

Dienstag, den 14. November verstarb in Dresden Herr Landtagsabgeordneter Gutsbesitzer H. Leithold-Tettau. Er war ein Mitbegründer unseres Vereines. Ist er auch nicht als Vertreter der sächsischen Volkskunde der breiten Öffentlichkeit bekannt geworden, so hatte er doch für unsere Bestrebungen ein warmes Herz und brachte ihnen volles Verständnis entgegen. Dem Museum, das ihm wertvolle Stiftungen, vor allem Altenburger Volkstrachten, verdankt, war er jederzeit ein eifriger Förderer.

Am 2. Dezember starb in Plauen i. Vgtl. unser verehrtes Vorstandsmitglied Seminaroberlehrer O. Metzner. Er hatte sich dem Volkstum des Erzgebirges und Vogtlandes schon gewidmet, als unser Verein ins Leben trat. Daher begrüßte er diesen mit Freuden und hat seitdem unausgesetzt in der uneigennützigsten Weise seine Bestrebungen gefördert. In diesem Ziele ist er auch der Gründer der Plauen'schen Museumsgesellschaft geworden. In ihr wird sein Name fortleben wie in unserm Verein, der ihm jederzeit ein treues Andenken bewahren wird.

### **Verband der Vereine für Volkskunde.**

Am 2. Oktober 1905 tagten zum ersten Male in Hamburg die Vertreter des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Es waren die bei weitem meisten Vereine deutscher Zunge vertreten: die Schweiz, Böhmen, Baden, Westfalen, Schlesien, Hessen, Niederdeutschland, Berlin, Bremen, Hamburg u. a. Auch die Niederländische Regierung hatte in Prof. J. Schmeltz aus Leiden ihren Vertreter gesandt. Unser Verein konnte nicht offiziell vertreten sein, da er dem Verbande nicht angehörte, doch nahm Ref. an den Sitzungen des Verbandes teil. Der Verein für Hamburgische Geschichte, der ebenfalls Mitglied des Verbandes ist, hatte es sich nicht nehmen lassen, als Gastgeber dem Verbande alles zu bieten, was diesen interessieren



und erfreuen konnte. Mehrere Festschriften wurden den Teilnehmern verabreicht, und in einem interessanten Aufsatz des Herrn Landgerichtsdirektors Schrader über die „Sammlung hamburgischer Altertümer als Museum für Volkskunde“ begrüßten die Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte den Verband. Sonntag, den 1. Oktober fand ein Ausflug nach den Vierlanden statt, an dem sich gegen 100 Personen beteiligten. Trotz des ungünstigen Wetters konnte hier der Freund der Volkskunde an dem Hausbau und den Trachten der Vierländer, die mit löblicher Energie an ihrem alten Volkstum festhängen, recht viel lernen. Am Abend fand eine gesellige Vereinigung im Patriotischen Gebäude statt, an der u. a. auch Herr Senator Dr. von Melle teilnahm.

Die Verhandlungen des Verbandes fanden am 2. Oktober vormittags 9 Uhr im Patriotischen Gebäude unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Dr. Strack-Giessen statt. Nachdem Herr Prof. Dr. Helm-Giessen den Geschäfts- und Rechenschaftsbericht vorgelegt hatte, wurde über den Antrag des Sächs. und Bayr. Vereins gehandelt, die bisher wegen finanzieller Schwierigkeiten dem Verbandsverbande nicht beigetreten waren. Es muss nachdrücklichst hervorgehoben werden, dass von allen Rednern, die in die Debatte eingriffen, betont wurde, man müsse alles aufbieten, um den Beitritt dieser Vereine zu ermöglichen. Daher wurde auch unser erster Antrag, dass jedem Vereine seine Selbständigkeit gewahrt bleiben sollte, sofort einstimmig angenommen. Auch der zweite Antrag wegen der Beitragspflicht zum Verbandsverbande<sup>1)</sup> wurde nach längerer Debatte, die die Schwierigkeiten, welche mit den Folgen des Antrags verbunden waren, klar erkennen liessen, in der vom Ref. gegebenen Fassung einstimmig gutgeheissen. Darnach wurde beschlossen:

„Vereine, denen der Beitritt zum Verbandsverbande aus finanziellen Gründen Schwierigkeiten macht, dürfen aufgenommen werden, wenn sie einen Jahresbeitrag von wenigstens 30 Mk. zahlen. Dafür erhalten sie 10 Exemplare der Mitteilungen. Ausserdem verpflichten sie sich, ihre Mitglieder zum Abonnement auf die Verbandsmitteilungen zu veranlassen, die diese zum Preise von 30 Pfg. jährlich erhalten. Auch versprechen die betreffenden Vereine, sich den allgemeinen Bestimmungen zu fügen, sobald es ihre Finanzen gestatten. Über die Aufnahme entscheidet der Ausschuss.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Nach den Satzungen des Verbandes soll jedes Mitglied der Provinzial- und Landesvereine für die Mitteilungen des Verbandes einen jährlichen Beitrag von 10 Pfg. beisteuern.

<sup>2)</sup> Nach diesem Beschlusse ist unser Verein dem Gesamtverbande beigetreten, und denselben Schritt hat, wie die letzten Mitteilungen zeigen, auch der Bayrische Verein für Volkskunde getan. Das ist ein erfreulicher Schritt vorwärts. Wir haben jetzt eine Vereinigung aller Vereine für deutsche Volkskunde und damit ist der erste Schritt zu einem internationalen Verbandsverbande getan. — Die Mitteilungen des Verbandes, die jährlich in der Stärke von 2 Bogen erscheinen, orientieren über den Stand volkskundlicher Bestrebungen und Forschungen in allen deutschen Gauen. Diejenigen unserer Mitglieder, die für den oben angegebenen Preis (30 Pfg. jährl.) die Mitteilungen zu erhalten wünschen, wollen sich an den Schriftführer des Verbandes, Herrn Prof. Dr. Helm-Giessen, wenden.



Weitere Beschlüsse des Vereinstages galten der wissenschaftlichen Tätigkeit des Verbandes. Darnach soll zunächst die ungemein wichtige Zeitschriftenschau, die der Hessische Verein für Volkskunde seit 1903 herausgibt, nach rückwärts bis 1902 fortgesetzt werden. Diese Zeitschriftenschau soll der Anfang einer volkskundlichen Bibliographie sein. Ferner wurde auf Antrag des Herrn Prof. Dr. John Meier-Basel beschlossen, eine Inventarisierung aller vorhandenen Texte und Melodien von Volksliedern vorzunehmen als Vorarbeit zu einer grossen wissenschaftlichen Ausgabe der deutschen Volkslieder. Über die Wege und Mittel zu dieser Inventarisierung soll eine Kommission, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Bolte-Berlin, J. Meier-Basel, A. Strack-Giessen, in der nächsten Verbandssitzung Bericht erstatten.

Neben diesen geschäftlichen Verhandlungen wurden in der Vormittagssitzung zwei treffliche Vorträge gehalten: Oberlehrer Wossidlo-Waren schilderte in ungemein lebhafter und anregender Weise die Erfahrungen, die er bei Sammlung seines volkskundlichen Materials gemacht hatte, und die Wege, auf denen er zu solchem gelangt war;<sup>1)</sup> Herr Dr. Lehmann-Altona berichtete über zwei ungemein interessante Bauernhäuser in Holstein und Schleswig, die stark von dem gewöhnlichen Typus abweichen.<sup>2)</sup>

Nach der Vormittagssitzung wurden die Mitglieder des Verbandes von Herrn Landgerichtsdirektor Schrader im Museum für Hamburger Geschichte herumgeführt, das für die Volkskunde und besonders für die Volkskunst sehr viel Material bietet.

Auch der Abend war ganz der Volkskunde gewidmet. In demselben Patriotischen Gebäude sprach vor einem recht zahlreichen Publikum Herr Dr. Crome-Göttingen über die Verfolgung volkskundlicher Erscheinung im Laufe der Zeiten, während Herr Direktor Prof. Thilenius-Hamburg in klarer Weise die Grenzen zwischen Völker- und Volkskunde zog und das Gemeinschaftliche beider Wissenschaften darlegte. Beide Disziplinen deckten sich nicht, müssten aber einander fördern und unterstützen. Gute Lichtbilder begleiteten den Vortrag.

Als Ort des nächsten Verbandstages 1907 ist Berlin gewählt worden; der geschäftsführende Ausschuss blieb der alte: Vorsitzende Prof. Dr. Strack und Prof. Dr. Wunsch, Schriftführer Prof. Dr. Helm, Kassierer Rechtsanwalt Spohr, alle in Giessen.

Leipzig.

E. Mogk.

### Flurnamenbericht.

Seit dem 15. Juni ds. Js., d. h. dem Zeitpunkte, bis zu dem unser letzter Bericht auf Seite 295 dieses Bandes reichte, hat das Sammeln der Flurnamen stetige Fortschritte gemacht. Möge es auch

<sup>1)</sup> Der Vortrag wird in der Berliner Zeitschrift für Volkskunde gedruckt werden.

<sup>2)</sup> Auf Einladung des Herrn Dr. Lehmann besuchten wir auch das Altonaer Museum. Es ist eines der trefflichsten Museen für Volkskunde, das jedem Besucher Altonas aufs wärmste zu empfehlen ist. Besonders grossartig sind die zahlreichen Modelle niedersächsischer Bauernhäuser und die Holsteiner und Vierländer Bauernstuben. Ein Teil dieser Gegenstände wird im nächsten Sommer nach Dresden zur Kunstausstellung kommen.



fernerhin rüstig vorwärts gehen, indem nicht nur von den bereits gewonnenen Sammlern fleissig an den Flurnamenverzeichnissen gearbeitet wird, sondern auch indem sich noch recht zahlreiche neue Freunde der Sache finden, die mit Hand anlegen!

Wie bereits erwähnt, erliess der Vorstand des Vereins in der ersten Hälfte des Juni eine Aufforderung an alle Vermessungsbeamten des Landes, sich an dem Sammeln von Flurnamen zu beteiligen. Dieser Aufforderung wurde nicht gerade lebhaft entsprochen. Immerhin meldeten sich sieben Herren, und zwar übernahmen:

1. Herr Vermessungs-Ingenieur Artzt in Plauen die Orte des Amtsgerichts Elsterberg, soweit Quellen für sie vorhanden sind, nämlich Christgrün, Rittergut Coschütz, Elsterberg, Rittergut Elsterberg mit Frankenhof, Görschnitz, Jocketa, Kl.-Gera, Losa, Nosswitz, Pansdorf, Reuth, Ruppertsgrün (mit Neudörfel), Sachswitz sächsischen Anteils, Scholas, Steinsdorf, Rittergut Steinsdorf und Trieb.

2. Herr Vermessungs-Ingenieur Froberg in Dresden die zur Amtshauptmannschaft Dresden-A. gehörigen Fluren Alt-Franken, Birkigt, Bratschütz, Braunsdorf, Coschütz, Cossebaude, Deuben, Döhlen, Döltzschen, Dorfhain, Eckersdorf, Fördergersdorf, Gittersee, Gr.-Burgk, Grillenburg, Hainsberg, Hartha, Hintergersdorf, Kl.-Burgk, Kl.-Ölsa, Kl.-Naundorf, Kl.-Opitz, Kohlsdorf, Klingenberg, Lübau, Mohorn (mit Grund), Nausslitz, Nieder-Häslich, Ober- und Nieder-Hermsdorf, Ober- und Nieder-Pesterwitz, Ober- und Nieder-Gorbitz, Pennrich, Podemus, Pohrsdorf (bei Tharandt), Potschappel, Rabenau, Rossthal, Saalhausen, Schweinsdorf, Somsdorf (mit Cossmannsdorf), Spechtshausen, Tharandt, Weissig und Unter-Weissig (bei Tharandt), Wölfnitz, Wurgwitz, Zuckerode, Zöllmen und Zschiedge. Die Übernahme dieser Fluren durch Herrn Froberg ist um so erfreulicher, als Herr Bezirkssteuer-Inspektor Klemm, der die Bearbeitung der zur Amtshauptmannschaft Dresden-A. gehörigen Orte übernommen hatte (s. o. S. 286 und 296), von Dresden nach Flöha versetzt worden ist und infolgedessen sich mit den Fluren des Dresden-Altstädter Bezirkes nicht weiter befassen kann. Für Alt-Franken, Babisnau, Boderitz, Deuben, Dorfhain, Eckersdorf, Eutschütz, Gaustritz, Gittersee, Goppeln, Kl.-Burgk, Kl.-Pestitz, Leuteritz und Nieder-Pesterwitz hatte er die Vorarbeiten bereits ziemlich weit gefördert.

3. Herr Bezirkslandmesser E. Kästner in Auerbach i. V.: Auerbach, Ellefeld, Falkenstein und Klingenthal.

4. Herr Vermessungs-Ingenieur Krause in Freiberg: Freibergsdorf, Friedeburg, Kl.-Schirma, Lössnitz, Lossnitz und Zug mit Langenrinne.

5. Herr Vermessungs-Ingenieur Küttler in Dresden folgende Fluren in der Plauener und Reichenbacher Gegend: Brockau, Brunn, Buchwald, Cunsdorf, Friesen, Faschroda, Limbach, Mylau, Netzschkau, Ober-Mylau, Ober-Reichenbach, Reichenbach, Reimersgrün, Rotschau, Schneidenbach, Schönbach, Unter-Hainsdorf, Unter-Limbach.

6. Herr Bezirkslandmesser Lang in Flöha: Augustsburg, Cunnersdorf, Dittmannsdorf, Dorf Schellenberg, Erdmannsdorf, Falkenau, Flöha, Gückelsberg, Hennersdorf, Hetzdorf, Leubsdorf, Metzdorf u. Plaue.



7. Herr Vermessungs-Ingenieur A. Zschoche in Annaberg, der aber leider inzwischen versetzt worden ist, einige Fluren des Annaberger Bezirkes.

Ausser diesen Vermessungsbeamten, die hiermit freundlichst gebeten werden, in ihren Kreisen weiter möglichst für unser Unternehmen zu werben, haben sich noch gemeldet:

8. Herr Assessor Dr. W. Brachmann in Freiberg für die Freiburger Gegend (Nähere Vereinbarung vorbehalten).

9. Herr A. Gawehn, Ingenieur und vereidigter Feldmesser in Dresden, für Bärenklause, Blasewitz, Dobritz, Gommern, Gostritz, Gr. Luga, Gruna, Kauscha, Kl.-Luga, Laubegast, Leuben, Leubnitz, Lockwitz, Meuscha, Meusnitz, Mockritz, Neu-Ostra, Nickern, Nieder-Sedlitz, Prohlis, Reick, Seidnitz, Sobrigau, Sporbitz, Strehlen, Striesen, Tolkewitz, Torna, Zschachwitz, Zschertnitz, Zschieren.

10. Herr Kletschke, geprüfter und verpflichteter Feldmesser in Grimma, für Grimma und Nerchau.

11. Herr Gymnasialoberlehrer Dr. E. Th. Mäschel in Schneeberg für Albernau, Alberoda mit Nieder-Lössnitz und Nieder-Pfannenstiel, Aue-Zelle, Auerhammer, Burkhardtsgrün, Griesbach, Langenbach, Lindenau, Neudörfel, Neustädtel, Ober- und Nieder-Schlema, Schneeberg, Wildbach und Zschorlau.

12. Herr cand. hist. A. Rossberg in Leipzig für Taucha und die umliegenden Orte Cleuden, Cradefeld, Cunnersdorf, Dewitz, Döbitz, Gottscheina, Grassdorf, Hohenhaida, Merkwitz, Neutzsch, Panitzsch, Plaussig, Plösen, Plösitz, Pönitz, Portitz, Seegeritz, Sehlis und Thekla.

13. Herr Pastor Seifert in Seifertshain (südöstlich Leipzig) für Aicha, Albrechtshain, Belgershain, Erdmannshain, Fuchshain, Kl.-Pösna, Köhra, Seifertshain und Thräna.

Von den bereits früher genannten Flurnamenssammlern hat sich Herr Oberlehrer cand. rev. min. Woost in Waldenburg (s. o. S. 296) für Ebersbach, Kl.-Chursdorf, Ober-Winkel, Remse, Waldenburg (Stadt und Herrschaft) und Schwaben erklärt.

Herr Liebschner in Treuen i. V. (s. o. S. 296) hat ausser Perlas, Buch, Mahnbrück und Veitenhäuser noch Altmannsgrün, Bergen, Buchwald, Eich, Gospersgrün, Hartmannsgrün, Pfaffengrün, Treuen mit den Rittergütern Oberen und Unteren Teils, Unter-Lauterbach, Weisser Sand, Wetzelsgrün und Wolfsschütz übernommen.

Herr Bureauassistent Trautmann (s. o. S. 286) Boxdorf, Gostritz und Klotzsche nördlich Dresden.

Herr Rittergutsbesitzer Mierisch (s. o. S. 296) beschränkt sich auf die Rittergutsflur Goselitz bei Ostrau.

Allen den Genannten sei nochmals an dieser Stelle für ihr Entgegenkommen bestens gedankt. Ebenso sehen wir uns in der angenehmen Lage, mehreren Herren hier den Empfang fertig abgelieferter Flurnamenverzeichnisse aufrichtigst dankend bestätigen zu können. Es gingen ein von:

1. Herrn Vermessungs-Ingenieur Artzt (s. o. unter 1): Kl.-Gera,
2. Herrn Lehrer Bergmann (s. o. S. 285): Burgstädtel, Cotta (mit farbiger Karte), Gompitz, Kemnitz, Leuteritz, Leutewitz, Merbitz,



Ober- und Nieder-Gohlis, Ockerwitz, Omsewitz, Pennrich, Rennersdorf, Rippien und Stetzsch,

3. Herrn Dr. med. Herbert Beschorner (s. o. S. 285): Pötzscha, Ober- und Nieder-Rathen, Ober-Vogelgesang, Weissig und Zeichen (Jedem Verzeichnisse ist das auf photographischem Wege vervielfältigte, handkolorierte Kroki beigelegt),

4. von dem Verfasser dieses Berichtes: Neukirchen und Steinbach, beide mit Flurskizzen,

5. von Herrn Hensel (s. o. S. 286): Biensdorf, Erlau, Frankenau, Kockisch, Krumbach, Lauenhain, Mittweida, Neudörfchen und Seifersbach (Bei Alt-Mittweida und Ottendorf waren zunächst keine Flurnamen aufzufinden),

6. von Herrn Dr. med. Schlauch (s. o. S. 286): Burkhardtswalde, Gr.-Sedlitz und Kammergut Sedlitz,

7. von Herrn Bureauassistenten Trautmann (s. o. S. 286): Rähnitz und Trachau, ausserdem Alt- und Neu-Georgenfeld bei Altenberg-Geising.

Wir schliessen diesen 3. Flurnamenbericht mit der Bitte an unsere Sammler, bei der Anlegung der Verzeichnisse ja nicht, wie das vielfach geschehen ist, Papier zu sparen, sondern für jeden Ort, auch wenn er nur ganz wenige Flurnamen aufweist, ein besonderes Verzeichnis anlegen zu wollen, in den Verzeichnissen selbst aber zwischen den einzelnen (zunächst noch unnummeriert bleibenden) Flurnamen viel Platz, mindestens zwei bis drei Finger, für Nachträge, Ergänzungen, urkundliche Formen usw. lassen zu wollen. Auch bitten wir für die Fluren, bei denen sich fürs erste keine Flurnamen feststellen lassen, oder die tatsächlich keine solchen haben, Pappumschläge mit Aufschrift (rechts unten Name des Ortes, Lagebezeichnung nach der nächsten grösseren Stadt und Angabe der Amtshauptmannschaft in grosser, deutlicher Schrift) zu machen und in sie Bogen mit dem Vermerke zu legen: „Das Flurverzeichnis 1835 f. gibt für den Ort X. keine Flurnamen an“, oder „Der Ort X. besitzt keine Flurnamen“, (unter Umständen mit Angabe des Grundes), usw. Auf diese Weise ist ein für allemal festgelegt, dass der Ort und seine Flur bereits auf Flurnamen hin untersucht worden, also als erledigt zu betrachten ist.

Und nun emsig weiter gearbeitet, namentlich auch neue Kräfte gewonnen! Es gibt noch viel, sehr viel zu tun.

Über zwei kürzlich entdeckte, sehr ergiebige Flurnamenquellen, für die Lausitz und die Amtshauptmannschaft Grimma handelt der folgende Aufsatz.

Dr. Beschorner.

## Zwei neu entdeckte Flurnamenquellen.

Von Dr. H. Beschorner-Dresden.

Ein glücklicher Zufall hat an zwei verschiedenen Stellen unseres Sachsenlandes zwei für die Flurnamenforschung wichtige Quellen zu Tage gefördert.

Erstlich haben sich im Archiv der Bezirkssteuereinnahme Löbau drei starke Aktenbände gefunden, die für eine grosse Zahl von Ort-



schaften der Löbauer und Zittauer Gegend „Verzeichnisse über die Benennungen der Parzellen“ enthalten. Von diesen Bänden, die durch Vermittlung des Königlichen Finanzministeriums dauernd an das Hauptstaatsarchiv abgegeben und daselbst in Loc. 42055 untergebracht worden sind, enthält der

erste: die Gemeinden Baruth, Bellwitz, Altbarnsdorf, \*Berthelsdorf, \*Bertsdorf, Bischdorf, Breitendorf, Briessnitz, Burkersdorf, \*Carlsbrunn, Cortnitz, Cunnersdorf a. d. Eigen, \*Ober- und Nieder-Cunnersdorf, \*Gr.-Dehsa, Dittelsdorf, Dittersbach, Dörfel, Dornhennersdorf, Drausendorf, Drehsa, Dubrauke, \*Dürrehennersdorf, \*Ebersdorf, Eckartsberg, Eiserode, Friedersdorf, \*Ober- und Nieder-Friedersdorf, Georgewitz, Alt- und \*Neu-Gersdorf, Giessmannsdorf, Glossen, Gröditz, Grundau, Hainewalde, \*Harthau, Gr.-Hennersdorf, Herrnhut, \*Herwigsdorf, Ober- und Mittel-Herwigsdorf, Hirschfelde, Hochkirch, \*Hörnitz und \*Neu-Schönberg;

zweite: \*Johnsdorf, \*Kemnitz, Kiesdorf, Kittlitz, Königshain, Kohlwesa, Kotitz, Kottmarsdorf, Krappe, Kuppritz, Lauba mit Neudorf, \*Lauske, Lautitz, Lawalde, Leuba, \*Ober-Leutersdorf, Lichtenberg, Alt-Löbau, \*Lückendorf, Maltitz, Neundorf, \*Mittel-Oderwitz, Oehlich, \*Oelsa, \*Olbersdorf, Oppeln, Oppelsdorf, Ober- und Nieder-Ottenhain, \*Oybin mit \*Hain, \*Pethau, Gr.-Poritzsch, Radgendorf, Kl.-Radmeritz, Reibersdorf, Reichenau;

dritte: \*Ober- und \*Nieder-Rennersdorf, Reutnitz, Rohnau, \*Rosenhain, Rosenthal, \*Ober- und \*Nieder-Ruppersdorf, Russdorf, Särka, \*Kl.-Saubernitz, Scharre, Schlegel, Schönau a. d. Eigen, \*Gr.- und Kl.-Schönau, Schönfeld, \*Gr.- und \*Kl.-Schweidnitz, Ober-Seifersdorf, \*Seifhennersdorf, Seitendorf, Sommerau, Sornssig, Spittel, Ober- und Nieder-Strahwalde, Trattlau, Trauschwitz, Türchau, Ober-Ullersdorf, Unwürde, \*Alt- und Neu-Waltersdorf, Wanscha, Wendisch-Cunnersdorf, Wendisch-Paulsdorf, Weicha, Ober-, Mittel- und Nieder-Weigsdorf, Wittgendorf, Wohla, Wurschen, Zittel, Zoblitz und Zschorna.

Die Verzeichnisse, die mit grösster Gewissenhaftigkeit alle um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch üblichen oder überhaupt bekannten Flurnamen und Flurbezeichnungen einfach in der Reihenfolge der Parzellennummern hintereinander aufführen, stammen aus dem Jahre 1844 und gehen auf eine amtliche Anregung zurück. Soweit sich nämlich ohne die aktenmässigen Unterlagen, die nicht mehr vorhanden zu sein scheinen, nachkommen lässt, richtete die Bezirkssteuereinnahme Löbau, von der damals die Zittauer noch nicht getrennt war, 1844 an die Gemeindevorstände sämtlicher oder vielleicht auch nur der oben aufgeführten Ortschaften die Aufforderung, „die ortsüblichen Benennungen der Grundstücke oder Parzellen mit der grössten Sorgfalt und Genauigkeit zu ermitteln und solche längstens binnen vier Wochen in vorgeschriebener tabellarischer Form anzuzeigen“. Der Zeitpunkt des Erlasses dieser Verordnung war für die einzelnen Gemeinden verschieden: der Gemeindevorstand von Rohnau, Johann Gotthelf Apelt, spricht z. B. vom 4. März, der Herrnhuter Verbeek vom 20. April.



Welche Bedeutung diese „alten Lausitzer Flurnamenverzeichnisse“, wie sie fortan kurz genannt werden sollen, für die Flurnamenforschung haben, lässt sich leicht ermessen. Wie in unseren „Mitteilungen“ Band III (1904) S. 246 und 247 angegeben ist, besitzen wir nur für die wenigsten Ortschaften der Amtshauptmannschaften Löbau und Zittau die 1835er Flurverzeichnisse, die sonst die Hauptquelle für die Flurnamensammler bilden. In die grosse Lücke treten nun für eine nicht zu unterschätzende Anzahl von Lausitzer Ortschaften die kürzlich aufgefundenen „alten Flurnamenverzeichnisse“, und zwar als ein sehr wichtiger Ersatz; denn sie bieten in übersichtlicher Anordnung noch weit mehr Flurnamenstoff, als die Flurverzeichnisse 1835 f., wie sich durch Vergleich bei den oben mit einem Sternchen versehenen Orten ergibt, für die sowohl die „1835er Flurverzeichnisse“ als auch die „alten Flurnamenverzeichnisse“ vorliegen. So nennt z. B. das 1835er Verzeichnis von Bellwitz nur die Flurnamen: die Alten Lähden, der Alte Teich, der Böhmer-Busch, die Böhmer-Wiese, der Buschmühl-Teich, die Dorfwiese, der Eichberg, der Georgewitzer Berg, das Grossstücke, der Grosse Teich, die Grosse Wiese, die Herrn-Wiese, die Hohle Gasse (= Weg in die Buschmühle), das Huttungsfeld, das Keilstück (auch „die Keilstücke“) und Kalckland, das Kleine [Wiese-]Fleckchen, die Lange Wiese, Müllers Huttung (oder Feld), das Nasse Wiesel, die Neue Wiese, das Ober-Wiesel, Rosenhayner Busch oder Steinbruch, Scallmanns Busch, der Schaffberg, die Schlichtze (Schlächze), Schwein-Teichel, der Schwickatsch (Schwieckatsch), der Steinbruch und der Strahn (Strähyn, Strayn). Das 1844er Verzeichnis dagegen kennt ausserdem noch folgende Benennungen, von den sogenannten „Flurbezeichnungen“ (Flurnamen zweiter Ordnung, wie Hinter den Buschmühl-Teichen, bei der, an der Herrn-Wiese, beim, im Schwickatsch) im allgemeinen abgesehen: die [Pflaum-]Allée, die Alte Schenke, der Alte Teich-Damm, der Bachrand, Brennerei-Feld, der Bürger Hut, beim und im Büschchen, bei Christoph[s] Felde, an der Connersdorffer Treibe und Rosenhayer Grenze, Freunds Büschchen, Gädens (und an Gädens Gräntze), im Garten, Grenzrain, Grenzsträucher, der Grosse und der Kleine Hof, das Grosse Wiesefleckchen, vorne beim Hause, Hinterfeld, an der Holzstrasse, Jercks Winkel, das Kälber-Gärtchen, der Kegelschub, das Keilfleckchen, am Kirchwege, im Kleinhöfchengarten, Kunathswiese, die Lähden, Lehmannswiese, Mühlgraben, das neue Haus, Nieder-Feld, Nieder-Wiese, Nieder-Wiese-Fleckchen, das Oberfeld, Ober-, Mittels- und Niederstücke, das Ockatsgen-Büschchen, das Oppellsche Wiesel, Petzolds Winkel, an der Radmeritzer Grenze, bei der Radstube, Richters, bei der Schanze, hinter Schencks Scheune (oder auch nur hinter der Scheune), bei der Schleuse, die Schwein-Scale, Strieckertswiesel, beim Wegweiser, Wiesefleckchen, der Winkel am Wehre, Winckler Winkel [beim Oppelschen Wehre], hinterm Zaume!

Die Sammelarbeit also, wie sie anderwärts erst mühsam vorgenommen werden muss, ist bei den genannten Lausitzer Ortschaften schon getan. Es handelt sich hier nur noch darum, das Material kritisch durchzusehen, dabei die vielen belanglosen Flurbezeichnungen auszuscheiden, die übrig bleibenden Flurnamen und Flurbezeichnungen



alphabetisch zu ordnen, in die vorgedruckten Formulare einzutragen und auf oder an der Hand einer kleinen Kartenskizze zu lokalisieren. Da in den „alten Flurnamenverzeichnissen“ die Katasternummern stets gewissenhaft angegeben sind, kann letzteres keine grosse Mühe machen.

Nachdem sich bei der Löbauer Bezirkssteuereinnahme dieses schöne Flurnamenmaterial gefunden hatte, lag die Frage nahe, ob sich nicht auch anderwärts im Königreiche Sachsen solche „Verzeichnisse über die ortsüblichen Benennungen der Parzellen“ fänden. Man war berechtigt, zu vermuten, dass die Löbauer Steuerbehörde nicht auf eigene Faust gehandelt habe, sondern nur einer an alle Bezirkssteuereinnahmen ergangenen Ministerialverordnung gefolgt sei. Eine solche Verordnung ist aber nicht erlassen worden. Infolgedessen haben sich auch nirgends weiter ähnliche Flurnamenverzeichnisse auffinden lassen. Eine von der Direktion des Hauptstaatsarchivs angeregte Umfrage des Kgl. Finanzministeriums bei allen Bezirkssteuereinnahmen blieb erfolglos. Nur in Grimma fanden sich Flurnamenverzeichnisse aus weit späterer Zeit, die den Lausitzer ähneln, aber lange nicht so wertvoll sind. Die Bezirkssteuereinnahme Grimma besitzt nämlich für alle in ihrem Bereiche gelegenen Fluren mit Ausnahme von Albrechtshain, Bahren, Börln, Canitz, Dehnitz, Deuben, Dornreichenbach, Drebsa (Mark), Erlin, Falkenhain, Krummlampertswalde, Grechwitz, Gr.-Steinberg, Hausdorf, Köhra, Körlitz, Lauterbach, Leulitz, Leutenhain, Lossa, Lübschütz, Lüptitz, Maaschwitz, Mehlis (Mark), Mühlbach, Naunhof, Nemt, Nepperwitz, Nitzschka, Pauschwitz, Pausitz, Püchau, Pyrna, Röcknitz, Roitzsch, Rux, Schmölen, Schönstadt (Mark), Skoplau, Stolpen (Mark), Streuben, Thallwitz, Treben, Trebsen, Trebsener Holz, Wenig-Machern (Mark), Zschadrass, Zschetzsch, Zschirla, Zschorna und Zwochau „Verzeichnisse der ortsüblichen Grundstücksbenennungen“, die den Grundsteuerbüchern beiliegen. Sie sind nicht, wie in der Lausitz, schon 1844, sondern erst in den Jahren 1859 bis 1889, meist aber 1883, entstanden und enthalten zu sämtlichen Parzellennummern, die in einer linken Rubrik aufgeführt werden, die zugehörigen „Benennungen“. Die Verzeichnisse sind meist von den Lokalsteuereinnehmern, vielfach aber auch von den Gemeindevorständen oder Gerichtsschöffen aufgestellt und machen einen zuverlässigen Eindruck. Dennoch enthalten sie, wie bei den Gemeinden Ammelshain und Denkritz probeweise durch genaue Vergleichung festgestellt wurde, meist viel weniger Flurnamen, als die 1835er Flurverzeichnisse, ein Beweis dafür, wie schnell die Flurnamen im 19. Jahrhundert in Vergessenheit geraten sind. Nur hin und wieder mögen sie — wie ein bei Rohrbach angestellter Vergleich lehrte — reichhaltiger sein.

Am wichtigsten ist natürlich auch hier, dass wir für 32 Ortschaften, für die die Flurverzeichnisse 1835 f. und mehrfach auch die „Fragebogen der Kommission“ fehlen (vgl. diese „Mitteilungen“ Band III, 1904, S. 245), nunmehr ein gutes Flurnamenhilfsmittel besitzen. Es sind das: Bockwitz, Böhlitz (bei Wurzen), \*Borsdorf, Burgberg, \*Commichau, Erlbach, Etzoldshain, Fremdiswalde, Gerichshain (mit



Posthausen), Glasten, Gr.- und Kl.-Sermuth, Hohnbach, Kaltenborn, Kl.-Pösna, Kössern, Kötteritzsch, Koltzschen, Kralapp, Raschütz, Sachsen-  
dorf, Schönbach, Schwarzbach, Seupahn, Tanndorf, Terpitzsch, Thier-  
baum, \*Thumirnicht, Wäldchen, \*Wolfshain, Zollwitz und Zweenfurth.

Bedauerlich ist natürlich, dass die Verzeichnisse nicht auch für  
Colditz, Erlin, Hausdorf, Kornhain, \*Lauterbach, \*Meuselwitz, Nimbschen,  
Rüx, Skoplau, Thallwitz, Zschadrass, Zschetzsch und Zschirla vorliegen,  
dass wir also für diese Gemeinden nach wie vor auf mündliche Um-  
fragen, die „Fragebogen“ oder sonstige gelegentliche Quellen an-  
gewiesen bleiben.

Wo für einen Ort die oben besprochenen „Verzeichnisse der  
ortsüblichen Grundstücksbenennungen“ und die 1835er Flurverzeichnisse  
vorhanden sind, verdienen letztere entschieden wegen ihrer grösseren  
Reichhaltigkeit den Vorzug. Immerhin empfiehlt es sich, auch erstere  
stets zu Rate zu ziehen; denn sie bieten doch häufig entweder neue  
Namen oder doch wenigstens für schon bekannte beachtenswerte Ab-  
weichungen in der Schreibweise. Wenn z. B. der Ortsrichter und  
Gemeindevorstand von Denkritz, Johann Christian Hörig, 1859 die  
Flurstücke, die 1835 Gross- und Kleinhäude, Lubstall und Limmels-  
acker genannt werden, als Grosse und Kleine Hede, Luxstall und  
Thümelzacker bezeichnet, so gibt das entschieden zu denken Anlass.  
Auch die „älteren Grimmaer Flurnamenverzeichnisse“ seien also den  
Flurnamensammlern empfohlen. Da sie behördlicherseits „bei Aus-  
fertigung von Besitzstandsverzeichnissen mit zur Hand genommen  
werden und daher nichtentbehrlich sind“, konnten sie nicht an das  
Hauptstaatsarchiv abgegeben werden. Sie bleiben vielmehr weiter  
bei der Grimmaer Bezirkssteuereinnahme verwahrt, die sie gewiss  
gern Flurnamensammlern zur Einsichtnahme vorlegt. Die Verzeich-  
nisse der Orte Bockwitz bis Zweenfurth (s. o.) hat der Verein ab-  
schreiben lassen, und zwar praktischerweise in einer etwas anderen,  
seinen Zwecken besser entsprechenden Gestalt: er hat nämlich die  
Namen alphabetisch geordnet in die üblichen Formularbogen über-  
tragen lassen, so dass diese gleich die Grundlage der künftigen Flur-  
namenverzeichnisse bilden können.

Hoffentlich finden sich bald geeignete Kräfte, die sich diese  
beiden bequemen Flurnamenquellen im Dienste unserer grossen ge-  
meinsamen Sache zu Nutzen machen!

## Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen.

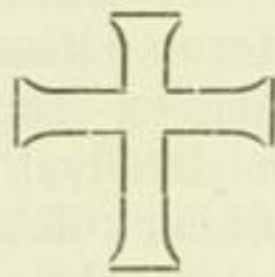
Von P. K. Helbig-Groitzsch.

Aus dem Königreich Sachsen sind mir aus einschlägiger Literatur,  
mündlichen und schriftlichen Mitteilungen und eigener Anschauung  
an Zahl ca. 180 Steinkreuze an 117 Standorten bekannt geworden.  
Ein Teil davon ist als früher vorhanden gewesen einwandfrei bezeugt;  
die meisten existieren noch und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach  
zumeist an den Orten ihrer Aufstellung. Vorgekommene Ortsver-



änderungen erstrecken sich auf unbeträchtliche Entfernungen und sind durch bauliche, landwirtschaftliche und ähnliche Massnahmen veranlasst (siehe unten, z. B. zu Nr. 34 und 35).

Ihre Grössenverhältnisse sind sehr verschieden, doch lassen sich in der Hauptsache wohl drei Arten unterscheiden, die etwa als Durchschnittsmass haben: 50 cm, 70 cm, 1 m. Vielleicht kann man die Beziehung aufstellen: Je grösser, desto älter. Doch kommt hierbei noch die Form in Betracht. Von denen, die mir in der Natur oder in Abbildungen zu Gesicht gekommen oder aus genauen Beschreibungen bekannt geworden sind, zeigen viele die gewöhnliche Kreuzform mit rechtwinklig abstehenden Armen (crux immissa, lateinisch<sup>1)</sup>). Eine grössere Anzahl hat auch die Form des Malteserkreuzes (mit nach innen sich verjüngenden Armen, orientalisches<sup>2)</sup>). Bei manchen ruhen 2 rechtwinklige Arme auf dem nach oben schmaler werdenden Schaft (crux commissa, Antoniuskreuz<sup>3)</sup>). Im germanischen Museum zu Nürnberg fand ich auf dem Gewand des Gründers des Kölner Domes (1200) das rechtwinklige Kreuz, auf den Grabmälern zweier Mainzer Erzbischöfe (1300) die Malteserform, auf dem Grabstein des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein (1200—1276) gleichfalls das nach den Enden der Arme zu sich verbreiternde Kreuz, auf einem Grabstein aus dem 5. Jahrhundert eine dieser ähnliche Gestalt:



Ein sehr beachtenswertes Merkmal zur Bestimmung des ungefähren Alters bilden die auf vielen Kreuzen eingehauenen Zeichen: Kreuz, Schwert, Rad, Armbrust, Lanze, Stab, Axt, Dreschflegel, Hufeisen (?), Plugreute (?), Mannes-, Frauenfiguren u. a. Die Form der eingehauenen Schwerter, Armbrüste, auch Bischofsstäbe weist auf das 11. bis 14. Jahrhundert. Besondere Zeichen mögen wohl auch dem besonderen Zweck, dem das Kreuz gesetzt war, andeuten. Hierbei sei eine Vermutung ausgesprochen. In Döben bei Grimma steht ein Kreuz mit „Hufeisen und Dreschflegel“ und in Colditz eines mit „Schere und Elle“ (Mitt. d. Vereins für Sächs. Volkskunde 1899, 11. Heft. S. 3). Ferner weist ein solches zwischen Kirchberg und Hirschfeld „zwei gekreuzte Messer mit Brotchen“, bei Wolfersgrün „eine Ofengabel“ auf; die gekreuzten Messer finden sich an der Johanneskirche in Chemnitz als „zwei kreuzweis eingehauene Dolche“ wieder. Es ist natürlich, dass das Alter, Beschädigungen etc. der Steine die Zeichnung nur ungenau erkennen lassen, dazu mag auch die Vorliebe für Sagen schauriger Art, die sich mit den alten Zeichen verbunden (Zweikämpfe u. a.), zu ihrer Deutung mitgewirkt haben. Warum sollen aber die Messer und Dolche nicht auch Schwerter darstellen wollen? Tragen doch auch die politischen Grenzsteine Sachsens aus

<sup>1)</sup> Vgl. Mitt. d. V. f. s. Volkskde. I. 1899 H. 11 S. 3 Nr. 3, 4, 13.

<sup>2)</sup> Vgl. Mitt. d. V. f. s. Volkskde. I. 1899 H. 11 S. 3 Nr. 1, 5.

<sup>3)</sup> Vgl. Mitt. d. V. f. s. Volkskde. I. 1899 H. 11 S. 3 Nr. 8.



dem 17. und 18. Jahrhundert die gekreuzten Kurschwerter. Auch die seltsame Ofengabel, das Brotchen, das Hufeisen (sonst wohl als Grenzzeichen gebraucht, für kirchliche Abgrenzung aber kaum nachweisbar) fordern andere Deutung. In der Kirche zu Hohendorf, Ephorie Borna, einer Grenzparochie des Zeitzer Bistums, sind an den Kämpfern eines Wölb Bogens zwei Wappen angebracht. Das eine zeigt Schwert und Schlüssel gekreuzt, das andere Dreschflegel und Holzgabel, wie man sie zum Ausschütteln des gedroschenen Getreides braucht, mit kurzem Stielansatz. (Schwert und Schlüssel zeigt auch die Haustüre der Pfarre zu Auligk. demselben Sprengel zugehörig gewesen). Beide Schilde stammen aus dem 15. Jahrhundert, sind in erhabener Arbeit ausgeführt, sehr gut erhalten und darum in ihren Zeichen völlig deutlich. Es dürfte kaum zu weit geschlossen sein, wenn man von diesen unverdächtigen Zeugen aus das Hufeisen und das Brotchen, die Plugreute und die Ofengabel als Schüttelgabel (ohne und mit Stiel), die gekreuzten Messer und Dolche und die rätselhafte Schere als Schwert und Schlüssel gekreuzt deuten wollte. Eine Entscheidung könnte nur eine Untersuchung der Steine selbst bringen, soweit sie noch möglich und von Nutzen ist. Näher auf die Zeichen an den Kreuzen einzugehen, erfordert eine besondere Arbeit, für die hier kein Raum ist. Wir haben es vielmehr mit ihrer Bestimmung zu tun.


Die Sagen von Mordkreuzen etc. sind als Erzeugnisse der Volkphantasie, die durch die ihr unverständlichen, geheimnisvollen steinernen Fragezeichen aus der Vorzeit stark angeregt werden musste, zumeist ohne geschichtlichen Wert. Sie erhalten ihn erst recht nicht durch die Wiederholung ähnlicher Sagen bei gleichen, räumlich oft sehr weit geschiedenen Zeichen; das von Virchow aufgestellte Gesetz vom doppelten Fall gilt hier von der Dichtung, nicht von dem durch sie behaupteten Ereignis. Zwar sind Bestimmungen zur Errichtung von Sühne-, Mord- oder Ehrenkreuzen quellenmässig nachgewiesen (siehe in der S. 389 angeführten Literatur Needon, Trauer: Die Kreuzsteine, S. 76 f.). Aber solche Kreuze sind in Sachsen (anders ist es in Böhmen; s. Wilhelm in Bohemia 1901, Nr. 313, Erzgeb. Ztg. 1903, XXIV, N. Vgtl. Ztg. 1902, Seite 126) selten und fast ausnahmslos durch eine Inschrift oder ein besonderes Zeichen entsprechend kenntlich gemacht. Andere mögen zur Bezeichnung einer Gerichtsstätte gedient haben. Vielleicht gehören Kreuze mit ein- oder ausgehauenen Rade hierher.<sup>1)</sup> Doch findet sich das Radkreuz als Bekrönung des Portals an der alten St. Gangolfskirche in Bamberg. Die grosse Mehrzahl müssen als Grenzzeichen angesprochen werden.<sup>2)</sup> Schon ihr gewöhnlicher Standort auf beherrschenden Höhen, an wichtigen alten Strassenzügen, in geschichtlich bedeutsamen Gegenden, in der Nähe von kirchlichen Gebäuden und Zubehörungen, ihre gruppenweise Gleichartigkeit in Material und Form, die wiederkehrende Art der Zeichen, die auch sonst als Grenzzeichen gelten, machen diese Annahme wahrscheinlich und setzten mich vor Jahren auf die Spur, die ich in dieser Arbeit verfolge, noch ehe ich eine Ahnung von irgend einer wissen-

<sup>1)</sup> Vgl. Mitt. d. V. f. s. Volkskde. I. 1899 H. 11 S. 3 Nr. 6.

Grenzzeichen



schaftlichen Bearbeitung des Gedankens durch andere hatte. In der älteren Literatur wagen sich Hinweise auf die Bedeutung der Kreuze als Grenzzeichen nur einzeln zu Tage, verstärken sich aber nach und nach. Nach Bösigk bringt Peschek 1828 einen Beweis dafür bei in der Erwähnung von Asche und Scherben, die sich unter einem in Oybin stehenden Kreuze fanden, und Archidiakonus Bürger in Torgau spricht 1857 (ebenfalls bei Bösigk) denselben Gedanken sehr bestimmt aus, während Bösigk selbst ihn besonders von alten Klosterbezirken gelten lassen will. Trauer sucht den Nachweis für eine ganze Reihe von Kreuzen als Grenzzeichen für den Kirchenbezirk Plauen i. V. zu erbringen, ist freilich später in seiner Ansicht wieder schwankend geworden.

Wiederholt findet man in der einschlägigen Literatur den Gedanken ausgesprochen, dass das Kreuz ein bereits vorchristliches Grenzzeichen sei. Einen merkwürdigen Beleg bringt der Leipziger Pfarrer und Assyriologe Jeremias in dem Werke bei: „Das alte Testament im Lichte des alten Orients“, Leipzig 1904, Seite 356 f. Er gibt aus Hommel, Aufs. und Abhdlg. III, 474 die Abbildung eines elamitischen Grenzsteines mit dem Kreuze darauf. In der ähnlichen Bedeutung untilgbarer Bekräftigung setzten nach ihm die Elamiter und Babylonier das Kreuz als Schlusszeichen unter ihre Urkunden. Hilprecht, Babyl. Inschriften II., pl. 59, zeigt es auf der Abbildung einer Tafel aus der Hammurabidynastie und zwar in der Form des Malteserkreuzes. Hierher gehört auch das Zeichen, mit dem nach Ezech. 9,4 die Verschonten (dem Herrn Geweihten) gezeichnet werden sollen; es ist nach Jeremias a. a. O., S. 356 ein schrägliegendes Kreuz , also ähnlich manchen auf unsern Steinkreuzen eingemeisselten Kreuzen, die am unteren Ende nach rechts abgebogen sind (vergl. die Abbildung in den Mitt. des Vereins für Sächs. Volkskunde II. 1900, Heft 3). Einen Zusammenhang zwischen diesen altorientalischen Zeichen und unseren Steinkreuzen wage ich nicht zu konstruieren, aber die Tatsache dieses Zusammentreffens liegt vor. Und als Tatsache erscheint mir heute die Bedeutung der Steinkreuze als Grenzzeichen in Sachsen. Auf einer Karte eingezeichnet erschienen sie nicht planlos durcheinander gewürfelt, sondern ergaben stark in die Augen fallende Gruppierungen. Es liegt nahe, in Kreuzen die Zeichen für kirchliche Grenzen zu vermuten. Das mutmassliche Alter der Steinkreuze weist bis auf eine Gruppe in die vorreformatorische Zeit. Also müsste es sich um Abgrenzung von Bistümern oder deren Unterabteilungen handeln. So galt es also, Grenzlinien solcher Gebiete aufzusuchen, die sich etwa mit der Gruppierung der Steinkreuze oder eines grossen Teiles derselben decken würden. Ob die Kreuze jedesmal unmittelbar an der Grenze des betreffenden Distrikts stehen, vermag ich nicht nachzuweisen, ist auch nicht von Belang. Es handelt sich nicht um Abgrenzung wirklichen Besitzes an Grund und Boden, sondern eines (kirchlichen) Hoheitsgebietes. Es genügte also, wenn die betreffende Grenzgemeinde irgendwo an einem markanten Punkte ihren Grenzstein hatte. Der Gemeinde selbst blieb die Abgrenzung ihrer Flur durch örtliche Bestimmung überlassen. Nur in unbewohnten Gegenden, an



entscheidenden Punkten, z. B. an aus- oder einspringenden Ecken der Grenzlinie, an Kreuzungspunkten von Strassenzügen u. ä., mögen die Steine auf der eigentlichen Grenzscheide gestanden haben. In der Hauptsache habe ich im Königreiche Sachsen 6 Gruppen unterschieden, die unter folgenden Benennungen gehen mögen:

- A) Die voigtländische Gruppe,
- B) „ Meissner Gruppe,
- C) „ Chutizigruppe,
- D) „ Nisanigruppe,
- E) „ Bautzner Gruppe,
- F) „ Zittauer Gruppe.

#### A) Die voigtländische Gruppe.

Südlich von Plauen im sächsischen Voigtlande ziehen sich neben vereinzelt stehenden Kreuzen zwei Gruppen von solchen in einem doppelten Bogen von West nach Ost und Nord. Sie setzen auf sächsischer Seite gegenüber der preussischen Stadt Gefell ein. Der grösste Bogen findet seinen südlichsten Punkt bei Markneukirchen und zieht sich die Göltzsch und die Pleisse entlang bis in die Gegend von Zwickau. Die Kreuze finden sich bei folgenden Orten:

1. Kemnitz,
2. Krebs, mit Schwert, gross,
3. Schwand, „uralt“, mit dreieckigem Vorsprung am Fusse,
4. Bobenneukirchen, mit eingehauenen Kreuze,
5. Hohes Kreuz (bei Lauterbach),
6. Unterwürschnitz, mit Schwert „einem Reitersäbel ähnlich“,
7. Marieney,
8. Erlbach,
9. Gopplasgrün,
10. Werda, mit Krummstab,
11. Falkenstein, mit Armbrust alter Form,
12. Auerbach, 3 Kreuze,
13. Waldkirchen, mit Ofengabel (? s. Einl.),
14. Wolfersgrün, mit 2 gekreuzten Messern und Brotchen (? s. Einl.),
15. Niederplanitz.

Der kleinere Kreis weist folgende Kreuze auf:

Nach 1—3 östlich.

16. Oberlosa,
17. Theuma,
18. Bergen (hat früher eine Gruppe von Kreuzen gehabt),
19. Neuensalz, Malteserkreuz,
20. Thossfell, mit Beil.

Ausserdem finden sich Kreuze die südwestliche Grenze Sachsens entlang in:

21. Hohendorf, mit Pflugreute (s. Einl.),
22. Brambach,
23. Gottmannsgrün (böhm.),
24. Posseck, mit der Zahl 1779,
25. Sachsgrün, sowie in



26. Raschau b. Ölsnitz und

27. Ölsnitz selbst, mit gekrümmtem Schwert.

Bis Anfang des 12. Jahrh. war das südliche Voigtland kirchenloses Land. Im Jahre 1122 bestätigt Bischof Dietrich von Zeitz urkundlich die von Albert Grafen zu Eberstein gestiftete Pfarrkirche zu Plauen im Gau Dobena. Die Urkunde (Original im sächs. Hauptstaatsarchive) setzt genau die Grenzen dieser Stiftung fest, die sich mit denen des Gaues decken. Anders lassen sich u. E. die Worte nicht verstehen: *Terminos quoque pagi huic pagine imposuimus irrefragabiliter precipientes, ut omnes infra hos constituti decimas ut prescriptum est sacerdoti Thome, ejusque in ecclesia plawn successoribus reddant et in omnibus que divina sunt in baptismo in confessione et in sepultura se illi subjectos esse debere recognoscant.* Besondere Schwierigkeiten verursacht die Feststellung der nunmehr beschriebenen Grenze, da sie eine Anzahl heute nicht mehr vorhandener Namen aufweist. Trauer „Die Kreuzsteine“ vertritt die Ansicht, die nach dem Wortlaut der Urkunde abzulehnen sein wird: „Gau- und Sprengelgrenze decken sich nicht“ und kommt daher, zumal er die Herrschaft Voigtsberg-Ölsnitz aus der Stiftung ausschalten zu müssen glaubt, zu gewagten exegetischen und geographischen Annahmen. Er hat für sich die Kenntnis durch eigne Anschauung, aber er setzt sie zu Gunsten seiner Hypothese zurück. Für diese macht er u. a. geltend: Die Kreuze stehen nur da, wo die Sprengelgrenze sich nicht mit der Gaugrenze deckt, deshalb weist auch die westliche Nordgrenze keine Kreuze auf, weil sie mit der Gaugrenze sich deckt. Das ist aber erst recht im Westen und Süden der Fall, und doch stehen hier Kreuze. Die Sache liegt vielmehr so: Im Nordwesten grenzt kein anderes Archidiakonats an den Plauener Sprengel. Denn der Archidiaconatus Zizensis umfasst auch das Voigtland mit und geht deshalb glatt über die nordwestliche Dobnagrenze hinweg. Aber im Westen (Bamberg), Süden (Regensburg, Prag), Osten (Archid. trans Muldam), Nordosten (Plisni) grenzen andere Kirchensprengel. Deshalb stehen hier Kreuze, auch wenn Kirchen- und Gaugrenze sich decken. Hier setzt Böttger mit dem Vorzuge grösster Wahrscheinlichkeit ein. Er bestimmt mit Hilfe der aus Archidiakonatsregistern und andern Urkunden festgestellten Grenzkirchspiele die Grenzen jener Urkunde wesentlich einfacher und u. E. sicherer als Gau- und Sprengelgrenze zugleich. Sein ganzes vierbändiges Werk ist der Beweis für die Richtigkeit des von ihm citierten Grundsatzes (Corresp. bl. des Gesamtv. 3. Jahrg. S. 59 und 97): „Indem die Kirche sich auf den vorhandenen weltlichen Grundlagen naturgemäss aufbaute, wurde sie das treue Abbild der weltlichen Verfassung und trug dieses bei dem festen und stabilen Charakter, der ihr eigen ist, in Zeiten hinüber, wo die Formen der weltlichen Verfassung schon längst in Trümmer zerfallen waren“ — und seiner Folgerung: „Die Grenzkirchspiele der Archidiakonate mit ihren eingepfarrten Ortschaften erweisen zugleich die der Gaue und Diözesen.“ (Auch diese Arbeit wird noch Belege für die Richtigkeit dieser Ansicht beibringen.) Trauers Annahme einer von der Gaugrenze zum Teil abweichenden Sprengelgrenze ist auch deshalb wenig wahr-



scheinlich, weil ja nach der angeführten Urkunde der Dobnagau bis zur Plauener Stiftung keine Pfarrkirche besass. Auch der Pleissengau erhielt zwischen 1079 und 1090 die ersten Pfarrkirchen: Altenkirchen und Reichenbach. Es ist, abgesehen vom Wortlaut unsrer Urkunde, doch sehr unwahrscheinlich, dass in einem nahezu kirchenlosen Lande besondere kirchliche, von den Gaugrenzen abweichende Grenzlinien sollten festgesetzt worden sein, wenn man nicht annehmen will (und das tut auch Trauer nicht), dass diese kirchliche Abgrenzung erst lange Zeit nach Stiftung des Sprengels vorgenommen wäre.

Da sich Böttgers Weise mit den Angaben der Grenzurkunde sehr wohl vereinigen lässt, folgen wir ihr; im Süden und Osten des Bezirks geht sie mit Trauer gleichen Weg. Er führt a capite Cocotuaia, d. h. von Jocketa aus an die Göltzsch. Es ist die Südgrenze des Plisnigaues und des Reichenbacher Sprengels um 1140 (Mitt. d. Plauener Altert. V. 1896 S. 20). Hier finden sich Steinkreuze bei Thossfell, nach der Form des eingehauenen Beiles zu schliessen sehr alt, und bei Neuensalz (doch vergl. zu letzterem das unten über den kleinen Kreis Gesagte). An der Göltzsch trifft diese Linie auf die von Norden kommende Grenze des Plisniarchidiakonats und -gaues, an der die Kreuze bei Niederplanitz, Wolfersgrün und Waldkirchen stehen, und die sich als Dobnagrenze die Göltzsch entlang zur Muldenquelle (weisse Mulde) und Zwota fortsetzt. Dass der Ausdruck ad summum Grodini von einer Berghöhe zu verstehen ist, erweist eine Lausitzer Grenzurkunde vom 7. V. 1241, die die Form *summitas montis* braucht. Hier biegt die Grenzlinie (Ecke: zwei Steinkreuze Gopplasgrün-Erlbach!) nach Osten um, die Schwarzbach (*alestra secunda* als Gabelzufluss der Elster) entlang bis Adorf, führt an der Elster abwärts (*alestra recta*) bis zum Einfluss des Locherbachs (Milne) bei Hundsgrün (Kreuze bei Unterwürschnitz und Marieney) und diesen aufwärts bis zur Quelle. Von ihr springt sie auf die Trieb über (mittlerer Quellbach = *media stirbel*, Kreuz bei Gottmannsgrün), läuft abwärts bis Bösenbrunn (Hohes Kreuz), springt von hier zum Schafbach (Milezibach-Kreuz bei Bobenneukirchen) über, geht an diesem abwärts bis zur Feile (Lomnice), von dieser über die Höhe (*binin*), zwischen Ober- und Unterzöbern hindurch die Kemnitz aufwärts bis Kemnitz-Misslareuth [Kreuze bei Krebes, Kemnitz (Bamberg) und Schwand (Plauen-Dobna)]. Der weitere Verlauf der Grenze ist für unsern Zweck ohne Belang. Von der Quelle der Schwarzbach bis an die der Trieb grenzt Plauen-Dobna mit Bistum Regensburg, von dort bis Misslareuth mit Bistum Bamberg. An den oben gezeichneten Linien finden wir nicht weniger als 15 Standorte von Steinkreuzen in Grenzkirchspielen mit 17 Kreuzen. An scharfen Unterbrechungen ihres geraden Verlaufes stehen öfter 2 oder mehr Kreuze in gegenüberliegenden Orten verschiedener Sprengel. Zur Beurteilung solcher Gruppierungen ist es vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, dass bei Unterzeichnung der mehr erwähnten Bestätigungsurkunde auch der Erzbischof Albert von Mainz zugegen war. Mussten doch die Inhaber der Nachbarsprengel ein grosses Interesse an möglichst genauer Festlegung der Grenzkirchspiele haben. Die Aufstellung der



Kreuze mag darum auch nicht allzulange nach der Stiftung selbst erfolgt sein; wenigstens lassen die Zeichen auf einzelnen Steinen (s. 2, 10, 11 des Verzeichnisses), die Form anderer (s. 2, 5) auf hohes Alter schliessen.

Über den von den Kreuzen 16—20 gebildeten kleineren Bogen bin ich nur auf Vermutungen angewiesen. Vielleicht bildeten sie eine engere Abgrenzung des Plauener Kirchenbezirks, nachdem 1340 die erste Kirche zu Olsnitz gegründet und zu selbständiger Bedeutung gelangt war; Olsnitz ist von Alters her Superattendenz gewesen. Zugleich war damit eine Abgrenzung des voigteilichen Gebiets (einschliesslich der Kreuze zu Raschau, Olsnitz und Bergen?) gegeben. Auf eine jüngere Zeit lässt z. B. auch die Form des Kreuzes bei Neuensalz schliessen und zugleich auf die Aufstellung durch die Plauener Deutschordensherrn.

Auch die Bestimmung der Kreuze 21, 22, 24, 25 bietet besondere Schwierigkeiten. Sie stehen an der böhmisch- und bayrisch-sächsischen Grenze, wie sie die Leipziger Teilung 1485 für die ernestinische Linie der Wettiner geschaffen hat. Ihre Standorte sind erst mit der Reformation unter sächsische Kirchenhoheit gekommen. Wenn sie überhaupt als Grenzzeichen gelten sollen, dann können sie als solche erst in nachreformatorischer Zeit aufgerichtet sein. Das Possecker Kreuz trägt ja sogar die Jahreszahl 1779. Dass diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen zu sein braucht, dafür wird der Nachweis bei Besprechung der Zittauer Gruppe versucht werden.

Indessen, auch wenn wir die Kreuze 21, 22, 24—27 als zweifelhaft ausser Betracht lassen, so bleiben immerhin in der voigtländischen Gruppe die Steinkreuze von 21 Standorten, die mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit als Grenzzeichen eines kirchlichen Gebietes etwa aus dem 12. Jahrhundert angesprochen werden können.

### B) Die Meißner Gruppe.

Der Name ist gewählt, weil die hierher gerechneten Kreuze u. E. eine Abgrenzung des Meissner Bistums nach Westen durch ganz Sachsen hindurch darstellen. Es sind folgende:

28. bei Schlettau an der Strasse nach Scheibenberg,
29. bei Geyer, mit Schwert, an einer alten Strasse nach dem Greifensteine zu,
30. bei Dorfchemnitz, mit 2 gekreuzten Dolchen (Schwertern? s. Einl.),
31. bei Klaffenbach, mit Schwert,
32. bei Altchemnitz, mit Kreuz,
33. in Chemnitz, an der Johanniskirche, mit 2 gekreuzten Dolchen (s. Einl.),
34. bei Ebersdorf, von seinem ursprüngl. Standorte, weil der Landwirtschaft hinderlich, versetzt,
35. bei Ringethal, ein grosses Kreuz mit Schwert, desgl.,  
3 kleine mit verschiedenen Zeichen (s. u.),
36. in Fischheim bei Wechselburg, mit Stab,
37. bei Rochlitz am Wege nach Wechselburg, mit Schwert,
38. in Kolkau bei Rochlitz mit Axt,



39. in Seelitz \*) bei Rochlitz, mit betender Figur,
40. in Topfseifersdorf,
41. bei Colditz, am Wege von Schönbach nach Leupahn, mit „1652“,
42. bei Colditz, am Wege nach Thumirnicht, mit Elle und Schere  
(? s. Einl.), „Schneiderkreuz“,
43. in Döben bei Grimma, eins ohne Zeichen, eins mit Hufeisen  
(? s. Einl.) und Dreschflegel,
44. in Böhlen bei Grimma,
45. in Seelingstädt bei Grimma,
46. in Deuben bei Wurzen.

Nach der Meissner Bistumsmatrikel von 1346 und dem Verzeichnis der Einkünfte aus dem decanatus trans Muldam der praepositura Numburgensis, abgedruckt bei Lepsius I. S. 348 ff., bilden die Kreuze bei Schlettau, Geyer und Dorfchemnitz unzweifelhaft Grenzmarken zwischen den Bistümern Naumburg — Zeitz und Meissen, wobei Crottendorf südl. von Schlettau, das Kloster Grünhain, Zwönitz, Lössnitz (hier früher 3 Kreuze vor dem Schneebergertore) auf Naumburger, Schlettau, Hermannsdorf, Geyer, Niederzwönitz, Dorfchemnitz auf Meissner Seite die Grenzparochien bilden.

Von hier aus verläuft die Grenze nach der Meissner Matrikel erst nördlich die Würschnitz abwärts, dann nordwestlich über Lugau, Gersdorf, Hermsdorf, Reinholdshain (sämtlich Naumburgisch) zwischen Remse und Waldenburg an die Mulde, diese abwärts bis gegen Penig, wo westlich der Mulde das Merseburger Bistum einsetzt; seine Grenze zieht sich an Kohren (Merseb.) vorbei, die Wyhra abwärts, wendet sich bei Zedtlitz-Borna westwärts bis Hohendorf (Naumb.) und schneidet über (47) Auligk (Steinkreuz, Sandstein, Malt., 1 m hoch, beschädigt, ohne Zeichen), (48) Gatzen bei Groitzsch (Steinkreuz, Sandstein, 1 m hoch, beschädigt, Malteserform) und Trautzschen bei Pegau die Elsteraue, um die Rippach abwärts bei ihrer Mündung die Saale zu erreichen. Die Meissner Bistumsgrenze läuft muldenabwärts bis zur heutigen Landesgrenze (und weiter).

Merkwürdigerweise finden wir auf dieser Strecke von Dorfchemnitz bis in die Rochlitzer Gegend kein Kreuz. Wohl aber stehen mitten in den so abgegrenzten Gebieten solche bei Klaffenbach nördlich von Dorfchemnitz zwischen der Würschnitz und der Zwönitz, (das sogen. Arnokreuz), ferner bei Altchemnitz, in Chemnitz, Ebersdorf, Ringethal an der Zschopau. Trauer in seinem Aufsatz über das Arnokreuz sieht in diesem ein Grenzzeichen des Benediktinerklosters zu Chemnitz und bemerkt ebenda, dass diese Form bereits im 12. Jahrh. üblich gewesen sei. Mir scheint die grosse Ähnlichkeit dieser ältesten Kreuzform mit der der meisten übrigen Kreuze dieser Gruppe eine andere Lösung zu fordern.

968 wurden die Bistümer Merseburg, Zeitz und Meissen geschaffen und ihre Grenzen festgestellt. 981 wurde Merseburg wieder aufgehoben und sein Gebiet verteilt, 1004 wieder hergestellt. Es liegt

\*) Nach der Stiftungsurkunde des Klosters Zschillen 1274 wurden 4 Hufen vom Grundbesitz der Kirche ausgeparrt und dem Kloster überwiesen.



auf der Hand, dass die Grenzen zunächst fliegend waren. Die in verschiedenen Abfassungsformen wiederholte Grenzfeststellung des Meissner Bistums, wie sie die Urkunde Otto III. vom 6. Dez. 996 enthält (Cod. Dipl. Sax. III, 1. S. 21) lässt vermuten, dass die Grenze von Dorfchemnitz aus nördlich so verläuft: Die Zwönitz (*caput Mildae* s. Böttger IV. S. 187 f.), dann die Chemnitz abwärts bis in die Gegend von Rochlitz. Dieser Ansicht, dass das Dreieck zwischen Chemnitz und der Mulde zunächst zur Diözese Naumburg zu rechnen war, ist auch Hauck (Kircheng. III. S. 134). Ebenda erfahren wir aber noch mehr: „(Die Grenze Merseburgs gegen Meissen), berührte in der Gegend von Strehla die Elbe, wandte sich südlich zur Chemnitz und der Mulde und von dieser nordwestlich zur Saale“. „Ein Landstrich zwischen Chemnitz und Elbe, der an die Ostgrenze des Gutizigaues stieß, gehörte ursprünglich zu Merseburg und kam dann an Meissen —“. (nach Thietmar III, 16: *pars illa, quae ad Gutizi orientalem pertinet ac fluviis Caminici Albique distinguitur*). Daraus schliesse ich auf folgenden ursprünglichen Verlauf der Grenze des Meissner Bistums von Norden her: Sie ging von der Elbe die Jahna aufwärts zur Mulde in der Nähe der Zschopaumündung, sodann die Zschöpaufwärts bis Ebersdorf-Oberwiesa. Hier sprang sie zur Chemnitz über und folgte derselben, wie oben geschildert, d. h. nach der Urkunde von 996, im umgekehrten Verlauf: *caput mildae et sic deorsum ambas plagas ejusdem fluminis (scil. prope occidentalem ripam Rochilize) =* zwischen ihren zwei Zuflüssen Würschnitz und Zwönitz nach Süden. Das wäre die erste Feststellung (vergl. auch Böttger IV. S. 230) 968—981. Spätere Festsetzung hat sodann, den Punkt *prope occid. etc.* hinzufügend (das *scil.* scheint mir auf eine spätere Einfügung hinzudeuten und — Alt-Zschillen liegt auf dem westlichen Muldenufer!), das Meissner Gebiet von der Elbe und dem Unterlaufe der Zschöpaufwärts bis an die Mulde erweitert und die Grenze, wie folgt, geführt: Püchau, Wurzen (Befehl Heinrichs II. vom 22. Febr. 1017, Cod. Dipl. Sax. II, 1, S. 26, Urkunde Heinrichs III. von 1040 a. a. O. S. 27), Lastau b. Colditz, (Thietmar in Cod. Dipl. Sax. a. a. O. S. 23); sodann wie oben geschildert Altchemnitz, die Zwönitz, Würschnitz aufwärts bis Schlettau. Diese Grenze ist durch unsre Kreuzreihe festgehalten. Der Sprung von Colditz-Rochlitz an die Zschöpaufwärts macht eine Häufung von Kreuzen gerade an dieser Stelle wahrscheinlich. Endlich kamen noch das Archidiakonat Zschillen, dessen Kloster 1168 gestiftet und das 1278 zu einer Komthurei der Deutschherrschaft umgewandelt wurde, sowie das Gebiet westlich der Linie Würschnitz-Zwönitz (*sedes Stolberg und Waldenburg*) zu Meissen und begründeten den in der Matrikel von 1346 gegebenen Umfang. (Das Erweiterungsstreben des Meissner Bistums im 12.—14. Jahrh. auch nach andern Seiten weist Lic. Bönhoff im Neuen Sächsischen Kirchenbl. 1900 Sp. 324 nach.)

Auf der oben gezeichneten Grenzlinie finden wir sämtliche Standorte der Kreuze in der Meissner Gruppe auf Meissner Seite, die Mulde entlang, stehen also auf dem rechten Ufer mit Ausnahme von 41, 44—46. Nr. 41 ist aus Anlass der „Tötung durch eine Wildsau 1652“ errichtet (Steche, Inv.-werk). Standort 46 bei Wurzen



gehörte ebenso wie das nördlich davon gelegene Püchau urkundlich nachweisbar zum Meissner Bistum, obwohl links der Mulde gelegen (vergl. Böttger IV. S. 192; die hier gegebene Erklärung, dass die Mulde vielleicht früher ihr Bett weiter westlich gehabt habe, fanden wir bei einer Ortsbesichtigung sehr wahrscheinlich). Die Möglichkeit, dass auch die Kreuze bei Böhlen und Seelingstädt bereits Meissner Gebiet auf dem linken Muldenufer abgrenzten, ist nicht ausgeschlossen. Die Grenze würde dann von Döben über die Mulde, die hier einen weiten Bogen nach Osten macht, nach Böhlen überspringen und über Seelingstädt, Deuben, Püchau die Landesgrenze erreichen. Doch soll für die Standorte 44 und 45 im folgenden Abschnitte eine andere Erklärung versucht werden.

Standort 31, Ringethal, weist 4 Kreuze auf. Es liegt rechts der Zschopau, von ihr im Halbkreise eingeschlossen. Das älteste Kreuz, 1,25 m hoch, aus Sandstein mit rechtwinkligen Armen, weist in sehr frühe Zeit zurück und könnte deshalb sehr wohl in die ursprüngliche Grenzlinie eingerückt werden, wie es geschehen ist. Es stand erst an der Pfarre des Dorfes, ist aber von der Guts-herrschaft neuerdings auf einen Aussichtspunkt versetzt worden. Ausser ihm finden sich noch 3 Kreuze aus Porphyr, 75, 75 und 65 cm hoch. Eins trägt die Zeichnung eines Baumes (nach Steche), ein andres die eines Schwerts, das dritte die eines Beils. Vielleicht stammen diese aus späteren Abgrenzungen der einzelnen sedes (darauf scheint ihre Stellung an der Grenze verschiedener sedes hinzudeuten), jedenfalls aus jüngerer Zeit als das grosse Kreuz, das mit den übrigen der ganzen Reihe, vielleicht Nr. 33 ausgenommen, sowohl nach Grösse als nach Form und nach dem Zeichen (vgl. die sehr alte Form des Schwertes, die primitive Abbildung des Bischofs-stabes bei 38, der Figur bei 39!) sehr wohl in das 11. Jahrh. gerückt werden kann.

### C) Die Chutzigruppe.

Im Nordwesten Sachsens zwischen Pleisse und Parthe sind mir erst in jüngster Zeit 5 Steinkreuze bekannt geworden, deren Standort, so sehr er auch des Zusammenhangs mit den übrigen zu entbehren scheint, ihnen doch wohl die Bedeutung von Grenzzeichen sichert. Im Dorfe (49) Mölbis bei Rötha, nach Espenhain von Westen nach Osten zu, steht das erste, ca. 90 cm hoch, an den drei oberen, recht-winkelig zusammentreffenden Armen stark beschädigt, mit deutlich erkennbarem ausgehauenen Kreuz, das nahezu die Grösse des ganzen Steines hat. Man nennt das Flurstück, an dem es steht, das heilige Holz. Dem Volksaberglauben nach geht dort nachts ein Drache um (Schützer der Grenzen!); auch soll hier ein Förster eine Frau erschossen haben. Nördlich davon (50) bei dem Dorfe Kömlitz standen bis vor 6 Jahren zwei Kreuze; das eine wurde zu einem Brückenbau verwendet (von roter Farbe, also wahrscheinlich Porphyr), das andre steht noch. Es ist aus Sandstein, 66 cm hoch, mit rechtwinkligen, beschädigten Armen, nach unten verbreitertem Fusse, eingehauenen Schwert. Angeblich sind hier ein paar Schneider erstochen (dann zeigte wohl



das verschwundene Kreuz die Scheren wie Nr. 42?), auch ein Offizier im dreissigjährigen Krieg begraben worden (beides häufig wiederkehrende, wohl vom Schwertbild veranlasste Sagen). Eine kleine Strecke nördlich davon liegt das Dorf (51) Ölzschau, bei dem mehrere Strassen von West nach Ost und von Südwest nach Nordost sich kreuzen. An dieser Kreuzung und zwar nach Norden zu stehen zwei Kreuze, das erste 66 cm hoch, mit rechtwinkligen Armen und nach unten sich verbreiterndem Fusse, ein Schwert zeigend, die Arme durch dreieckige Ansätze verbunden; das andere 78 cm hoch, mit rechtwinklig ausgearbeiteten Armen, die Kanten abgescrägt, mit dem Rest einer Bildhauerei, die einen Schwertgriff darzustellen scheint. Was wollen diese Kreuze hier mitten in ehemalig Merseburgischem Gebiete? Vielleicht geben zwei Urkunden Antwort.

Nach Dr. Kretschmar in seiner Abhandlung: Die Entstehung von Stadt und Stadtrecht etc., 75. Heft der Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, beruft sich Thietmar von Merseburg (vergl. Böttger IV. S. 320) in seinem Chron. III. darauf, dass Kaiser Otto II. seinem Vorgänger Gisilero *Suenciam civitatem suam cum — foresto inter Salam ac Mildam fluvios — jacenti* geschenkt habe (Urk. des Kaisers Otto II. 153). Dr. Kretschmar weist aus einem 1285 ausgestellten Privileg Rudolphs von Habsburg nach, dass das Stift sich als Eigentümer eines zwischen Saale, Mulde und Pleisse gelegenen Forstes, der Stadt Leipzig und des Ortes Naunhof betrachtet habe. Für unsre Untersuchung ist die Erwähnung des Forstes und Naunhofs in diesem Zusammenhang wichtig. Ferner enthält das Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg eine Urkunde vom 23. September 1105, nach der Bischof Alboin dem Kloster Pegau den Zehnten in 17 namentlich aufgeführten, im Burgward Groitzsch in der Grafschaft des Markgrafen Udo zwischen Wyhra und Schnauder gelegenen Ortschaften überlässt (vergl. Böttger IV. S. 317).

Die Erwähnung von Naunhof und Leipzig in jener Urkunde und die Namen der in dieser an Pegau überlassenen Ortschaften, soweit sie heute noch zu identifizieren sind, machen es gewiss, dass beide Bezirke aneinander grenzten. Als nördliche in der zweiten Urkunde genannte Grenzorte des an Pegau gewiesenen Bezirks sind anzusehen Zetzschwitz bei Zwenkau, Rötha, Zössen; vielleicht darf man in dem Milanefeld des Verzeichnisses Mölbis, in dem Drogisdorf Trages sehen. Nimmt man hinzu, dass in einem Decembuche der Pfarrei Groitzsch von 1524 auch Pomsen als zinspflichtig an die Kirche zu Groitzsch aufgeführt wird und demnach doch höchstwahrscheinlich demselben Bezirke, nämlich dem Burgward Groitzsch, angehört hat, so ergibt sich als Grenze zwischen den beiden genannten Bezirken eine Linie, die südlich von Zwenkau die Hardt entlang auf den Göselbach trifft, diesem aufwärts etwa bis Rohrbach folgt und von da zwischen Pomsen und Naunhof die Parthe schneidet, um den bei Beiersdorf entspringenden Bach abwärts durch Seelingstädt (44!) bei Böhlen (43!) an der Mulde zu enden. Dann ständen die Kreuze 49—51 mit 44. 45 in ungezwungenem Zusammenhang als Grenzzeichen zwischen den oben erwähnten Gebieten. Erwägt man, dass nach Kretschmar u. a.







60. an der Bastei, die 4 Arme durch Scheibe verbunden, 2 Kreuze mit rechtsabgebogenen, unterm Arm eingemeisselt, „soll an einer alten Flurgrenze stehen“, Malt.
61. Posta a. d. Elbe, Radkreuz,
62. Pirna, eins mit Zeichnung eines Lastträgers, 5 am Fusswege nach Krietzschwitz, 1820 beseitigt, am Kreuzgarten mit eingemeissem Kreuz, drei davon „uralte, plump behauene, grosse Kreuze“,
63. Zehista, eingemeisseltes Kreuz,
64. Rottwerndorf, 3 Kreuze, eins am Wege nach Pirna,
65. Grosscotta, an der Strasse nach Kleincotta, 5 stehende Kreuze, mit Axt, Armbrust, Schwert und 1 liegendes Kreuz,
66. Hartmannsbach bei Gottleuba, 2 Kreuze,
67. Breitenau, 1 mit Kreuz im Kreis, 2 ohne Zeichen,  $142/108$  u.  $108/64$ ,  $84/46$ , das erste Malteserform,
68. Börnersdorf, 2 Kreuze, eins davon mit Armbrust, Malt.,
69. Liebstadt, „einige Kreuze“,
70. Cunnersdorf „sogen. Wittigskreuz“,
71. Oberhesslich,
72. Niederfrauendorf,
73. Dippoldiswalde, „ $1\frac{1}{2}$  Ellen breit“,
74. Ruppendorf, „einige Kreuze“, mit Bild der heiligen Anna, mit Schwertern,
75. Tharandt, „Bergfriedkreuz mit Helm“,
76. Leubnitz, sedes Dresden n. d. Meissn. Matr., rechtwinkl., 90 hoch,
77. Dresden (abgesehen von der innern Stadt), ein Kreuz, Juni 1904 an der früheren Dippoldiswalder Strasse in der Erde gefunden, Sandstein, rechtwinklig, 1—1,20 hoch,
78. ein Kreuz am grossen Garten, mit Schwert, gross, roh,
79. Neuostera bei Leubnitz,  
NB. Leubnitz (mit Neuostera) schenkte Markgräfin Elisabeth samt dem Patronatsrechte am 12. Juni 1288 dem Kloster Alt-Zelle.
80. Possendorf, 90 hoch, unbeholfen gearbeitet, (Malt.).

Auffallend ist, dass hier mehr als in andern Gruppen die einzelnen Standorte häufig mehrere Kreuze zugleich aufweisen. Eine Erklärung dafür haben wir nicht, wenn man nicht annehmen will, dass wiederholte Grenzrevisionen zu dieser Häufung geführt haben. Denn unsere bisherigen Erfahrungen lassen uns auch hier kirchliche Grenzen vermuten. In der Tat zeigt ein Vergleich mit den in der Meissner Bistumsmatrikel von 1346 genannten Grenzkirchspielen, dass der Kreuzkreis genau die beiden sedes Pirna und Dippoldiswalde des Archidiaconats Nisan einschliesst. Nur 80 liegt inmitten der sedes Dippoldiswalde. Vielleicht hat sein Steinkreuz ein besonderes Ereignis als Aufstellungsgrund. Darauf scheint die seltsame abweichende Form hinzudeuten. Auch Nr. 75 ist als Grenzzeichen sehr fraglich. Nr. 53 liegt in der sedes Radeberg, Nr. 76, vielleicht auch 77—79 und 52 in der sedes Dresden nach der Meissn. Matrikel, alle andern gehören dem umgrenzten Bezirk an. Zur Erklärung dieser Abweichung sei folgendes bemerkt. Form, Grösse und Zeichen der Kreuze, soweit



sie beschrieben sind, weisen ihnen ein sehr hohes Alter zu und dürften ihre Aufstellung in eine Zeit rücken, in der Dresden noch ohne jede Bedeutung und die Meissner Matrikel von 1346 noch nicht aufgestellt war. Das lässt die Vermutung zu, dass die strittigen Standorte ursprünglich doch dem Kirchenkreis der übrigen angehört haben und erst längere Zeit nach Aufstellung der Kreuze der Dresdner sedes (76—79. 52) und der Radeberger (53) einverleibt wurden<sup>1)</sup>. Unsre Mutmassung dürfte eine Stütze auch aus dem gegenteiligen Verhältnis der Matrikel zu unserer Kreuzlinie entnehmen können. Im Süden schliesst unsre Linie die Orte Lauenstein, Altenberg, Glashütte, Geising von dem umgrenzten Bezirke aus; die Meissner Matrikel führt sie als zur sedes Dippoldiswalde gehörig an. Woher dieser Unterschied? Lauenstein wird urkundlich zum ersten Male 1289 als castrum Levensteyn, dann 1372 Leuwenstein, 1389 Lauwenstein, 1410 Lauensten genannt und führt in seinem Stadtwappen „den Löwen, der zum Felsen aufsteigt. Die drei Stadtwappen von Lauenstein, Königstein (Löwe mit abgeschlagener Hand) und Tetschen (Löwe mit Barbe) bedeuten ohne Zweifel die im Namen des böhmischen Landesfürsten auszuübende Gewalt der Markwarte über Grund und Boden und Wasser (und Bewohner D. V.) im Markwalde —“ (A. Klemm, Geschichte der Festung Königstein. Leipzig Arwed Strauch 1905 S. 146). Lauenstein ist also in der Zeit der Abfassung der Meissner Matrikel politisch und kirchlich (Klemm a. a. O. S. 133) böhmisch gewesen und gehörte vermutlich wie Königstein, Struppen, Gottleuba, Ölsen, (Zehntreg. von 1384 in d. F. E. Bibliothek in Prag) zum Dekanat Aussig, sicher zum Erzbistum Prag. Die Kirche zu Glashütte ist erst 1519 selbständig, die zu Altenberg 1458 und zu Geising 1884 erbaut worden. Diese 4 Kirchspiele sind also in einer späteren Abschrift der Meissner Matrikel hinzugefügt worden. Demnach ergibt die Kreuzlinie eine Abgrenzung, die mindestens vor 1289 geschehen sein muss; sonst würde sie Lauenstein wenigstens einschliessen. Dass gerade an diesem Punkte Grenzzeichen fehlen sollten, ist bei ihrer sonstigen Häufigkeit nicht wohl anzunehmen. Von der Gottleuba den Grenzwald entlang die wilde Weisseritz abwärts bis Ruppendorf-Tharandt fällt die von uns gezeichnete kirchliche Grenzlinie mit der südlichen und westlichen Grenze des Gaues Nisani zusammen. Auffälligerweise schliessen unsere Kreuze links der Elbe auch ein andres politisches Gebiet genau ein und zwar das der Herrschaft Dohna im 11. oder 12. Jahrh. Zwar schieben die Geschichtsatlanten (z. B. Pützgers Geschichtsatlas, Kämmerleipoldts Schulwandkarte zur Geschichte der Wettiner Lande) die westliche Grenze des Dohnaschen Gebietes nicht bis an unsre Kreuzreihe vor. Aber Süssmilch-Hörnig, Das Erzgebirge S. 184 lässt es sich von der Gottleuba bis Dresden erstrecken. Nach der Angabe in der Neuen Sächs. Kirchengalerie Bd. Pirna Sp. 122 reicht es von der Weisseritz bis zur Elbe<sup>2)</sup>. Urkundlich steht ferner fest, dass Rabenau zu dieser Herrschaft gehörte, dass Burggraf Konrad von Dohna 1070

<sup>1)</sup> Vgl. dazu Neue Sächs. Kirchengalerie Bd. Dresden Sp. 23 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. auch a. a. O. Bd. Dresden Sp. 11.







100. Öhna, mit eingegrabenem Mühlrade, (N.)  
 101. Cunewalde, 2 Steine, einer mit eingehauenen Kreuz und Schwert, der andere mit umrahmten Kreuz, „ca  $\frac{3}{4}$  m aus der Erde hervorragend.“

Aus der Reihe der Grenzzeichen sind 92 und 98 von vornherein auszuschliessen. Im Übrigen scheint hier, wofern nicht das Vorhandensein einer grösseren Anzahl von Kreuzen noch einmal nachgewiesen wird, der in der Einleitung angemerkte Satz besonders stark zur Geltung zu kommen, dass die Kreuze nicht auf der eigentlichen Grenzlinie des betreffenden Gebietes, sondern in für die Gebietshoheit besonders wichtigen Kirchspielen (Grenzparochien) stehen. Das scheint vor allem für die Orte Königsbrück (91), Königswartha (96) und Baruth (97) zu gelten. Sie waren ehemals Sitze gleichnamiger Standesherrschaften von grösserem Umfange; die Kreuze an diesen Orten müssten dann nach unserer Annahme als Grenzzeichen für das ganze dazu gehörige Gebiet anzusehen sein. Der Ort Königsbrück wird 1268 zuerst urkundlich genannt. Als erster urkundlich genannter Besitzer der Herrschaft wird in einer Urkunde des Markgrafen Friedrich von Meissen vom 8. September 1298 Henricus da Königsbrück aufgeführt (N. S. Kg. Bd. Kamenz Sp. 352). Es gehörte zur sedes Kamenz. Königswartha wird 1213 unter das Archidiakonat Bautzen gestellt (N. S. Kg. Bd. Bautzen Sp. 215). Baruth wird 1268 zuerst als Herrschaft genannt (a. a. O. Sp. 57). Die beiden vorgenannten Herrschaften sind es auf sächsischer Seite allein, nur mit Hinzunahme der grossen ältesten Pfarrei Göda, die nach der Meissner Matrikel den Bestand der Propstei Bautzen ausmachen.

Von ihr muss unterschieden werden das Dekanat Bautzen. Sein nördlicher Hauptteil (der südliche Teil zieht sich am linken Ufer der Spree bis an und über die Landesgrenze) grenzt nach Nordwesten an das Gebiet der Propstei Bautzen, die Grenze bildet die Spree, an ihr die Kreuze 99 und 100; nach Südwesten an die sedes Bischofswerde; nach Süden an die sedes Löbau, hier Nr. 101, das in der offenen Stelle zwischen der Spree und dem Zufluss des Löbauer Wassers, der den Grenzbach bildet, den Schlusspunkt darstellt; nach Osten an die sedes Reichenbach und die Propstei Bautzen, wo dieser Bach, der bei Dehsa entspringt, die Grenze gibt, hier Nr. 97. Die Kreuze (60), 83, (55), 84—91 bilden die Grenzlinie zwischen den beiden Lausitzer sedes Hohnstein und Stolpen, Bischofswerda und Kamenz im Osten (erstere gehörten freilich nie zur Lausitz) und den im engern Sinne meissnischen sedes Pirna, Radeberg und Grossenhain im Westen. Die Kreuze zu Kamenz (93) stehen nicht an einer Grenze, wohl aber am Sitze des Erzpriesters und haben darum eine ähnliche Bedeutung als kirchliche Hoheitszeichen. Auch hier weisen Grösse, Form und Zeichen der abgebildeten oder genau beschriebenen Kreuze in eine frühere Zeit, wohl in die Zeit kurz nach Erhebung der Petrikerche in Budissin zur Kollegiatkirche und Gründung als Kollegiatstifts im Jahre 1213. Darauf deuten auch die oben schon angeführten Jahreszahlen. Ein Kreuz in Kamenz trägt die Jahrzahl 1390.



### F) Die Zittauer Gruppe.

Die Zittauer Gegend gehörte kirchlich nie zum Bistum Meissen. Deshalb haben wir auch die Gruppen E. und F. nicht zu einer Lausitzer Gruppe vereinigt. Sie bildete ursprünglich den östlichen Teil des Gaues Zagost, und wie sie politisch bis 1412 unter der Krone Böhmens stand, so war sie kirchlich, solange ihre Bewohnerschaft katholisch war, ursprünglich Bestandteil des Erzbistums Mainz, später des Erzbistums Prag im Archidiakonat Bunzlau als besonderes Dekanat. In die Kollatur über die zugehörigen Kirchspiele teilten sich die Voigte der Herrschaft Zittau, an ihrer Stelle seit dem 14. Jahrh. der Rat der Stadt, sodann die Johanniter von Zittau und Hirschfelde, die Cisterzienserinnen des Klosters Mariental (1234 gegründet) östlich von Zittau, und die Cölestiner vom Oybin (1309 gegründet). Nach der Reformation übernahmen der Rat und die ländlichen Patrone die oberhirtlichen Pflichten in ihren Gebieten; nur das Kloster Mariental hat heute noch das Patronat über eine ganze Anzahl evangelischer Kirchen inne.

Diese geschichtlichen Erinnerungen sind zur Lösung unserer Frage nötig, denn sie geben uns Fingerzeige über die Grenzen, die wir von den um Zittau aufgefundenen Steinkreuzen etwa bezeichnet finden. Ihre Standorte sind:

102. Hirschfelde, mit Jahreszahl 1602,
103. Zittel, " " 1637,
104. Oberseifersdorf, auf der Zittauer Grenze an der Strasse nach Zittau,
105. Grosshennersdorf,
106. Kleinschönau, 6 verschiedene Kreuze in verschiedener Gruppierung,
107. Döhnis bei Grottau, heute böhmisch,
108. Oybin, mit Jahreszahl 1670,
109. Lückendorf, 2 liegende Kreuze,
110. Bertsdorf, 2 Kreuze in der Kirchhofsmauer,
111. Salendorf,
112. Althörnitz,
113. Zittau, a) in der unterirdischen Kapelle der Dreifaltigkeitskirche, mit grossem Messer und gekrümmtem Schwert (sorbische Sichel?),  
b) an der Frauenkirche, mit einem 66 cm langen Schwert,  
c) am Göhlitzer Steinwege,  
d) am Ende der Helwigsgasse.

Die alte Dekanatsgrenze kann durch diese Kreuze nicht festgelegt sein. Denn das Zehntverzeichnis des böhmischen Geschichtsschreibers Bohuslaus Balbinus S. J. von 1384 nennt 33 Pfarrkirchen, zu denen noch einige nicht aufgeführte Kirchspiele hinzugerechnet werden müssen (N. S. Kg. Bd. Zittau Sp. 5 f.), und von denen eine ganze Anzahl jenseits der Kreuzlinie lagen. Wohl aber lässt der Umfang des Zittauer Weichbildes, wie ihn der Stadtschreiber Konrad Weissenbach 1396 ins älteste Stadtbuch eingetragen hat (Carpzov, anal. II 247) und wie er durch Hinzutritt angekaufter (1554 Lückendorf, Waltersdorf, Dittelsdorf, Ronau, Lichtenberg, Hirschfelde) und neugegründeter



Orte (Johnsdorf 1539, Oybin 1550, Salendorf 1557, Herrenwalde 1583 u. a.) erweitert worden ist, darauf schliessen, dass die Aufstellung der Kreuze eine Abgrenzung des städtischen Weichbildes bezweckte. Sie stehen tatsächlich in oder bei Gemeinden des Weichbildes, die nach Osten an die Besitzungen des Klosters Marienthal, nach Süden und Westen an Böhmen grenzten, während allerdings an der Nordgrenze uns keine Steine bekannt sind. Vielleicht liegt das daran, dass hier mehrere Wasserläufe in Verbindung mit dem Höhenzuge des Kottmar eine deutliche natürliche Abgrenzung gegen das Löbauer Gebiet bildeten. Vielleicht — und das ist das Wahrscheinlichere — ergibt auch die Zeit ihrer Aufstellung und das dabei obwaltende kirchliche Interesse einen zureichenden Grund dafür.

Die oben als zugekauft erwähnten Orte gehörten ursprünglich zum Zittauer Weichbilde, gingen aber 1310—1319 verloren, als der königliche Voigt Heinrich von Leipa die Donin auf Gräfenstein und die von Liebenstein auf Friedland aus dem Obergericht entliess. Dadurch entfielen dem Weichbilde ausser den obengenannten noch die Dörfer Gross- und Kleinschönau, Zittel, Hartau, Poritzsch, Luptin. Grossschönau kam 1587 durch Kauf wieder an Zittau, die übrigen auf demselben Wege bereits 1387 oder 1380. Von diesen in der Zugehörigkeit zu Zittau wechselnden Ortschaften weisen Kreuze auf: Hirschfelde, Kleinschönau, Zittel, Lückendorf und Waltersdorf. Aus diesen Tatsachen lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Entweder die Kreuzlinie bezeichnet die Grenze des Zittauer Weichbildes vor 1310, wo die streitigen Dörfer noch ihm angehörten. Dann wären die zu Oybin und Salendorf nach der Gründung dieser Orte hinzugefügt worden. Dagegen sprechen die späten Jahreszahlen bei Nr. 102 und 103. Oder aber, was u. E. eher anzunehmen ist, die Aufstellung der Kreuze (in der Stadt selbst ausgeschlossen) fällt drei Jahrhunderte später in die Zeit nach Wiedererwerb und Neugründung der betr. Dörfer. Die Jahreszahlen bei 102, 103, 107 sprechen dafür; und gerade diese Zahlen dürften auf kirchliche Gründe schliessen lassen, von denen der Zittauer Rat zu dieser Abgrenzung bestimmt worden wäre.

Um die Wende des 16. Jahrhunderts setzte die Gegenreformation ein, die besonders von den Jesuiten betrieben wurde. Ihnen hatte zum Unterhalt des neugestifteten Clementinum in Prag Petrus Canisius 1554 die Einkünfte des verlassenen Cölestinerklosters Oybin zuzuwenden gewünscht. Sein Versuch, dieses Kloster mit Angehörigen der Gesellschaft Jesu zu besetzen, schlug zwar fehl; 1562 verliessen sie die ungastliche Zittauer Pflege wieder. Aber sie kehrten zurück. „Nach der Schlacht am weissen Berg machten die Katholiken vermeintliche Rechte geltend. Im Jahre 1624 war die Gegenreformation der oberen katholischen Geistlichkeit in Böhmen bereits soweit vorgeschritten, dass auch die Bewohner der Grenzorte mit aller Strenge zum katholischen Glauben gezwungen wurden oder das Land räumen mussten.“ Besonders die östlich von Zittau gelegenen Kirchspiele hatten darunter zu leiden. Von 1629 an z. B. konnte in Oberullersdorf (wohin Zittel eingepfarrt war) 30 Jahre lang kein evangelischer Geistlicher amtieren,



weil die Gegenreformation alles aufbot, die Bewohner dieses Kirchspiels für den katholischen Glauben zu gewinnen (a. a. O. Sp. 18. Sp. 523).

Man hatte 1619 in der Oberlausitz, wozu ja Zittau jetzt gehörte, wie in Böhmen, „Defensoren“ gewählt, 25 an der Zahl, welche für die militärische Verteidigung und für Aufrechterhaltung des evangelischen Glaubens sorgen sollten. Dem Zittauer Rat stellt die Geschichte das ehrende Zeugnis aus, dass er in seiner Gesamtheit wenn auch vielleicht nicht nominell, so doch in der Tat hohen Ernstes und Eifers für den evangelischen Glauben in seinem Bereich auch ohne besondere Wahl zu diesen Defensoren gehörte. Nach alledem geht man wohl nicht fehl, wenn man ihm die Errichtung der fraglichen Steinkreuze in der Zeit der Gegenreformation an den Grenzen von Gebieten unter römisch-katholischer Kirchenhoheit zuschreibt. Es war eine Massregel zur Sicherung kirchlichen Grenzrechts, die im Norden seines Gebiets den evangelischen Grenznachbarn gegenüber nicht nötig war, deshalb dort keine Grenzkreuze. Diese Kreuze weisen bezeichnendermassen keine Zeichen auf.

Die Kreuze in der Stadt selbst mögen wohl älter sein. An Nr. 113a knüpft sich eine der vielfach wiederkehrenden Bausagen, die wir auf ihren geschichtlichen Gehalt nicht kontrollieren können. Die Dreifaltigkeitskirche ist 1488 erbaut worden. Vielleicht weist aber der Umstand auf eine andere Spur, dass die unterirdische Kapelle von 1608 bis 1658 zur Aufbewahrung des von Gersdorfschen Geschlechtswappens diente. Zu 113b kann nur erwähnt werden, dass die Frauenkirche 1355 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird. Auf 113c und 113d wirft vielleicht ein Beschluss des Zittauer Magistrats von 1392 einiges Licht, den Needon mitteilt. Ein Buttenbergischer Bürger Glünzel hatte Gelder, die er jährlich in Zittau zu erheben hatte, zum Strassenbau vermacht. Ihm sollte dafür laut dieses Ratsbeschlusses an der betr. Strasse nach seinem Tode ein steinernes Kreuz gesetzt werden. Es ist wohl nicht ausgeschlossen, dass wir hier ein solches Gedächtniskreuz in einem oder in beiden Fällen vor uns haben.

Der Vollständigkeit halber sei noch hinzugefügt, dass auch (114) zu Grossenhein, (115) Riesa, (116) Oschatz und (117) zu Meissen sich Gruppen von Steinkreuzen befanden oder noch finden, in und bei Oschatz allein 18 in 6 Gruppen, darunter ein 1389 gesetztes Marktkreuz, 2 Sühnekreuze und drei in der Nähe der Richtstätte, 1483 erwähnt. Grossenhain und Riesa waren Meissner Propsteien. Oschatz gehörte als sedes der Probstei Meissen an. Es dürften also jene Kreuze wenigstens teilweise gleichfall in unserem Sinne anzusehen sein, wenn auch nicht als Grenzzeichen in engerem Wortsinne, so doch nach dem mehrfach ausgesprochenen Grundsatz als Markzeichen für den Sitz kirchlicher Hoheit.

Wir sind am Ende unsrer Untersuchung. Es ist noch lange nicht jedes Dunkel gelichtet und jedes Geheimnis aufgeklärt, das um die altersgrauen Zeugen früherer Jahrhunderte seine Schleier webt. Noch manche Frage harret der Antwort: Woher die Häufung von Kreuzen an einzelnen Standorten? Welche von ihnen sind Grenzzeichen?



Was wird ihre Bildersprache uns noch zu sagen haben, vor allen die der kriegerischen Waffen auf dem Zeichen des Friedens? u. v. a. m. Das aber ist uns bei der Untersuchung, die sich auf mehr als 180 Kreuze an 117 verschiedenen Orten des Königreichs Sachsen erstreckt, aus einer lange gehegten Vermutung zur gewissen Überzeugung geworden: Die Verknüpfungen von mancherlei Sagen von Mordtaten und andern unheimlichen Begebenheiten, besonders aus den grossen deutschen Kriegen der Vergangenheit, mit den Steinkreuzen halten vor dem Lichte kritischer Prüfung nur in wenigen beglaubigten Fällen stand.

Die Steinkreuze Sachsens sind in ganz überwiegender Mehrzahl Grenzzeichen kirchlicher Herrschaftsgebiete.

Mancherlei Arabesken der dichtenden Volksphantasie weht der scharfe Wind der Kritik von den alten Steinen hinweg. Aber als Zeichen und Zeugen der Geschichte stehen sie dem geschichtlichen Sinne unsrer Zeit nur um so ehrwürdiger da. Sie verdienen es, dass ernste Arbeit berufener Kräfte in genauer Nachprüfung dessen, was ein Dilettant als seine Überzeugung hingestellt hat, sichtet, zurechtstellt, ergänzt und — bestätigt.

#### Literatur:

Bösigk, Über Steinkreuze. Mitt. d. Kgl. Sächs. Altert.-V. 1857. Heft 10. Mitt. d. S. Vereins f. Volkskunde 1898, 1899, 1900. ○

Steche, Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens.

Trauer, Die Kreuzsteine des Vogtlandes. Mitt. d. Alt.-V. Plauen 1890/91.

Derselbe, An welchem Orte wurde Bischof Amo erschlagen? Lpz. Ztg. 1867 Nr. 54 der wissensch. Beil.

Needon, Mordkreuze und ihre Sagen. Lpz. Ztg. 1898 Nr. 23 d. w. Beil. Neue sächs. Kirchengalerie. Bd. 1—10.

Die Urkundenbücher der Hochstifte Merseburg und Meissen.

Lepsius, Geschichte der Bischöfe von Naumburg I.

Böttger, Gau- und Diöcesangrenzen Norddeutschlands I. u. IV. u. a. m.

### **Bauernhaustypen im Königreiche Sachsen.**

Beim Forschen nach dem Ursprung, der Wanderung und der Zusammengehörigkeit unseres Volkes müssen alle Erscheinungen zu Rate gezogen werden, welche Ähnlichkeiten oder ursprüngliche Verwandtschaft verraten können. Das älteste, weil nächstliegende Forschungsgebiet dieser Art ist die Sprache und der Dialekt; den Ergebnissen in dieser Richtung können und müssen aber noch eine ganze Anzahl ähnlicher Forschungen auf andern volkskundlichen Gebieten zu Hilfe kommen, wenn nach und nach ein vollständiges, klares und richtiges Bild des Entwicklungsprozesses der deutschen Stämme und Kultur zustande kommen soll. Schon lange hat man im volkstümlichen (d. h. sich selbst überlassenen) Bau des Wohnhauses und des Gehöftes ein solches verwandtes Gebiet erkannt, aber man hat die Schwierigkeit der Aufgabe hier anfänglich unterschätzt. So einfach, wie die Sache beim ersten Anblick erschien, ist sie hier durchaus nicht. Die früher übliche Einteilung in wenige scharf



unterschiedene Typen (Oberdeutsch, fränkisch, niedersächsisch usw.) versagt entweder sehr bald gegenüber den fast zahllosen Spielarten oder sie fördert keine neuen Gesichtspunkte und Merkmale zu Tage. Nur ein Eindringen in die Eigenheiten der bäuerlichen Behausung, ein analytisches Studium und Vergleichen, hauptsächlich der Gesamtanlage (Einheitshof, Wohnstallhaus oder Haufenhof), der Wohnraumanlage (Vorhandensein und gegenseitige Lage von Küche, Stube, Kammer, Stall usw.), sowie der Dachanordnung und ähnliches mehr kann, wenn es an einer grossen Zahl älterer Beispiele durchgeführt wird, gewisse entscheidende Kennzeichen und Züge kennen lehren.

Herr Prof. Dr. Brenner-Würzburg hat sich nun der Mühe unterzogen, einen Fragebogen aufzustellen, der auf solche Einzelheiten eingeht und dessen Ausfüllung im ganzen Deutschen Reiche beabsichtigt wird. Dazu werden freiwillige Mitarbeiter gebraucht.

Der Verein für sächsische Volkskunde ist so zweifellos das berufene Organ, derartige Unternehmungen zu unterstützen, dass sein Vorstand mit Vergnügen dessen Dienst zur Verfügung gestellt hat. Er richtet nun an alle seine Mitglieder, die in ihrer Umgebung beachtenswerte Beispiele älterer Gehöfts- und Bauernhaus-Anlagen kennen, die dringende Bitte, sich diesen Fragebogen von unsrer Zentralstelle (Hansa in Dresden) schicken zu lassen. Den Herren Gruppenpflegern stehen Exemplare in beliebiger Anzahl zur Verfügung. Die Rücksendung hat dann gef. an Herrn Ober-Baukommissar Gruner, Dresden-Neustadt, Weintraubenstrasse 4, III. zu erfolgen.

### Bücherbesprechungen.

P. Drews, *Das kirchliche Leben der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen*. XVI. und 410 S. 8°. Tübingen und Leipzig, J. C. B. Mohr 1902. 7 Mk. (i. Ld. geb. 8 Mk.). \*)

Religion und Recht bestimmen das ganze soziale Leben der Völker. Die religionsgeschichtlichen Arbeiten Frazers, Huberts, Mauss', Useners u. a. haben zur Genüge gelehrt, dass vergleichende Religionsgeschichte zugleich vergleichende Sittengeschichte ist. Seitdem ist vergleichende Religionsgeschichte der wesentlichste Faktor der vergleichenden Volkskunde. In den religiösen Anschauungen eines Volkes äussert sich die Volksseele am klarsten. Deshalb hat sich die Volkskunde eingehend mit dem religiösen Leben des Volkes zu beschäftigen. Dass dieses oft ausserhalb des Rahmens des kirchlichen Dogmas steht, weiss jeder, der das Volk kennt. Dies kirchliche Leben des Volkes in den einzelnen Gauen des evangelischen Deutschlands in einer Reihe von Monographien bearbeiten zu lassen, ist das hohe Ziel, das sich Prof. Drews in Giessen in seiner Evangelischen Kirchenkunde gesteckt

\*) Die Verlagsbuchhandlung hat sich bereit erklärt, unsern Mitgliedern eine Vergünstigung von wenigstens 25 % zu gewähren, wenn sie eine grössere Anzahl Exemplare gemeinsam bestellen. Diejenigen unsrer Mitglieder, welche von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen wünschen, mögen dies der Leitung unsers Archivs (Leipzig, Färberstr. 15) mitteilen, damit von hier aus die weiteren Schritte zur Erlangung der Bücher getan werden können.



hat. Der erste Band behandelt das kirchliche Leben in unserem Sachsen, den Drews selbst bearbeitet hat. Als Sohn unsers Erzgebirges, der mehrere Jahre Pfarrer in der Lausitz gewesen ist, kennt der Verfasser sein Volk und dessen religiöses Leben ganz vortrefflich und schildert dasselbe auf Grund jahrelanger Forschung und mit Unterstützung seiner früheren Amtsgenossen in dem vorliegenden klassischen Werke. Von theologischer Seite ist demselben ungeteilter Beifall geworden; erst jüngst äusserte mir ein Theologe, dass das Buch in keiner Bibliothek eines sächsischen Geistlichen fehlen sollte. Allein das Buch hat auch für die Volkskunde seine Bedeutung, und wir können es unsern Mitgliedern nicht warm genug ans Herz legen. Überall ist Volksglaube und volkstümliche Sitte, wo beides in das kirchliche Leben hineinspielt, behandelt. Man vergleiche die Abschnitte über Taufe (S. 195 ff.), Trauung (205 f.), Begräbnis (215 f.), die über die heiligen Zeiten (222 ff.), über den Aberglauben (349 ff.), die Volkssitte (353 ff.). Ganz besonders hinweisen möchte ich auf die treffliche Auffassung des Aberglaubens (S. 350), der hier vom theologischen Standpunkte aus in einem ganz andern Lichte erscheint, als man sonst liest. Wie hier, so erkennt man fast überall, dass D. ganz davon überzeugt ist: Nicht das Dogma gibt dem Volke die Religion, sondern das religiöse Gemüt unsers Volkes bildet sich das kirchliche Dogma. Und schon deshalb sollten alle unsre Geistlichen in erster Linie Kenner des Volkes sein und, wie es Drews ausdrückt, eifrig „religiöse Volkskunde“ treiben. E. M.

*Kalender* für das Erzgebirge und Vogtland für 1906, hg. von Wold. Müller. Leipzig, Arwed Strauch. 1 Mark.

Wie der 1. Jahrgang des Kalenders für das Erzgebirge und Vogtland verdient auch der vorliegende Kalender für 1906 vollste Anerkennung. Es ist wohl der einzige Kalender Sachsens, über den man mit vollem Rechte sagen kann: Aus dem Volke für das Volk. Nichts von den abgeschmackten, geistlosen Erzählungen, faden Witzen und miserabeln Bildern, die die meisten Kalender unsrer Zeit bieten. Charakteristische alte Bauten aus dem Erzgebirge schmücken als Vollbilder die einzelnen Monatsblätter, Erzählungen und Gedichte aus dem Leben des Erzgebirglers füllen den übrigen Teil. Dabei kommt, meist in der Sprache des Volks, der natürliche Humor (De neie Ottegraphie, Dr Moths-Kahrl un die Studentla u. a. O.), die häusliche Zufriedenheit in ihrer ernsten (Wie der Berg-Ernst sein letztes Weihnachten verlebte) und heitern (Griene Kliess) Stimmung, die Anspruchslosigkeit, das Gottvertrauen, alles nicht zu unterschätzende Tugenden unsres Erzgebirglers, in den verschiedensten Weisen zum Ausdruck. Hier herrscht Leben und Frische, und Herausgeber und Mitarbeiter bieten eine gesunde Kost, die dem Mann aus dem Volke ebenso mundet wie dem Gebildeten, wenn er überhaupt noch Geschmack für eine gesunde literarische Kost hat. Dazu hat die Verlagshandlung alles aufgeboten, um den schon vielen lieb gewordenen Hausfreund auch äusserlich in stattlichem Gewande erscheinen zu lassen. E. M.



„*Von der Wiege bis zum Grabe*“. Ein Beitrag zur sächsischen Volkskunst. Im Auftrage des Vereins für sächsische Volkskunde herausgegeben v. Prof. O. Seyffert. Verlag v. Gerlach & Wiedling, Wien.

Ankündigung. Das Werk, dem ein Vorwort beigegeben ist, enthält 72 Illustrationstafeln, von denen 6 in Dreifarbendruck, die übrigen in Lichtdruck nach den bemerkenswertesten Gegenständen unseres Museums hergestellt sind. Wir finden in bunter, abwechslungsreicher Reihenfolge die Abbildungen von Wiegen, Kinderspielzeug, Weihnachtsgegenständen, Volkstrachten, Volksbelustigungen, Schmucksachen, Bauernmöbeln, Glas- und Tonwaren, Gebrauchsgegenständen, Grabkreuzen — kurz und gut, alles das, was wir auf dem weiten Gebiet sächsischer Volkskunst antreffen können. Die Frische und die Naivität, die künstlerisch freie, selbstverständliche Auffassung nehmen den Beschauer gefangen, er fühlt, dass in der Volkskunst ein lebendiger Jungbrunnen rauscht.

Der Preis des Werkes ist 20 Mark. Laut Vereinbarung mit der Verlagshandlung ist für Mitglieder unseres Vereins ein Vorzugspreis von 15 Mark für Bestellungen eingeräumt worden, die bis zum Erscheinen des Werkes, längstens aber bis zum 1. Februar 1906 an die Gewerbe-Buchhandlung E. Schürmann G. m. b. H. Dresden-A., Scheffelstr. 19, gerichtet werden. Wir kommen auf das Werk zurück.

Von unsern „*Beiträgen zur Volkskunde*“ sind bisher 2 Bände erschienen, die wir unsern Mitgliedern aufs wärmste empfehlen. Im ersten gibt Dr. G. Schlauch eine recht gute Sammlung der Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, die sich auf Sachsen und seine Städte beziehen, eine Sammlung, die R. Andree im Globus als vorbildlich für ähnliche Sammlungen in andern deutschen Staaten empfohlen hat. Im 2. Bande veröffentlicht Frl. B. Jlg eine grössere Anzahl maltesischer Märchen, die zu den besten Märchensammlungen gehört, die veröffentlicht sind. Frl. Jlg weilt selbst auf Malta, kennt die Bevölkerung und ihre Sprache ganz genau und kann daher etwas bieten, das kein Märchensammler und Märchenforscher entbehren kann. Ein weiteres Bändchen wird die Legenden bringen und zugleich sachliche Anmerkungen von Prof. Stumme, der in dankenswerter Weise die Veröffentlichung bewirkt und an ihr den regsten Anteil gehabt hat. Die Verlagsbuchhandlung (G. Schönfeld, Leipzig, Lindenstr. 2) hat alles aufgeboten, um die Arbeiten in stattlichem Gewande erscheinen zu lassen.

Laut Vertrag mit dem Verleger erhalten unsere Mitglieder das 1. Heft in schönem Einbände für 2,25 Mk. (statt 3 Mk.), das 2. für 3,35 Mk. (statt 5 Mk.).

### Zu den Kinderreimen

im 11. Heft der Mitt. d. Ver. f. sächs. Volksk. S. 355 „Bis, mei A. bis G.“ möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Form „Bis“ im Sinne von „Sei still“ in der Oberlausitz und auch sonst in Sachsen



auch in der Form „Bisch“ vorkommt. Besonders wiederholt wird das Wort von der Kinderwärterin dem schreienden Wickelkinde zugerufen, das dazu wohl auch auf dem Arme hin und her geschwenkt wird. Davon das Verbum „bischen“, z. B.: „Du musst doos Kind bischen, do wirts schu ruh'g war'n“ u. ä., ferner „Bischekind“ d. h. wohl ein Kind, das durch Bischen d. h. durch die oben angegebene Art noch beruhigt werden kann.

Prof. Dr. Heyden-Meissen.

### Anfrage.

Wer kann Aufschluss geben über den Ausdruck: queiern? Ein Knabe in der Lausitz hatte das Unglück, stets schlechte Zensuren mit nach Hause zu bringen. Seine Mutter war darüber sehr betrübt und sagte dann stets zu ihm: „Du himmelblauer Junge, du queierst mir noch die Seele aus dem Leibe!“ — Was heisst queiern? — Antwort erbeten an die Zentralstelle des Vereins für Sächsische Volkskunde, Dresden-A., Wallstrasse 9, I.

### Wiederholte Bitte.

Auf meine Bitte im 9. Hefte des III. Bds., Inschriften betr., sind mir von verschiedenen Seiten zum Teil recht reichhaltige Zusendungen zugegangen, für die ich auch hier herzlichst danke. Um aber den Stoff möglichst zu vervollständigen und die Herausgabe eines Heftes, vielleicht in der Reihe der „Beiträge zur Volkskunde“ zu ermöglichen, gestatte ich mir meine Bitte zu wiederholen. Vor allem ersuche ich die Herren Museumsvorsteher, Mitglieder von Geschichtsvereinen, Inhaber von alten Möbeln, Geräten etc., mir Sprüche und Inschriften ernster und heiterer Art, die auf irgend welchen Gebrauchsgegenständen stehen, wenn möglich mit Zeichnungen bez. Photographien der Gegenstände selbst, Grabinschriften etc. neben Hausinschriften gütigst übermitteln zu wollen, damit auch diese Reste von Volksdichtung und Volksweisheit nicht verloren gehen, sondern vielmehr wieder in weiteren Kreisen verbreitet werden und zur Nachahmung aneifern können. Die Namen der freundlichen Einsender würde ich selbstverständlich seinerzeit mit in dem Hefte veröffentlichen.

Dr. Paul Zinck, Leipzig-Schleussig, Brockhausstr. 3, III.

### Berichtigung.

Band III, Heft 11 S. 351<sub>3</sub> f. Bad l. Rad, S. 352<sub>8</sub> f. muz l. nuz.

Inhalt: Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen, S. 357—360. — Verband der Vereine für Volkskunde, S. 360—362. — Flurnamenbericht, S. 362—365. — Dr. H. Beschorner: Zwei neu entdeckte Flurnamenquellen, S. 365—369. — P. K. Helbig: Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen, S. 369—389. — Bauernhaustypen im Königreiche Sachsen, S. 389—390. — Bücherbesprechungen, S. 390—392. — Zu den Kinderreimen, S. 392—393. — Anfrage, Wiederholte Bitte, Berichtigung, S. 393.

Abgeschlossen den 21. Dezember 1905.

Druck der Hansa, Dresden-A., Maxstr. 5.



# Inhalt.

## Aufsätze und grössere Mitteilungen.

	Seite
Christus ward heut' geboren! Ein altes Mettenspiel, mitgeteilt von Pfarrer Köhler und Kantor Bachmann . . . . .	6.
Sächsische Gesellenbrüderschaften. Von Dr. Armin Tille . . . . .	22.
Zwei Kostenanschläge eines Rittergutes aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Von Frhr. von Friesen . . . . .	26, 43.
Die Wünschelrute. Von Emil Richter . . . . .	34.
Das Pferd. Von W. Clemens Pfau . . . . .	44, 70, 108.
Sammlung von dialektischen Wörtern aus der Volkssprache der sächsischen Oberlausitz. Von R. Plesky . . . . .	51, 87, 100.
Das Einkommen des Pfarrers zu Knobelsdorf im 16. Jahrhundert. Von Dr. Vogel . . . . .	79.
Rezepte und Zaubermittel für Imker aus dem 18. Jahrhundert. Von Dr. E. Mucke . . . . .	117, 140.
Verzeichnis von 1802 konfiszierten Volksliedern. Von Dr. Armin Tille . .	133.
Glockensprache. Von Direktor Bartsch . . . . .	136.
Aus dem Jahre 1848 in einem sächsischen Dorfe. Von Seminaroberlehrer E. John	144.
Das Fremdwort im Volksmunde. Von Clemens Steiger . . . . .	147.
Altes und Fremdes in der Sprache meiner Heimat. Von Dr. L. Meinhold	149, 172, 216.
Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790 und ihre Ausbrüche in der Meissen-Oschatzer Gegend. Von Pfarrer Kühn . . . . .	166, 208.
Aus der Lausitzer Kinderstube. Von Curt Müller . . . . .	177, 219, 248.
Der Hahn im Aberglauben als Erzeuger des Basilisken. Von Paul Benndorf	182.
Unsere Flurnamen. Von Dr. H. Beschorner . . . . .	197, 243.
Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge. Von Ernst John . . . . .	203, 233, 278, 307.
Ein Kauf über Besitz zu Altenberg v. J. 1601. Von O. Trautmann . . . .	240.
Beiträge zum Aberglauben in Sachsen. Von Paul Benndorf . . . . .	263, 316.
Überblick über die Mundart des östlichen Erzgebirges. Von K. Theissig .	371.
Zur Flurnamenforschung. Von Dr. H. Beschorner . . . . .	285.
Lotterie-Devisen. Von Dr. Paul Zinck . . . . .	297.
Die Herkunft der deutschen Siedler im Königreich Sachsen nach den Ortsnamen und Mundarten. Von Dr. A. Meiche . . . . .	327.
Ein Judeneid aus dem 18. Jahrhundert. Von Prof. B. Wolf . . . . .	344.
Gemeinde-Rügen zu Niederschöna vom Jahre 1665. Von A. Kohlsdorf . .	348.
Flurnamenbericht. Von Dr. H. Beschorner . . . . .	362.
Die Steinkreuze im Königreich Sachsen als Grenzzeichen. Von P. K. Helbig	369.

## Kleinere Mitteilungen.

Im Tauschhandel der Gegenwart. Von O. S. . . . .	59.
Maitanz. (Zeitungsnotizen) . . . . .	59.
Gegen die „Bliemchen“-Literatur. Von Dr. Roscher . . . . .	69.
Kleine Beiträge aus dem Volksleben in Geithain. Von Pastor Piltz . . . .	93.
Hausinschrift. Von Dr. Philipp . . . . .	94.
Inscription an einem Hause des Vorwerks Apelt bei Lausigk. Von Oberlehrer Ficker . . . . .	95.
Gedicht an einem als „Lutherbaum“ gestifteten Apfelbaum in Auerswalde bei Chemnitz. Von Lehrer Dietrich . . . . .	95.
Heimatsfeste . . . . .	96.
Schutzringe. Von G. von Posern . . . . .	121.
Ein Gebäude aus der Hussitenzeit. Von Lehrer Korn . . . . .	121.
Spottvers. Von Dr. Bartsch . . . . .	123.



	Seite
Zu den Hirtenjodlern (S. 94). Von Pfarrer Lindner . . . . .	123.
Wettbewerbarbeiten der Kgl. Sächs. Bau- und Kunstgewerbeschulen. Von Dr. K. Gruber . . . . .	131.
Zur Lautausdeutung. Von K. Brändel . . . . .	155.
Beiträge zum Reichtum der Volkssprache. Von K. Brändel . . . . .	156.
Beerverse (Mitteilungen von Pfarrer Richter, Pfarrer Kleinert, Dr. Zinck, Direktor John, Ref. Hering) . . . . .	158, 190.
Eine Passionsspiel-Aufführung zu Weihnachten 1843. Von Dr. Armin Tille . . . . .	185.
Auszählverse aus Leipzig und Umgebung. Von Paul Benndorf . . . . .	186.
Die beichtende Nonne (durch Herrn Realschuloberlehrer Volkland) . . . . .	188.
Heimatskunst. Von Fritz Arndt . . . . .	190.
Heimatsfeste. (Nachrichtlich: Dr. K. Gruber) . . . . .	195.
Holz-, Fisch- und Vogelordnung. Von Pfarrer Richter . . . . .	224.
Mitteilungen (1. Über Zeichnungen der Brüder Retzsch von Fritz Arndt, 2. Über die für 1906 projektierte Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden von O. Seyffert) . . . . .	225.
Dankbarkeit der Gemeinde Rippienen. Von Architekt Ernst Kühn . . . . .	256.
Aberglaube aus Niederhasslau i. Erzgeb. Von O. S. . . . .	318.
Holzmännchen und -weibchen. Von O. Seyffert . . . . .	320.
Die Nonnenbeichte (zu S. 188 ff.) . . . . .	320.
Zur Ergänzung der Kinderreime (zu S. 248 ff.). Von Paul Benndorf . . . . .	324.
Eine Bemerkung zu den Vlamen. Von E. M. . . . .	344.
Kinderreime. Von Frau Werner . . . . .	354.
Verband der Vereine für Volkskunde. Von E. Mogk . . . . .	360.
Zwei neu entdeckte Flurnamenquellen. Von Dr. H. Beschorner . . . . .	365.
Bauernhaustypen im Königreich Sachsen . . . . .	389.
Zu den Kinderreimen. Von Prof. Dr. Heyden . . . . .	392.

### Bücherbesprechungen.

O. E. Schmidt, Kursächsische Streifzüge. Durch E. M. . . . .	60, 291.
Hessische Blätter für Volkskunde. Herausg. von A. Strack. Durch E. M. . . . .	61.
Ch. Engel, Aus der Waldmühle. Durch E. M. . . . .	61.
Heimatstimmen von Bernhard Schneider. Durch H. Stumme . . . . .	61.
Unsere Heimat. Herausg. von Heinrich Spindler. Durch H. Stumme . . . . .	62.
Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz. Durch E. M. . . . .	124.
Drechsler, Sitte, Brauch und Aberglaube in Schlesien. Durch E. M. . . . .	124.
Goessgen, Die Mundart von Dubraucke. Durch E. M. . . . .	124.
A. Tobler, Das Volkslied im Appenzeller Lande. Durch E. M. . . . .	124.
A. John, Oberlohma. Durch E. M. . . . .	124.
J. Lippert, Hausbaustudien in einer Kleinstadt. Durch E. M. . . . .	124.
Dr. A. Haas, Rügen'sche Sachen und Märchen, 3. Aufl. Durch E. M. . . . .	126.
K. Reuschel, Volkskundliche Streifzüge. Durch E. M. . . . .	126.
Zinck, Volkskunde und Volksschule. Durch E. M. . . . .	127.
H. Zschalig, Bilder und Klänge aus der Rochlitzer Pflege. Durch E. M. . . . .	127.
E. Hempel, Stückle aus Stollwerich. Durch E. M. . . . .	128.
In Geberg, von Louis Lorenz. Durch E. M. . . . .	227.
Frankenberg, von P. Forkmann. Durch E. M. . . . .	227.
Aus der Vergangenheit meiner Heimat, von M. Riemer. Durch E. M. . . . .	227.
Kalender für das Erzgebirge und Vogtland 1905. Durch E. M. . . . .	257.
H. Siegert, Geschichten aus dem oberen Erzgebirge. Durch E. M. . . . .	257.
Harig, Schloss und Stadt Augustsburg. Durch E. M. . . . .	258.
Hessische Blätter für Volkskunde nebst Zeitschriftenschau für 1902. Durch E. M. . . . .	258.
Aus den Sachsenlanden, von V. W. Esche. Durch O. Gr. . . . .	259.
F. B. Störzner, Was die Heimat erzählt. Durch E. M. . . . .	290.
Oberschefflenzer Volkslieder, von Auguste Bender. Durch E. M. . . . .	291.
P. Drews, Das kirchliche Leben der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Königreichs Sachsen. Durch E. M. . . . .	390.
Kalender für das Erzgebirge und Vogtland 1906. Durch E. M. . . . .	391.
„Von der Wiege bis zum Grabe“, von O. Seyffert. (Ankündigung) . . . . .	392.
Beiträge zur Volkskunde. (Ankündigung) . . . . .	392.



## Umfragen und Antworten.

Seite 30, 63, 64, 96, 128, 160 (zu 64), 260, 355, 393.

## Bitten.

Seite 32, 292, 393.

## Einläufe.

Seite 32.

## Notizen.

Seite 160, 64, 190 (zu 123), 191 (zu 136 ff.), 192 (zu 144 ff.).

## Aufruf.

Seite 259.

## Entgegnungen und Berichtigungen.

Seite 192, 260, 393.

## Vereinsnachrichten und Bekanntmachungen.

a) des Gesamtvorstandes: Seite 1, 33, 65, 97, 129, 161, 163, 193, 229, 261, 293, 325, 357.

b) der Museumsleitung: 3, 68, 164, 262.





12 S. abb. am Schluß

X  
Adolf Kohli  
Buchbinder  
Dresden-A

Bd. 3. Kulisst. + Untersst. S. 25, 69, 209/10,  
217, 280

Bd. 4. Eintragung mit Tinte 71, 144  
Untersst. " " 3, 10, 11

Re. 27.4.84

zahlreiche Flecke

nach S. 396 1 Fehl. S.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

02. Sep. 1954	
02. Dez 1983	04. Nov. 1997
09. Feb. 1984	30. Jan 1993
05. April 1984	11. Feb. 1993
Rudolf	23. Juni 1993
28.01.85	27. Juli 1993
30. Aug 1985	08. Dez. 1993
08. Nov. 1987	04. Nov. 1994
09. Feb. 1988	18. Jan. 1996
16. Feb. 1988	06. Nov. 1996
21. März 1989	13. Nov. 1997
07. Feb. 1990	13. Juni 1997
13. Feb. 1990	04. Okt. 1997
21. Feb. 1991	
09. Jan. 1997	

(204)76162/14/79

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0145870



SLUB Dresden



2 0145870